Ža. IV 74. b.

Paed. o 22/2

Erziehungslehre

Von

D. Fried. Heinr. Chriſt. Schwarz,

Profeſſor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director des pädagogiſchen Seminariums daſelbſt.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BABENBERGENSIS.

Vierten Bandes zweyte Abtheilung.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1813.

Geſchichte der Erziehung

nach ihrem Zuſammenhang

unter den Völkern von alten Zeiten her
bis auf die neueſte.

Von

D. Fried. Heinr. Chriſt. Schwarz,

Profeſſor der Theologie und Kirchenrath zu Heidelberg, Director
des pädagogiſchen Seminariums daſelbſt.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göſchen 1813.

Dritte Abtheilung.

Die neue Zeit.

Das Heiligthum des Prieſterſtandes war längſt aufgeſchloſſen, und die Schätze uralter Weisheit waren dem Volke Preiß gegeben. So mußte nun eine ganz neue Cultur entſtehen. Vorerſt brachten die Nationen, welche durch Natur und höhere Beſtimmung die Pflege des freywerdenden Geiſtes übernommen, ein claſſiſches Zeitalter hervor, worin der Genius der Menſchheit ſeine Flügel aufs kräftigſte ſchwang, und welches für alle kommende Zeiten die Quellen der höchſten Bildung eröffnete. Dieſe ewigen Quellen ſind Religion, Kunſt, Wiſſenſchaft; ſie floſſen jetzt frey unter die Völker. Aus Paläſtina und Griechenland, durch das herrſchende Rom vermittelt, *) erhielt das Abendland ſeine endlos gewordene Cultur, und einen ganz neuen Geiſt der Erziehung.

Die Vernunft iſt Princip und Endzweck aller Humanität. Sie wirkt in dem Gemüthe als Gefühl und als Geiſt, bey dem einzelnen Menſchen wie bey

*) Das Urtheil des berühmten Polyhiſtors Picus von Mirandola führen wir weiter unten an; den Hebräern legt er das Geheimniß der göttlichen Lehre, den Griechen Geiſt und allſeitige Bildung, und den Römern die Würde der Geſetzgebung bey.

Nationen. Ihre vollkommene Kraft bewährt ſich da, wo beydes in gleicher Stärke vereint iſt, und eins das andre erhebt: aber nach der Natur der weltlichen Dinge erſcheint ſie da immer in einer Richtung vorherrſchend, und kommt es zur völligen Einſeitigkeit und Trennung, ſo erfolgt auch bald eine innere Zerſtörung. Hier eben erhält die Erziehung ſowohl für die Individuen als die Völker ihre Aufgabe. Bey den hebräiſchen Abrahamiden ging alles auf das Eine und Ewige hin, das in die Tiefe innerer Betrachtung ſich zurückziehende Gemüth ſuchte da das ewige Leben, und das Gefühl trennte ſich bey dem religiöſen Juden gewöhnlicher Art immer mehr von dem Geiſt. Bey den Hellenen ſtrebte das Gemüth zur Vielheit, zum heiteren Aufnehmen der Gegenwart, und zur äußerlich bildenden Kraft; hier war Kunſt und Wiſſenſchaft und Vordringen des Geiſtes, aber auch allmählig Auflöſung jener innern Harmonie durch Verluſt des religiöſen Gefühls. Der Jude lebte im Glauben, der Grieche im Schauen. Der Geiſt iſt das ewig Bewegte und Bewegende, das Gefühl zieht ſich zurück zur ſeligen Ruhe: als nun jener noch in dieſem wirkte, ſo blühten die Hebräer in jugendlicher Kraft; als er erloſch, gab es keinen Propheten mehr in dem Volke Gottes, und das Herz verlor ſein Heiliges; dafür geiſtloſe Formen, Tempeldienſt und Rabbinenthum. Die griechiſchen Republiken waren unter fremder Macht untergegangen, im Schutt lagen die Denkmäler ihrer Freyheit wie ihrer Kunſt und Wiſſenſchaft. Zwar hatte ſich die alte Theſeusſtadt durch eigne

wunderſame Kraft immer wieder zur höchſten Blüthe erhoben, und Solons Werk ſchien ihr auch äußerlich eine Unſterblichkeit zu ſichern, weil ſie einmal für die Welt die Mutter der Bildung geworden war: aber als das Hochgefühl fürs Vaterland erloſchen war, als die Orakel vor der Freygeiſterey verſtummten, als kein Phidias mehr begeiſtert, kein Sokrates mehr gehört wurde: da zeigte man dem herrſchenden Römer kaum noch mit Wehmuth die Gegenden von Salamis bis Platäa und Thermopylä, und in Athen betrachtete dieſer die übriggebliebenen Kunſtwerke, als wären ſie ſein Beſitzthum, und er beſuchte die Sophiſten- und Rednerſchulen. Sokrates hatte durch den göttlichen Platon verkündigt, was wohl ſein Dämon ihn mochte fühlen laſſen, daß auf dem bisherigen Wege keine Hülfe mehr ſey, eine neue Kraft müſſe in dem Menſchengeſchlecht aufgehen. *) Auch die

*) Man führt wohl einige Stellen aus Platon in dieſer Hinſicht an, als halbe Weiſſagungen des Sokrates auf Chriſtum. Ob wir ſie nun gleich für ſolche nicht anſehen können, ſo beweiſen ſie doch das Obige. In Platons Apol. Socr. p. 31. ſpricht Sokrates von der Nothwendigkeit, daß ihnen Gott immer einen Mann ſenden müſſe, der ſie aus dem Schlummer wecke. In Platons Phädon. p. 85. iſt nur von der menſchlichen Ungewißheit in den Weiſſagungen, z. B. der Schwüre, die Rede. Im Alkibiades II. ſagt Sokrates gegen das Ende: „Allein ſo wie Homeros ſagt, daß Athene dem Diomedes erſt mußte die Finſterniß „den Augen entnehmen, daß er wohl erkenne den Gott und den „ſterblichen Menſchen, ſo glaube ich, muß er auch zuvor von „deiner Seele die Finſterniß hinwegnehmen, die jetzt darauf liegt, „und dann erſt dasjenige beybringen, wodurch du erkennen wirſt „was gut iſt oder auch böſe. Denn jetzt dünkt mich, kannſt du „es noch nicht.“ Allein Schleiermacher (nach deſſen Ueberſ.

Tiefe und der Umfang der Wiſſenſchaft, die der geiſtvolle Ariſtoteles für die Welt gewonnen hat, konnte für ſich nicht mehr helfen; ja dem Verſuche, hauptſächlich in der Alexanderſtadt, wieder Religion und Wiſſenſchaft zu vereinigen, gelang doch nichts weiter, als daß ein platoniſirender Myſticiſmus und ein buchſtabirender Encyklopädiſmus entſtand.

Die Römer, ein Volk von großer Geiſteskraft, hatten die Bildung der Griechen übernommen, aber es fehlte ihnen damals der fromme Sinn und überhaupt das helleniſche Gemüth. Die Eroberungsſucht überwältigte alles, und der ins Ungeheuere gehende Luxus. Aber die Schärfe und Gradheit ihrer Urtheilskraft (judicium) gab der abendländiſchen Welt durch ſie etwas Großes, die Geſetzgebung nach Principien, wie ſie für die verſchiedenartigen Verfaſſungen in dem allgemeinen Verkehr der Cultur, und in der immer herrſchenden Geldmacht für das Mein und Dein allgemeingültig beſtimmt werden mußte. In der Palme des Morgenlandes rauſchte nicht mehr der heilige Morgenhauch, unter der Platane wandelte kein griechiſcher Weiſer mehr, und Rom ſank am Abend unter ſeinen Lorbeern. Woher ſollte die neue Kraft nun kommen?

Die Menſchheit bedurfte ſie, und die Welt hatte ſie nicht mehr. Nämlich jene tiefere Kraft, das le-

die Stelle hier ſteht) findet dieſes Geſpräch noch obendrein unächt. Mehr aber gehören die Klagen Platons und Andrer über den Verfall der Sitten hierher.

bendige Princip in der Vernunft, das den Geiſt frey macht und frey erhält, indem das Herz über den Wechſel der Dinge erhaben ein ſeliges Leben beginnt. Dieſe Kraft bleibt ewig die Religion. Sie ſchien die Völker verlaſſen zu haben, wie im Winter die Erde erſtorben ſcheint. Es war alſo an der Zeit, daß ein neuer Frühling hervorbrach. Das war das Chriſtenthum.

Jeſus Chriſtus trat als der Weltheiland aus der Nation der Juden hervor und lehrte: „Gott iſt ein Geiſt, und die ihn anbeten, müſſen ihn anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; die Zeit ſey da, daß weder dieſer noch jener Tempel das Heiligthum verſchließe, ſondern die ganze Erde der offne Tempel ſey, wo man den Ewigen als Vater verehre mit kindlichem Gemüthe; ſo bringe er Freyheit dem Menſchengeſchlecht.“ Seine Jünger verkündigten dieſe Lehre, und zeigten auf den Gekreuzigten und Auferſtandenen hin, als auf den Sohn Gottes, der ein Opfer für die allgemeine Sündhaftigkeit der Menſchen geworden ſey, und alle Welt zur Verſöhnung mit Gott und einem Gott geheiligten, ſeligen Leben berufe. Dieſe Lehre, oder wie ſie hieß, das Evangelium, wirkte mit einer Macht auf die Gemüther, wie nichts in der Menſchengeſchichte erſcheint, und die ſie zuerſt empfanden, nannten ſie in ihrem heiligen und durch die Folgezeit als wahr beſtätigten Gefühle, eine „Gotteskraft.“

So ging mit dem Evangelium ein neubelebendes Princip unter die Völker aus. Zwar mochte in

der Geheimlehre der Griechen und früheren Völker, *) manches Religiöſe ſchon enthalten ſeyn, was in dem Chriſtenthume laut verkündet wurde: aber das iſt eben das Wunderſame, daß es hier nicht blos ausgeſprochen, ſondern als eine neue Schöpfungskraft ausgeſendet worden. So was hatte ein Sokrates und Platon vielleicht nur geahndet, vielleicht auch kaum als möglich gedacht. Und das mußte und muß noch immer von den wahren Bekennern des Chriſtenthums in ihrem Gemüthe als eine Wahrheit und Göttlichkeit empfunden werden.

Was war in der vorchriſtlichen Zeit das Beſſere in den Gemüthern? Einmal der fromme Sinn, welcher den Blick rückwärts lenkte, um an dem Anſchaun ehemaliger herrlicher Zeiten, wie ſie die alte Religion immer vorſtellte, zu erſtarken. Fürs andre der frohe Muth, welcher vorwärts drang, um ſeinem Volke ein goldnes Zeitalter herbeyzuführen. Daher jene feſte Heilighaltung alter Sitten und Gebräuche, und eben daher jene herrlichen Geſetzgebungen, jene Großthaten und der Tod fürs Vaterland. Dieſe alte Zeit war nun vorüber. Die Nationen ſollten zu Welt-

*) Das hiſtoriſche Verhältniß des Chriſtenthums zum Heidenthume in Beziehung auf das Innere der Religion iſt mit gelehrten und tiefen Forſchungen in Creuzers Symbolik und Mytholog. ꝛc. 3ter B. 1812. in einem neuen Lichte aufgezeigt, das unſrer Vorſtellung nicht widerſpricht. In eben dieſem Werke, das wir nur nicht frühe genug benutzen konnten, wird auch der Einfluß, den religiöſe Ideen bey den Griechen auf die Erziehung hatten, dargelegt.

theilen ſich verbinden, und ihr Uebergehen in einander ſollte zur Einheit der Menſchenwelt hinſtreben. So wie die antike Vaterlandsliebe und Geſchloſſenheit der Religion verſchwand, ſo hörte auch die Begeiſterung auf. Es mußte alſo eine neue innere Welt und eine neue Anſicht der äußeren, und zwar frey für alle Völker eröffnet werden. Dieſe zeigte die Einheit Gottes und der göttlichen Weltregierung in allem; die Religion als ewig und von Gott ſtammend, zu ſeiner Zeit aber nach göttlichem Rathſchluſſe durch den Sohn Gottes vollkommen geoffenbart; jeden Menſchen als ein Kind der Gottheit, der ſeine ewige Beſtimmung anerkennen ſolle. Hierdurch wurde alſo jener fromme, ehemals auf Nationalität beſchränkte Rückblick groß und erhebend, jenes Vorgefühl der beſſeren Zukunft für die Erde ſowohl als den Himmel hochbegeiſternd, kräftigend und beſeligend in der reinen Gottes- und allgemeinen Menſchenliebe. So brachte das Chriſtenthum den allgemeinen weltbürgerlichen Character hervor, aus welchem allein der vollendete Nationalcharacter, wie das einzelne Gewächs aus dem Schooße der Allernährerin, rein hervorwachſen und ſich ſchön geſtalten kann. Auch war hier das Princip ausgegangen, welches die höchſte Fülle des Gemüths in die reinſte Harmonie eines gleichſam muſikaliſchen Lebens (wie es ein Pythagoras wünſcht) überall ertönen laſſen ſollte, den Geiſt zum freyeſten Vordringen aufregend, und in das Gefühl den Himmel herabführend. Dieſes lag in dem Weſen des Chriſtenthums, und wenn es das bisher nicht bewirkt,

ſo liegt es in dem Gegenkampfe, womit ſich der Weltgeiſt widerſetzt.

Dieſe Religion mußte alſo auf die Erziehung ſo einfließen, daß ſich alles in derſelben umgeſtaltete. Die Erziehung der chriſtlichen Zeit erſcheint uns in drey Perioden: die erſte begreift das Eindringen dieſer neuen Kraft in die rohe Völkermaſſe, die zweyte das Erwachen neuer Cultur im Chriſtenthume, die dritte das Freywerden der Bildung im Abendlande.

I.

Entſtehung der chriſtlichen Bildung.

Jeſus Chriſtus ſtiftete weder eine Schule noch eine Geſetzgebung, ſondern er errichtete eine Anſtalt, um das Gottesreich zu verkündigen. Er ſammelte Männer zu ſeinen Jüngern um ſich her, welche mit heilsbegierigem Sinne die göttliche Lehre, die ſie von ihm hörten und in ihm ſchauten, aufnahmen, die dann Zeugen ſeines Lebens und ſeiner Werke werden konnten, die es mit heiligem Eifer werden wollten, und die es auch mit Kraft wurden. Sie waren erwachſene und faſt ganz unbelehrte Männer. Als er ſelbſt die Erde verlaſſen hatte, verkündigten ſeine Jünger als Apoſtel, und mit göttlicher Kraft ausgerüſtet, das Evangelium, vorerſt unter ihrer Nation zu Jeruſalem und umher, bald aber auch unter Griechen, Römern und andern Völkern. Gottes Geiſt trieb ſie zu der Verkündigung der Nachricht von dem Weltheiland; ſie ſuchten weder Gewinn noch Anſehen damit; es geſchah aus dem Bewußtſeyn eines göttlichen Berufs, aus heiligem Triebe. An dieſe Nachricht knüpften ſich Lehren an, ganz einfache,

von Sündenvergebung, Beſſerung u. ſ. w. Anfangs durchaus kein Lehrſyſtem und keine Gelehrſamkeit. Der erſte Apoſtel, welcher ſo etwas mit dem Evangelium verband, aber mehr polemiſch, und ſelbſt voll Bewundrung über die Kraft der Lehre in ihrer Einfalt, war der im jüdiſchen Rabbinenthume gebildete Paulus, der ſpäter in die Zahl der Apoſtel trat, aber einer der eifrigſten und wirkſamſten wurde. Neben ihm zeichnete ſich Petrus durch die Sorgfalt für eine äußere Conſtitution der Kirche aus, Johannes aber durch eine ruhigere, den tieferen Betrachtungen mehr zugewandte, durch eine mehr gemüthliche und längere Wirkſamkeit. Dieſe drey Männer treten beſonders als die erſten Lehrer des Chriſtenthums hervor; ſie ſchlugen nach Verſchiedenheit ihrer Naturen zwar verſchiedene Wege ein, aber jeder war von demſelben Geiſte beſeelt, und traf zu demſelben Ziele mit den andern zuſammen.

Ob zwar dieſe Religion in gewiſſem Betracht ſo alt iſt als die Welt, ſo war doch die Lehre, die Lehrweiſe und die Lehrkraft ſo neu, daß ſich eine ganz neue Welt damit ankündigte.

Noch war da kein Gedanke an Bildungsanſtalten etwa für künftige Lehrer, außer derjenigen, welcher dieſe Männer ſelbſt angehörten. Indeſſen begründeten ſie doch durch Anordnung der einzelnen Chriſtengemeinden und Anſtellung der Vorſteher, der Diener u. ſ. w. jene Verbindungen, worin eigne Gebräuche, Lehrweiſen, Lebensſitten entſtanden, und an welchen oder für welche ſich auch Lehrer und Vorſteher

bildeten. Auch gab es bald eine chriſtliche Sitte in den Haushaltungen. Das Chriſtenthum führte die Achtung des Weibes und die (innere) Heilighaltung der Ehe, wie auch die Monogamie ein; wie auch die beſſern elterlichen und kindlichen Geſinnungen, und die (allmählige) Aufhebung des Sclavenſtandes. Kurz, das ganze Familienleben wurde durch die Religion befördert, veredelt, geheiligt. Die allgemeine Menſchenliebe, welche das Chriſtenthum einflößte, verſtärkte ſich unter den Glaubensgenoſſen als Bruderliebe, und unter den Hausgenoſſen als eine reinere, höhere, gewiſſermaßen ganz neue Familienliebe. *) Die religiöſe Vaterlandsliebe, welche ſonſt im Kriege und Frieden das Herrlichſte hervorgebracht hatte, war längſt erloſchen. Dieſe Zeit war vorüber. Das Chriſtenthum lehrte nun jeder Obrigkeit, welche die Gewalt hatte, mit Freuden unterthan ſeyn, und wollte die Herzen aller Menſchen mit dem Bande der Liebe umſchlingen. Dieſer Geiſt der Liebe wurde auch der Geiſt der Erziehung, worin die Chriſtenkinder erwuchſen, und welcher einestheils die Strenge der jüdiſchen Zucht milderte, anderntheils der Ausgelaſſenheit der Jugend von römiſcher Sitte unter den Chriſten von innen heraus wehrte, und überhaupt den Weltbürgerſinn in die Welt erſt eigentlich einführte. Doch führte das nicht zur weichlichen Schwäche, vielmehr erzeugte

*) Die ſittlich-religiöſe Erziehung der Kinder wurde den Chriſten zur heiligen Pflicht gemacht. Eph. 6, 1 fgg. Just. M. Apol. 2, 4. Gegen die Vernachläſſigung der Kinder bey den Heiden und die Ausſetzung. S. Lact. Inst. 6, 20.

ſich ein eigner Heldenſinn unter den Chriſten, für das ewige Vaterland, das droben iſt, mit Aufopferung alles Irdiſchen; welcher freylich oft ein ſchwärmeriſches Märtyrerthum hervorbrachte. *)

Die Idee Lehrer des Evangeliums zu bilden, die nach den Apoſteln auftreten könnten, ſcheint zuerſt Paulus gefaßt zu haben. Er lernte auf ſeinen Reiſen den jungen Timotheus kennen, fand ihn zu ſolchem Berufe fähig, nahm ihn zu ſeinem Gefährten mit, ſo daß er durch den Umgang und durch das Leben ſelbſt dieſes Lehrgeſchäfte erlernen mußte, und gab ihm ſpäterhin durch Sendſchreiben noch beſondere Lehren hierzu. Ueberhaupt befanden ſich die Begleiter der Apoſtel in ſolcher Schule der Jüngerſchaft. Vornämlich ſcheint der gemüthvolle Johannes in ſeinem ruhigeren Wirkungskreiſe zu Epheſos auf die Bildung jugendlicher Gemüther viel Einfluß gehabt zu haben, wie ſich ſchon aus ſeinem Character und aus ſeiner Lage vermuthen läßt, und durch die Tradition beſtätigt wird. **) Nach der damaligen Begeiſterung

*) Die Mutter des Origines hielt ihren Knaben durch alle weibliche Liſt vom Märtyrerthum zurück, und ſo hinderte es freylich gewöhnlich die Natur der Eltern. Aber kam das Kind etwa ins Gefängniß oder zu Martern, ſo beſtärkten es gewöhnlich ſeine Eltern, und prieſen ſich mit dem Kinde ſelig, wenn es ſtandhaft blieb.

**) In ſeinem Tone hat Johannes etwas väterliches, womit er gerne der Jugend in das Herz redet. S. ſeinen erſten Brief. Euseb. H. E. 3, 23. hat eine Sage aufbewahrt, welches auf ein großes pädagogiſches Gemüth dieſes Apoſtels hindeutet. Nach ſeiner Rückkehr von Patmos habe er in der Gegend von Epheſos einen Jüngling von edler Geſtalt bemerkt, der ihm ein vorzüg-

hieß ein Chriſt werden jedem thätigen Manne ſo viel, als das Chriſtenthum auch weiter verbreiten, und ſo bildeten ſich gewiß manche treffliche Jünglinge in dem Umgange mit den heiligen Aelteſten in der Chriſtengemeinde zu würdigen Lehrern. Die Geſchichte nennt unter dieſen beſonders einen Polykarpos, der als Vorſteher (Aufſeher, ἐπίσκοπος) der Gemeinde zu Smyrna und auch als Lehrer, (er erließ auch Sendſchreiben) ausgezeichnet war. Eben derſelbe ſoll eine Anſtalt zur Bildung chriſtlicher Lehrer in dieſer Stadt geſtiftet haben; und vielleicht brachte er das Muſter hierzu von ſeinem großen Lehrer mit. Was aber bey Johannes noch aus der kindlichen Einfalt des Chriſtenſinnes wie von ſelbſt erwuchs, das fing nun an mit Reflexion und Abſicht betrieben zu werden. Bald erſcheint nun in der damaligen Studienſtadt Alexandria eine förmliche Bildungsanſtalt für chriſtliche Lehrer, die ſogenannte Katechetenſchule. Schon der Evan-

liches Feuer verrieth; dieſen habe er einem Biſchofe zur Bildung auf die Seele gegeben, welcher ihn auch zu ſich nahm in ſein Haus, und nach ertheiltem Unterricht taufte, ihn aber hierauf vernachläſſigte. Der Jüngling gerieth nun in liederliche Geſellſchaft, von einer Ausſchweifung zur andern („gleich einem edlen aber zügelloſen Roſſe, das ſeine Bahn verlaſſen hat"), endlich aus Verzweiflung wurde er mit ſeinen Cameraden Straßenräuber, und er ſelbſt Anführer. Erſt nach einiger Zeit erfährt das alles Johannes, ſetzt ſich alsbald zu Pferde, reitet zu dem Räuberlager, läßt ſich gefangen nehmen und zu ihrem Hauptmanne führen. Dieſer erkennt den Greis, und will fliehen. Johannes ruft ihm nach: „du fliehſt vor deinem alten Vater? — habe doch Mitleid mit mir, mein Sohn" ꝛc. Bald vergoß dieſer einen Thränenſtrom — genug, Johannes führte den Verirrten zurück.

geliſt Markus ſoll dieſelbe dort geſtiftet haben; wahrſcheinlicher war ſie aber von Smyrna aus, da Alexandria mit der Küſte von Kleinaſien in ſtarkem Verkehr ſtand, durch Lehrer, die dort gelernt hatten, angelegt, und von griechiſchen Philoſophen und Gelehrten, die ja auch häufig zum Chriſtenthume traten, eingerichtet und blühend gemacht worden. Daher wird als der erſte eigentliche Stifter derſelben Pantänos genannt, *) welcher gegen 180 nach Chriſtus blühete, und als ſtoiſcher Philoſoph zum Chriſtenthume übergetreten war. Von jetzt an giebt es eine Reihe namhafter Lehrer an dieſer Anſtalt, unter welchen vornämlich Clemens von Alexandria und Origenes (von 203 nach Chriſtus an) glänzen. **) Dieſe

*) Euseb. H. E. 5, 10 u. 11. „Pantänos (zur Zeit des Kaiſers Commodus), ein ausgezeichneter gebildeter Mann, errichtete bey ihnen nach alter Weiſe eine Schule der heiligen Lehren, die noch auf unſere Zeiten (viertes Jahrhundert) fortdauert, und, wie wir gehört haben, von denen, die in Wiſſenſchaften und im Fleiße für das Göttliche ſtark waren, häufig beſucht worden. Pantänos war aus der Schule der ſtoiſchen Philoſophie, als er aber die göttliche Lehre der heiligen Schrift kennen lernte, trieb ihn die glühende Liebe zum Evangelium bis zu den Indern. Zuletzt wurde er wegen ſeiner vielen Trefflichkeiten zum Vorſteher der Schule in Alexandria gemacht, wo er mit lebendiger Stimme und ſchriftlich die Schätze vortrug.“

**) Origenes war im Jahre 185 nach Chriſtus zu Alexandria geboren, ein feuriger, talentvoller Knabe, der ſich durch ſeinen Fleiß und ſeine Energie den Nahmen der Diamartene erwarb; ſchon im Knabenalter wäre er gerne Märtyrer geworden, und als es ſein Vater Leonidas wurde, übernahm der 17jährige Jüngling die Ernährung ſeiner Mutter und ſechs Geſchwiſter, indem er durch Unterrichtgeben in der Grammatik den kärglichen Unterhalt verdiente. Das Jahr darauf wurde er auch Katechiſt,

Dieſe Catechetenſchule dauerte nur einige Jahrhunderte, obgleich von dem vierten Jahrhundert an abnehmend

Catechiſt, er wurde nämlich von den Biſchöffen dazu angeſtellt, diejenigen, welche Chriſten werden wollten, zu unterrichten. Einige Zeit nachher gab er die Grammatik auf, und beſchäftigte ſich mehr mit mündlichen und ſchriftlichen, catechetiſchen und homiletiſchen Belehrungen im Chriſtenthum. Ganz beſonders legte er ſich auf das exegetiſche Studium, worin er einen Ton angab, der nie ganz in der Kirche verhallt iſt. Er lehrte aber auch ſeine theologiſchen Schüler Phyſik, Metaphyſik, Logik, Mathematik, Aſtronomie, Ethik — und alles dieſes nach einer Methode, welche das Sokratiſche und Chriſtliche vereinigte. Er bekämpfte nämlich den Schein der Sophiſtik, und lehrte dabey die Wahrheit in der Religion ſchauen. Seine Vorträge waren akroamatiſch und dialogiſch; er lehrte aber auch durch den täglichen Umgang. Er hatte etwas ungemein Anziehendes, und zog mit jedem Tage ſeine Lehrjünger mehr an; überhaupt beſaß er das ausgezeichneteſte und ausgebildeteſte Lehrertalent. So ſchildert ihn insbeſondre ſein Schüler Gregorius Thaumaturgus in ſeinem dankbaren Panegyricus auf den Origines. Auch drängten ſich die Schüler von allen Seiten zu ihm, und er bildete der Kirche manchen wichtigen Mann. Weil er auch Mädchen zu Catechumenen hatte, ſo wollte er ſich mit einem Male den Verſuchungen ſeiner feurigen Jugend überheben, und er (mißverſtehend die Stelle Matth. 19, 12.) entmannte ſich. — Sein erſter Lehrer war ſein Vater geweſen, welcher ſich in dem Beſitze eines ſolchen Knaben ſelig fühlte, und gerne Märtyrer wurde, da es dieſer Sohn ſelbſt ſchon gerne geworden wäre. Hierauf ſtudierte Origines bey Clemens, der ihm bey dem Religionsunterrichte auch viele andre Kenntniſſe mittheilte; bey Ammonius Saccas hörte er nachher die platoniſche Philoſophie. Nachdem er zum Prieſter geweiht war, legte er die Catechetenſtelle auf eine Zeit lang nieder, wurde durch die Chriſtenverfolgungen umher getrieben, lebte und lehrte einige Zeit zu Cäſarea, (von wo aus ihn die Kaiſerin Mutter Mammäa nach Antiochien kommen ließ, um den gelehrten Chriſtenlehrer kennen zu lernen); zu Tyrus ſtarb er 69 Jahr alt (254 nach Chriſtus). Seine Wiſſenſchaft und Methode erloſch nicht ganz in den Kirchenlehrern; wäre nur ſein tiefer Geiſt und ſein freundliches Gemüth mehr fortgeerbt! (S. Huetii Origeniana L. I.)

an Anſehen, wozu wohl die kirchlichen Streitigkeiten, beſonders des dortigen verrufenen Catecheten Arius und ſeiner lange fortdauernden häretiſchen Partey hauptſächlich wirkten. Es gab auch ähnliche Anſtalten in mehreren andern Städten: ſo wurden ſchon im dritten Jahrhundert zu Cäſarea (in Paläſtina) die kirchlichen Wiſſenſchaften gelehrt, nämlich auch vom Origines auf ſeiner Flucht. Von dieſem erhielt hier Gregorius Thaumaturgus ſeine Chriſtenbildung (ſ. deſſen Panegyr. in Orig.). Ueberhaupt gab es nun Lehrer in den nur einigermaßen bedeutenden Orten der Chriſtengemeinden. *)

Allmählig wurde dieſe liberalere Bildung in die kirchliche Form eingeengt. Statt jener öffentlichen hohen Schulen nahmen die künftigen Lehrer Privatunterricht bey irgend einem anſehnlichen Geiſtlichen, und ſo wie in der Kirche aller Cultus in ein Ceremoniell ausſchlug, ſo war es das Höchſte in dieſer Bildung, das kirchliche Rituale bey irgend einem angeſehenen Biſchoffe erlernt zu haben. So verlor ſich das Geiſtige bey den Geiſtlichen. Das Mönchsleben half es zwar auch verdrängen, bewahrte aber doch wieder einen Funken auf, der eine neue Bildung in der Folge hervorbrachte.

Derjenige Unterricht nun, welcher das Chriſtenthum zuerſt eigentlich einführte, war der in der Reli-

*) Διδάσκαλοι τῶν ἐν ταῖς κώμαις ἀδελφῶν. Eine ſolche Schule hieß entweder blos διδασκαλεῖον, oder wie die Alexandr. διδάσκαλοι τῶν ἱερῶν, oder wie die zu Edeſſa auch παιδευτήριον. Euseb. H. E. 5, 10.

gion. Es erzeugte ſich hierin auch eine eigne Methode, ſo daß der catechetiſche Unterricht etwas Eigenthümliches des Chriſtenthums bezeichnet. In den apoſtoliſchen Zeiten wurde nämlich vor der Taufe mit wenigem an Chriſtus als den Welterlöſer erinnert, und die weiteren Religionskenntniſſe dem gelegentlichen Lernen in dem chriſtlichen Leben ſelbſt und in gottesdienſtlichen Zuſammenkünften überlaſſen. Alles dieſes betraf auch nur Erwachſene. Aber es entſtand bald auch hierin eine beſtimmtere kirchliche Anordnung. Man ſahe die völlige Einweihung in das Chriſtenthum, d. h. die Taufe, für zu heilig an, als daß ſie ſo gradezu ohne hinlängliche Vorbereitung ertheilt würde. Diejenigen alſo, die ſich zum Chriſtenthum meldeten, wurden erſt vorläufig mit Händeauflegung und dem Zeichen des Kreuzes geweiht, worauf ſie denn in die Lehre traten. *) Von jetzt an hießen ſie Catechumenen (κατηχούμενοι), zum Unterſchiede von den völlig in die Kirche durch die Taufe aufgenommenen, welche (φωτισθέντες) Erleuchtete hießen. **) Die Zeit dieſer Lehre war im An-

*) Bingham Orig. Eccles. L. X. c. 1. §. 2. 3.

**) Ebendaſ. L. X. Die Eintheilung der Chriſten in die Anfänger (παιδία, νεανίσκοι, νήπιοι, auch wohl σάρκινοι) und vollkommnere (πατέρες τέλειοι, auch πνευματικοὶ) war apoſtoliſch; bald entſtand die Abtheilung in die ἱερεὶς und λαϊκοὶ. (Clem. Rom. ep. I. ad Cor.); die erſteren hießen nun gewöhnlicher κληρικοὶ, nachdem Johannes ſelbſt den κλῆρος angeordnet haben ſoll, auch κανόνικοι genannt, weil ſie in dem κανὼν (album) ihrer Gemeinde eingeſchrieben wurden. Die Laien hießen auch βιωτικοὶ (seculares) und ἰδιώται (privati). Clem. Alex. cui dives salv. Conc. Nic. c. 16.

fang noch kurz; man ſetzte eine Vorbereitung nach altreligiöſer Weiſe, und erwählte dazu die vierzigtägige Faſtenzeit vor Oſtern, überhaupt verband man damit Askeſen. Allmählig wurde dieſe Zeit wegen Heilighaltung der Taufe verlängert, und durch Conciliénbeſchlüſſe auf zwey bis drey Jahre geſetzt. *) Die Gegenſtände, worin die Catechumenen unterrichtet wurden, waren die ganze chriſtliche Glaubens- und Sittenlehre, die erſtere mit Beſtreitung der Irrlehren, und die letztere mit aller Ausführlichkeit für ein asketiſches Leben; dabey auch eine Art religiöſer Geſchichte, beſonders aber Erklärung der bibliſchen Schriften. **) Ehe die jungen Chriſten getauft wurden, welches entweder von dem Biſchoffe ſelbſt, oder doch unter ſeiner Auctorität geſchah, überzeugte ſich dieſer erſt von ihren Religionskenntniſſen. Wenn ſich nun Kinder zum Chriſtenthume meldeten, ſo nahm man auch dieſe in den Unterricht auf, ſobald ſie nur ſieben Jahre alt waren. Diejenigen aber, welche ſchon als Kinder nach der Geburt getauft worden, erhielten, ſobald ſie nur Fähigkeit zeigten, den Unterricht; vermuthlich auch mit ſieben Jahren. ***)

Die Catechumenen waren in vier Claſſen abgetheilt. Die erſte Claſſe waren die Anfänger, ἐξω-

*) Bingh. a. a. O. §. 5. Das Conc. Illiberit. verordnete bey gutem Betragen ein biennium; die Constitutiones Apost. ſetzten drey Jahre, wenn nicht eine beſonders tugendhafte Aufführung es früher erlaubte. Man nahm auch andre ähnliche Rückſichten bey Beſchleunigung der Taufe.

**) Bingh. a. a. O. §. 6. 7.

***) Ebendaſ. §. 4. und c. 2. §. 6. 7.

ϑούμενοι; ſie wurden außerhalb des Kirchengebäudes privatim unterrichtet; die zweyte, die ἀκροώμενοι (audientes, die Hörenden), weil ſie mehreres in der Kirche mit anhören durften; die dritte, γονυκλίνοντες (genu flectentes, die Knieenden); die vierte, die nun bereits vom Biſchoff examinirt und würdig befunden waren, die ἐκλεκτοὶ, auch manchmal ſchon φωτισϑέντες genannt (competentes, die zur Taufe nunmehr berechtigt ſind), mit welchen denn mehrmalige Prüfungen und manche Gebräuche vorgenommen wurden. *) Man erblickt in allem dieſem den alterthümlichen Styl der Myſterien-Einweihung.

Die Lehrer waren von den Zeiten der beſtimmteren kirchlichen Verfaſſung an, alſo ſchon mit Anfang des zweyten Jahrhunderts Biſchöffe und Prieſter, jedoch nicht ſelten auch Laien. **) In ſpätern Zeiten wurde dieſer Unterricht nur den Clerikern erlaubt. Die weiblichen Catechumenen erhielten ihn bey denſelben Lehrern, aber öfters wiederholte denſelben mit ihnen eine Diaconiſſin. Jeder Lehrer, welcher den Catechumenen Unterricht ertheilte, der alſo etwas Ständiges in den Gemeinden ausmachte, hieß, er

*) Bingh. a. a. O. c. 2. §. 1 fgg.

**) Tertullianus (De praescript.) trennt die Lehrer (doctores) von den Clerikern. Pantänus und Origines wurden als Laien zu Alexandria Catecheten. Indeſſen fehlte es nicht an Klagen der Biſchöffe über ſo etwas, z. B. von Leo I. Biſchoff zu Rom (Euseb. H. E. 6, 17.). In ſpäteren Zeiten wurde es nur den Prieſtern erlaubt. Thomassin. Disc. Eccl. P. II. L. I. c. 92. wo auch Concilien, Verordnungen und päpſtliche Ausſprüche gegen das Lehren der Laien angeführt ſind.

mochte nun Geiſtlicher oder Laie ſeyn, Catechiſt oder Catechete (κατηχιστὴς ꝛc.)

Um ſo nothwendiger nun wurde die Belehrung der Geiſtlichen ſelbſt. In den erſten Zeiten der Kirche hatte ſich weder dieſer Stand noch ſeine eigne Bildung beſtimmt ausgeſchieden, folglich war auch der Unterricht für alle Catechumenen gleich. Sobald aber nun auf die Bildung für einen ſolchen Stand Rückſicht genommen werden mußte, ſchied ſich auch der gelehrtere Unterricht von dem gemeinen kirchlichen, und die Catecheten hatten an einigen Orten neben dieſem auch jenen zu beſorgen. Dieß war namentlich in Alexandria, und zwar ſchon im zweyten Jahrhundert der Fall; das war denn die dortige Catechetenſchule oder Bildungsanſtalt der Lehrer. Die Studierenden erhielten hier von ihrem Catecheten einen tieferen und ausführlicheren Catechumenen-Unterricht; ganz beſonders wurde da die Schriftauslegung gelehrt, und Philoſophie in die Kirchenlehren verwebt, auch eine Menge hiſtoriſcher Kenntniſſe eingeſtreut. Hierzu kamen dann die kirchlichen Traditionen, die aufbewahrten Meynungen berühmter Kirchenlehrer, die hiſtoriſche und polemiſche Betrachtung der griechiſchen Philoſophie-Syſteme, unter welchen man das neuplatoniſche vorzog, das ſich denn in den Dienſt der Kirche ſchmiegen mußte. Auch las der Catechete Stellen aus den Claſſikern vor, mit Erklärungen und Warnungen; *) aber lieber verdrängte man doch die

*) In den Constitut. Apost. heißt es L. I. c. 6. Ab omnibus gentilium libris abstine. Quid enim deest tibi in lege

Heiden, und bald wurde ihr Studium durch kirchliche Auctorität ſo gut wie unterſagt, und ſelten genug bildete ſich noch ein geiſtvoller Kirchenlehrer durch die Griechen und Römer.

Einzelne Männer, wie ein Pantänus, ein Clemens, ein Origines wurden die Lehrer junger Theologen. Indeſſen nahmen doch dieſe auch manchmal noch außerdem Unterricht bey andern Lehrern, deren ſich in Alexandria viele fanden, in andern Wiſſenſchaften, wie z. B. Origines ſelbſt bey Ammonius Saccas, und vermuthlich noch alsdann, wie er ſchon Catechete war. Mehrere hatten auch ſchon vor ihrem Uebertritt zum Chriſtenthume ihre Schule als

Dei, ut ad illas gentium fabulas adpellas animum! etc. Im Conc. Carth. 4. can. 16. Episcopus gentilium libros non legat. Gregorius v. Nazianz tadelt ſeinen Freund Gregor. v. Nyſſa wegen ſolcher Lectüre (ep. 43.) und dieſer letztere lobt ſeine Schweſter Macrina und ſeine fromme Mutter, daß dieſe ihre Tochter, welche die heilige Schrift beynahe auswendig gekonnt, von den heidniſchen Poeten abgehalten (vita Macrinae). Hieronymus klagt darüber, daß ihm die Lectüre der heidniſchen Schriftſteller in ſeinem Alter noch nachhänge, und Stellen daraus in die Feder kämen; er findet es ſehr übel, daß noch immer manche Cleriker den Virgilius lieber läſen, als die Bibel. — Baſilius ſchrieb (Orat. 24.) eine beſtimmte Auswahl der Profanſcribenten vor. Alles dieſes noch vor Ablauf des 4ten Jahrh. Selbſt der geiſtreiche Origines trug ſeinen Zuhörern nur ausgewählte Stellen aus den Claſſikern vor, und noch obendrein mit vielen Warnungen gegen den heidniſchen Sinn. — Uebrigens ſah man bald nicht mehr darauf, ob ein Biſchoff Grammatik, Dialectik ꝛc. verſtand. Huet. l. c. Fleury Diss. 2. in Hist. Eccl. Thomass. l. c. Baſilius hat ein Werk de legendis gentilium libris geſchrieben, worin er die weltlichen Wiſſenſchaften mit den Blättern vergleicht, die dem Baume zum Schmuck, den Früchten zum Schutze dienen.

Gelehrte gemacht, und es iſt immer wahrſcheinlich, daß diejenigen, die zum theologiſchen Studium kamen, den alexandriniſchen Encyclopädiſmus ſchon durchlaufen hatten.

Bezahlt wurde für den chriſtlichen Unterricht durchaus nichts, denn es lag in dem Eifer für die Verbreitung der Religion, die Himmelsgabe bereitwillig als ein Liebesgeſchenk darzubieten. Auch wurden die Geiſtlichen und Lehrer durch vieles, was die Liebe der Gemeinde ihnen gleich als Opfer darbrachte, ſo ziemlich in einen Zuſtand geſetzt, der ſie der Sorgen um das Irdiſche überhob. Was den Catecheten bezahlt wurde, war der Unterricht in andern Gegenſtänden, z. B. bey Origines in der Grammatik.

Diejenigen Catecheten, welche nicht ſelbſt Cleriker waren, wurden doch von Biſchöffen, die den Religionsunterricht auf ihrem Gewiſſen hatten, auf irgend eine Weiſe geprüft, und lehrten gewiſſermaßen unter ihrer Auctorität. *)

*) Wenn ein Laie lehren durfte, ſo mußte er ſich ſehr auszeichnen; eigentlich ſah man es als Geſchäfte der Biſchöffe an, welche auch dafür verantwortlich waren. Beſonders waren ſie das ſeit den Zeiten der arianiſchen Streitigkeiten, um keine Irrthümer einſchleichen zu laſſen. Auguſtinus ſchrieb eine Anweiſung für die Lehrer: De catechizandis rudibus (die erſte Catechetik), worin er theologiſche Wiſſenſchaft und zugleich gebildete Lehrgabe von dem Catecheten verlangt. Den Origines machte der Biſchoff Demetrius zu Alexandria zum Catecheten wegen ſeiner großen Lehrgeſchicklichkeit, und übertrug demſelben nach ſeiner Auswanderung, auf welcher er von den Biſchöffen zu Jeruſalem und zu Cäſarea an letzterem Orte zum Lehrer angeſtellt war, zum zweyten Male dieſes Amt. Huet. l. c. Thomass. l. c.

Die Lehrart nun dieſer chriſtlichen Lehrer war nicht beſtimmt, und jeder hatte hierin wohl ſein Eigenthümliches. Urſprünglich war es die, welche ſie bey den Catechumenen gebrauchten, d. h. der Lehrer ſtand vor ſeinen Schülern (vermuthlich vor einem Pulte), und las, erklärte, ermahnte, fragte, ließ ſich fragen, machte erbauliche Anwendungen. So wie aber der Unterricht gelehrter wurde, ſcheint er auch mehr akroamatiſch, nach atheniſcher Art der Rhetoren und Philoſophen, geworden zu ſeyn. *)

Aber die ganze Bildung nahm eine verderbliche Richtung in folgenden Punkten:

1) Die ſogenannten weltlichen Wiſſenſchaften waren in eine geiſtloſe Encyclopädie eingeregelt, die ſchon zu Philos Zeiten (alſo während der Entſtehung des Chriſtenthums) in Alexandria ihre ſtolze Herrſchaft begründet hatte. Erwachſen aus Atheniſcher Weisheit, war ſie nun auf afrikaniſchem Boden durch Broddienſt und literäriſche Vieltreiberey (hier mag man dieſes Wort wagen) herabgekommen. **)

*) Greg. Thaum. Panegyr. in Orig. Thomass. l. c. Auch die Schriften beſonders des Clemens können zum Beleg dienen.

**) Man ſehe nur das Urtheil Philos (De congr. quaerend. erud. gr. p. 425.), wie der übrigens ſo geiſtvolle Mann über die *μέσῃ παιδεία τῶν μέσων καὶ ἐγκυκλίων ἐπιστήμων* ſpricht. Er vergleicht ſie mit der Hagar und ſagt 1) von der Grammatik, daß ſie Verſtand und vielerley Kenntniſſe gebe, die von der Eitelkeit abführen; 2) von der Muſik, ſie gebe Harmonie und Rhythmus; 3) von der Geometrie, ſie führe zum Anſchauen der reinen Verhältniſſe und zum Eifer für die *δικαιοσύνη*; 4) von der Rhetorik, ſie übe den Geiſt zum Denken und Darſtellen, überhaupt zur Vernunft; 5) von der Dialectik, als der Zwillingsſchweſter der vorigen, welche gegen die Krankheit

So wie nun überhaupt in dieſer Handelsſtadt auch der Geſchmack luxurirte und verfiel, ſo mußte auch das ganze Studierweſen ſich verſchlechtern. Durch die Hauptſtadt der Welt, durch Rom, ward dieſe Encyclopädie die unumſchränkte Herrſcherin in allen Bildungsanſtalten von Europa, ſo daß bis auf den heutigen Tag ihre Macht noch in manchen Schulen wahrgenommen wird. Die Kaiſerſchulen nahmen ſie auf, Martianus Capella brachte ſie ſeit 470 in ein Compendium, das viele hundert Jahre das Schulbuch in der europäiſchen Chriſtenheit blieb. Da nun die claſſiſche Literatur immer weiter verbannt wurde, ſo entzog ſich die Bildung der Chriſten gänzlich dem Einfluß des guten Geſchmacks, und hiermit einer der Hauptquellen, deren die edlere Menſchheit bedarf.

2) Die geiſtliche Verfaſſung nahm vieles aus dem Judenthum herüber, und das zwar aus jenem Rabbiniſmus, ſo ſchlechter Art er auch war, und ſo entſchieden ſich auch der heilige Stifter des Chriſtenthums gegen denſelben erklärt hatte. Das Lehrweſen des Chriſtenthums, der höchſten Geiſtesfreyheit geweiht, wurde in einen Synagogendienſt gefeſſelt, der Gelehrte ſtand unter dem Tempeldiener, der Geiſt unter dem Buchſtaben. So wie es jüdiſche Patriarchen und Religionsfürſten zu Tiberias, Babylon ꝛc. gab, ſo erhuben ſich auch Befehlshaber der chriſtli-

der Täuſchung ſichere ꝛc. Durch dieſe παιδισκῇ (die Magd) ſolle der Schüler zur Herrin (der Sara) gelangen, und das τεκνοποιεῖν erlernen u. ſ. w.

chen Kirche, die den geiſtlichen Lehrgrad von ſich abhängig machten. So kam Rangſucht und Prieſterſtolz zu ihnen aus dem Judenthum herüber. Wir ſahen oben die Urſachen, warum hier jener ehrwürdige Stand des Alterthums geſunken war. Man ſchreibe doch alſo ja nicht dem Prieſterthume, ſo nach moderner Sitte, das Unheil zu. In alten Zeiten vereinigte dieſes noch Religion und Wiſſenſchaft zur höchſten Kraft des Geiſtes, ein wahrhaft geiſtlicher Stand: was jetzt noch als Prieſterthum ſich geltend machte, war längſt ein ſchlechter Niederſchlag (caput mortuum), das neue Leben nur bindend. Grade das Chriſtenthum hatte ja das höchſte Geiſtesprincip, wollte alles geiſtige Leben (als ζωὴ αἰώνιος) frey machen, und Wiſſenſchaft und Religion im reinſten Lichte vereinen. Daß es nun Prieſter mit äußerlicher Weihe, ohne die innere, erhielt, das war die Schuld jener Zeit, der geſunknen Menſchheit. Der eingedrungene ſchlechtere Weltgeiſt ließ es nur ſelten zu wahren Geiſtlichen und Lehrern kommen; es ſiegte die Trägheit und die hierarchiſche Machthaberey über den Geiſt. Auch die Alexandriniſche Catechetenſchule mußte dieſes erfahren; denn bald nach den Zeiten des Origines ſank die Gelehrſamkeit auch dort ganz unter das Kirchenregiment. So ging alſo alles in der Chriſtenheit auf eine Trennung der Religion von der Wiſſenſchaft hinaus, *) und es wurde ſomit auch die

*) Der Kaiſer Julianus verſtand dieſes wohl. Er wußte ſich nicht empfindlicher an dem Chriſtenthume zu rächen, nachdem er mit ſeinem Bruder Gallus ſeine frühe Jugend in die-

zweyte Quelle des höheren Lebens der Menſchheit verſtopft. Beydes nun, Entfernung von Geſchmack und von Geiſt, (oder wenn man will vom Griechenthum und vom Grundprincip des Chriſtenthums) kam aufs Aeußerſte im Mönchthume, das auch nur in Aegypten entſtehen konnte. Indeſſen war doch einmal eine göttlichbelebende Kraft in die Welt ausgegangen; dieſe ſtrebte immer wieder gegen die drückende Macht der Finſterniß auf, ſo daß ſie auch in den Klöſtern ſich geltend machte, ja aus denſelben wieder eine neue Erleuchtung, eine neue Cultur der Wiſſenſchaften mit den Zeiten hervorrief.

So ſtand es unter denjenigen Chriſten, wovon die Bildung ausgehen ſollte. Indeſſen war ja mit dem Chriſtenthume ein Geiſt unter das Volk gekommen, durch welchen, wie wir oben erinnerten, jeder Hausvater zu einem Prieſter ſeines Hauſes geweiht wurde. Das Band der Familie war der Geiſt der Liebe, des tieferen Lebens in Gott, und dieſer Geiſt durchdrang alle Verhältniſſe. Er flößte allgemeine

ſer clericaliſchen Zucht vertrauern müſſen, als daß er ſich im Haß über das Chriſtenthum nicht nur zum Heidenthume zurückwandte, ſondern auch unter den ſogenannten Geiſtlichen den Geiſt ſelbſt zu ertödten ſuchte. Er verbot ſogar den Rhetoren, irgend einen Chriſten in Unterricht zu nehmen. „Es iſt unſere Sache, ſchrieb er, Gelehrſamkeit zu haben, da es uns eigen iſt, die Götter zu verehren. Euch gebührt Unwiſſenheit und Rohheit, und eure Weisheit geht nicht über das πιστεύειν." Greg. Naz. führt dieſe Worte des Jul. an Or. 1. (Von Kuhn ad Aelian. V. H. 7, 15. allegirt). Die Kirche hatte dieſen Schaden durch den Kaiſer ſich ſelbſt zugezogen: ſie wollte es nicht anders. Man ſ. übrigens Ammian. L. 22. u. 25. Eunast. vit. Proaeres.

Menſchenliebe ein, und veredelte die Geſetze der Natur. Unter den Chriſten endlich genoß das Weib lang vorenthaltene Rechte der Hausmutter, und in jedem Kinde ſahen die Erwachſenen ein Kind Gottes, von welchem ſie alles Aergerniß entfernt hielten, und in welchem ſie den Erlöſer ſelbſt aufnahmen. Die Erziehung deſſelben zur Ehre Gottes war die heiligſte Pflicht der Eltern. In einer frommen Stille lebten die Hausgenoſſen zuſammen, und trieben ihre Lebensgeſchäfte mit heiligem Ernſte. Mit ſeligen Empfindungen ſangen ſie die Pſalmen und Hymnen, worin ſie den Ewigen und Jeſus Chriſtus, den Weltheiland, prieſen. Auch erhob ſich allmählig in der Kirche das herrliche Ideal der Mütterlichkeit, Maria mit dem Jeſuskinde. So wie die Jungfrauen und die Mütter dieſes in der Seele trugen, ſo mußte auch ein ganz neues Gefühl der hohen weiblichen Beſtimmung ſie durchdringen. Wir bedauern mit Recht die falſche Richtung, welche dieſes mit der Zeit in der Kirche nahm; aber laßt uns nicht die herrliche Idee verkennen, welche ſeitdem in die Seelen desjenigen Geſchlechts ſich niederließ, das durch Schönheit der Seele die Welt zu bilden beſtimmt iſt, und das dieſe Schönheit nur durch das Gefühl ſolcher himmliſchen Würde gewinnt. *) Es kann auch in der That nichts

*) Manche religiös gebildete Frauen kommen in der Geſchichte des chriſtlichen Alterthums vor (z. B. die obenerwähnte Macrina). Aus dem Leben des Auguſtinus iſt ſeine treffliche Mutter Mamica bekannt; Pelagius gewann durch ſeine mildere Lehre manches weibliche Gemüth; und noch kann man die Bildung, deren ſich die chriſtlichen Frauen erfreuten, aus der Corre-

herrlicheres gedacht werden, als — wir nehmen das Wort in ſeinem ächteſten Sinne — eine chriſtliche Mutter. So war in dem Judenthume das Familienleben zwar ſchon eine erfreuliche Erſcheinung der Menſchheit geweſen, aber in dem Chriſtenthume kam hinzu, was ihr noch fehlte, jene Heilighaltung der Menſchheit. Die Kinder der Chriſten lernten übrigens die Geſchäfte des Lebens, wie es Land und Stadt, wo ſie waren, mit ſich brachte; ſie lernten auch leſen und ſchreiben, und zwar anfänglich in den Volksſchulen, wo ſie nur ſolche fanden. Bald wurden auch von Chriſten ſelbſt ſolche Schulen errichtet. Die erſte, deren die Geſchichte erwähnt, war jene zu Edeſſa. *)

Das Chriſtenthum trägt den Keim der Vollen-

ſpondenz des Pelagius und Auguſtinus mit manchen kennen lernen. Dieſes läßt ſich auch ſchon aus den Anſtalten für die weiblichen Catechumenen erſehen. Wo hatte irgend ein Volk ſo etwas für den Unterricht des weiblichen Geſchlechts?

*) Theodoret. (H. E. 4, 16.) ſchreibt, daß der gelehrte Presbyter Protogenes zu Edeſſa die Knaben gelehrt habe fertig zu ſchreiben (folglich auch zu leſen); er habe ihnen Davidiſche Pſalmen dictirt, und dieſe auswendig lernen, vermuthlich auch ſingen laſſen. Er bemerkt unter andern von dieſem chriſtlichen Lehrer, daß er eine Wunderkraft beſeſſen, indem er einſt einen kranken Knaben durch Ergreifung ſeiner Hand und Gebet geheilt habe, weshalb viele Knaben zu ihm gebracht worden. Auch Sozomen. (H. E. 3, 5.) ſchreibt von der Schule zu Edeſſa, daß Euſebius von Emeſa von ſeiner früheſten Jugend dort gelernt, und die Lehrer, die ſich damals dort befunden, ſowohl in den chriſtlichen Wiſſenſchaften (ἐν ἱεροῖς λόγοις), als in denen, die zur Bildung der Griechen dienten (τὰ παρ' Ἕλλησι παιδεύματα), benutzt habe. — Dieſe Schule zu Edeſſa wurde auch die perſiſche Akademie genannt.

dung für die Menſchheit in ſich, für den Einzelnen wie für das Ganze. Es liegt auch eine göttliche Kraft darin, womit dieſer Keim hervortrieb. Allein es trat in eine verdorbene Welt ein, und ſo wurde manches in dieſem Wachsthume geſtört und verunſtaltet, jedoch nie ganz erſtickt. Das erſte größte und dauerndſte Unheil, was dieſer Religion begegnen konnte, war die Trennung ihrer Pfleger von der Freyheit der Wiſſenſchaft und von der Bildung des Geſchmacks. Denn erſt in voller Vereinigung mit dem was wahr und was ſchön iſt, wird dieſe Quelle des ewig Guten ſich ganz als die tiefſte Quelle aller Erziehung bewähren. Doch trotz aller Störung ging dahin von Anfang ihr Streben, und wir werden ſehen, wie dieſes weiterhin immer wieder hervordrang.

Es gab alſo in den erſten Jahrhunderten bis in das fünfte dreyerley Schulen unter den Chriſten. 1) Die Schulen der Catechumenen, welche ſchon im dritten Jahrhundert ganz in die Hände der Cleriker kamen, aber auch an kleinen Orten (ἐν ταῖς κώμαις) entſtanden. 2) Die Catechetenſchule im engeren Sinne, die ſich in Alexandria, wegen der dortigen Wiſſenſchaften, zu einer Bildungsanſtalt für die Geiſtlichen erhob, alſo für die erſte theologiſche hohe Schule anzunehmen iſt; die aber auch bald in bloße clericaliſche Verwaltung kam, und ſchon im 5ten Jahrhundert zu erlöſchen anfängt. Zwar ſuchten mehrere

Catechumenen-Anſtalten auch Lehrer zu bilden (z. B. zu Cäſarea), allein nirgends kam es doch zu jener Celebrität wie in jenem Mittelpunkte des Verkehrs von Handel, Wiſſenſchaft und Nationen. *) Nur muß man nicht vergeſſen, daß neben dem dortigen Unterrichte für die künftigen Lehrer immer der Unterricht für die Catechumenen beſtand, und auch, ſo weit jener Religionslehren enthielt, meiſt nur von einem und demſelben Lehrer ertheilt wurde. In den weltlichen Wiſſenſchaften wurden die Vorleſungen auch von anderen dortigen Profeſſoren (nach atheniſcher Weiſe, wo es *θρόνοι Σοφιστῶν* ꝛc. gab, gerade ſo, wie in Rom und anderswo) frequentirt. Der Geiſt der Zeit war in wiſſenſchaftlicher Hinſicht überhaupt zur Polyhiſtorie gewandt, wie er auch bey den Römern erſcheint (man denke an des A. Gellius Noct. Att.), und ſo neigte ſich auch die Gelehrtenbildung unter den Chriſten, zunächſt durch alexandriniſchen Encyclopädiſmus eben dahin. Man ſieht dieſes an den Schriften des Clemens, des Origines, u. a. m. 3) Die niederen Volksſchulen, wie jene zu Edeſſa, welche ſich mit der Zeit vermehrten,

*) Sie ſtand in einem ſolchen Anſehen in Abſicht der Wiſſenſchaften, daß ſchon etwas der Art erſcheint, wodurch ſich faſt ein Jahrtauſend ſpäter ihr glänzendes Nachbild die Sorbonne zu Paris auszeichnete; man gab den wiſſenſchaftlichen Urtheilen von dieſer hohen Schule einen gewiſſen Einfluß; ſo wurde auf dem Concilium zu Nicäa (325) die Beſtimmung der Oſterzeit nach der alexandriniſchen Kirche angenommen. (Euseb. H. E. 7, 15.) Eben wegen des Anſehens dieſer Catechetenſchule wurden die Streitigkeiten mit Arius ſo ernſtlich für die ganze Chriſtenheit.

mehrten, und theils mit den Catechumenen-Anſtalten, theils ſpäter (im fünften Jahrhundert) mit den Kaiſerſchulen zuſammenfielen. Doch gingen manche dieſer letzteren auch in chriſtliche Gelehrtenſchulen über.

Es wurde auch kirchlich verordnet, daß die Biſchöffe und die Presbyter in Städten und auf dem Lande (überhaupt die Parochi) junge Leute zu ſich in das Haus nehmen ſollten, um ſie zum geiſtlichen Amte zu bilden. *) Ferner entſtanden auch die Kloſterſchulen, wie ſchon im Anfange des fünften Jahrhunderts eine in Frankreich zu Tours (auf einer Inſel) von dem heiligen Martinus (welcher 410 ſtarb), geſtiftet wurde, **) worin ſich achtzig Schüler ſollen befunden haben, freylich Schüler für das Kloſterleben. Da ſich die Kirche täglich unter den abendländiſchen Völkern vergrößerte, ſo wurde das Bedürfniß Geiſt-

*) Das Concil. Vasion. III. im Jahre 529 verordnete, nachdem in Italien ſchon lange ſolches im Gebrauch war, — ut omnes Presbyteri, qui sunt in Parochiis constituti, secundum consuetudinem, quam per totam Italiam satis salubriter teneri cognovimus juniores Lectores, quantoscunque sine uxore habuerint, secum in domo — — recipiant, et eos quomodo boni patres spiritualiter nutrientes Psalmos parare, divinis lectionibus insistere, et in lege Domini erudire contendant, ut sibi dignos successores provideant. Cum vero ad aetatem profectam pervenerint, si aliquis eorum pro carnis fragilitate uxorem habere voluerit, potestas ei ducendi conjugium non negetur.

**) Sulpitius Sever. in Vita S. Martini c. 7. ſchreibt: Discipuli 80 erant, qui ad exemplum beati magistri instituebantur. — Ars ibi, exceptis scriptoribus (zum Bücherabſchreiben), nulla habebatur, cui tamen operi minor aetas deputabatur, majores orationi vacabant.

liche zu erhalten auch dringender, und der große Mangel an Schulen wurde empfunden. Hierdurch entſtand nun eine vierte Art von Schulen, worin nämlich der Geiſtliche ſeine jungen Theologen die ſieben freyen Künſte (wenn er ſie verſtand), hauptſächlich aber die geiſtlichen Wiſſenſchaften: Bibelerklärung, Heiligen-Geſchichten, Polemik, Tradition, Kirchenrituale lehrte. Dieſes waren die Epiſcopalſchulen. Man kann ſie als erweiterte Catechetenſchulen anſehen, in welche vermuthlich an manchen Orten die Kaiſerſchulen eingingen.

Das Mönchthum, welches in Aegypten entſtand, urſprünglich zwar eine Abſonderung aus dem Leben der Cultur, aber doch nicht ohne den Keim chriſtlicher Geiſteserhebung, blieb bey der ſo ſchnellen Verbreitung und Vermehrung des Kloſterlebens, nicht unthätig für die Bildung. Die Regel, womit Johannes Caſſianus im Anfang des fünften Jahrhunderts Klöſter in Italien und in Gallien (zu Marſeille) ſtiftete, gab den Mönchen eine Richtung zur körperlichen und geiſtigen Thätigkeit. Aber der wichtigſte Mann hierin war Benedictus von Nurſia (in Unteritalien). Im Jahre 480 geboren, ſuchte er ſchon als 16jähriger Knabe das Leben in der Einſamkeit, ſtiftete nachmals Klöſter um und auf dem Berge Caſſino, und ſchrieb im Jahre 520 ſeine Regel; er ſtarb 543 in ſeinem Kloſter. Er liebte das Bildungsgeſchäft und ſuchte daſſelbe mit dem Mönchthume zu vereinigen. Dies beweiſet die Nachricht, daß ihn mehrere vornehme Knaben beſonders von

Rom zur Erziehung übergeben wurden, unter andern Maurus, den er als 12jährigen Knaben erhielt, und ein Patrizier-Sohn, Nahmens Placidus, den ihm als 7jährigen Knaben der Vater zur Ernährung und Erziehung überbrachte. *) Auch die bekannte Legende von ſeiner lehrbegierigen Schweſter Scholaſtica könnte das beſtätigen. Dieſer ſein geiſtiger Trieb drückte ſich auch in ſeinen Kloſtergeſetzen aus, nach welchen er den Mönchen den Fleiß zur ſtrengſten Pflicht machte, und zwar ein ſolcher Fleiß, wodurch jede Art der Cultur, die des Landes und des Geiſtes, in die Wildniß drang, und das Chriſtenthum aus den Abwegen des Mönchthums, ja, durch dieſe Abwege ſelbſt, ſeinem Ziele der Vereinigung mit den Wiſſenſchaften wieder näher brachte. **) Man wendet zwar

*) Intereſſant iſt die in einer Wundergeſchichte eingekleidete Erzählung, wie der jüngere Knabe Placidus von ſeinem älteren Mitzögling Maurus aus dem Waſſer errettet wird. Man ſieht daraus zugleich, daß die Knaben doch nicht ſo ganz im Kloſter eingeſperrt waren.

**) Außer den allgemeinen Geſetzen des Gehorſams, des Stillſchweigens, der Demuth u. ſ. w. ſteht in dieſen Regeln folgendes ausdrücklich: „Weil der Müſſiggang der Seele feind iſt, ſo ſollen die Mönche arbeiten, ſowohl im Landbau als mit dem Geiſte; ſie ſollen die Bücher der Bibliothek der Reihe nach durchleſen, worüber man ſtrenge Aufſicht halten müſſe. Auch dürfen ſie allerley Handgeſchicklichkeiten treiben. Man ſoll gaſtfrey Fremde aufnehmen. So ſoll man auch bereitwillig die Knaben übernehmen, die dem Kloſter dargeboten werden. Hierbey ſind gewiſſe Feyerlichkeiten zu beobachten, und der Vater muß ſchwören, daß er außer dem Vermögen, das er etwa, wenn er nicht grade arm iſt, dem Kloſter ſchenkt, nichts mehr für den Knaben beſitze, und ihm nie etwas werde zukommen laſſen. (Benedictus ſetzt hinzu: atque ita omnia destruantur, ut nulla suspicio remaneat puero, per quam deceptus perire posset, quod ab-

ein, dieſer gute Erfolg, und beſonders das Studium der weltlichen Wiſſenſchaften, ſey nicht die Abſicht dieſes Kloſtermannes geweſen, aber wenn doch das Leben eines Mannes ſelbſt eine ſolche pädagogiſche Tendenz hat, ſo muß man auch ſeine dahin führenden Regeln dieſen Gedanken unterlegen, obgleich mehr ein edler innerer Trieb ihm dieſes eingegeben, als eine berechnende Reflexion ihn beſtimmt haben mag. Wollte man aber mit etwas undankbarer Geſinnung ihm ſelbſt dieſen Zweck ganz abſprechen, ſo muß man ſeine Mönche deſto mehr loben, welche ſeine Regeln doch ſo verſtanden, und in ihrem wiſſenſchaftlichen Treiben ſo viel geiſtigen Trieb offenbarten. Man ſey gerecht. Benedictus von Nurſien gehört unter die großen Wohlthäter der Menſchheit, ſeine Verdienſte müſſen ſtets

sit; quod experimento didicimus. Er mußte alſo doch vor Abfaſſung ſeiner Regel ſchon manche klöſterlich-pädagogiſche Erfahrungen gemacht haben). Alle Briefe gehen durch die Hände des Abts. Bey Tiſche ſoll etwas vorgeleſen werden, und völlige Stille herrſchen. Die Knaben ſoll man nicht mit Speiſe überladen. Bey Vergehungen ſoll kein Knabe excommunicirt werden, ſondern dafür hartes Faſten und harte Schläge erleiden. Der Knabe ſteht bis zu ſeinem 15ten Jahre unter einem jeden Kloſtergeiſtlichen, jedoch darf ihn keiner ohne Diſcretion des Alters behandeln. Man ſoll in allem billige Rückſicht auf die Schwäche der Kinder, gerade ſo wie der Greiſe nehmen." (Die can. 5. 6. 7. 30. 37. 38. 39. 48. 53. 54. 57. 59. Holstenii Cod. Regular. Aug. Vindelic. 1789. T. VI. p. 113 seqq.) Caſſianus hatte nicht erlaubt, Knaben in Klöſter aufzunehmen, allein Baſilius, deſſen Regel Benedictus mit zum Grunde legte, wollte, daß man gerne Knaben in die Klöſter zur Erziehung aufnähme, ſie indeſſen nachher nicht zurückhalte, wenn ſie austreten wollten. Einige Zeit hernach wurde ihnen aber der Austritt bey den Benedictinern verſagt.

von der Nachwelt geprieſen werden. Bedenke man doch nur das einzige, daß unſere Welt ohne ihn keinen Bonifacius und keinen Carl den Großen erhalten hätte.

Aus jenen beyden Zöglingen des heiligen Benedictus waren wackere Männer erwachſen, welche die Stiftung ihres Bildners zuerſt verbreiteten, Placidus in Italien (wo er endlich einen Märtyrertod gefunden haben ſoll), und Maurus in Frankreich (wo indeſſen durch den heiligen Martinus und durch Caſſianus ſchon Klöſter waren), fanden an einem dortigen Edlen, Nahmens Flarus, einen Beſchützer. Dieſer nämlich gab ihm Land und Unterſtützung zur Einrichtung der Abtey Glannafalium (St. Maure-Glainfeuil an der Loire). Er übergab ihm auch ſeinen 8jährigen Sohn Berthulf, den Maurus zum nachherigen Abt bildete. Von jetzt an, alſo von der Mitte des ſechsten Jahrhunderts, vermehrten ſich die Benedictiner-Klöſter beſonders in Frankreich. Von hieraus wurden ſie nach England, Irland, Schottland gebracht, und von dieſen Inſeln nach Deutſchland. Im Jahre 412 und 413 brachte Patrick (Patricius), von Geburt ein Britte, an der ſchottiſchen Gränze 377 geboren, der Sohn eines Geiſtlichen, als Knabe durch harte Schickſale (Gefangenſchaft ꝛc.) zum göttlichen Leben geführt, nachmals in Frankreich und Rom gebildet, und äußerlich ſowohl als innerlich berufen, das Chriſtenthum nach Irland, und fand die freudigſte Aufnahme ſelbſt

bey Kindern. *) Der Chriſten, und zwar auch ſolcher, die höher ſtrebten, und durch Mönchsdiſciplin ein heiligeres Leben und die Bildung des Auslands ſich zu erwerben ſuchten, wurden bald ſehr viele. Die Inſel Hy (Hii) zeichnete ſich in der früheſten Zeit hierin aus. Der Unterricht beſtand im Leſen, Pſalmen-Singen, Erlernung von einigen Gebeten, Schreiben und übrigens im Mönchsleben. Patrick ſoll dieſe Anſtalten nach dem Muſter der Schulen in Frankreich angelegt haben, und zwar in Armagh.

*) Irland hieß wegen der Bereitwilligkeit, womit das Chriſtenthum dort aufgenommen wurde, Sanctorum Insula (Acta Sanct. Bolland. Mart. II. p. 517. Nach andern wurde die Halbinſel Lindisfearn aus gleichem Grunde the holy Island genannt. Mabillon. I. L. 14. c. 11.) Allmählig wurde es zur Sitte, und Empfehlung, wenn die Geiſtlichen von der Inſel nach Rom reiſeten. Bod. IV. c. 23. — Als Patrick in einer Bucht landete, fand er da die Wohnung eines würdigen Mannes, in welcher er zum Uebernachten gaſtlich aufgenommen wurde. Der Hausvater nahm mit ſeinem ganzen Hauſe den Glauben an und ſie ließen ſich taufen. „Der kleine Sohn erhielt den Nahmen Benignus, und mit Recht, denn er war Gott und Menſchen lieb. Auch vermochte ihn von dem Augenblick an, niemand von des Lehrers Seite zu bringen, und ſo wie ſich dieſer niedergelegt hatte, kam der Knabe zu ſeinen Füßen, drückte dieſe an ſeine Bruſt, küßte ſie unaufhörlich und blieb ſo die Nacht liegen. Des andern Morgens, als Patrick in das Fahrzeug ſteigen wollte, und noch einen Fuß auf der Erde hatte, klammerte ſich der Knabe an denſelben, und bat und beſchwor ihn, daß er ihn nicht zurückließe. Und da ihn ſeine beyden Eltern wegriſſen, und bey ſich behalten wollten: rief er mit großem Weinen und Heulen: Geht zurück, ich bitte euch geht zurück, laßt mich, daß ich mit meinem geiſtlichen Vater weiter gehen kann. Patrick wunderte ſich, daß in ſolchem zarten Herzen und jungem Knaben ſolcher fromme Eifer war, ließ ihn ſich von den Eltern geben, in das Schiff heben, und verkündigte, dieſer Knabe werde einſt ſein Nachfolger werden, wie es denn auch geſchah.“ Act. S. Boll. Mart. II. Vit. Patric.

Nachdem Pelagius, der durch ſeine kirchlichen Streitigkeiten mit Auguſtinus ſehr bedeutend in der Kirchengeſchichte geworden iſt, ſchon gegen Ende des fünften Jahrhunderts als ein gebildeter Lehrer aus England nach Italien gekommen war, wurden nun auch wegen der pelagianiſchen Irrlehren Geiſtliche aus Italien dorthin geſandt.

Der Benedictiner Auguſtinus, den der Papſt Gregorius der Große mit vierzig Mönchen im Jahre 586 nach England ſandte, *) brachte mehrfache Cultur dorthin: beſſere Schrift, mechaniſche Künſte, und geiſtliche Bildung. Er ſtiftete ein Kloſter in Cantwara (Canterbury), deſſen Schule bald die berühmteſte in England wurde, nachdem ſie durch den gelehrten Geiſtlichen Theodorus von Tarſus, der mit Hadrianus 664 dorthin kam, und Biſchoff daſelbſt wurde, die Schätze der griechiſchen und römiſchen Literatur erhalten. Jetzt ſammelte ſich hier eine Bibliothek, die Gedichte Homers wurden neben den Werken des Chryſoſtomus griechiſch geleſen, manche ſeiner Schüler ſollen ſogar griechiſch wie ihre Mutterſprache geredet haben; von dem lateiniſchen verſtand ſich das ohnehin von ſelbſt. Dabey lehrte er auch die weltlichen Wiſſenſchaften, die ſchon in der dortigen Schule von Irland aus getrieben wurden. Durch das Verdienſt dieſes Theodorus wurde die Erlernung der griechiſchen Sprache und claſſiſchen Literatur in England gleichſam einheimiſch, während

*) Beda H. E. Angl. I. 23 ſqq.

ſie in andern Ländern verbannt war. Mehrere Könige boten den braven Geiſtlichen die Hand und wetteiferten in Anlegung der Schulen. Schon im ſechsten Jahrhundert zeichnete ſich der König der Angeln, Oswald, durch Beförderung des Chriſtenthums aus. Er ließ den Biſchoff Aidan, der ein Irländer war, von dieſer heiligen Inſel kommen, und durch dieſen Klöſter und Kirchen bauen und das Volk, Alt und Jung, belehren. *) Im Jahr 650 legte der König der Oſtangeln, Sigbert, als er von ſeinen Reiſen aus Franken als Chriſt zurückkam, eine Schule für Knaben an (man weiß nur nicht genau wo), nach dem Muſter, das er in jenem Lande geſehen; der Biſchoff Felix von Canterbury ging ihm dabey mit ſeinen Einrichtungen und mit Lehren zur Hand. **) Einige Zeit nachher ſtiftete der Bi-

*) Beda H. E. III. 3. „Und Schotten lehrten Jung und Alt (Nach des Königs Alfreds Ueberſetzung Angelſächſiſch: And Scottas laerdon geonge and ealde) die Beobachtung der Zucht. Es waren nämlich Mönche, die dahin kamen. Es war auch ein Mönch der Biſchoff Aidan ſelbſt. Er war geſendet von der Inſel und dem Kloſter (Mynstre) Hii.“ — Hier wohnten nämlich Schotten, ſo wie im nördlichen Irland. Da der Biſchoff das Evangelium verkündigte (godcunde lare laerde), ſo war der König Oswald ſelbſt Dollmetſcher, weil er Schottiſch und Engliſch zugleich verſtand. Dem Aidan gab er einen Biſchoffsſitz auf der Inſel Lindisfearn. — An Schulunterricht aber iſt hier nicht zu denken.

**) Beda III. 18. „Bald darauf wollte er das, was er in Gallia geſehen, nämlich die Lehre des rechten Glaubens (rihtan geleafan), auch einführen. Er ſetzte Schulen ein, und in dieſen ließ er Knaben lernen (he sette scole and on daese he let knihtas laeran) mit des Biſchoffs Felikes Hülfe, den er von Kent nahm. Er ſetzte ihnen Lehrer (paedagogos et magi-

ſchoff Egbert, der aus königlichem Stamm war, *) die angeſehene Schule zu York (Eboracum), wel-

stros) nach der kantuariſchen Weiſe (he him laerowas gesette aefter Kantwara deawe).“ Eine Variante hat Knihtas and geonge men und der Herausgeber der cambridger Ausgabe von 1643. erklärt den Ausdruck nach altchriſtlichem Sprachgebrauche, der auch ein altengliſcher geworden, daß derſelbe Kinder in Abſicht der Lehre, d. h. neue Chriſten, (die ebengetauften) bezeichne, und ſo wäre denn auch geonge men für eine höhere Stufe im Chriſtenthume zu nehmen, da man Kild (infans), Knapa (puer), Kniht (juvenis) gerade ſo kirchlich für dieſe Stufen gebraucht habe. Allein uns ſcheinen wirkliche Knaben und Jünglinge hier gemeint zu ſeyn, weil von Schulen die Rede iſt, und zwar wie ſie Sigbert in Gallien geſehen. So wäre alſo die Schule zu Cambridge für die älteſte unter den Angelſachſen zu halten, wenn gerade dieſer Ort der Schule erweislich wäre, welchen Rang ihr bekanntlich Oxford ſtreitig macht. Secundum morem cantuariorum erklärt der Herausgeber von den geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften, da Theodorus dort auch die Metrik (Grammatik), Aſtronomie und Arithmetik gelehrt habe. Die Laerowas ſind Lehrer, die zugleich als Führer in der Diſciplin angeſehen werden müſſen, denn der König Alfred giebt mit dieſem einen Wort die beyden im Originale paedagogos et magistros. — Uebrigens ſoll in Cambridge und in Oxford ſchon vor dem Eindringen der Angelſachſen eine Schule (Kaiſerſchüler) geweſen ſeyn. Auch reiſeten Engländer Studierens halber nach Rom. (S. unten.)

*) Beda III. 27. erzählt: „In Hibernia (Irland) waren damals (664) viele Angeln, edle und geringe, welche zur Zeit der Biſchöffe Finan und Colman ihre Heimath verlaſſen hatten, einige um die Gotteslehre zu erlernen (godcunde learnunge); einige um ein zurückgezogenes Leben anzuſtellen. Und einige ergaben ſich bald dem Mönchsleben; einige gingen in den Klöſtern herum (geond mynster eodon), und ſuchten ſich die Gotteslehrer. Und alle dieſe empfingen die Schotten freudig (lustlike onfengon), und gaben ihnen (den Angeln) täglichen Unterhalt umſonſt, und auch Bücher (bek) zum lernen, und auch die Lehrer gaben ſie ihnen umſonſt. Unter dieſen waren nun zwey junge Edle von guten Anlagen aus England, Aedelhun und Ekbyrht; der erſte war Ethelwines Bruder, des von

ches Bisthum von Paulinus gegen 630 gegründet war, indem der König Edwin die Kirche dort bauen ließ (Beda II. 14.). Dieſe Schule wetteiferte mit der in Canterbury, bildete treffliche Männer, und machte ſich durch dieſelben ums Ausland unendlich verdient; man darf nur an einen Alcuin denken, der in der zweyten Hälfte des achten Jahrhunderts damals Bibliothekar zu York, von Carln d. Gr. berufen wurde. Maildulph legte ebenfalls im ſechſten Jahrhundert noch das Kloſter Maildulphsburg (Malmesbury) mit einer Mönchsſchule an. Es war auch ruhmwürdig von den Königen, die neben einander in England regierten, in Weſtſex, Mercia, Oſtangeln, daß ſie wetteiferten, Schulen zu ſtiften, und daß ſie mit freygebiger Hand zum Studium ermunterten. — Durch die Reiſen dieſer bildungsbegierigen Inſulaner auf das Continent brachten ſie mehr Erweckung und mehr Vielſeitigkeit in ihr Vaterland. So gab es in England bald die trefflichſten Gelehrten jener Zeit. Während durch die Ueberſchwemmungen der Araber der Oſten litt, gingen jene Sterne der erſten Größe in dieſem Weſten auf — ein Beda, der Ehrwürdige (er ſtarb 735), ein Aldhelm, welcher Dichter, Sänger, Harfenſpieler und

Gott geliebten Mannes, der ſelbſt nach Hibernia nachmals kam, und da er wohl gelehrt war, in ſeine Heimath zurückkehrte, und Biſchoff in Lindeſſe wurde, wo er lange Zeit Gottes Kirche (Godes Kyrikean) edel und wohl hielt und regierte.“ Hierauf erzählt Beda von der Frömmigkeit Ekbyrhts (er betete das ganze Pſalterium) und viel Rührendes von der Freundſchaft dieſer beyden Schulfreunde, die noch in ihrem Greiſenalter beſtand.

der beſte Styliſt im Anfange des achten Jahrhunderts war — ein Bonifacius, der Wohlthäter Deutſchlands u. a. — Finan hatte zu Tours ſtudiert, und nachdem er auf ſeine Inſel nach Irland zurückgekehrt war und daſelbſt Klöſter angelegt hatte, bildete er mehrere Schüler, welche dieſes Werk weiter betrieben. Unter dieſen nun zeichneten ſich aus die beyden Columbanus (oder Columba), der ältere und der jüngere, welche das Kloſterleben nach der Benedictiner-Regel verbreiteten, unter den Picten und Schotten ſowohl, als auf dem Continent (ſeit 565). Sie kamen beyde in das burgundiſche Reich, wo zuerſt der ältere in den Wildniſſen der Vogeſen zwey Klöſter anlegte, das erſte bey dem alten Castrum Anagratense (Anegray), das zweyte nicht weit davon entfernt, Luxovium genannt (Luxen), welches auch bald wegen ſeines Rufs der Heiligkeit mehrere Kinder von Vornehmen erhielt, und dabey anſehnliche Stiftungen. Der König von Burgund, Guntram, begünſtigte dieſe Benedictiner-Abteyen. *)

*) Mabillon. Annal. T. I. L. VIII. vergl. Beda Vita Columb. Ein Herzog von Waldelin (die Landſchaft zwiſchen dem Jura und den Alpen), der mit ſeiner Gemahlin keine Kinder hatte, gelobte mit ihr dem ältern Columba fürs Kloſter den Sohn, wenn Gott ihr Gebet erhören würde. Sie gebar wirklich einen Sohn. Columba taufte ihn, und zugleich ſelbſt Pathe, gab er dieſem Zacharias-Sohn, oder Samuel, den Namen Donatus, und ſobald der Knabe nur der Mutterbruſt entwöhnt war, nahm er ihn in ſein Kloſter Luxovium, und bildete ihn ſo, daß er nachmals Biſchoff zu Vesontio (Besançon) wurde. Bald darauf übergab ein anderer Edler am Hofe des burgundiſchen Königs demſelben Abt ſeinen Sohn Agilus, welcher von mehrern gelehrten Mönchen unterrichtet, zu einem Abt erwuchs.

Auch kommt im Jahre 562 ein Biſchoff Samſon vor, der als Knabe ein Schüler des Eltut mit Gildos im Kloſter zu Wales war erzogen worden. *) Mit dem jungen Columba war Gallus aus Irland gekommen. Sie gingen über Maynz weiter, bis ins Reich der Alemannen, wo Gallus das Evangelium den Heiden am Zürcherſee predigte, Götzentempel verbrannte ꝛc., ſich aber bald in die Einſamkeit flüchtete, in welcher er unweit dem Bodenſee durch ſeine Zellen eine der berühmteſten Benedictiner-Abteyen anlegte (613), die mit ihrer blühenden Stadt, St. Gallen, ſeinen Nahmen mit Recht verewigt hat. Columba ging indeß nach dem obern Italien. **)

Nicht lange nachher kam aus Irland Kilian (Kyllena) und verkündigte das Chriſtenthum da, wo jetzt Würzburg liegt. Er ſtarb 689. Mit demſelben ſoll Emmeran gekommen ſeyn, der die Benedictiner-Abtey zu Regensburg ſtiftete. Hierauf kam Rudbert im J. 696 von Worms dahin, wo Juvavium geſtanden hatte, und legte hier als Biſchoff zugleich eine Benedictiner-Abtey an, durch welche Salzburg, die Stadt und die hohe Schule, er-

Noch jetzt erinnern manche Ortsnamen am Jura an dieſe erſten Entwildrer in jenem Gebürge.

*) Mabillon I, VI. 20.

**) Ausführlich iſt dieſes alles erzählt in Schröckhs chr. Kirchengeſch. 19. Th. S. 138. Die Geſchichte des h. Gallus von Walafried Strabo (der nicht lange hernach Abt in Reichenau war), iſt auch durch die Legenden-Mythen intereſſant.

wuchs. Von den Angelſachſen gingen auch Benedictiner in das nördliche Deutſchland, bey deſſen Bewohnern ſie durch die Nationalverwandtſchaft etwas verſuchen konnten. Im Jahr 691 ſchiffte Willibrord mit eilf Mönchen dahin, von ſeinem Lehrer, dem frommen Egbert, abgeſchickt, landete zu Utrecht, der Gränzſtadt im fränkiſchen Reiche, ging von da zu den jenſeitigen Frieſen, taufte mehrere (nachdem ſchon vor ihm ſein Landsmann Wilfried, Erzbiſchoff von York, manche dort zum Chriſtenthum bekehrt hatte); den König Radbod aber konnte er nicht zur Taufe bewegen. Hierauf ging er zu den Dänen, fand aber da keine Aufnahme, nahm jedoch dreyßig Knaben aus dieſem Reiche mit, die er im Chriſtenthum unterweges unterrichtete und taufte. *) Bald hernach ging er nach Utrecht zurück, und lebte im Kloſter. Hierauf nun kam der berühmte Winfried (Bonifacius) eben dahin, und von hier weiter nach Deutſchland, durch welchen ſich dann das Kloſterweſen und die Erziehung der Benedictiner bey unſern Vorfahren bekanntlich ſo ſehr verbreitete.

Auch viele Frauensperſonen in Frankreich und

*) Schröckhs Kirchengeſch. 19. Th. Sonderbar freylich, wie Willibrord die dreyßig Knaben mag bekommen haben. Hatte er ſie den Eltern durch Ueberredung weggenommen? Oder gingen manche mit etwa angezogen von einem beſſern Lande? Oder waren es nicht gerade Knaben, ſondern nach dem alten, vielleicht ſchon zu Alcuins Zeiten vergeſſenen Sprachgebrauche, Catechumenen, Erwachſene, die zum Chriſtenthume ſich entſchloſſen. Alcuin hat Willibrords Leben beſchrieben.

England begaben ſich in ein klöſterliches Leben; ſelbſt Königstöchter erwählten ſo eine ewige Jungfrauſchaft, und fanden in dieſem Leben eine Seligkeit. *) Schwärmerey! wird man ausrufen; wohl! Aber bedenke man doch ja den ganzen Stand der Zeit im Weſten. Ein erwachender Geiſt unter halbwilden Völkern, deren tiefes Gemüth gewaltig von dem neuen Lichtſtrahl aufgeregt wurde. Darum ſetzte das Chriſtenthum dort alles ſo ſchnell und ſo ſtark in Bewegung. Wo nur ein höherer Sinn war, da freute man ſich der neuen Kraft, da wollte man ſich gerne aus dem rohen Weſen herausheben, da entſtand ein Gefühl der Würde, welches der Seele den Himmel im Innern eröffnete. Und was Wunder nun, daß die Edlern (näm-

*) Beda erzählt von mehrern ſolchen gottgeheiligten Jungfrauen (Faemnan Gode gehalgadre), z. B. den Königstöchtern Sacthryth, die deshalb ſo wie mehrere von ihrer Inſel, in Klöſter nach Frankreich geſchickt worden war („auch Könige und reiche Leute ſandten ihre Töchter dorthin, um zu lernen, und ſie dem himmliſchen Bräutigam anzutrauen") — und Ercongota u. a. L. III. c. 8. wobey zu vergl. das Leben der Aebtiſſin Hilda L. IV. c. 23. Die Aebtiſſin Eadburga, Tochter des Königs in Kent, die mit Bonifacius im Briefwechſel ſtand (ihm auch mancherley kleine Geſchenke ſchickte und von ihm erhielt, z. B. ſilberne Griffel, Zimmet ꝛc., ſie ſchrieb ihm mit Gold bibliſche Bücher ab, ſchickte ihm auch Kleidungsſtücke ꝛc.) — dieſe war, wie aus dieſen Briefen zu erſehen, gar nicht ungebildet, und ſchrieb lateiniſch gerade nicht ſchlechter als Bonifacius. Ihre Schülerin und ſeine Anverwandtin Leobgytha ſchrieb ihm ebenfalls und verſuchte lateiniſche Verſe auf ihn. Noch mit andern ſtand Bonifacius in Correſpondenz. Aus dieſen Briefen (S. die Samml. v. Würdtwein ep. 3. 21. 34. u. a.) erhellt, daß auch die weltlichen Wiſſenſchaften in den Frauenklöſtern in England gelernt wurden, und daß die weibliche Bildung überhaupt damals nicht zurückſtand.

lich wer durch ſeinen Stand der Bildung und dem humanern Gefühle näher gebracht war) aus dem wilden Gewühle in die heilige Stille ſich flüchteten, und mit andern Menſchen gleichen Sinnes zum gemeinſamen Leben der klöſterlichen Zucht ſich zurückzogen. Denn auch dieſe Zucht ward von Menſchen, die aus roher Sinnlichkeit zum geiſtigern Leben plötzlich emporgehoben wurden, als Bedürfniß empfunden, wie eine ſtrenge Diät dem Geneſenden ſchon durch die Natur empfohlen wird. In die edlere Menſchheit eintreten, hieß ein Chriſt werden, und das Chriſtenthum mußte dieſen Menſchen grade als Mönchthum recht vollkommen erſcheinen. Daher waren auch alle Bildungsanſtalten dort nur Einer Art; es gab im Anfang noch keine unterſchiedene Schulen für Jung oder Alt, denn Alle waren Catechumenen; ein Schüler ſeyn, Chriſt werden, der Mönchszucht ſich übergeben, war nach dem alten Sprachgebrauch Eins, und es gab nur einen Unterſchied in den Stufen, je nachdem ſich der Geiſt weiter erhob. Was ein warmer Religionsfreund, ein Gelehrter, ein vorzüglicher Lehrer, was eine Dichterin, ein durch Geiſt und Gemüth ausgezeichnetes Weib unſerer Zeit iſt, das war damals auf jenen Inſeln der „Gottesdiener“ und die „gottgeheiligte Frau.“ Daraus iſt es denn auch klar, daß die Geſchichte des Unterrichts und der Erziehung unter den weſtlichen Völkern jener Zeit mit der Geſchichte der Verbreitung des Chriſtenthums und des Mönchslebens in Eins zuſammenfällt. In Frankreich hatten ſich die verſchiedenen Bildungsanſtalten, ſo auch die

für Knaben, früher ausgeſchieden als in Irland und England. Doch war ſchon ſeit Beda's Zeit, alſo gegen Ende des ſechſten Jahrhunderts, auch da einiger Unterſchied.

Zugleich ſehen wir aus dieſem ganzen Bildungsgange, daß dieſes ein mythiſches Zeitalter in Abſicht der abendländiſchen Cultur werden, und daß der Mythus in Legenden erſcheinen mußte. Nicht die Entſtehung der heiligen Religion, als vielmehr ihre Verbreitung, mußte auf die Nachkommen Mythen der Art bringen. Eine neue herrliche Kraft, welche unter rohe Völker mit wohlthätiger Macht hereindringt, und in den Gemüthern unendlich große Wirkungen erzeugt, wird auch gerne in ihrer Wunderbarkeit aufgefaßt und mit kindlicher Einfalt dargeſtellt, und folglich wird mit einer Menge von Wundern die Einführung des Chriſtenthums, insbeſondre des Mönchthums, von jenen frühern Geſchichtſchreibern erzählt. So bietet das anfangende Mittelalter, als die durch das Chriſtenthum beginnende neue Zeit im Weſten, uns das Zeitalter unſerer Nationalmythen dar, urſprünglich Legenden, bald nachher religiös-ritterliche Großthaten. Die Verſchiedenheit dieſer Mythen von den griechiſchen begreift ſich vollkommen durch Ort und Zeit. Wenn der heil. Gallus bey dem Bau ſeiner Zelle einem Bären gebietet, Holz zum Feuer herbeyzutragen, und ihn dann zur Ordnung verweiſet, ſo denkt man an Orpheus, und wie das Wild ſeiner Lyra folgte.

Die

Die Bildung der Geiſtlichen und Mönche wurde alſo theils nach dem Typus des altchriſtlichen Catechumenen-Unterrichts, theils nach altgriechiſchem Style durch die Reiſen bewirkt. Dadurch nun, daß die Franken, Britten, Schotten ꝛc. nach der abendländiſchen Hauptſtadt des Chriſtenthums wanderten, wird die ganze Richtung der Geiſtescultur unter den aus der Rohheit aufſtrebenden Germanen begreiflich. Nach Rom führte ſie ihr geiſtiger Trieb, und von Rom aus bekamen die abendländiſchen Geiſtlichen ihr Kirchenthum. Dorthin kamen ſie aus vielen Völkern zuſammen, um Cultur zu holen, aber ſie trugen auch ihre Rohheiten mit dorthin, und die dortigen verfeinerten Ausſchweifungen brachten in dem Gemiſche mit der Barbarey grelle Verdorbenheiten unter den geiſtlichen Stand. So liefern uns Athen und Rom nicht nur, ſondern auch Mediolanum (Mayland), ja ſelbſt Carthago *)

*) Augustinus Confession. L. II. c. 4. L. IV. V. VII. VIII. wo dieſer Lehrer erzählt, wie er mit ſeinen Cameraden Birnen aus bloßem Muthwillen in des Nachbars Garten geſtohlen, wie er zu Carthago, als er da auf der Schule geweſen, auf Liebeshändel ausgegangen, wie er in ſeiner Eitelkeit ſich gerne herausgeputzt, wie er ein leidenſchaftlicher Freund des Theaters, beſonders der Tragödie, geweſen, wie er durch ſeine Siege in den Rhetoren-Schulen nur Dünkel gewonnen, und wie er überhaupt geſtrebt habe, in allem die Lüderlichen (eversores) zu erreichen, wenn nur dieſe nicht gar zu unerreichbar geweſen wären. In einem Alter von 21 Jahren lehrte er ſelbſt die Rhetorik zu Carthago; hierauf ging er nach Rom, um dort als ſolcher Lehrer aufzutreten, weil er gehört, daß man dort beſſer bezahlt und geehrt würde, und die Studenten da geſitteter wären; denn die Frechheit der Studenten (scholastici) in Carthago war ihm

und Lutetia *) (Paris), Carricaturbilder aller Ausſchweifungen des nachmaligen Univerſitätslebens.

nicht mehr auszuhalten. Allein zu Rom fand er es nicht viel beſſer; nur andere Schlechtigkeiten. Dort machten die Studierenden allerley Conſpirationen, um von einem Lehrer zu dem andern zu laufen, ohne einen zu bezahlen. Auguſtinus ging nun nach Mediolanum. Allein auch da fand er die ſtudierende Jugend nicht beſſer. — Es ſcheint in der That, daß die allgemeine Verdorbenheit der Jugend auf den ältern hohen Schulen, die noch aus der heidniſchen Zeit fortdauerten, eine Urſache mit war, warum die Bildung der Geiſtlichen endlich ſo ganz in die klöſterliche Zucht geſetzt wurde. Ein Extrem aus dem andern.

*) Die Schrift unter dem Namen des Boëthius de disciplina scholarium giebt zwar intereſſante Charactergemälde, aber ihr Verf. iſt von viel ſpäterer Zeit, etwa aus dem 13ten Jahrh. (S. Meiners Geſch. d. hoh. Schul. 2. B. p. 214.) Da er ſich indeſſen in frühere Zeiten zurückverſetzt hat, ſo läßt ſich wohl annehmen, daß man damals noch Nachrichten von ſolchen Scholaren der frühen Zeit hatte, wie er ſie ſchildert. Zu Athen (wo der ächte Boëthius, in deſſen Namen er auftritt, ſtudirt hatte), ſagt er, herrſchten unter den Studenten die ärgſten Laſter der Hurerey, Trunkenheit und Putzſucht, dabey alle Verfeinerung der Freudenmädchen und eleganten Herrchen. Bey den Profeſſoren daſelbſt und zu Rom finde man nur Ehrſucht, Geldliebe und Trägheit. Die verſchiedenen Nationen zu Rom und zu Paris ſtellt er folgendermaßen auf: „Als ich um meine Geſundheit wiederherzuſtellen eine Reiſe nach Gallien gemacht hatte, wegen der dortigen milden Luft, wegen der Artigkeiten in den Sitten der Gallier, und wegen der frommen Anſprache (pios affatus) ihrer Frauen, da ſah ich dort in der Stadt des Julius Cäſars, welche Lutetia Parisiorum heißt, viele lüderliche Studenten — (er nennt ſie Discholi, und erklärt ſie als ſolche, „die in den Dörfern und Straßen, Buden, Hurenzellen herumlaufen, die im Schauſpiele, bey öffentlichen Aufzügen, Tänzen und Schmauſereyen ſich ſehen laſſen, mit herumfahrenden Augen, zügelloſer Zunge, frechem Sinne, unordentlichem Geſicht“ (Elegants!) „und welche die Schule grade als das letzte anſehen.“ — „Viele ſah ich aber auch,“ fährt er in obiger Stelle fort, „nach der Wiſſenſchaft betteln gehen (fechten?), ohne daß ihnen jemand einen Becher der Philoſophie reichte; ſo ſah ich mit Schmerzen die blonden Britten (flavos Britones) um der Studien willen nach Rom pilgern, wo ſie mit keinem attiſchen Fünkchen genährt werden, endlich aber doch mit ihrer galiſchen Zunge etwas

Die Hauptanſtalt zur Bildung unter den abendländiſchen Chriſten blieb in dem ſechſten, ſiebenten und achten Jahrhundert immer das Mönchthum.

Rom blieb indeſſen noch eine Zeitlang die Heimath und Schule der reinen lateiniſchen Sprache, und mitunter auch einer gelehrteren geiſtlichen Bildung, welcher die vaticaniſche Bibliothek zu Hülfe kam. *). Der berühmte Caſſiodorus machte ſich darum auf mehrfache Weiſe verdient. Auf ſeine Fürſprache ließen die oſtgothiſchen Könige Theodorich **) und Athalrich noch den dortigen Lehrern (der Kaiſerſchule) ihre Beſoldungen fortbezahlen. Auch gab er gegen das Jahr 535 dem Papſte Agapetus die Idee zu einer hohen Schule für die Theologen an, hauptſächlich für das Bibelſtudium, wobey ihm die jüdiſche Akademie zu Niſibis in Syrien und die (vormalige) chriſtliche zu Alexandria vorſchwebte. Der Papſt war auch ſehr geneigt ſie auszuführen; allein die Kriege, als Nar-

griechiſch herauszubringen (gallica lingua graecari) begannen. Von der germaniſchen Wildheit (germanici furoris) ſah ich nur wenige es zu etwas bringen (intitulari); aus Irland (Iberia) ſah ich aber viele Lehrer werden (magistrari). Von unſern Leuten mit ihren triefenden und verdrehten Augen iſt es bekannt." Dieſes iſt zugleich eine Urkunde für den damals vorzüglichen Geiſtestrieb der Engländer und ihre Bemühung um die griechiſche Sprache. Vielleicht gingen ſie ſelbſt bis nach Athen.

*) Thomass. Discipl. Eccl. P. II. L. I. c. 95, 1. sqq.

**) Theod. verbot den Gothen, ihre Kinder in die Schule zu ſchicken, weil diejenigen niemals den Spieß und Degen ihres Gegners unerſchrocken anſehen würden, die von Jugend auf die Ruthe gefürchtet.

ſes und die Longobarden ꝛc. Italien durchzogen, hinderten ſolche Unternehmungen. Der Papſt Gregorius der Große (gegen 600) zog viele gelehrte Geiſtliche in ſeine Nähe; *) er ſelbſt galt für den gelehrteſten und geiſtvollſten Mann ſeiner Zeit. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daß er ein ſo abgeſagter Feind der claſſiſchen Literatur war, und den Geiſtlichen die Lectüre der Heiden gänzlich verbot, daß er alſo mit kaum halber Geſchmacksbildung die neue Liturgie der abendländiſchen Kirche ſchuf, wodurch denn die Geſchmackloſigkeit ſich immer mehr entſchied.

Durch dieſe geiſtlichen Unterrichtsanſtalten in den Pfarrwohnungen und Klöſtern auf der einen Seite, und auf der andern Seite durch die Rohheit der fremden Völker, erloſchen die Kaiſerſchulen allmählig. Doch finden ſich Spuren, daß noch gegen 690 (alſo kaum 100 Jahre vor Carl dem G.) ſelbſt unter den Longobarden etwas von dieſen Schulen übrig war. **)

*) Thomass. l. c. Der Eifer dieſes Papſtes für die geiſtliche Bildung, insbeſondre in dem Geſang, verdient allerdings ein dankbares Andenken. Maimbourg. Hist. Pontif. S. Greg. (L. IV. Ep. 44.) ſchreibt: „Scholam quoque Cantorum, quae hactenus eisdem institutionibus in S. R. Ecclesia modulatur, constituit;“ und Joh. Diaconus erzählt (L. II. c. 6.): daß noch zu ſeiner Zeit (im neunten Jahrhundert) das Bett gezeigt werde, worin dieſer Papſt liegend geſungen, und die Ruthe (flagellum), womit er den Knaben gedroht, wie auch das ächte Antiphonarium. Er ſtiftete mehrere Sängerſchulen mit Einkünften. Da er nun canoniſirt wurde, ſo nahmen ihn, den heil. Gregorius, die Schulen, vornämlich wegen des Geſangs, zum Schutzpatron an; daher denn das bekannte Gregoriusfeſt in vielen Stadtſchulen. —

**) Cunibert, König der Longobarden, (gegen 700), war gegen Felix, Lehrer der Grammatik zu Pavia, freygebig, und

Allein bald verlor ſich in dieſem Reiche die Cultur der weltlichen Wiſſenſchaften ganz, und ſie wurde erſt wieder nach Carls des Großen Zeiten (durch Lothar dort 823) eingeführt. Mehr noch war es der Fall unter den Burgundern und Franken. Doch fehlten auch nicht im weſtgothiſchen Reiche die Schulen.

Je nachdem nun ein Geiſtlicher ſich durch Wiſſenſchaft und Ruf auszeichnete, zog er Schüler in ſein Haus, und je nachdem dieſe Schüler waren, gab es Claſſen unter ihnen. Manche lernten nur das Trivium, manche ſtiegen zum Quadrivium, und manche machten auch den theologiſchen Curſus. Hierdurch entſtand vermuthlich eine gewiſſe Einrichtung in den Episcopalſchulen, nach welcher mehrere Lehrer als Gehülfen arbeiteten, und dieſe Magistri unter dem Rector ſtanden. Indeſſen zeigt ſich das erſt ſpäterhin und nur an wenigen Orten. So viel iſt gewiß, daß die Biſchöffe auf ihren Viſitationen auch auf die Schulen ſehen mußten. *)

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, wie die Lehrſtühle der Rhetorik von den Kaiſerſchulen her ſich mit den geiſtlichen Schulen verbunden, oder wann ſie hier und da eingegangen. Zu des Auguſtinus Zeiten, alſo viel-

ſchenkte ihm unter andern einen Stock mit Silber und Gold beſchlagen („Eo tempore floruit in arte gramm. Felix, patruus Flaviani praeceptoris mei, quem in tantum rex dilexit, ut ei baculum argento auroque decoratum inter reliqua largitatis munera condonaret.“ Paulus Diacon. (Warnefried) De gestis Langob. L. 6. c. 7.)

*) Thomass. P. II. L. III. c. 77. redet von den Viſitationen, daß auf alles, was die Kirche betraf, geſehen werden muß, obgleich von Carl dem Großen nicht ſo beſtimmt.

leicht bis gegen 500, finden ſich dieſe Schulen noch wenigſtens zu Rom, Mayland und Carthago, aber auch nachher noch im weſtgothiſchen Reiche zu Clermont, wo Securus Melior (auch Memor Felix genannt) die Rhetorik lehrte, und noch im ſiebenten Jahrhundert war hier eine Rechtsſchule, vermuthlich in Verbindung mit der Rednerſchule. Auch wurde dieſe Wiſſenſchaft zu Lyon unter dem burgundiſchen König Gondebald von Viventiolus vorgetragen, der vermuthlich ein Laye war, indem er ſich nicht an das kirchliche Verbot kehrte, und ſeine Schüler auch mit den Claſſikern unterhielt.*) Da im eilften Jahrhundert Rechtsſchulen zu Bec und zu Toul, wie auch an erſterem Orte im Kloſter, desgleichen eben damals zu Salerno in Italien Medicinal-Schulen vorkommen, und da Carl der Große ſchon 801 den Cathedralſchulen den Unterricht in der letztern Wiſſenſchaft empfohlen hatte, ſo läßt ſich auf ein früheres Daſeyn ſolcher Lehranſtalten zurückſchließen. Eben ſo ſchwer läßt ſich etwas über die Verhältniſſe der Cathedral- und Kloſterſchulen in den Städten auffinden. Wahrſcheinlich ſind die erſteren allmählig in die letzteren eingegangen; ſie haben auch wohl eine mittlere Art hervorgebracht, wie ſpäterhin

*) Dieſes Verdienſt des braven Mannes darf nicht überſehen werden, da man vielleicht ihm einen großen Theil der Erhaltung claſſiſcher Literatur zu verdanken hat. Er ſcheint aber auch nicht gut mit den Biſchöffen geſtanden zu haben; mit dem Biſchoff Avitus in Vienne mußte er ſich wenigſtens in Kampf einlaſſen über ponitur, ob in dieſem Worte penultima lang oder kurz ſey.

nahmentlich die Univerſität zu Paris, und zu Alcuinus Zeiten die Schule zu Tours. Dieſes konnte um ſo eher geſchehen, da überall die geiſtliche Zucht für die Schüler faſt dieſelbe war. Auch in den Pfarrhäuſern hatte ſie beſtändig der Aufſeher (Rector) unter den Augen, oder auch ſonſt ein Lehrer (Magister). Sie mußten des Nachts zuſammen in einem Saale ſchlafen, wovon indeſſen die einheimiſchen Zöglinge, als eine Art Halbpenſionärs, ausgenommen ſeyn mochten. So wurde manches biſchöffliche Haus, ſo wie manches Benedictiner-Kloſter ein Erziehungshaus; und manche Stadt, die grade das Glück hatte, einen ſolchen pädagogiſchen Mann als Geiſtlichen zu beſitzen, erhielt den Ruhm und die Frequenz einer Schulſtadt. Junge Knaben und Erwachſene traten in eine ſolche Erziehung ein, und manchmal in großer Menge. Das Ausland ſandte berühmten geiſtlichen Pädagogen ſeine Söhne, oft aus weiter Ferne; ſelbſt Königsſöhne machten ſo die gefahrvollen Reiſen nach England und nach Frankreich. *) Es war ein herrlicher Eifer, welcher unter den abendländiſchen Völkern auflebte, und einen Durſt nach Bildung, einen glühenden Enthuſiasmus bis zu den größten Opfern hervorbrachte, ſo daß man nicht ohne die innigſte Theilnahme bey dieſen Geſchichten aus dem fünften bis achten Jahrhundert verweilt, und mit Rührung

*) Dagobert, der Sohn des auſtraſiſch-fränkiſchen Königs, ſtudierte in einem Kloſter in Irland. So auch andere aus mehrern königlichen Familien in England, die auch manchmal nach Frankreich gingen.

ſich der geiſtigen Thätigkeit, beſonders unter den Bewohnern Frankreichs und der brittanniſchen Inſeln, erfreut. Ein Funke war unter dieſe Nationen gefallen, welcher von einem Lande ins andre überſprang, und ſich ſchnell allgemein verbreitete. Die mächtige Flamme des Chriſtenthums war in den tiefen Gemüthern der germaniſchen Völker nun entzündet, und ſo begann in jenen Zeiten eine neue Menſchheit im Weſten. *) Die Bildung wurde theurer erkauft als jetzt, nämlich durch die beſchwerlichſten Reiſen, nicht ohne mannichfaltige Lebensgefahr, und auch mit Aufopferung oft des ganzen Vermögens. Es waren noch die Zeiten des Märtyrerthums in der Religion, und das Chriſtenthum hatte nun einmal, nach erloſchenem Vaterlandsgefühle der alten Welt, die Menſchen in allen Ländern zu dem Hochgefühle erhoben, Leib und Leben an eine Idee zu ſetzen. So thaten ſie es in der Wiſſenſchaft. Und das waren meiſt Geiſtliche und Mönche. Es iſt wahr, man hatte auch viel über ihr Sittenverderben zu klagen: aber wahr iſt es doch auch, jene heiligen Mauern

*) Man darf nur einige Lectüre der Schriften aus jenen Zeiten, eines Augustinus, Boëthius, Gregorius Turon., Beda — haben, um ein lebendiges Bild von dem regen Treiben des Geiſtes in jenen Zeiten zu erhalten. So erſieht man z. B. aus Boëth. de discipl. scholar. die großen Studier-Wanderſchaften nach Rom und Paris aus mehrern Ländern, im Anfang des 6ten Jahrhunderts. Vergleicht man nur den Luxus, deſſen jene Schriftſteller erwähnen, und ſelbſt das lüderliche Leben unter den Studierenden jener Zeit, das von dem entarteten Athen und Rom ausgegangen war, ſo muß man eine Cultur annehmen, die nicht ſo ſehr weit gegen die jetzige in manchen Städten zurückſteht.

waren manchem frommen Gemüthe, manchem ſtudierenden Geiſte während jenes großen Völkergetümmels ein ſtiller Zufluchtsort, und für die alte Literatur ein vervielfachtes und ſomit geſicherteres Archiv. Sie waren die geheime Werkſtätte künftiger Bildung. Die Geiſtlichen trugen durch ihre Reiſen Cultur aus einem Lande in das andre, und aus der Stadt in die Wildniß. Und wie manche heilſame Lehre des zeitlichen und ewigen Lebens ging doch von ihnen aus in die Hütten und auf den Thron, und wirkte dann von dieſem herab wieder auf die ganze Nation. Die chriſtlichen Regenten ſtimmten ihnen meiſt zu. Nur ſelten ſcheint die Politik mit jenen Wanderſchaften nicht verträglich geweſen zu ſeyn. Im Jahre 475 durfte z. B. ein gewiſſer Burgundio aus Clermont nicht nach Rom gehen, um die weltlichen Wiſſenſchaften zu erlernen, die in ſeinem Vaterlande aufgegangen waren. Das waren aber auch die Zeiten der großen Unruhen, und ſobald nur einigermaßen die neuen Reiche ſich geordnet hatten, war der Verkehr der Wiſſenſchaften wieder in freyem Zuge, und die chriſtlichen Lehrer, am meiſten die ehrwürdigen Benedictiner, unterhielten eine freye und freundliche innere Verbindung zwiſchen den verſchiedenartigſten und oft auch dabey im äußerlichen Kriege entzweyeten Völkern. Selbſt wurde der heilſame Verkehr mit dem Orient, den weſtlichen Ländern, ſo ſtark unterhalten, wie wir uns vielleicht kaum vorſtellen. Befanden ſich doch zu Aurelia (Orleans) zu den Zeiten des Königs Guntram ſo

viele Leute, welche ſyriſch redeten, daß ein ganzer Chor derſelben dem Könige bey ſeinem Einzuge am Feſte des h. Martinus ſein Lob in dieſer Sprache ſangen. *)

Sieht man auf das von den geſunkenen alten Völkern in die Barbarey der neu erſcheinenden Nationen hereingedrungene Sittenverderben, ſo muß man ſich wundern, wie es den Bildungsmännern jener Zeit gelang, daß ſie noch ſo viel, und gewiß nicht wenig leiſteten.

Wie ſtark der Eifer für Bildung war, ergiebt ſich auch daraus, daß es ſchon damals gelehrte Abentheurer gab. Denn was dem Biſchoff Aetherius in Lexovium (Liſieux) begegnete, **) war wohl nicht das einzige Beyſpiel von ſolchen Betrügern, die unter dem Nahmen der werthgehaltnen Sache die Welt durchzogen. Ein liederlicher Menſch, der ſich zu verſtellen wußte, und von dieſem Biſchoffe aus der Gefangenſchaft losgekauft war, gab ſich ihm als Lehrer an. Aetherius verſchaffte ihm ſehr bereitwillig die Knaben in der Stadt zum Unterricht, und der Fremd-

*) Guntram reiſete von Cabillon nach Paris zum Könige Chilperich, um als Pathe bey einer Taufe zu ſeyn. Zu Orleans kamen ihm jene Chöre entgegen, und ſein Lob ertönte hinc lingua Syrorum, hinc Latinorum — hinc etiam ipsōrum Judaeornm. Sie ſangen Vivat rex — und die Juden ſetzten hinzu: Omnes gentes te adorent, tibique genu flectant atque tibi sint subditae! Allein bey dem Gaſtmahle in der Stadt erklärte der König ſeinen Unwillen über dieſe Kriecherey der Juden. Greg. Turon. 8, 1.

**) Es war gegen 580. Gregor. Tur. 6, 36. erzählt dieſe Anecdote umſtändlich.

ling gewann bald die Herzen der Eltern, vornämlich der Mütter. Man lud ihn zu Gaſte, man erzeigte ihm alle Ehre in der Stadt, und der Papſt ließ ihm Acker- und Weinland einräumen. Aber bald kam der alte Menſch zum Vorſchein. Er machte unanſtändige Verſuche bey der Mutter eines ſeiner Schulknaben. Die Frau war mit ihrem Manne gegen ihn entrüſtet; indeſſen vermittelte der gutherzige Biſchoff die Sache noch ſo, daß der verlaufene Pädagog wieder ſeine vorigen Ehren genoß. Der Dank dafür war, daß er ſeinem Wohlthäter ſelbſt nach dem Leben ſtrebte, und ihn auch in Gemeinſchaft mit dem nichtswürdigen Archidiaconus mißhandelte, und nöthigte zu entfliehen.

Hierin erſcheint die Cultur jener Zeiten mit der Wildheit jener Völker gepaart. Indeſſen der Uebergang zur Bildung war doch einmal im rührigen Treiben. Man ſieht auch, welches mehrere Spuren beweiſen, daß ſchon damals die Stadtſchulen zu entſtehen anfingen. Sie ſcheinen nämlich aus dem Trivium, das eigentlich von den Ortsgeiſtlichen ſelbſt gelehrt werden ſollte, von dieſen aber mitunter aus Bequemlichkeit abgegeben werden mochte, entſtanden zu ſeyn. Und ſo finden ſich die erſten Spuren dieſer Trivialſchulen gegen Ende des ſechsten Jahrhunderts in Frankreich. *)

*) Der fränkiſch-auſtraſiſche König Chilperich zu Soiſſons (nach 562), welcher auch Dichter und theologiſcher Schriftſteller war (De Trinitate), und die lateiniſche Schrift mit eini-

Eine Ueberſicht der Lehrbücher und Lehrgegenſtände, wie auch mehrerer kirchlichen Schulorte ſtehe hier zum Schluß dieſes Zeitraums.

Schon der berühmte Kirchenvater Auguſtinus *) ſchrieb einiges von weltlichen Wiſſenſchaften, was die Geiſtlichen gerne als Lehrbuch gebrauchten. Ob aber folgende Schriften ächt ſind, wird bezweifelt: Ein Buch De Grammatica, faſt blos Ety-

gen griechiſchen Schriftzeichen bereicherte, befahl, daß hiernach die Knaben in allen Städten unterrichtet würden. Derſelbe gab auch den fatalen Befehl, wodurch die alten Handſchriften ausgelöſcht wurden, und die ſogenannten codic. rescripti entſtanden. Greg. Tur. 5, 44.

*) Auguſtinus war am 13. Nov. 354 von chriſtlichen Eltern in der Stadt Thagaſte in Afrika geboren. Zu Madaura lernte er als Knabe die Grammatik und Rhetorik; auch griechiſch, aber die Strenge und Unmethode des Lehrers verleidete ihm dieſe Sprache. Dagegen gefiel ihm der Virgil ſo, daß er bey dem Schickſale der Dido Thränen vergoß, das man für ein gutes Zeichen ſeiner Anlagen anſah. Er lernte nur aus Furcht vor Schlägen, liebte Zerſtreuungen, Schauſpiele ꝛc. Einſt betete er zu Gott, daß er doch keine Schläge bekäme, wurde aber nicht erhört ꝛc. (Aug. Confess. I. 9.) Als 15jähriger Jüngling wurde er von ſeinem Vater nach Hauſe gerufen Sein Hang zu Ausſchweifungen machte ſeiner frommen Mutter Monnica viel Sorgen, die ihn übrigens trefflich behandelte. Da mittlerweile zu der koſtſpieligeren Reiſe nach Carthago die Koſten waren geſammelt worden, ſchickte ihn ſein Vater dahin zur Fortſetzung der Studien. Hier wurde er aus einem Studenten Profeſſor der Rhetorik. Um der beſſeren Lage willen ging er nach Rom, wo er ebenfalls Rhetorik lehrte, von da nach Mayland. Hier lernte er den ehrwürdigen Ambroſius kennen, und durch denſelben das Heil des Chriſtenthums. Er verließ ſeinen Maniſaismus, kämpfte jetzt dagegen; nachmals gegen Pelagius, und war nun aus einem ausſchweifenden Menſchen einer der größten Lehrer der Kirche geworden. Er ſtarb 76 Jahr alt (430) als Biſchoff von Hippo in Afrika, wie dieſe Stadt eben von den Gothen belagert war.

mologie, mit vielen Paradigmen; Ein Buch Principia Dialecticae, welchem beygefügt iſt Categoriae decem ex Aristotele decerptae; Ein Buch Principia Rhetorices; Aecht ſind die ſechs Bücher De Musica, im Geſpräche zwiſchen Lehrer und Schüler. Seine vielen theologiſchen Schriften dienten freylich noch weit mehr den Geiſtlichen. Theologiſch-pädagogiſchen Inhalts iſt ſeine Schrift De catechizandis rudibus. Auch könnte man das Geſpräch De Magistro hierher rechnen, das von den Worten und dem Weſen handelt, und auf Chriſtum als den inneren Lehrer hinweiſet.

Beynahe gleichzeitig war der Encyclopädiker Martianus Capella, aus Afrika gebürtig, der im Jahre 470 ſein Schulbuch zu Rom herausgab. Kein Buch der Art hat eine größere Celebrität und längere Dauer erhalten; es war bey tauſend Jahre lang gleichſam die Schulbibel im weſtlichen Europa. Der Titel iſt: De septem artibus liberalibus libri singulares; in folgender Ordnung: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Geometria, Arithmetica, Astronomia, Musica. Jedes dieſer Bücher beginnt mit einer hochtrabenden Einleitung zum Theil in Verſen, und die Behandlung ſelbſt iſt mehr eine magere Reflexion in geſchmackloſen Tiraden, *) als gediegene

*) Z. B. die Siebenzahl redet Martianus Capella an: (welche naturphiloſophiſche Idee!) „Quid autem te Heptas veneranda commemorem? Quae quod naturae opera sine feturarum origine conformas, inter deos Tritoniae virginis vocabulum possedisti. — Heptas quod nihil gignit, eo par virgini perhibetur etc. Wie viel der gute Mann galt, beweiſet

Belehrung. Auch iſt kein rechtes Verhältniß; z. B. in der Grammatik wird gar viel über Buchſtaben und Sylben geſagt, und gar wenig über die Sprache ſelbſt. Auch kommt in derſelben viel Metrik vor, wovon ſich aber auch manches in der Rhetorik und Muſik findet. In der Geometrie wird die Geographie in kurzen Capiteln, z. B. De divisione terrae; De monte Pyrenaeo; De Sicilia etc. kurz abgefertigt, doch ſieht man, daß der Lehrer bey dieſem Compendium dem Schüler viel Länder- und Völkerkenntniß mittheilen konnte, die er etwa auf ſeinen Reiſen ſich erworben hatte.

Bald hernach ſchrieb der edle Boëthius (ein vir consularis zu Rom, der gegen das Jahr 500 blühete, und nachmals eine Art Märtyrertod im Gefängniß ſoll erlitten haben) außer mehreren theologiſchen und philoſophiſchen Werken, *) ſeine Bü-

die ſein Lob verkündigende Apoſtrophe, welche Greg. Tur. am Ende ſeiner Hist. Franc. an die Geiſtlichen richtet: Quod si te, sacerdos Dei, quicunque es, Martianus noster septem disciplinis erudit, id est, si te in Grammatica docuit legere, in dialecticis altercationum propositiones advertere, in rhetoricis genera metrorum agnoscere, in geometriis terrarum linearumque mensuris colligere, in astrologicis cursus siderum contemplari, in arithmeticis numerorum partes colligere, in harmoniis sonorum modulationes suavium accentuum carminibus concrepare; si in his omnibus ita fueris exercitatus, ut tibi stylus noster sit rusticus, nec sic quoque deprecor, ut avellas quae scripsi. — Martianus ſchrieb noch ein polyhiſtoriſches Werk Satyricon s. de nuptiis Philologiae et Mercurii. Schon der Titel bezeichnet den Geſchmack des Zeitalters.

*) Sein Buch De consolatione philosophica wurde auch in Schulen viel geleſen. Eine Ausgabe von 1501 zu Straßburg mit Holzſchnitten.

cher über drey artes, die gehaltvoller als jene von Capella ſind, und auch bey jenen mit gebraucht wurden, nämlich: 1) De Arithmetica, zwey Bücher; 2) De Musica, fünf Bücher; 3) De Geometria, zwey Bücher. Wegen der tieferen und ausführlicheren Behandlung ſind dieſe Schriften für Hiſtoriker im mathematiſchen und muſikaliſchen Fache von Wichtigkeit. Die oben angeführte kleine Schrift: De disciplina scholarium, trägt zwar fälſchlich den Namen des Boëthius, allein ihr Inhalt deutet doch auf die ältern Zeiten hin. Der Verf. giebt hier in ſechs kurzen Capiteln, an einen Freund gerichtet, ſeine Lehren von der phyſiſchen Behandlung der Kinder, vom Unterricht in den Buchſtaben, im Syllabiren u. ſ. w., der überhaupt mit ſieben Jahren beginnen, und vom Einfachen zum Zuſammengeſetzten fortgehen ſoll u. ſ. w.; — von dem Gehorſam der Schüler, welcher damals ſehr vermißt wurde; von den Eigenſchaften der Lehrer (Gelehrſamkeit, Sanftmuth u. ſ. w.); von den vier Temperamenten und ihren Kennzeichen an der Jugend; von den verſchiedenen Fähigkeiten der Schüler (drey Grade: Stumpfheit, Mittelmäßigkeit, Trefflichkeit); von der verſchiedenen Behandlungsweiſe u. dgl. m. *) Die

*) Z. B. Geſundheitsregeln:

Cibariorum autem mediocris sit facultas;
Potus autem sit tenuis ejusdemque parcitas;
Vestium autem similiter absit penuria.

Von ſeinen Schilderungen redeten wir oben. Auch führt der Verfaſſer manche Exempel an; ſo z. B. von einem Lehrer, der ſich aus Aerger über den Uebermuth einiger vornehmer Schüler erhängt; von der Flatterhaftigkeit eines ſeiner eignen Schüler, der

kleine Schrift verdiente dem jetzigen pädagogiſchen Publicum einmal vorgeführt zu werden.

Nicht lange nachher gab Magnus Aurelius Caſſiodorus (ebenfalls ein vir consularis, auch Miniſter bey den Königen zu Rom, und zuletzt Mönch in ſeinem Kloſter Vivareſi), der gegen 520 blühete, ſein Werk De septem disciplinis heraus, welches durch Kürze und tabellariſche Ueberſichten, aber noch mehr durch das geiſtliche Anſehen des Verfaſſers ſich ebenfalls zum Schulbuche empfahl. *)

Viel reichhaltiger iſt das Werk, welches der berühmte Erzbiſchoff von Hiſpalis (Sevilla in Hiſpanien) ſchrieb, ein großer Beförderer des Mönchsweſens (er ſtarb im Jahre 636); eine erweiterte Encyclopädie. Unter dem Titel Originum s. Etymologiarum Libri XX handelt er nicht blos das Trivium und Quadrivium ab (das letztere unter dem Titel De quatuor disciplinis mathematicis), ſondern auch von

jeden Tag etwas anders ſtudieren wollte, und dem es endlich zu alltäglich ſchien ein Menſch zu ſeyn, und der daher wünſchte, die Menſchheit abzulegen und die Eſelheit anzunehmen (humanitatem exuere et asinitatem inducere); u. dgl. m.

*) Etwas ausführlicher iſt des Caſſiod. Werk De institutione divinarum litterarum; eine Art Einleitung in die Schriften des A. und N. Teſt., wie auch in die Schriften der Kirchenväter, dabey hermeneutiſche, kirchenhiſtoriſche, erbauliche Bemerkungen ꝛc. Caſſiod. hat noch vieles andere exegetiſchen, kirchengeſchichtlichen und polyhiſtoriſchen Inhalts geſchrieben. Seine große Encyclopädie iſt die Vorläuferin aller neuen Schulbücher der Art (Inbegriff aller Wiſſenſchaften), und aller bunten Muſtercharten von Lectionsverzeichniſſen in Schulen. Hierzu diente auch die folgende des Beda.

von der Medicin, von den Geſetzen und Zeiten, von den Kirchendienſten, von Gott, den Engeln und Gläubigen, von der Kirche und den Secten, von den Sprachen, Geſellſchaften, Verwandten, auch Vocabula ordine alphabeti eorumque origines, von dem Menſchen und den Wunderdingen, von den Thieren, von den Steinen und Metallen, von der Landwirthſchaft, vom Krieg und Spielen (ludis), von den Schiffen, Gebäuden und Kleidern, vom Hausrath, und den Werkzeugen für das Land und das Haus. Zu allem dieſem noch ein Anhang. Das war denn der Inbegriff der damaligen Gelehrſamkeit und der vollkommene Studien-Cyclus.

Auch Beda, mit dem wohlverdienten Beynahmen der Ehrwürdige (Venerabilis), der Schöpfer eines gelehrten Geiſtes in England, gab gegen das Jahr 700 eine Art Encyclopädie heraus, enthaltend: 1) Cunabula Grammatices (in Frage und Antwort); 2) De octo partibus orationis; 3) De arte metrica; 4) De orthographia; 5) mehrere Bücher einzelne Theile der Arithmetik behandelnd, z. B. de Indigitatione; 6) eben ſo von der Muſik; 7) desgleichen mehreres aſtronomiſchen Inhalts; eben ſo 8) phyſikaliſchen, und 9) hiſtoriſchen Inhalts, u. a. m. Unter andern auch de nativitate libellus, worin phyſiologiſche Bemerkungen. *)

*) Er war im Jahre 671 bey dem Kloſter zu Weremouth geboren, in welchem er vom ſiebenten Jahre an bis zum Alter von zwölf Jahren erzogen wurde. Bald darauf erwählte er das Mönchsleben, und war meiſt im Kloſter zu Jarrow. Er ſtu-

Die Saturnalia des Macrobius aus dem fünften Jahrhundert wurden auch mitunter als Schulbuch gebraucht.

Die Methode in den Lehrgegenſtänden war folgende:

1) Die Grammatik, nämlich die lateiniſche (da dieſe Sprache immer die Hauptſprache im weſtlichen Europa blieb), wurde aus dem Priſcianus, Diomedes und Donatus mühſam gelernt. Zuerſt leſen, dann Quantität der Sylben, dann andre Etymologica, dann Wortfügungen, endlich auch kritiſche Interpretationen claſſiſcher Stellen, z. B. des Virgils, wo man einen Vers in metriſchen, grammatiſchen, hiſtoriſchen Micrologieen äußerſt langweilig und ſchwerfällig durchging. Die neuentſtehenden Sprachen waren noch kein Gegenſtand der Schule, aber allmählig wurde durch Predigten und Grammatik die alte fränkiſche Sprache cultivirt. Nach jenen älteren Grammatiken gab es dann immer wieder neue, und Auszüge, wie z. B. Beda in England einen machte.

2) Die Rhetorik wurde noch nach der Weiſe des Quinctilianus in den größeren Kaiſerſchulen gelehrt, aber in den Klöſtern wurde ſie meiſt

dierte ausnehmend fleißig, und war der größte Polyhiſtor, der gelehrteſte, und dabey vielleicht auch der geiſtvolleſte Mann ſeiner Zeit; auch einer der frömmſten, der das ſtille Wirken dem äußeren Glanze vorzog. Er weihte gewiſſermaßen ſein Vaterland zum Lande der Gelehrſamkeit für jene Zeiten ein. Er ſtarb 735. Seine theologiſchen und hiſtoriſchen Schriften, beſonders ſeine Kirchengeſchichte von England, ſind von Wichtigkeit. Ueberhaupt gehört Beda unter die trefflichen Männer in der Geſchichte der Menſchheit. Er war in encyclopädiſcher Hinſicht der Vorläufer ſeines Landsmanns Baco von Verulam.

zur Metrik verwandelt. Beda's Anweiſung gehörte zu den beſſeren, die man bey dem Unterricht auch häufig zum Grunde legte.

3) Die Dialectik und Philoſophie war ebenfalls in dem Schulſtaube bis zu einer Sammlung von Terminologieen verſchmachtet. Man lernte aus dem heiligen Kirchenvater Auguſtinus die Categorieen, compilirte Sentenzen, und übte ſich, welches doch noch eine Uebung war, in ſpitzfindigen Definitionen und Diſputationen.

4) Die Arithmetik hatte viel beſchwerliches. Es fehlte an der Bezeichnung großer Zahlen, und man mußte gewiſſe Beugungen der Finger (daher dieſe Lehre indigitatio hieß) und der Hände zu Hülfe nehmen; z. B. die linke Hand auf der Bruſt mit in die Höhe gerichteten Fingern bezeichnete 10,000, die beyden Hände gefaltet, 100,000. Der Engländer Aldhelm hielt daher die Arithmetik für eine Wiſſenſchaft, die über alle menſchliche Kräfte gehe. Beda giebt in ſeiner Encyclopädie ein Rechenbuch mit ganz artigen Aufgaben, welche auch ziemlich viel Gewandtheit im Kopfrechnen beweiſen. Uebrigens hält ſich Capella gar ſehr mit den geheimen Kräften der Zahlen auf.

5) Die Geometrie wurde nach dürftigen Auszügen aus Euclides betrieben, und meiſt eine kurze und armſelige Geographie damit verbunden. Doch ſoll ſchon zu Ende des ſiebenten Jahrhunderts das Kloſter zu St. Gallen eine geographiſche Charte gehabt haben.

6) Die Aſtronomie enthielt viel aſtrologiſchen Aberglauben, und Erklärungen was die Meteore bedeuten; außerdem wurde ſie beſonders wegen des Kirchenkalenders, beſonders wegen des Oſterfeſtes ſtudiert.

7) Die Muſik wurde durch den Papſt Gregorius den Großen überall empfohlen. Man lernte gewöhnlich bey allen geiſtlichen Anſtalten und in allen Schulen das Singen, auch mitunter etwas Inſtrumentalmuſik. Sehr ſchwer war ſie vor Erfindung der Noten zu erlernen; es wurde zum wenigſten zehn Jahre dazu erfordert, bis hierin der Geiſtliche ſeine vollkommne Schule gemacht hatte; dann galt er aber auch für einen vorzüglich geſchickten Mann. Rom war ſeit Gregorius der Sitz des Geſangs; wo man ihn ſonſt nur in Aufnahme bringen wollte, verſchrieb man Sänger von Rom, z. B. der Biſchoff Benedict zu York in ſein Kloſter Weremouth. — Merkwürdig iſt was Iſidorus (De Eccles. Off. II. 12.) erzählt: daß die Sänger den Tag vor ihrem Singen nur Hülſenfrüchte eſſen durften, und auch ſonſt gewöhnlich aßen, weil man glaubte, daß dadurch die Stimme reiner würde, weshalb ſie von den Heiden Fabarii ſpottweiſe genannt wurden. Auch rechnete man die Keuſchheit zum Mittel gut zu ſingen.

8) Die Hiſtorie meiſt ohne Critik, mit Liebhaberey für Wunderdinge und Legenden, in ſchlechtem Style. Doch verdienen Gregorius von Tours und der treffliche Beda für ihre Geſchichtbücher allen Dank.

9) Die Phyſik wurde noch viel durch Aberglauben gefeſſelt; nur dürftig kamen ſie in den größeren Encyclopedien vor.

Diejenigen Wiſſenſchaften, welche ſpäterhin zu Facultäten erwuchſen, waren jetzt noch meiſt mit den übrigen Studien vermiſcht. Die Medicin, noch nicht lange Zeit vorher eine Praxis der Freygelaſſenen in Rom, wurde von Geiſtlichen und Mönchen geübt; die Jurisprudenz, das eigentliche Werk der Römer, ging durch dieſe in die Staaten der neuen Völker ungefähr ſo über, wie ihre Sprache. Hin und wieder wurde wenigſtens das canoniſche Recht in den an die Stelle ehemaliger Kaiſerſchulen getretenen biſchöfflichen Schulen gelehrt, z. B. im ſiebenten Jahrhundert in der Cathedralſchule zu Clermont. Die Theologie war nicht gerade ein für ſich beſtehendes Ganze, aber ſie galt für die höchſte und alles in ſich faſſende Wiſſenſchaft, mehr durch ihr äußerliches Anſehen, als daß ſie ihrer Würde wahrhaft inne geworden wäre. Es war Bibelſtudium mit Patriſtik und Polemik, nur meiſt ſchlecht genug betrieben. Doch gab es immer noch zu Zeiten einen geiſtvollen Theologen.

Eigentliche Methode kannte man nicht, es ſey denn, daß manchmal ein Lehrer durch angebornes Talent das Beſſere traf. Der Stock war das allgemeine Erweckungsmittel für Knaben, auch wohl manchmal noch für erwachſene Jünglinge. Durch die mönchiſche Zucht wurde ſolche Strenge noch finſterer und dabey gleichſam geheiligt. Faſten und Caſteyen ge-

hörte auch zu den Schulſtrafen. Doch finden ſich auch Spuren, daß man den etwas edleren Antrieb der Aemulation benutzte. Die Erweckung des Geiſtes, und beſonders die Gelehrtenbildung war, wo ſie in einem Manne zu Stande kam, meiſt das Werk jenes frommen Triebes, einer Aufopfrung alles deſſen, was der Jugend die Welt an Freuden darbot. Man mußte lange Jahre bey dem Lernen zubringen. Die Lehrmittel beſtanden in damals noch ſchlechtem Papier, Schreibrohr (calamus), und Schwärze; die Bücher mußten ſich die Schüler zum Theil ſelbſt ſchreiben; deſto wichtiger war es für eine Schule, wenn man bey derſelben eine Bibliothek ſammelte.

Eine vollſtändige Ueberſicht der biſchöfflichen Diöceſen, *) der Parochien und Klöſter jener Zeit würde

*) Eine ſorgfältige Verzeichnung mit Charten findet ſich in Bingham Origin. Eccl. L. 9. Es ergiebt ſich aus derſelben, daß Gallien, Belgien und Germanien gegen Ende des fünften Jahrhunderts bereits gegen 220 Biſthümer hatten, Hiſpanien mit den umliegenden Ländern vielleicht gegen 100, Irland (nach Carolus a S. Paolo) 53, und Schottland 13; in England veränderte ſich öfters das kirchliche Weſen, doch ſind hier gegen 10 Biſthümer anzunehmen; Italien hatte bekanntlich nicht wenige; auch waren manche im römiſchen Afrika. So war alſo der Weſten durch viele Hauptpunkte, von welchen die chriſtliche Cultur ausging, erleuchtet. Nimmt man auch nur auf den zehnten biſchöfflichen Sitz eine Schule an, ſo waren doch wenigſtens vierzig ſolcher Bildungsanſtalten zugleich vorhanden. Hierzu nun ſeit dem ſechsten Jahrhundert die Menge der Klöſter, die denn doch auch zum Theil ihre Schulen hatten. Man ſieht alſo, daß es in jenen Zeiten nicht ſowohl an Anſtalten zur Bildung fehlte, als vielmehr an Vollkommenheit derſelben; und daß der Mangel an Lehrer durch die neu zum Chriſtenthum tretenden Völker entſtand, unter welche ſich die Lehrer vertheilen mußten.

uns die Verbreitung der Cultur anſchaulich machen; wir können hier nur die Hauptpunkte, die für das Schulweſen merkwürdig geworden ſind, angeben.

In Italien blieben Rom und Mayland die wichtigſten Bildungsorte. Zu den römiſchen Provinzen gehörte in Germanien Rhätien, wo Ratisbona (Castra Regina Regensburg) ein biſchöfflicher Sitz war, wie auch an der Stelle des alten Juvavium, Salzburg als Bisthum entſtand. Am Rhein: Moguntia (Maynz), Trajectum Rheni (Utrecht).

In Gallien hatten ſich, wie es ſcheint, viele Kaiſerſchulen befunden, und noch gegen 370—380 hatten Valens und Gratianus Befehle dahin erlaſſen, den Lehrern die Beſoldungen auszuzahlen. Aber auch unter den eindringenden Völkern erhielten ſich die Schulen in einigem Leben. In dem ſüdlichen Gallien herrſchten ſeit 409 die Weſtgothen, im öſtlichen ſeit 413 die Burgunder, im weſtlichen, nördlichen und mittleren ſeit 428 die Franken. Von dieſer Zeit an kommt die Bildung in Gallien in die Hände der Geiſtlichen. Diejenigen biſchöfflichen Orte, deren Bildungsanſtalten mehr oder weniger, früher oder ſpäter bekannt geworden, ſind: Massilia (Marſeille), Vienna (Vienne), Narbo (Narbonne), Tolosa (Toulouſe), Burdegala (Bourdeaux), Aginnum (Agens), Petrocorium (Perigueux), Arvernorum civitas (Clermont), Lugdunum (Lyon), Cabillonum (Chalons an der Saone),

Lyxovium (Liſieux), Turonorum civitas (Tours), Autissiodorum (Auxerre), Lutetia Parisiorum (Paris), Laudunum (Laon), Catalaunum (Chalons in Champagne), Tullum (Toul), Remi (Rheims), Mediomatricum, auch Mettensis civitas (Metz), Leodium (Lüttich).

In Irland, Schottland und England: Armagh, (Hye) Bangor, Clogher (geſtiftet 552), Clonfard (558), Glasgow, Inſel Hye, York (Eboracum), Canterbury (Cantuarensium Episcopatus), Weſtminſter, Worceſter, Glaſtonbury, St. Alban, Weremouth und in Verbindung damit Jarrow. Die Schulen der älteren Zeit, wie die zu Lantivit (in Glamorghanſhire) waren durch die Angelſachſen (ſeit 449) zerſtört. Von den Schulen, die zu Cambridge und Oxford noch unter den Römern und Britten ſollen geweſen ſeyn, hat man, wie oben bemerkt worden, nur Vermuthungen.

In Hiſpanien und Afrika waren auch mehrere Schulorte; man ſoll darin ſogar den Homer und andre griechiſche Literatur geleſen haben.

Nach dem Untergange der Kaiſerſchulen war alſo der Weſten in Abſicht der Schulen nicht verlaſſener als vorher; vielmehr wurden die Bildungsanſtalten durch die Lehrer des Chriſtenthums beträchtlich vermehrt, und auch den unteren Volksklaſſen näher gebracht. Jede Pfarrey, jedes Kloſter war ein Licht-

punkt mehr. Um aber das Verhältniß der Lichtverbreitung zu beſtimmen, darf man nicht ſo gerade dieſe Menge in Betracht ziehen, denn es zeigt ſich hier ganz anders. In Italien waren die Bisthümer in ihrer Ausdehnung wohl an zehn, ja zwanzig Mal kleiner als auf den brittiſchen Inſeln. Dennoch wurde es auf dieſen am helleſten, und es dringt ſich die Bemerkung auf, daß die Lichtkraft mit dem Raume der kirchlichen Vertheilung im umgekehrten Verhältniſſe geſtanden, oder daß ſie in dem Grade abgenommen, als man ſich dem claſſiſchen Boden der römiſchen Welt näherte. War hier die alte Kraft zum Erlöſchen beſtimmt? und mußte hier eine ganze neue hereindringen? Wenigſtens kam dem Lichte aus dem Orient ein ganz neues gleichſam mütterliches Princip von Nordweſten entgegen, das in den Völkern germaniſchen Gemüthes jenes erregende zu einer neuen und kräftigen Bildung bereitwillig empfing.

Dieſe Nationen ſind uns in ihrem vorherigen Leben zu unbekannt. Sie waren nicht ohne Bildung. Es gab bey ihnen Sänger und andre Bildner; man hatte unter ihnen auch Schrift. Das Wenige, was wir bey Tacitus (De morib. Germ.) über die alten Germanen finden, giebt uns doch einigen Begriff von ihrer freylich damals noch rohen Erziehung. Sie werden als ein unvermiſchtes Volk beſchrieben, alle von gleichem Schlage, auch der Herr und der Sclave durch keine Erziehung verſchieden. Das Kind erwuchs ganz im Schooße der Mutter Natur mitten

unter dem Vieh, und kaum etwas bekleidet, gedieh es zu einer ausnehmenden Größe und Stärke des Körpers; das Spiel des Knaben, die Freude des Jünglings und das Leben des Mannes waren die Waffen. Tapferkeit, Treue, Ergebung an die Oberen und Keuſchheit, aber auch Hang zum Müſſiggang, zum Spiele und zur Trunkenheit waren die allgemeinen Characterzüge. Aus dieſer Wurzel erwuchs das deutſche Gemüth.

II.

Abendländiſche Nationalbildung in der Kirche.

Mit dem Ende des achten Jahrhunderts, war in dem Abendlande die neue Kraft der Bildung völlig erwacht. Der Trieb, woraus ihre Blüthe erwuchs, war in England gereift. Der edle Winfried, mit Recht Bonifacius genannt, war dazu beſtimmt, dieſes neue Leben in Germaniens Wälder herüber zu bringen. *) Er war in Weſſex in dem Städtchen Kirton (Crediodunum) gegen das Jahr 680 geboren; als Knabe vielleicht erſt von fünf Jahren wurde er wegen ſeiner ſtarken Luſt zum Mönchsleben in das Kloſter Nutſchelle (im jetzigen Hamptſhire), zum Abte Winbert gebracht, der daſelbſt eine Schule hatte. Hier ſtudierte Winfried die weltlichen und geiſtlichen Wiſſenſchaften, lernte auch mechaniſche Künſte und gewann das Leben der Benedictiner immer lieber.

*) Das Leben des Bonifacius iſt zuerſt von ſeiner Schweſter Sohn, Willibald, beſchrieben. Der Kürze halber verweiſen wir auf Schröckhs Kirchengeſch. 19. Th. S. 161. wo das wichtigſte zuſammengeſtellt iſt.

Er galt unter ſeinen Mitſchülern für einen ſehr frommen, aber auch für einen geſcheidten Knaben. Sein Biſchoff Daniel *) zu Whinton zog ihn allen vor. Mit dreyßig Jahren wurde er Prieſter. Bald ergriff ihn der fromme Enthuſiasmus, in dem gegenüberliegenden Lande der Frieſen nach dem Beyſpiel anderer ſeiner Landsleute die Verbreitung des Chriſtenthums zu verſuchen. Im Jahre 719 ſchiffte er hinüber nach Utrecht, richtete aber bey dem König Radbod nicht mehr aus, als ſeine Vorgänger, und kehrte in das dortige Kloſter zurück. Bald aber zog er nach Rom, durchwanderte die Wildniſſe des nördlichen Deutſchlands, verkündigte mit Erfolg das Chriſtenthum in Heſſen, Thüringen, Bayern und Franken, wo es zwar ſchon angenommen, aber in ſchlechtem Zuſtande war, **) und legte Klöſter und Schulen an. Im Jahr 744 ſtiftete er das Kloſter zu Fulda, durch

*) Eben dieſer Biſchoff wurde der Correſpondent des Bonifacius. Ihre Briefe machen den Herzen und der Einſicht beyder Ehre. Bonifacius klagt ihm manchmal ſeine Verlegenheit, und holt Rath bey ihm; Daniel ertheilt ihm denſelben auf eine Art, welche Bewunderung einflößt, z. B. über das Sittenverderben der Geiſtlichen (Ep. 13. in der Würdtweiniſchen Sammlung) und beſonders die Anweiſung einer recht eigentlich catechetiſchen Belehrung der Heiden (Ep. 14.); ein wichtiges Document in der Geſchichte des Religionsunterrichts.

**) Daß vorher ſchon Chriſten in Thüringen waren, beweiſen die Briefe, welche der Papſt dem Bonifacius dahin mitgab; aber aus dieſen und andern Briefen ſieht man auch die Rohheit der Geiſtlichen. Daß die Prieſter in Bayern ſchlechte Lateiner waren, ſagt das Schreiben des Papſtes Zacharias an den Bonifacius (Würdtwein. Samml. Ep. 62.) wegen der Taufe, die der Mönch Virgilius in Bayern gehört hatte, — in nomine patria, filia et spiritus sancti.

ſeinen Zögling Sturm, denn dieſer war als Knabe aus einer vornehmen Familie in Bayern mit mehreren andern ihm zur Erziehung übergeben, *) hatte

*) Bonifacius wußte auch die Herzen der Kinder zu gewinnen. Hiervon giebt folgende Erzählung, die ſich in der Vita Gregorii Abbatis (von deſſen Schüler Ludger beſchrieben) findet, einen Beweis, wenn man auch, wie es bey ſolchen Erzählungen nothwendig iſt, das Legendenartige abzieht, ſo bleibt doch die Hauptſache, die außerordentliche Macht dieſer Lehrer über die Gemüther, gegründet. Bonifacius kam in ein Frauenkloſter in der Gegend von Trier, deſſen Aebtiſſin, Addula, ihn gaſtfreundlich aufnahm. Nach dem Gottesdienſte wurde bey Tiſche ein religiöſes Geſpräch geführt. Man verlangte einen Vorleſer, und da fand ſich der Knabe Gregorius, welcher eben damals von der Schule und dem Pallaſte zurückgekommen war (er war von vornehmen Stande; und hatte etwa ſchon Pipin eine Art Schule an ſeinem Hofe?); er war noch Laye und damals gegen 14 bis 15 Jahre alt; auf göttlichen Antrieb war er jetzt grade zu ſeiner Großmutter, der Aebtiſſin, gereiſet. Man gab ihm das Buch und er las für ſein Alter gut. Der einſichtsvolle Lehrer ſagte ihm wegen ſeiner Achtſamkeit und guten Art einiges Lob mit den Worten: „Du lieſeſt gut, mein Sohn, wenn du auch verſteheſt, was du lieſeſt.“ Der Knabe, der freylich weiſe war, und redete wie ein Knabe, meynte allerdings, daß er es verſtehe. Bonifacius erwiederte: „Sage mir denn, wie verſtehſt du das, was du lieſeſt?“ Der Knabe wiederholte von Anfang was er geleſen, und wollte ſo wie vorher fortfahren. Da unterbrach ihn der heilige Lehrer und ſagte: „Nicht das, mein Sohn, will ich, daß du mir herſageſt, was du geleſen, ſondern nach deiner Sprache, und ſo wie deine Eltern gewöhnlich reden, ſollſt du mir ſagen, was du lieſeſt.“ Da bekannte nun der Knabe, daß er es nicht könne. Hierauf Bonifacius: „Willſt du, mein Sohn, daß ich dir es ſage?“ „Ja!“ ſagte der Knabe. Hierauf Bonifacius: „Lies mir es noch einmal von Anfang und mit Unterbrechung.“ Wie nun der Knabe dieſes that, ſo fing der heil. Lehrer an mit lauter Stimme der Mutter und ihrer ganzen Familie zu predigen, und aus welcher Quelle dieſe Predigt kam, bewies ihre Wirkung. Der verſtändige Knabe, von ſo guten Geiſtesanlagen, wurde gänzlich bekehrt, und die Beredtſamkeit drang durch die Gnade des heil. Geiſtes ſo ſtark und ſo ſchnell in den

ihn auf ſeinen Reiſen begleitet, und war hierauf von Bonifacius dem Lehrer **Wigbert** zu Fritzlar zur weitern Ausbildung übergeben. Zuerſt wollte ſich Sturm zu Hersfeld niederlaſſen, aber Bonifacius gab ihm Land im **Buchgau** bey der Fulda, wo er mit ſieben Mönchen die Bäume ausrottete und das Kloſter bauete, zu deſſen Abt ihn dann Bonifacius ernannte. Auch ſtiftete Bonifacius, als Freund der Päpſte, die er zum Theil in Rom ſelbſt beſuchte, mehrere Bisthümer, und wurde der vornehmſte in Deutſchland

klugen und gelehrigen Sinn des Knaben Gregorius, daß er ſchon bey dieſer einen Ermahnung eines bis jetzt noch ihm unbekannten Lehrers der Eltern und der Heimath vergaß, und auf der Stelle, ſo wie nur der Lehrer geendigt hatte, ſich von demſelben gar nicht mehr trennen wollte, ſondern zu ſeiner Großmutter ging und ihr ſagte, er wolle mit dieſem Manne reiſen, um ſein Schüler zu werden und in den göttlichen Büchern zu lernen. Die Großmutter aber wollte ihn aus ſinnlicher Liebe davon abwenden, und ſagte ihm, daß das auf keine Weiſe angehe, weil er ja den Mann nicht einmal kenne, und auch nicht wiſſe, wohin er gehe. Aber der Knabe blieb auf ſeinem Vorſatz und ſagte: „Willſt du mir kein Pferd geben, daß ich mit ihm reiten kann, ſo werde ich ganz gewiß zu Fuß mit ihm gehen.“ Als nun die Dienerin Gottes den unbeugſamen Sinn des Knaben ſah, ſo gab ſie ihm Knaben und Pferde, und ließ ihn mit dem heiligen Lehrer zu dem Werke reiſen, das ſie mit einander ausführten, bis zu des Bonifacius heiligem Märtyrerthum. (Die Sache fiel nämlich vor, da Bonifacius auf ſeiner zweyten Reiſe zu den Frieſen begriffen war.) Indeſſen hält es Mabillon Ann. Bened. T. II. L. 23. c. 12. nicht für wahrſcheinlich, daß dieſer zarte Knabe den Bonifacius auf allen Reiſen begleitet, ſondern vielmehr ins Kloſter zu **Fritzlar** oder zu **Ohrdruf**, in welchen beyden damals Knaben erzogen wurden (Ep. Bonif. 79. vermuthlich nach Fritzlar geſchrieben) zur Erlernung der geiſtlichen Wiſſenſchaften ſey gegeben worden. Er lehrte nachmals zu Utrecht als Abt die Mönche, unter andern jenen **Ludger** paterna ſollicitudine.

als Erzbiſchoff zu Maynz. Er war aber nicht zum Ausruhen beſtimmt, ſondern ſein Trieb, das Chriſtenthum bey ſeinen nordiſchen Deutſchen endlich einzuführen, (womit ſich vielleicht die Idee einer Ausbreitung des fränkiſchen Reichs befreundet hatte), führte ihn, den mehr als 70jährigen Greis, wieder zu den Frieſen in die Gegend von Utrecht. Dort fiel Bonifacius unter ihren Streichen als ein Märtyrer im Junius des Jahrs 755. Die Folgen ſeiner Wirkſamkeit waren für die Cultur in Deutſchland, zunächſt auch durch Einführung der Benedictiner, für die Erziehung höchſt wichtig. Von jetzt an gab es Klöſter in den dunkelſten Wildniſſen, und eben ſo viele Lichtpunkte der Landes- und Geiſtescultur. Hatte Bonifacius die Idee, daß ein fränkiſcher Regent, wie Carl Martell, mit ſeiner äußerlichen Macht helfen müſſe, ſo war das eine Ahndung deſſen, was kommen ſollte; nur daß ihm die Freude nicht ward, das noch zu erleben. Ein Bonifacius und ein Carl der Große zugleich, welcher Verein wäre das geweſen!

Carl *) war aber erſt in den letzten Jahren dieſes Apoſtels der Deutſchen geboren, im Jahre 742 am 2. April, vermuthlich zu Aachen. Sein Vater war der Sohn Martells, Pipin der Kleine, ſeine Mutter Bertha. Sie muß eine treffliche Frau geweſen ſeyn, denn der Sohn war groß. Uebrigens ſchwebt über ſeiner früheſten Jugend ein geheimnißvolles

*) Von Eginhardt bis Dippoldt (Leben Carls des Großen 1810) iſt von mehrern das Leben dieſes großen Mannes beſchrieben worden.

Dunkel, und man hat Sagen von ihm, welche denen von Kyros ähnlich ſind. Er wurde frühzeitig in Kriegen abgehärtet, erhielt aber ſonſt keine Bildung, außer daß ihm ſein Vater im 21. Jahre die Rechtspflege über einige Gauen übertrug. In ſeinem 26. Jahre beſtieg er den Thron. Seine Regierung war alſobald eine Kette kriegeriſcher Großthaten, worin er vom Ebro bis zur Weſer, von der Weſer bis zur Donau, zum Po und wieder zur Elbe in wunderbarer Schnelligkeit ſeine Siege verbreitete. Beſonders machte ihm die Unterwerfung und ſogenannte Bekehrung der Sachſen ein unruhvolles Leben. Endlich gelang ihm auch dieſes; und es ſcheint, daß alles dieſes eine große Idee zur Bildung der Nationen bey ihm ausmachte. Mitten auf ſeinen Heereszügen las er, fand alte Schriften, lernte ſelbſt mit der nur des Schwerdtes mächtigen Hand noch ſchreiben, blickte in die Tiefen der Wiſſenſchaft, wußte die vorzüglichſten Chriſten in den verſchiedenen Ländern zu entdecken und ſie zu ſeinen und ſeiner Völker Lehrern zu gewinnen, kniete in unverſtellter Andacht vor dem Heiligthume, wog die Menſchen nach ihrem geiſtigen Werthe, legte niedere und höhere Schulen an, prüfte Lehrer und Schüler, gab mündliche und ſchriftliche Anweiſungen, *) ſtudierte

*) Er ließ ſich die Viſitationsberichte von den Biſchöffen (zur Faſtenzeit) einſenden, corrigirte ſie ſelbſt in Abſicht des Styls, und machte ihnen mit aufmunterndem Tadel auch übrigens ſeine Bemerkungen. Mit den Gebildeten correſpondirte er, wie mit Leidrad in Lyon und Theodulf in Orleans. Beſonders zeigt ſein Briefwechſel mit ſeinem Alcuin, wie hoch er den Geiſt ſchätzte,

ſtudierte bis in ſein Alter, ſo daß er noch auf ſeinem Todtbette ein Evangelienbuch corrigirte, und zur freyen Bildung ſich ſelbſt immer mehr emporſchwingend, wußte er die ganze Geiſtlichkeit mit einem gleichen Geiſt zu beſeelen. Er hatte auch die Freude dieſes neuaufgehende Leben in ſeinem weiten Reiche zu ſchauen, und ſo ſtarb er nach vollendetem großen Werke im Jahr 814 dem 71. ſeines Lebens und 48. ſeiner Regierung. Carl liebte das Chriſtenthum und eben ſo liebte er die Geiſtesbildung. Beydes zu verbreiten und zu vereinigen, war ihm eine Aufgabe ſeines Lebens. Er konnte daher wohl für einen Reformatoren der abendländiſchen Kirche gelten, indem doch in dieſer Vereinigung das Weſen aller Kirchenverbeſſerung beſteht. Die gebildetſten Männer ſeiner Zeit zog er an ſein Hoflager, damit er ihres Unterrichts und Umgangs genöße. Als er im Jahre 794 Pavia eroberte, nahm er einen dortigen Gelehrten, Petrus Piſanus, mit. Einige Jahre nachher kam ein Mönch vom Berge Caſſino zu ihm, Warnefried, bekannter unter dem Nahmen Paulus Diaconus. Im Jahre 779 lernte er den Engländer Alcuin in Italien kennen, welcher auf ſeine Einladung im Jahre 782 ſein Benedictinerkloſter zu York verließ, und auch zu ihm zog. Dieſe Männer, wozu noch einige andere kamen, um-

ſchätzte, und wie er mit königlicher Würde eine erhabene Freundſchaft verband. Aber Alcuin huldigte auch ſeinem hohen Freunde mit einer rührenden Herzlichkeit. (Man ſehe z. B. in Alcuins Briefen den 104ten.)

gaben den Kaiſer wie ein glänzendes Geſtirn, worin er ſelbſt am herrlichſten ſtrahlte. Denn Carl, ihr fleißiger Schüler, wurde bald ſelbſt Lehrer, von dem auch ein Alcuin ſich gern belehren ließ. Sie machten eine gelehrte Geſellſchaft aus, die man Carls Hofakademie zu nennen pflegte, worin Alcuin unter dem Nahmen Flaccus den Vorſitz führte, Carl David hieß, der junge Angilbert Homerus ꝛc., ſo daß man dieſe Ehrennahmen faſt eben ſo mit den Decorationen eines Ordens wie mit den Inſignien der Gelehrten vergleichen möchte. Schon hierdurch mußte Anregung und Ruhm für die Geiſtescultur in dieſem weiten Reiche ausgehen. Aber es lernte auch an dem Hofe Jung und Alt, und auch die Damen wurden Schülerinnen Alcuins; Carls Kinder mußten regelmäßig lernen, und einige andre mit ihnen. Es war eine Lieblingsbeſchäftigung Carls, über dieſe Schule ſelbſt die Aufſicht zu führen, ſie zu beſuchen, auch wohl manchmal mit zu lernen. Er gab Bücher her, ſtellte Prüfungen an, examinirte ſelbſt, hielt Reden, ordnete die Schüler, theilte die Faulen von den Fleißigen ab, *) und dergleichen mehr. Dieſe

*) Bey einer Prüfung, worin die unadlichen Schüler viel beſſer als die adlichen beſtanden, ſtellte Carl jene zu ſeiner Rechten, dieſe zu ſeiner Linken, und ſagte zu jenen: „Euch danke ich meine lieben Söhne, ihr habt meinen Willen befolgt — fahret fort ſo fleißig zu ſeyn, ſo ſollt ihr die beſten Biſthümer und Abteyen haben,“ darauf wendete er ſich mit zorniger Miene zu denen zur Linken: „Ihr Söhne der Edlen — Weichlinge ſeyd ihr — ihr zieht Spiel und Müſſiggang vor und verlaßt euch auf euren Stand und Reichthum, aber, bey dem Herrn droben im Himmel! es ſoll euch nichts helfen ꝛc. Monach. San. Gall. 1, 3.

Schule war an keinem Orte bleibend, ſondern zog mit dem Hofe herum.

Die Verbeſſerung der Geiſtlichen mußte ihm vornämlich am Herzen liegen, und es war keine geringe Aufgabe für ihn, ſich der Mönche und der ganzen Hierarchie ſo recht eigentlich zu bemächtigen. Denn eine Religionsgeſellſchaft kann nur durch den Geiſt ihrer Religion beherrſcht werden, und der Geiſt des Chriſtenthums iſt der Geiſt ſelbſt im höchſten Sinne. Was Carl wollte, gelang ihm, obwohl unter Kämpfen. Doch fragt ſichs, ob ihm dieſes ſein größtes Werk, die Bildung des bildenden Standes, gelungen ſeyn würde, wenn ihm nicht der ruhmwürdige Benedictinerorden entgegen, ja zuvorgekommen wäre. *) Auch gab es manche Biſchöffe, freylich in jenen Schulen gebildet,

*) Aber ohne Carl würde dagegen der gute Geiſt auch dieſen Mönchen wahrſcheinlich bald erloſchen ſeyn. So ſchreibt z. B. der Abt Lupus von Ferrara an Eginhard: „es ſey ihm von ſeiner frühesten Jugend eine unüberwindliche Neigung zu den Wiſſenſchaften gleichſam angeboren, nur habe er leider keine Lehrer finden können, und die ehemaligen Studien ſeyen beynahe wieder zu Grunde gegangen; durch den ſo berühmten Kaiſer Carl aber, der ſich ein ewiges Gedächtniß erworben, ſeyen doch die Wiſſenſchaften wieder hervorgerufen worden, und das Sprüchwort habe ſich beſtätigt: honos alit artes, et accenduntur omnes ad studia gloria.“ Der Biſchoff Jonas von Orleans ſchreibt: „In Gallien und Germanien konnten ſich die Irrthümer des Felix Urgell. nicht verbreiten, weil in beyden Ländern durch die ausnehmende Sorgfalt des merkwürdigen Mannes, des Kaiſer Carls, die Wiſſenſchaften und die Liebe zu den heiligen Schriften ſo verbreitet worden, daß mit der Hülfe Gottes die Kirche es darin weit gebracht.“ Launoy (De schol. celebr.) ſetzt hinzu: Carolus scientiarum et artium restaurator ac cujuslibet academiae parens optimus colatur; und wer muß nicht in dieſes Lob Carls mit einſtimmen!

welche mit Freuden in das Werk eintraten, das ihnen Carl vorſchrieb, und die mit dem Kaiſer eine literäriſch-berichtliche Correſpondenz unterhielten, des Regenten und der Geiſtlichen würdig. Die Biſchöffe mußten jährlich ihre Sprengel viſitiren, und die Prieſter mußten ihren Biſchöffen jährlich Rechenſchaft ablegen. Damit ſie gleichſam mit Gewalt aus den fremden Dingen, worein ſie damals ſchon verirrt waren, zurückgezogen würden, verbot er ihnen geradezu Krieg und Jagd, dafür ſchärfte er ihnen bey jeder Gelegenheit ein, was ſie eigentlich zu thun hätten, nämlich richtig und gut lehren (recte et honeste docere).

Einer der wichtigſten Männer in Carls neuer Schöpfung iſt Alcuin. Wir müſſen ihn daher noch näher kennen lernen.*) Er war vermuthlich zu York geboren gegen 735, wie man glaubt aus königlichem Geblüte. An demſelben Orte wurde er auch in der dortigen Kloſterſchule mit den andern Knaben unterrichtet, unter dem Erzbiſchoff Egbert. Er hatte einige Brüder und Schweſtern, die er innig liebte; ſpäterhin fand er auch einen Herzensfreund, Arno (Aquila von ihm genannt), welchem er mit der innigſten Liebe zugethan blieb. Der Biſchoff Egbert hatte jenes Kloſter unter ſeiner Aufſicht, worin er erſt die Grammatik und die übrigen weltlichen Wiſ-

*) Aus den Commentationn., welche den Werken Alcuins in der Ausgabe des Abts Frobenius von St. Emmeran 1777 vorangeſchickt ſind. Alcuin ſ. auch Albinus, und in Carls Akademie Flaccus.

ſenſchaften lehren ließ; manche Schüler lernten dann auch die geiſtlichen. Alcuin, ſchon als Knabe ausgezeichnet durch Fleiß, Fortſchritte und frommes Gemüth, erwählte auch die letzteren, und übergab ſich mit ganzer Seele den klöſterlichen Geſetzen ſo ſehr, daß er alles was er auf dem Herzen hatte, auch die böſen Gedanken (nach der achten Regel des Benedictus) ſeinem Lehrer offenbarte. Als 766 Egbert ſtarb, wurde der Rector der Kloſterſchule, Aelbert, ganz der Lehrer Alcuins, nachdem der Biſchoff dieſem ſchon vorher nicht nur das Lehrgeſchäfte, als er es nicht mehr ſelbſt beſorgen konnte, ſondern auch die Viſitationen der Schulen übertragen. *) Der junge Alcuin begleitete ihn vermuthlich auf dieſer pädagogiſchen Reiſe. Er wurde nun gänzlich in die Diſciplin der Benedictiner eingeweiht, und es ſcheint die Sitte jener Zeit wenigſtens in England geweſen zu ſeyn, daß die Geiſtlichen eines Orts ſich gleich als Canoniker dieſer Regel unterwarfen, ſo daß alſo Alcuin gar wohl ein ſolcher Mönch und ein Diaconus (aus Beſcheidenheit nennt er ſich Levita) zugleich ſeyn konnte. Noch Egbert war es, der ihn dem Rector Aelbert zum Gehülfen gab; ſo wurde Alcuin noch in ſeinem Jünglingsalter (er nimmt dieſes Alter an bis zu 27 Jahren) Lehrer an der Schule zu York, welche jetzt ihre höchſte Blüthe erreichte. Daſelbſt wurde gelehrt: **)

*) Dieſes giebt einiges Licht über das Verhältniß des Biſchoffs zur Benedictinerſchule. In England ſcheint es alſo Sitte geweſen zu ſeyn, daß der Biſchoff ſelbſt die Schule dirigirte, und auch den Hauptunterricht darin beſorgte.

**) Alcuin führt dieſes alles ſelbſt an in einem Gedichte.

Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Juridica, Poeſie, Aſtronomie, Arithmetik, Muſik, kirchliche Berechnung (computus), vornämlich aber auch alles, was zum geiſtlichen Studium gehörte, patriſtiſche Exegeſe und dabey etwas Griechiſch und Hebräiſch. Manche bedeutende Männer wurden da gebildet. Alcuin hatte die Aufſicht über die dortige Bibliothek. Sein Ruhm verbreitete ſich bald in das Ausland. Und nachdem er im Jahre 772 auf einer Sendung nach Rom dem jungen Carl ſchon einmal perſönlich bekannt geworden war, und dieſer nun den in Frankreich verfallenen Unterricht in ein neues Leben bringen wollte, ſo wurde er bey einer zweyten Unterhaltung mit Carl (zu Parma im Jahre 781) von dieſem angeredet, um das Rectorat aller Schulen ſeines Reiches zu übernehmen. Nach beſcheidener Weigerung ſagte es Alcuin unter der Bedingung zu, wenn er nach vollführtem Auftrage ſeiner Reiſe von ſeinem Erzbiſchoffe (Eanbald) und von ſeinem Könige die Erlaubniß hierzu erhalten würde. Er erhielt ſie, und kam nun (im Jahre 782) mit einigen ſeiner Schüler von York nach Frankreich, wurde von Carl huldvoll empfangen, „wie ein Vater vom Sohne." Bald darauf übergab ihm Carl die zwey Klöſter Bethleem und S. Lupi apud Trecas (Troyes) zur Einrichtung und Aufſicht, wobey er ſich indeſſen doch am Hofe aufhalten mußte. Von dieſer Zeit an wurde Alcuin Carls Lehrer und Rathgeber, und zwar auch mitunter in Staatsſachen. Es begann jener Verein der trefflichen Männer, die Carl um ſich her verſammelt hatte, zum neuen Leben der Bildung.

Es wurden vom Regenten Befehle erlaſſen zur Verbeſſerung der Geiſtlichen, der Klöſter und des Unterrichts, und zur Anlegung von Schulen. *) Alcuin beſorgte ſogleich richtig geſchriebene Bücher, ſammelte Homilien, und ließ ſich eine correcte Abſchrift des ſogenannten Comes Hieronymi auf Carls Befehl angelegen ſeyn. Verbeſſerung der Abſchriften, damals doppelt wichtig, ſcheint beſonders Lieblingsſache des Königs geweſen zu ſeyn. Vermuthlich beſorgte auch Alcuin eine Ausgabe der septem artes des Caſſiodorus. Zu derſelben Zeit war einer der gelehrteſten Geiſtlichen, Leidrad (Ládrad), welchen Carl aus Noricum nach Lyon als Biſchoff berufen hatte, ebenfalls in Schuleinrichtungen thätig; **)

*) Carl las ſelbſt die Berichte aus den Klöſtern und bemerkte: sensus quidem rectos, sermones vero incultos apparuisse, quia, quod pia devotio interius fideliter dictabat, hoc exterius, propter negligentiam discendi, lingua inerudita exprimere sine reprehensione non valebat. Er befürchtete hieraus, daß es um die Einſicht in die heilige Schrift noch weit ſchlimmer ſtehen möge. Darum ſollten überall Lehrer angeſtellt werden, und zwar Männer, welche Willen und Fähigkeit zu lernen, und Luſt zu lehren beſäßen, damit die Geiſtlichen ſchon durch ihr gutes Leſen und Singen einen guten Eindruck machten. In dem Capitulari Aquisgr. vom Jahre 789 verordnete Carl beſtimmte Leſeſchulen für Knaben bey allen Kirchen und Klöſtern, und befiehlt allen geiſtlichen und weltlichen Ständen, „ut scholae legentium puerorum fiant, Psalmos, Notas, Cantus, Computum, Grammaticam *per singula Monasteria et Episcopia* discant — sed et libros catholicos bene emendatos habeant — et pueros suos non sinant eos vel legendo vel scribendo corrumpere, et si opus est Evangelium vel Psalterium et Missale scribere, perfectae aetatis homines scribant cum omni diligentia.“

**) Der Brief Leidrads an Carl iſt bekannt, worin derſelbe

dieſer war ſchon vorher Alcuins Freund. Eben ſo hatte der König den gelehrten Geiſtlichen Theodulf zum Erzbiſchoff in Orleans gemacht, im Jahre 794, der ein trefflicher Gehülfe in Wiederherſtellung des Unterrichts wurde, von Alcuin ſehr geſchätzt, obgleich zuletzt in nicht ganz freundlichen Verhältniſſen. Carl pflegte den vorzüglichen Geiſtlichen gelehrte Fragen zuzuſenden, grammatiſchen, aſtronomiſchen, bibliſchen, kirchlichen ꝛc. Inhalts; ganz beſonders wurde der gute Alcuin mit dergleichen ſtark von ihm angegangen: aber unermüdet arbeitete dieſer auch auf ſolche Weiſe in dem neuen Leben und Weben.

Carls großer Bildungstrieb gab dieſem Lehrer bey ſeiner Hofſchule die erſte Stelle. Er ſelbſt lernte bey Petrus Piſ. die Grammatik, aber bey Alcuin die Rhetorik, Dialectik und Aſtronomie. Alcuin beſorgte die ganze Anordnung der Schule, er ſelbſt hielt Vorleſungen, worin die Söhne Carls, Pipin, Carl und Ludwig, einige andre vornehme junge Leute, wie Angilbert u. ſ. w., auch Frauenzimmer, Gisla, Carls Schweſter, und Gisla, Carls Tochter, und einige andre, wie Richtrud mit dem Ehrennahmen der Schule, Columba (Taube), und Guntrad, Eulalia (die Wohlredende) genannt, ſeine Zuhörer waren. Es ſcheint, daß er ihnen förmliche Vorleſungen gehalten, aber gewiß iſt es,

berichtet, daß er in Lugdunum gute Sänger gefunden habe, die auch im Stande wären andre zu lehren, auch manche gute Exegeten, ſogar die das ſchwerſte bibliſche Buch, den Hiob verſtänden.

daß er auch durch Geſpräche und Briefe, und überhaupt durch den väterlichen Einfluß als trefflicher Erzieher um die Bildung des Kopfes wie des Herzens bey dieſer edlen Jugend ſich hochverdient gemacht. Dieſe Schule zog immer mit dem Hofe herum, ſie war alſo bald zu Aachen, bald zu Thionville, zu Worms, zu Maynz und Ingelheim, zu Frankfurt, zu Würzburg, zu Regenſpurg, zu Paris und anderswo. Schon aus dieſem Grunde konnte ſie nicht als der Anfang der Pariſer Univerſität angeſehen werden. *)

Dieſe Männer, welche zu der Schule gehörten, theils als die früheren Lehrer, theils als die ausgezeichneten Schüler, machten nun die Hofakademie aus. Inſoferne iſt beydes zu trennen und wieder zu vereinigen, beſonders in der Perſon des Vorſtehers, unſers Alcuins.

Nachdem Alcuin acht Jahre in dieſen Verhältniſ-

*) Daß Bulaeus und mehrere vor ihm die Gründung der Univerſität zu Paris von dieſer Hofſchule und Akademie Carls des Großen herleiten, und die Gründe für und wider ſ. Schröckhs Kirchengeſch. 19ter Th. S. 51 fgg. vergl. die oben angef. commentar. de vita Alc. c. 7. fin. Wir müſſen es indeſſen doch etwas mehr gelten laſſen, als Schröckh will, welcher alles Sichere an der Sache darin ſetzt, daß dieſe Hofſchule auch auf Laien bildend gewirkt; es ſcheint vielmehr, daß ſie auf die Schulen, welche ſich zu Paris befanden, und ſo auch auf jene, die noch von den alten Kaiſerſchulen ſcheint übrig geblieben zu ſeyn, und bereits im Jahre 500, wie wir oben bey Boëthius ſahen, da war (nicht erſt, wie Schröckh will ſeit dem neunten Jahrhundert), einen beſtimmtern Einfluß gehabt. Denn Carls Pallaſtſchule, und ihre großen Lehrer mußten vornämlich jenen Lehrern der weltlichen Wiſſenſchaften wichtig werden, als ſie ſich mit ihnen an einem Orte befanden.

ſen gelebt hatte, während welcher Zeit er immer mit Regenten, Geiſtlichen und Frauen ſeines Vaterlandes in Correſpondenz ſtand, *) erhielt er von dem

*) Wir ſetzen hier her eine Reihe Stellen aus ſeiner Correſpondenz, zugleich als Beleg für mehreres Obige. Ein Brief von Carls Schweſter Gisla und Richtrud bittet ihn um die Erklärung des Evang. Johannis. „Liebſter Lehrer, entziehe uns nicht den Troſt deiner Briefe — o eröffne doch deinen Mund, unter Eingebung des heil. Geiſtes, zu einer heiligen Erklärung des ſel. Evangel. Johannis“ ꝛc. Ein Brief von ihm an Carls Tochter Gisla erinnert ſie mit väterlicher Herzlichkeit — „du aber, liebſte Tochter, denke daran, wie du deine Würde mit edlen Werken der Barmherzigkeit und mit Heiligkeit des Lebens zieren willſt, daß dich mehr die Trefflichkeit des Characters als die Pracht des glänzenden Goldes lobe“ ꝛc. Dieſer Brief erfreut unter andern auch durch das wunderſame Gefühl, welches dieſen Damen die noch ganz neue Schreibekunſt einflößte. Auch mehrere Aebtiſſinnen und andere Frauen in England ſtanden mit ihm im Briefwechſel. Er ſchreibt ihnen Dankſagungsbriefe für kleine Geſchenke, mit Ermunterungen zur Frömmigkeit ꝛc. (Ep. 99. 146 — 151.) An ausſchweifende junge Leute, die ſeine Schüler waren, ſchreibt er ernſtliche Ermahnungen (138. und 159.), und an andere Zurechtweiſungen ꝛc. (156. 157. 141. 143.) Und wie viele Ermahnungsbriefe voll Herzlichkeit ſchreibt Alcuin an ſeine geiſtlichen Brüder, beſonders an die zu York nach ſeiner letzten Trennung von ihnen (5. 6. 18.) — an die fratres S. Martini zu Tours (19.) — an die gothiſchen Aebte und Mönche (94.) — an die Brüder in Irland (221.) ꝛc. Auch ſchreibt er an die Jünglinge ſeiner Hofſchule als fortdauernd ihr väterlicher Führer, z. B. (178. 179.) Ad Carolum regem juvenem Viro illustri et cum omni honore nominando Carlo regi juveni et inclyto, Albinus salutem — und legt ihm Gerechtigkeit und Milde als Regententugenden ans Herz, nachdem ihn ſein Vater hatte krönen laſſen; Ad Pippinum etc. an die jungen Leute zuſammen iſt ein kleines Briefchen (180.) gerichtet; Ad dulcissimum filium Homerum (Angilbert) Dulciss. filio vir fluctivagus salutem. — Die merkwürdigſten Briefe ſind die an Carl, wie auch Carls Briefe an Alcuin. In einem Briefe (14.) macht Alcuin den König auf Irrlehren in der Kirche aufmerkſam, in einem andern (64.) vom Jahre 799. „Domino desiderantissimo David regi

Könige Ethilred den Antrag mit vielen Geldanträgen in ſein Vaterland zurückzukehren. Der edle

Flaccus matricularius aeternam in Christo salutem," empfiehlt er ſeine Reiſegefährten, einige Vornehme aus England, die dem Könige aufwarten wollten. „Hi omnes mihi valde fuerunt fideles, et adjutores itineris mei, vel *defensores puerorum huc illucque discurrentium.*" In einem andern Briefe von demſelben Jahre (Ep. 80.) ſagt er ihm: „Auf dir allein ruht das ganze Heil der Kirche. Du biſt der Rächer der Verbrechen, der Lenker der Irrenden, der Tröſter der Betrübten, die Erhebung der Guten. Nonne in Romana sede, ubi religio maximae pietatis quondam claruerat, ibi extrema impietatis exempla emerserant?" Manche Briefe enthalten theol. Gegenſtände (z. B. 125 126.), oder grammatiſche, dialectiſche, aſtronomiſche, zum Theil von Carl aufgegeben (1. 23. 61. 67 — 71. 84. 85. worunter 65. ein Brief von Carl aſtronomiſchen Inhalts;) in dem Briefe 195 vertheidigt er ſeine Kloſtergeiſtlichen zu Tours gegen Beſchuldigungen von Unruhen, die durch Unvorſichtigkeit des Erzbiſchoffs Theodulfs entſtanden, nachdem Carl den Brief 90 an das Kloſter erlaſſen; im 85ſten bittet er den König, „vestra vero auctoritas palatinos erudiat pueros, ut elegantissime proferant, quidquid vestri sensus lucidissima dictaverit sapientia" etc. In dem 38ſten bittet er ihn, ihm zu erlauben, daß er einige Schüler (pueros) nach England zurückſchicke, welche ihm Bücher daher bringen ſollen (exquisitiores eruditionis scholasticae libellos, quos habui in patria per bonam et devotissimam magistri mei industriam, vel etiam mei ipsius qualemcunque sudorem) — „Blumen aus Brittannia nach Francia, damit der Garten nicht blos in Euborica eingeſchloſſen ſey, ſondern auch die Ausſendungen des Paradieſes ſammt den Obſtfrüchten in Turonica ſich finden, und dann der Süd die Gärten am Ligoris durchwehe, und ſeine Gewürze fließen, und dann bald geſchehe, was im hohen Liede, woraus ich das Bild genommen, ſteht: es komme mein Geliebter in meinen Garten, und eſſe von den Früchten ſeines Obſtes" ꝛc. An den Knaben Maurus (Raban) ſchreibt er (111.) ein Briefchen: Benedicto sancti Benedicti puero Mauro etc., worin er erinnert ſein Verſprechen im Abſchreiben zu erfüllen. Seine Direction der Hofſchule ſcheint er auch in der Entfernung noch behauptet zu haben; mit einer Art Empfindlichkeit klagt er dem König über die Einführung der ägyptiſch-kirchlichen Zeitrech-

Carl widerſtand nicht lange den Bitten, Alcuin ſchiffte hinüber, wurde zugleich Friedens-Vermittler zwiſchen Carl und dem Könige Offa von Mercia, blieb einige Jahre in York, während der vielen Unruhen auf der Inſel, wurde aber von Carl wegen der Adoptianiſchen Streitigkeiten wieder nach Frankreich gebeten. Er folgte dieſem Rufe als einem göttlichen. Drey Jahre hernach (ein Jahr nach dem Concilium zu Frankfurt, welches 794 gehalten wurde, im Jahre 796), als er wegen ſeiner Schwächlichkeit ſich nach Ruhe ſehnte, übergab ihm Carl das Kloſter St. Martin zu Tours, wodurch er zugleich anſehnliche Einkünfte erhielt. Hier verbeſſerte er alſobald die Disciplin, richtete die Schule nach dem Muſter der in York ein, und war unerachtet ſeiner abnehmenden Körperkräfte und ſeiner körperlichen Leiden (er litt beſonders an heftigem Kopfweh) hier überaus thätig. Er unterrichtete ſelbſt in den weltlichen Wiſſenſchaften ſowohl als in den geiſtlichen; er hatte aber auch noch Gehülfen. Mit dem

nung (67); auch klagt er ſeinem Herrn, daß er mit der turoniſchen Ruſticität täglich zu kämpfen habe, ſo wenig er auch ausrichte (85.) — Man ſieht aus allen Briefen des Alcuins eine lebhafte bilderreiche Phantaſie, die ihn bis ins Alter begleitete, und woraus ſich auf ſein Lehrtalent ſchließen läßt; Schüler und Schülerinnen beweiſen in ihren Briefen den Geſchmack dieſes Lehrers. Um ſo mehr ſchade, daß es dieſem Geiſte an der wahren Geſchmacksbildung fehlte, denn er mußte für den Haß gegen die claſſiſche Literatur auf ſolche Weiſe büßen. Beſonders muß Virgil von ihm leiden. Die mendacia Virgilii wollte er weder ſelbſt leſen, noch ſeine Schüler leſen laſſen; „ſufficiunt divini Poetae vobis nec egetis luxurioſa ſermonis Virgilii nos pollui facunelia.“

einen, dem trefflichen Sigulf war er indeſſen nicht ganz zufrieden, denn dieſer las mit ſeinen Schülern gegen ſein ausdrückliches Verbot Profanſcribenten, ſogar den Virgil. Sein Verhältniß mit dem Biſchoff von Orleans in Betreff des Kloſters zu Tours ſcheint ihm einigen Verdruß gemacht zu haben, wie aus den Klagen und Entſchuldigungen in einigen Briefen, die zwiſchen Carl dem Großen und ihm deshalb gewechſelt worden, erhellet.

Um noch nöthige Bücher zu erhalten, ſchickte er einſt mit Carls Bewilligung einige Schüler nach York, und es gereicht den Yorker Geiſtlichen zur Ehre, daß ſie ihrem von beyden Ländern gefeyerten Alcuinus dieſe nicht wohlfeilen Hülfsmittel zukommen ließen. Ueberhaupt verdient die Schule zu York ein dankbares Andenken, da ſie das bereitwillige Archiv für die Literatur des benachbarten Continents war. In der That, ein ſchönes Band, welches die Religion und in der Religion das Geiſtesleben zwiſchen den Franken, Britten, Angelſachſen, Schotten und andern Völkern angeknüpft hatte. Alcuin iſt ein glänzender Beweis für dieſe neidloſe Mittheilung.

Von jetzt an blühte die Schule zu Tours einzig, und, wie es ſcheint, noch angeſehener als ihre Mutterſchule. Mehrere der bedeutendſten Lehrer gingen daraus hervor, als Schüler Alcuins, vornämlich: Raban, den Alcuin, an jenen Schüler des heiligen Benedictus denkend, Maurus nannte, und der als Abt zu Fulda der erſte eigentliche Pädagog in Deutſchland wurde, auch als Erzbiſchoff in Maynz die Ehre

ſeines Meiſters war; Hatto, Rabans Nachfolger zu Fuld; Haimo, der gelehrte Abt zu Hersfeld und Biſchoff zu Halberſtadt; Samuel, der Biſchoff zu Worms wurde u. a. m.

Dabey war dieſer Großſchullehrer (wie man ihn wohl nennen mag, ohne daß Carl ſelbſt um eine ſolche Ehrenbenennung dürfte gebracht werden) noch auf vielfältige andre Weiſe zum Beſten der guten Sache wirkſam. Denn man lege doch einmal das Vorurtheil ab, nach welchem eher alles andre in jener Zeit als gut angeſehen werden mag, nur nicht Klöſter und Geiſtlichkeit. Wo war denn damals anders Quelle und Sicherung des Geiſtes möglich, als in der Kirche, ſoferne nur das Geiſtesleben in ihr gefördert wurde? Der große Carl ſah das wohl ein. Er geſtand daher ſeinem Alcuin die Verſicherung von Beſitzthümern für Geiſtliche, Klöſter, Schulen, Armenſtiftungen, Stipendien bereitwillig zu; er vernahm gern von ihm ſolche Vorſchläge, und kam ihm dann mit kaiſerlicher Freygebigkeit entgegen. Alcuin ſoll ſelbſt ſehr reich beſoldet geweſen ſeyn, aber ſeine Erben waren ja auch Kirche und Schule.

Nicht viele Jahre blieben ihm zu dieſer Wirkſamkeit übrig. Seine frühe Altersſchwäche hatte ihn ſchon im Jahre 800 genöthigt, die Einladung Carls nach Rom auszuſchlagen; er war alſo nicht perſönlich Zeuge von jener merkwürdigen Krönung geweſen, aber mit großer Freude redet er in ſeinem Briefe von 801 den Kaiſer an. Carl bewilligte ihm die Diſpenſation von weltlichen Geſchäften; auch durfte er ſich einige

der von ihm gebildeten Männer zu Gehülfen in der Regierung des Kloſters und der Schule annehmen; denn er ſelbſt wollte ſich nun in frommer Ruhe zu ſeiner letzten Stunde vorbereiten. Dieſe fand ihn, nachdem er manchmal zu ſeiner Grabſtätte gewallfahrtet war, und ſich dort irgend eine Hymne ſingen laſſen, grade am heiligen Pfingſtmorgen (den 17. May im J. 804), nachdem ihn in der Himmelfahrtsnacht der Schlag getroffen und der Sprache beraubt. *)

Außer vielen theologiſchen Werken hat Alcuin De Grammatica L. I., De Dialectica L. I., De Ortographia L. I. geſchrieben; das erſtere Buch iſt in catechetiſcher Form, ein Geſpräch zwiſchen Lehrer und Schüler. Hierzu noch mehrere andre Schriften aſtronomiſchen ꝛc. Inhalts; auch eine Disputatio juvenis regalis Pippinicum Albino scholastico. Auch hat man noch viele Gedichte von ihm.

Dieſer Mann wirkte unter Carl zur neuen Bildung aufs kräftigſte, und zwar als Benedictiner. Aber in das große Werk griffen auch einige treffliche Biſchöffe ſo mit ein, daß Carl ihr Anſehen ſeinem Alcuin eben nicht nachſetzte; dieſes waren beſonders die beyden obengenannten, Leidrad, Erzbiſchoff zu Lyon, und Theodulf, (Titular-) Erzbiſchoff zu Orleans. **)

*) Es fehlt nicht an Mythen, ſo wie von Alcuins Kindheit, ſo auch von ſeinem Tode, wo eine feurige Kugel über der Wohnung erſchien.

**) Theodulf ſchreibt den Prieſtern, wenn etwa einer einen Anverwandten in die Schule der Kirche Sanctae Crucis, oder der Klöſter S. Aniani, S. Litardi, S. Benedicti (vermuthlich zu

Während ſich ſo die irländiſch-brittiſche Schule auf dem Continent verbreitete, mußte England ſelbſt dieſe Schätze auf ſeinem gedeihlichen Boden verlieren. Die Dänen ſtürmten über das Meer herein, zerſtörten die Klöſter und Schulen, und verbrannten die Bibliotheken — welches Unheil! Allein die barbariſchen Hände konnten nur dieſe zernichten, aber nicht den Geiſt und das Gemüth, welches einmal dort erweckt war. Auch unter dem wilden Getümmel lebte dort in der Stille mancher fromme Geiſtliche, manches edle Weib, und wußte ſich noch ein Buch zum Troſte zu erhalten; es ſtrebte mancher hochherzige Jüngling einer Wiederherſtellung der Dinge entgegen, und manche treffliche Mutter bildete dafür das Herz ihres Knaben. Blicken wir ganz in jene Zeiten, ſo müſſen wir uns der ſchönen Mütterlichkeit erfreuen, welche durch die chriſtliche Bildung auf der Inſel einheimiſch geworden war. Zu den vorzüglichſten Frauen aller Zeit gehört die edle Mutter Alfreds. Sie war die Gemahlin eines der unterdrückten Könige, und hatte vier Söhne; der jüngſte war Alfred. Einſt ſahen dieſe Söhne

ihre

Fleury) ſchicken wolle, ſo gäbe er ihnen hierzu die Erlaubniß. Auch ſollten ſie Schulen auf den Höfen (in villis) und in den Dörfern (vicis) anlegen, und chriſtlichen Eltern nicht verſagen, wenn ſie ihre Kinder dahin ſchicken wollten, ſondern die Kinder mit der größten Freundlichkeit (summa caritate) unterrichten, und daran denken: „die Lehrer würden glänzen ꝛc.“ auch ſollten ſie keinen Lohn verlangen, es ſey denn, daß die Eltern ihnen freywillig und aus Liebe etwas gäben.

ihre Mutter in ſchön und mit Gold geſchriebenen altſächſiſchen Gedichten leſen; die Schrift zog die Knaben an; die Mutter verſprach ſie dem, der am erſten würde leſen können; und der jüngſte, der 12jährige Alfred, hatte ſie in kurzer Zeit verdient. Hiermit wuchs ſein Durſt nach Kenntniſſen; es fehlte ihm nur zu ſehr an Hülfsmitteln. Dennoch wurde Alfred der gelehrteſte Regent ſeiner Zeit, noch mehr als es Carl geweſen war. Kaum war ſein Heldenſinn zur Reiſe gekommen, ſo beſiegte er die Dänen und wurde der Befreyer ſeines Vaterlands. Während dieſer Kriegeszüge hatte er immer ein Buch zur Hand, um jeden freyen Augenblick zum Leſen zu benutzen. Als er zur ruhigen Herrſchaft gelangt war, führte er freudig und freygebig die Muſen herein, an ſeinen Hof und in ſein Land, und wandte jede Stunde, die ihm die Regierungsgeſchäfte vergönnten, dazu an, daß er las, ſchrieb oder ſich vorleſen ließ. Er berief Gelehrte zu ſich, daß ſie ſeine Geſellſchafter wurden, und ſo hatte er, wie Carl der Große, ſeine Hofakademie. Auch eine Hofſchule errichtete er für ſeine und der Edlen Söhne, wobey er aber auch ſelbſt ſeine väterliche Beſtimmung als Erzieher ſeiner Kinder erfüllte. Die Klöſter und ihre Schulen ſtellte er wieder her; die Gelehrten, welche er um ſich hatte, halfen zur Aufſicht und auch als Lehrer hier und da. Seine vornehmſte Anſtalt war eine Schule, welche er mit anſehnlichen Einkünften ausſtattete, wie man vermuthet, die Schule zu Oxford. Ein Achttheil von den Einkünften ſeines Reichs ſetzte

er für die Anſtalt jährlich aus. Er ſchickte ſeinen Sohn Ethelwald zum Studieren dahin; viele Söhne der Edelleute lernten dort, und der König ſelbſt war oft in den Hörſälen als Gaſt.

Ueber das gab Alfred der Große das Geſetz, daß jeder Freeholder, d. h., jeder Landmann, der ein Gewiſſes an Land ſelbſt beſaß, ſeine Kinder in die Schule ſchicken mußte. So ſtiftete alſo Alfred auch niedere Schulen in ſeinem ganzen Reiche, worin die Kinder Kirchengeſang, Leſen, Schreiben, auch etwas Latein lernten. In den höhern Schulen, welche in manchen Klöſtern blüheten, wurde das Trivium und Quadrivium vollſtändig (ad plenum) gelehrt. An manchen Orten lernte man auch Griechiſch, ja mitunter Hebräiſch und Arabiſch, und man las in mehreren Schulen die Claſſiker. Durch dieſen trefflichen Regenten blühete die Bildung in England herrlich auf. Seine nächſten Nachfolger unterhielten noch dieſe Achtung für die Wiſſenſchaften; einer derſelben ſoll die Schule zu Cambridge wiederhergeſtellt haben ꝛc. Allein bald nach ſeinem Tode, als die Dänen wieder zurückkehrten, überdeckte das Gewölke aufs neue die Inſel; Oxford wurde im Jahre 1009, und Cambridge 1010 zerſtört (woher um ſo mehr die Ungewißheit über das Alter dieſer Anſtalten begreiflich wird). Nur ein lateiniſcher Grammatiker, Elfrich, erſcheint in dem Dunkel jener Zeit. Sobald indeſſen der weiſe König Canut aus Dänemark ſich die Inſel unterworfen hatte, ſorgte derſelbe auch für die Wiederherſtellung der Schulen; er ſetzte auch Oxford wie-

der in die alten Freyheiten und Einkünfte ein. Aber Canuts Sohn, Harald, nahm ihr dieſe wieder, und war überhaupt ein neuer Bedrücker Englands. Erſt mit dem Befreyer, Eduard Confeſſor, ſeit 1041 wurde alles wieder wie zu Canuts Zeiten eingerichtet, und ſo blieb es auch unter den Normännern ſeit William Conqueſtor. Die Schule zu Canterbury wurde bald blühend unter dem berühmten Erzbiſchoff Anſelmus. Es wurde hier ein Kloſter mit einer Schule angelegt, und Gislebert mit mehreren Mönchen dahin berufen. Dieſer war ein Schüler des Anſelmus, und kam gegen 1060 nach Canterbury; er richtete die Schule nach der in Fleury ein *) und zog viele Schüler dahin. Auch zu Rames wurde von Fleury aus ein Kloſter mit einer Schule errichtet, durch den in Fleury gebildeten Engländer Oßwald, und durch Abbo.

Im Oſten war indeſſen eine andre Nation aufge-

*) Die Einrichtung war folgende: des Morgens ganz frühe lehrte Odo (Grammaticus et Satyricus (d. i. ein Polyhiſtor) illo tempore singularis) die Knaben die Grammatik nach dem Priscianus, mit des Remigius Commentar, hierauf prima hora trug in der höhern Claſſe Terricus die Dialectik vor, nach Ariſtoteles mit dem Commentar des Porphyrius und Averraes. Hora tertia lehrte Wilhelm die Rhetorik nach Cicero und Quintilian. Hora sexta erklärte Gislebert, der Magister, den Theologen die heilige Schrift, und an Sonn- und Feſttagen predigte er öffentlich in lateiniſcher und in ſeiner gallicaniſchen Sprache, wobey er beſonders das Judenthum widerlegte und auch viele Juden bekehrte. Die Anzahl der Schüler war ſo groß, daß man anfangs die Leute in andre Häuſer, ſogar in Scheuern aufnehmen mußte. Auch wohnten nachher nicht alle im Kloſter. (Launoyus de schol. celebr. c. 44.)

treten, deren Geiſt für die Wiſſenſchaften von Wichtigkeit wurde, die Araber. Wir bemerkten ſchon in der erſten Abtheilung, daß dieſes Volk, in welchem aus chriſtlichem Stamme die muhamedaniſche Religion erwachſen war, ſich die griechiſche Literatur mit vielem Eifer anzueignen ſuchte. Die Araber ließen bey ihren Eroberungen die Bildungsanſtalten, die ſie fanden, beſtehen, z. B. die Rechtsſchule zu Berytos, die chriſtliche Schule zu Antiochia und Edeſſa, die jüdiſche zu Niſibis. Sie ſelbſt legten eine ſolche gelehrte Anſtalt für ihre Glaubensgenoſſen zu Bagdad an, nach welcher die drey berühmten Chalifen, Al Raſchid, Manſur und Mamun, ſeit Carls des Großen Zeiten mehrere andere anlegten, z. B. in Alexandria. Al Hakem ſtiftete eine, die ſehr berühmt und für die abendländiſche Cultur bedeutend wurde, zu Cordova in Spanien. Philoſophie, Mathematik, Medicin waren Hauptſtudien bey ihnen, und die Chriſten zogen davon Nutzen. Unter ihnen gab es auch eine pädagogiſche Literatur. Ein merkwürdiges Buch hat ſich uns aus derſelben erhalten: der Naturmenſch oder Geſchichte des Hai Ebn Joktar, ein morgenländiſcher Roman des Abu-Dſchafar Ebn Tofail. *) Der Verfaſſer lebte zur Zeit des Aver-

*) Es erſchien von Herrn Hofrath Eichhorn überſ. Berlin 1783. kam 1671 zu Oxford arabiſch mit einer lateiniſchen Verſion heraus, wurde mehrmals ins Engliſche und aus dieſem ins Deutſche überſetzt, auch mit Kupfern begleitet. Als der Verfaſſer das Werk herausgab, wurde es von Muhamedanern und Juden mit gleicher Bewunderung aufgenommen, von beyden commentirt, und von Juden ins Hebräiſche überſetzt. Alſo iſt die Idee eines Emile oder Robinſon zuerſt von den Arabern ausgeführt.

raes, d. h. gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Cordova. Die Tendenz ſeines Buches iſt pädagogiſch im Großen, umfaſſend das Ganze des Menſchenlebens, und ſucht zu zeigen, wie der Menſch ohne andre Menſchen blos durch ſich in der Natur ſich entwickeln und bis zur Idee Gottes erheben könne. Hierzu dichtet der Verfaſſer die Sage von einem Knaben, der in ſinnlicher Liebe geboren, in einem Käſtchen aufs Meer gelegt, und auf eine Inſel angeſpült wird, wo ihn ein Reh ernährt. Er lernte nun von den Rehen und den Vögeln durch den Nachahmungstrieb, bis er mit ſieben Jahren ſich Kleider verſchaffte, dann zu immer weitern Empfindungen gebracht wurde, und nachdem er dreymal ſieben Jahr alt geworden, zum Nachdenken über den Urheber aller Dinge gelangte. Dabey wird viel über die Idee der Gottheit und deren göttlichen Urſprung in dem Menſchen philoſophirt. Auf jeder Seite wird man zwar an den Robinſon eben ſowohl als an Rouſſeau's Emile erinnert, aber es iſt doch mehr eine tiefer gehende Philoſophie im morgenländiſchen Geſchmack mit myſtiſcher Symbolik.

Wir wenden uns nun beſtimmter zur Erziehung in dem fränkiſchen Reiche. Carl der Große hatte alſo die Bildung aus andern Ländern, wo ſie ſich nur irgend beſſer fand, in ſein Reich gezogen und zwar in allen Zweigen. So hatte er Sänger aus Rom kommen laſſen, die er nach Metz (wo er auch Sänger für die ſächſiſche Kirche bilden ließ) und

Soiſſons vertheilte, um „den rauhen Geſang der fränkiſchen Kehlen“ zu verbeſſern. *) Er hatte Lehrer der weltlichen und geiſtlichen Wiſſenſchaften gewonnen, und munterte durch ſeine Freygebigkeit und wahrhaft königliche Huld die Gelehrten auf, in ſeinem Reiche zu leben. Auch erhielt er die Schulen in unmittelbarer Verbindung mit ſich und mit der Quelle. Er ließ ſich von allen Orten her Berichte über ſie einſenden, und wußte aus dieſen Aufſätzen auch die Berichtgeber zu beurtheilen und zurecht zu weiſen. Den Gelehrten gab er öfters wiſſenſchaftliche Fragen auf; die verdienten Geiſtlichen belohnte er mit anſehnlichen Stellen; vor allen mit Recht den erſten Lehrer Alcuin. **) So errichtete er ein wohlgeordnetes, d. h. mehr von innen erzeugtes als von außen organiſirtes Lehrweſen, und dieſes große Ganze, dieſes ächt kirchliche Leben in ſeinem Reiche, durchherrſchte er, als die Seele, mit ſeiner Geiſtesmacht.

Die Cathedral- und Kloſterſchulen ſeines Reichs verbeſſerte und vermehrte Carl, aber er verordnete auch überall Parochialſchulen. Er gab nämlich das Geſetz, daß jedes Kloſter und jeder Parochus den Landbewohnern ſeiner Gegend die Gelegenheit darbieten ſolle, leſen, den Pſalter nach den damaligen Noten-

*) Launoy de scholis celebr. führt dieſes gleich im Anfang aus des Monachi Engolism. vita Caroli M. an, mit dem luſtigen Streit zwiſchen den fränkiſchen und römiſchen Sängern.

**) Die großen Einkünfte, welche Alcuin aus ſeinen Abteyen gezogen, bezeichnet man dadurch, daß er ſoll 20,000 Leibeigene gehabt haben, d. h. Leute, welche dieſen Abteyen unterthan waren.

zeichen ſingen, etwas rechnen, auch wohl die Grammatik und ſchreiben zu lernen. In jenen beſſern Schulen ſollte wenigſtens das Trivium (Grammatik, Dialectik, Rhetorik) gelehrt werden, übrigens ſollte es an höhern Bildungsanſtalten, worin man auch das Quadrivium und die geiſtlichen Wiſſenſchaften ſtudierte, nicht fehlen; wie denn beſonders Alcuin ſeine Schule zu Tours zu dieſer Vollſtändigkeit einrichtete. Nach Carls Verordnung gab es alſo jetzt: 1) Parochial- und Kloſterſchulen für die gemeine Volksclaſſe, 2) Trivialſchulen, ebenfalls in Klöſtern und in Städten, 3) vollſtändige Schulen bis zur höchſten Bildung der Geiſtlichen.

Die Schulen ſelbſt, welche unter Carl theils neu errichtet wurden, theils neu aufblühten, verdienen näher gekannt zu werden. *)

Die Schulen bis zu jener Zeit hat man unter folgende Rubriken gebracht. Die älteſte Art der chriſtlichen Schulen war die mit den Catechumenen, welche man ſich als immer fortdauernd denken muß, unerachtet der Unterricht, welchen die Geiſtlichen theils den Neubekehrten, theils den heranwachſenden Chriſten vor der Confirmation ertheilten, kurz und ſchlecht genug war, und etwa nur darin beſtand, daß man den Catechumenen lehrte das Glaubensſymbolum und das Gebet des Herrn lateiniſch herzuſagen. Dieſer

*) Das folgende iſt meiſt aus dem angeführten Werke von Launoy (das indeſſen hier und da der Berichtigung bedarf) genommen, wozu aber auch aus Trithemii Chronicon Hirsaugiense einiges ausgezogen iſt.

Unterricht gehörte unmittelbar zum geiſtlichen Amte, und obgleich die Schulen der Chriſten urſprünglich aus demſelben erwachſen waren, ſo war er doch von dieſen Schulen oft getrennt. Auch verband ſich mit demſelben Kirchendiſciplin, und bei deren Verletzung Strafe des Faſtens und der Schläge. Die Eltern wurden ebenfalls kirchlich beſtraft, wenn ſie ihre Kinder nicht zu dieſem Unterricht ſchickten.*) Von andern Schulſtrafen der Eltern finden wir keine Spuren. — Die zweyte Art waren die Singſchulen, anfangs nur für die Geiſtlichen. Man ſang ſo lange vor, bis der Schüler den Geſang nachſingen konnte. — Die dritte Art waren die innern Schulen für Knaben und Jünglinge zum geiſtlichen Stande. — Die vierte Art die äußern Schulen für die Jugend jedes Standes. Dieſe alle geſtalteten ſich unter Carl dem Großen beſſer mit mancher Veränderung. Hier entſtand nun 1) die Schule im Pallaſte**) oder

*) Ruhkopf Geſchichte ꝛc. führt S. 38 fg. den Canon des Maynzer Conciliums (vom Jahre 813) an, wornach die Pfarrer das Volk ermahnen ſollten, den Glauben und das Gebet des Herrn zu lernen, und diejenigen aus der Gemeine, welche dieſes verſäumten, ſollten durch Faſten oder ſonſt gezüchtigt werden. Auch ſollten ſie die Kinder in die Schule eines Kloſters oder eines Pfarrers ſchicken, damit dieſe den Glauben und das Gebet des Herrn erlernen, uud es dann zu Hauſe wieder Andre lehren könnten; wer es nicht anders vermöge, ſolle es nur in ſeiner (Mutter=) Sprache erlernen. Auch müßte billig jeder Pathe ſeine geiſtlichen Kinder darin unterrichten.

**) Man bemerke, daß nach der Erinnerung, welche die Synode dem Könige Ludwig dem Frommen machte, das Haus eines Königs wegen der feinen Lebensart eine Schule (schola) genannt wurde.

die Hofſchule, die Carl mit ſeinen Gelehrten in ſeiner Wohnung errichtete. Die Büchersammlung, die Ausarbeitung von Schriften, die gelehrten Unterhaltungen der Hofakademie, und die Kritik, womit Carl andere Schriften prüfte, inwiefern ſie mit der chriſtlichen Lehre übereinſtimmten und ſonſt richtig waren, kurz das ganze geiſtige Leben, das Carl in ſeinem Kreiſe unterhielt, floß unmittelbar in dieſer Schule zur Bildung der Jugend über. Dieſes Schulgeſchäfte ſcheint noch eine Freude Carls in ſeinem Alter geweſen zu ſeyn. Als Alcuin ſchon Abt in ſeinem Kloſter zu Tours war, ſchreibt er an ſeinen kaiſerlichen Freund: *) „er habe mit der touroniſchen Rohheit zu kämpfen, aber Carl möge die Knaben im Pallaſte ſo unterrichten, daß jeder durch ſeine Beredtſamkeit lerne, das Schönſte ſeiner Gedanken auszuſprechen, und daß jeder Nahme, der auf der Charte ſtünde, ſeinen Adel durch die königliche Weisheit zeigen möchte.“ Noch zu Lothars Zeiten blühte dieſe Schule. Der Mönch Angelamus ſchreibt in ſeiner Zueignung des hohen Lieds an dieſen Regenten: „der Unterricht in den Wiſſenſchaften und in Erklärung der heiligen Schrift, woran ihn der Kaiſer habe Theil nehmen laſſen, habe ihn bey ſeinen Wachen in dem Pallaſte ſehr angenehm unterhalten, und nun habe er ihm zu ſeiner Freude anbefohlen, dieſes Werk zu ſchreiben“ u. ſ. w. Ludwig der Fromme verſtattete einem Diaconus, Amalar, den Gebrauch jener Hofbiblio-

*) Alcuini Opp. Ed. Frobenii etc. I. Ep. 85.

thek zu ſeinem Werk über die Regel der Canoniker. Nach Lothars Zeiten erliſcht die Schule.

2) Die Schule zu Tours. Sie beſtand ſchon im Jahre 570 in dem Kloſter des heiligen Martinus, aber in einem ſchwachen Leben, bis Alcuin ſie mit neuer Kraft ſtiftete, indem er ſie nach der zu York einrichtete. Er ſelbſt ſchreibt darüber an ſeinen König Carl, „Flaccus ſuche nach Carls Ermahnung und Willen, manchen in dem Gebäude des heiligen Martinus mit dem Honig der heiligen Schrift genüglich zu dienen, andre mit dem alten Wein der Wiſſenſchaften zu berauſchen, andere mit dem Obſte der grammatiſchen Subtilitäten zu ernähren, andere mit der Ordnung der Sterne, gleich der Decke eines Hauſes, zu erleuchten; ſo ſuche er mehreren, mehreres zu werden zum Beſten der Kirche, aber auch zur Ehre dieſes Königs, wegen ſeiner freygebigen Güte und ſeines Reiches; — es fehle ihm nur noch an gelehrten Schulbüchern.“ *) Sein Gehülfe an dieſer Schule war hauptſächlich Sigulf. Wer ſieht nicht den edlen Geiſt dieſer alcuinſchen Zeit, und bedauert nicht zugleich den Mangel an Geſchmack, woran auch Alcuin, dieſer Schulheros, litt, und welcher durch den ererbten Haß gegen die claſſiſche Literatur ihm ſelbſt und ſeiner Zeit, die er ſchuf, ſo viel ſchadete. Dieſe Schule behielt eine lange Dauer. Ihre Blüthe zu Alcuins Zeiten, d. h. dieſer Lehrer ſelbſt, zog manche weither aus dem Auslande herbey,

*) In der oben angeführten Sammlung der Briefe Alcuins der 38ſte (vom Jahr 796). Das Weitere gaben wir früher an.

wie wir oben ſahen. Im Jahre 868 gedachte ein Biſchoff von Chalons bey ſeinem Examen ihrer in Ehre, als des Orts, wo er in artibus liberalibus unterrichtet worden. Im Jahre 1050 erhielt ſie durch Berengarius eine neue Blüthe, welcher wegen ſeiner Studien in der Grammatik und Philoſophie berühmt war. Er lebte dort mit Canonikern 28 Jahre zuſammen, denen er Unterricht ertheilte, und ſtarb als Scholarch zu Tours im Jahre 1088. Eine ehrenvolle Grabſchrift ſetzte ihm der berühmte Hildebertus Cenomanensis, der bald darauf Biſchoff zu Tours wurde. Sein Titel war: Magister Grammaticus, Andegaviensis Archidiaconus, Thesaurarius, Camerarius beati Martini Turonensis, et ibi Magister scholarum. — Bald aber erliſcht ganz der Nahme dieſer Schule mit ſo vielem andern aus Carls Zeiten.

3) Die Schule zu Lyon (Lugdunum). Zu Carls des Großen Zeiten war hier der ſehr thätige Biſchoff Leidrad, der ſich die Bildung der Geiſtlichen ſehr angelegen ſeyn ließ, und mit welchem Carl deshalb in freundlicher Correſpondenz ſtand. (Er hatte in Lyon eine schola cantorum angelegt). Leidrad ſchreibt an Carln, daß er noch die Weiſe des heiligen (d. i. des königlichen) Pallaſtes ſingen laſſe, und auch eine Schule für Singlehrer halte, ſo wie auch für künftige Lectores, welche zugleich den geiſtlichen Sinn der heiligen Schrift verſtehen lernten, auch laſſe er Bücher abſchreiben. Es gab in dieſen und folgenden Zeiten mehrere berühmte Schriftſteller

an dieſer Cathedralſchule. (Florus, Agobardus, Remigius, Amulus). Ein nachmaliger Rector dieſer Schule, Antonius, wird ſehr gerühmt; er lehrte die freyen Künſte und die Philoſophie. Noch im Jahre 1290 blühte dieſe Anſtalt, und zwar beſonders als Rechtsſchule; („Doctores Lugduni Jus canonicum et civile legebant“). Man nannte Lyon nur „die nährende Mutter der Philoſophie“, und in Betreff des alten Kirchenrechts „die Veſte von Frankreich“ (arx Galliae).

4) Die Schule der Diöceſe Orleans, denn der Biſchoff Theodulf hatte in derſelben vier Schulen angelegt; auch er wurde von Carln ſehr geſchätzt und unterſtützt.

5) Die Schule zu Metz. Hier war die neue geiſtliche Einrichtung, das Canonicat, und hiermit der Anfang der Stiftsſchulen entſtanden (gegen 750) durch den edlen Chrodegang, der in Carl Martells Pallaſt erzogen worden, nachmals deſſen Referendarius geweſen, und zuletzt unter Pipin Biſchoff zu Metz wurde. Ein eben ſo menſchenfreundlicher als reicher Mann; ein Verſorger der Wittwen und Waiſen wie der Geiſtlichen. Den letztern gab er leiblichen und geiſtlichen Unterhalt in ſeinem Stift. In den geiſtlichen Verrichtungen ſorgte er auch für Verbeſſerung nach der Weiſe, die er einſt in Rom geſehen hatte, beſonders im Geſang; welchem Carl dadurch zu Hülfe kam, daß er den einen der beyden römiſchen Singlehrer dorthin gab.

Er lebte mit den andern Geiſtlichen daſelbſt in einer gewiſſen Gemeinſchaft der Güter und in klöſterlich-benedictiniſcher Disciplin, doch ſo, daß jeder ſein Eigenthum und Amt für ſich behielt. *)

6) Die Schule zu Osnabrück. Carl der Große gründete die dortige Kirche, gab den Geiſtlichen die Verfaſſung wie zu Metz als Canoniker, und trug ihnen auf eine Schule dabey anzulegen. Dieſes war alſo eine Stiftsſchule, die erſte von Carls Stiftung. Hier ſollte beſonders auch die griechiſche Sprache gelehrt werden. Als nämlich die Geſandtſchaft der griechiſchen Kaiſerin Irene zu ihm kam, entſtand bey ihm der Wunſch, Männer zu beſitzen, die Griechiſch verſtänden (das er auch ſelbſt mit Eifer lernte). Indeſſen konnte dieſe Anſtalt wegen der dortigen Unruhen unter den benachbarten Sachſen noch nicht ſogleich gelingen, bis ſie Carl im Jahr 804

*) Sie hielten einen *κοινὸν βίον* (Coenobium) von der Art, daß man faſt an die Pythagoräer (weniger an Samuels Prophetenſchule) erinnert wird, nur war alles mönchiſch. Aber der religiöſe und der wiſſenſchaftliche Trieb fanden zugleich in dieſer Einrichtung Nahrung. Die Sache wurde nachgeahmt. Carl der Große hatte Wohlgefallen daran, und beförderte ſie, indem er den Biſthümern, welche er ſtiftete, dieſe Einrichtung gab, und ihnen zugleich die Bildungsanſtalten zur Pflicht machte. Dieſe Schulen nun hießen Stiftsſchulen, auch Domſchulen, weil ſie ſich an der Domkirche bey ſolchen Stiftungen befanden. Chrodegang (Chrodegandus) hatte hauptſächlich auf Verbeſſerung des Geſangs gehalten, und dieſe Uebung ſcheint bey dieſen Schulen immer eine Hauptſache geblieben zu ſeyn. Man leitet ſogar von Metz (Mettenses) den Nahmen Mette für Kirchengeſang her. (Ruhkopf Geſchichte des Schul- und Erziehungsweſens in Deutſchland S. 11 u. 19.)

durch einen neuen Befehl in Gang brachte. *) Sie ſank aber bald bis zur Vergeſſenheit.

7) Die Schule zu Fulda. Dieſe alte Schule, die vom Anfang an alle andern in Deutſchland übertraf, war ſchon vor Carl durch einen Gefährten des Bonifacius, den Abt Sturm, geſtiftet worden. Carlmann ließ den Abt Fulrod das Kloſter an der „Fuldaha“ ausbauen. Allein erſt zu Carls Zeiten kam die Schule durch den Abt Baugulf ganz zu Stande, an welchen Carl die Einrichtung derſelben geſchrieben. **) Sein Nachfolger Ratgar ſetzte im Jahr 813 den berühmten Rabanus Maurus (Hraban), dieſen trefflichen Schüler des Alcuinus,

*) „Et ea de causa statuimus, quod in eodem loco Graecas et Latinas scholas in perpetuum manere ordinavimus, nec unquam Clericos utriusque linguae gnaros deesse confidimus. Dat. 13. Calend. Januarii ai. 4. Imper. nostri, 37 Regn. n. in Francia atque 31. in Italia. Actum Aquisgrani in Palatio.“ (Crantzius L. 1. Metropolis c. 2.)

**) Carolus Dei gratia Franc. etc. Rex — — consideravimus utile esse — — praeter regularis vitae ordinem — etiam in literarum meditationibus eis, qui donante Domino discere possunt secundum uniuscuiusque capacitatem, docendi studium debeant impendere, qualiter, sicut regularis norma honestatem morum, ita quoque discendi et docendi instantia ordinet, et ornet seriem verborum, ut qui Deo placere appetunt recte vivendo, ei placere non negligant recte loquendo. Quamobrem hortamur vos literarum studia non negligere etc. Launoy de schol. celebrior. p. 5. sqq. Der Abt Aegilo, welcher auf Ratgar folgte, ſagte von dieſem:

Abbatis posthac subductus in aede,
Hinc puer imberbis scholae defertur in arcem,
Lex aeterna Dei semper qua munere Christi
Discitur a pueris seniorumque ore docetur.

zum Rector dieſer Schule. *) Dieſer nun war der Zeit nach der erſte eigentliche Schulmann in Deutſchland (Praeceptor Germaniae), aber auch der Wirkſamkeit nach gehört er unter die erſten, wenn man nur die Verſchiedenheit der Zeiten gehörig in Anſchlag bringt. Sein Geiſt war durch die Gelehrſamkeit nach damaliger Zeit vorzüglich gebildet; ſeine Gemüthsart war ſanft und milde, mittheilend, zu jedem Lernenden neidlos und liebreich ſich hinneigend; ſein frommes, harmoniſches Leben erwarb ihm den Ruhm der Heiligkeit gewiß mit mehrerem Rechte, als es bey vielen der Fall iſt, welche die Kirche preißt. Seine Schüler, die aus Jung und Alt beſtanden, trug er im Herzen, behandelte ſie mit väterlicher Sorgfalt, und lehrte jeden nach ſeiner Individualität (prout uniuscuiusque aetas vel ingenium permittebat). So war er denn auch als Methodiker ausgezeichnet, ebenfalls der erſte ſeiner Zeit und vieler nach ihm. Den modus docendi ſeines Lehrers Alcuins behielt er der Grundlage nach bey, (die auch dort nachher blieb) allein er änderte manches in der Ausführung. Denn nicht einen lehrte er wie den andern, ſondern manche blos in der Grammatik, manche auch in der Rhetorik, manche endlich auch in den geiſtlichen Wiſſenſchaften, ſo wie jeden ſeine Anlagen fähig machten, und alles in einer ſolchen Aufeinanderfolge, wie es die Natur des Schülers forderte.

8) Zu Paderborn wurde eine Stiftsſchule angelegt.

*) Trithemius in Vita Rabani.

Indeſſen gewann das äußere Princip der Hierarchie allmählig nach Carls Tode über das innere die Oberhand, und der wiſſenſchaftliche Eifer *) ſank unter Ludwig dem Frommen; (ein bedeutender Beynahme, die kaiſerliche Geiſtesgröße des Vaters war in dem Sohne in Gefälligkeit gegen die Kirchengewalt beſchränkt.) Doch war in ihm und in den Geiſtlichen noch edler Trieb. Er ſchärfte durch ein Circulare im Jahr 823 das Studieren ein, und ſie ſelbſt erinnerten ihn auf dem Concilium zu Paris im Jahr 829, das angefangene gute Werk nicht wieder eingehen zu laſſen. Er ſtiftete Canonicate, und machte dabey immer zum Geſetze, ſo wie es ſchon ſein Vater gethan hatte, daß das Stift eine Schule halten müſſe.

Karl der Kahle zeigte ſich als Enkel des großen Carls würdig. Sein Großvater, ſo ſprach er laut, ſey an jeglicher Weisheit und menſchlicher Tugend ſeinen Zeitgenoſſen überlegen, allen gleich liebenswürdig, ſchrecklich und bewunderungswürdig geweſen. Beſonders hielt er die Bemühungen ſeines Großvaters um die Wiſſenſchaften für ein herrliches Werk, und er ſuchte daſſelbe möglichſt zu fördern. **) Er

*) Mancher Geiſtliche konnte nicht einmal leſen, und vielleicht nur das lateiniſch ſagen: „nescio literas.“

**) Die gallicaniſchen Geiſtlichen kamen ihm auch darin entgegen. Das Concil. Meldense I. (ao. 845) gebietet can. 35. jedem Biſchoff wo möglich einen Mann neben ſich zu haben, der nach reincatholiſcher Lehre ꝛc. die Presbytern unterrichten könne, damit nicht das Licht in der Kirche wieder ausgehe. Das Conc. Meld.

Er zog Lehrer aus fernen Ländern herbey; „Griechenland wurde“, wie die Geſchichtſchreiber von ihm übertreiben, „ſeiner Männer durch ihn beraubt, und Irland wandelte gleichſam ganz mit der Heerde ſeiner Philoſophen herüber in ein freywilligrs Exil, um einem weiſen Salomon zu dienen, und in ſeinen Ländern ſammelten ſich die Wiſſenſchaften.“ So verdient alſo auch dieſer Carl unter dem großen Carl in der Reihe derjenigen Regenten zu ſtehen, welche ihren höchſten Beruf als Bildner der Menſchheit erfüllten. Seinen Sohn Lothar ließ er in der Cathedralſchule zu Auxerre (Schola Autissiodorensis) bilden, wo ſich dieſer durch Talent und Fleiß auszeichnete. Er ſtarb indeſſen frühzeitig. Die weiteren Nachkommen Carls überließen die zarte Pflanze zu viel den Kloſtermauern. Carl der Kahle hatte den trefflichen Johannes Scotus Erigena (vermuthlich in Irland aus der Nation der Schotten geboren, der wohl der gebildeteſte Mann ſeiner Zeit war, und auf ſeinen Studienreiſen auch Athen beſucht

Meld. II. (855) ſagt c. 18.: man ſolle in Schulen die göttliche und menſchliche Literarur treiben, auch den Kirchengeſang nach der Weiſe der Vorfahren, weil durch die bisherige Unterlaſſung Unwiſſenheit in vielen Orten der Kirche eingeriſſen ſey. Das Conc. Meld. III. (859) will c. 10. daß man aufs dringendſte die Biſchöffe und Fürſten ermahne, dieſem Uebel zu ſteuern, indem ſich die wahre Einſicht in die heil. Schrift ſo verloren habe, daß ſich kaum noch eine Spur zeige; man ſolle überall öffentliche Schulen für die göttliche und menſchliche Gelehrſamkeit einrichten. Auch die nachmaligen öfters wiederholten Verordnungen der Päpſte gegen die Trägheit der Geiſtlichen halfen nichts, um das Schulweſen wieder in Aufnahme zu bringen.

hatte), zum Vorſteher der immer noch fortdauernden Hofakademie berufen; allein ſchon zeigte ſich die päpſtliche Gewalthaberey über die hervorglänzenden Geiſter; denn Johannes Scotus mußte ſich vor dem päpſtlichen Unwillen in ein Kloſter verbergen.

Wir finden nun vom neunten bis ins eilfte Jahrhundert folgende Kloſterſchulen der Benedictiner:

1) St. Gallen (Schola Sangallensis), die Abtey war 613 von Gallus geſtiftet. Hier ſammelten ſich bald mehrere Männer, die in verſchiedenen Fächern gelehrt waren, unter andern auch in der griechiſchen Sprache, welche damals wohl nirgends ſonſt gelehrt wurde. Es gab hier eine helleniſche Geſellſchaft. Man konnte alle geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften hier lernen, aus allen Ländern zog man Studierens halber dahin, und an vielen Orten berief man junge Lehrer von dorther. Auch wurden Knaben von Herren und Fürſten in die Abtey St. Gallen zur Erziehung gegeben. Unter dem Abt Grimaldus (gegen 842) war die Schule ſchon blühend. Als Lehrer zeichneten ſich nach einander aus: Marcellus Iſo, *)

*) Als ſeine Mutter mit ihm ſchwanger war, träumte ihr, ſie trüge ein Stachelſchwein im Mutterleibe, dem die Knaben die Stacheln ausriſſen, welches dann ſehr natürlich auf die Lehrgabe gedeutet wurde, womit er die Köpfe zu ſchärfen wußte. Er muß wirklich ein guter Lehrer geweſen ſeyn, wie man aus der Verehrung ſeiner ehemaligen Schüler gegen ihn ſchließen kann. Er gieng einſt vom Lehrgeſchäfte ermattet vor dem Kloſter ſpazieren; da kam ein Zug von vierzig Canonikern, welche ihn ſehr ehrerbietig als ihren ehemaligen Lehrer begrüßten, und auf manche rührende Weiſe ihm ihren Dank bezeugten; jeder verſprach ihm, dreyßig Meſſen für ihn nach ſeinem Tode zu leſen.

welchen ein burgundiſcher König zur Einrichtung einer Kloſterſchule berief, wo er 871 ſtarb; Radbert, Gerald, Eckhard der dritte, welcher vorzüglich Griechiſch und Latein ſoll verſtanden haben; Notker der Phyſiker; Notker der Grammatiker, ein Abkömmling Carls des Großen mit dem Beynahmen Balbulus, welcher Abt von St. Gallen und hierauf Biſchoff zu Lüttich wurde; Hartmund, welcher Hebräiſch und Arabiſch ſoll verſtanden haben; Adelhard, Helprich (943); Wanning, ein berühmter Grammatiker; Hermann, mit dem Beynahmen Contractus (1050), welcher auch Arabiſch verſtand, und überhaupt als vielſeitiger Gelehrter ſeine Zeitgenoſſen überglänzte.

2) Hirſchau (Schola Hirsaugiensis apud St. Aurelium, im Schwarzwald), geſtiftet von einem Grafen von Calw. Dieſer erbat ſich Mönche von Raban aus Fulda und erhielt funfzehn unter dem Abt Luitbert. Der erſte Lehrer war Hidulph, ein Schüler Rabans. Auch hier zeichneten ſich eine Reihe berühmter Männer aus, welche dieſe Schule bald zur anſehnlichſten von Deutſchland erhoben. Ruthard, ebenfalls Rabans Schüler, welcher aus frommen Sinne das Bisthum in Halberſtadt (an Haymos Stelle) ausſchlug, und der viele Geiſtliche und Weltliche durch ſeine Gelehrſamkeit hinzog. Vor allen wurde Meinrad (Meginradus), als der ſeines gleichen nicht dort gehabt, geprieſen; er war daſelbſt Scholasticus, welches ſo viel hieß, als Rector oder Vorſteher der Schule (er ſtarb 967). Aus-

gezeichnet war auch der Abt Diethmar, der ſchon als ſiebenjähriger Knabe in die Erziehung nach St. Gallen gebracht wurde.

3) Hersfeld (Schola Hersfeldensis, Herveldensis), von dem Gehülfen des Rabanus zu Fuld, dem Abt Strabus geſtiftet, im Jahre 811, dem Bernard, ein Schüler des Rabans als Abt folgte. Auch Haymo war hier (ſtarb 853). Ruthard von Corvey, der 1058 als Abt nach Hersfeld kam, gab der Schule ihr eigentliches Leben.

4) Corvey an der Weſer (Schola Corbeiensis). Anſcharius, der mit andern Mönchen dieſe Abtey anlegte, als eine Tochter der Abtey Corvey in Frankreich, war der erſte Lehrer daſelbſt, dem noch manche namhafte Männer folgten bis 1064. Dieſe Schule blühte gegen 200 Jahre, und ſo anſehnlich, daß ſie palladium et ornamentum totius Saxoniae hieß.

5) Corvey in Frankreich, die Mutter von jener, ſchon unter Ludwig dem Frommen blühend. Jener Anſcharius war mit Wichmar dort Magister. *) Auch lernten und lehrten dort die in kirchlichen Streitigkeiten berühmt gewordenen beyden Mönche, Paſchaſius Radbertus und Ratramnus.

6) Fontanay (Fontanellae), Gerveld ſtiftete dieſe im Jahre 787, da er fand, daß man in dortiger Gegend ſogar die Buchſtaben nicht kannte.

*) Von den Sitten der Schüler giebt die Klage Wichmars einen Begriff, unter ihm ſey ein Knabe von ſeinen Mitſchülern mit einer Tafel ſo geſchlagen worden, daß er davon geſtorben.

Er ſammelte die Leute von verſchiedenen Orten her, und lehrte ſie, ſo viel ihnen die Zeit nur erlaubte, die beſten Geſänge, da er ſich ſelbſt im Geſang auszeichnete, übrigens aber wenig verſtand. Ein Prieſter, Nahmens Harduin in der Nähe, lehrte Arithmetik und Schreibkunſt. *)

7) Fleury (Schola Floriaensis), die ſchon vor 800 vorhanden war, unter dem Nahmen Schola St. Benedicti. Der dortige Rector Abbo (welcher im Jahre 1004 Märtyrer wurde), hatte aus wiſſenſchaftlichem Eifer viele Reiſen gemacht (unter andern auch nach Worms), um die weltlichen Wiſſenſchaften zu erlernen. Dieſe Abtey hatte auch durch ſeinen Schüler, den berühmten Gerbert (Papſt Sylveſter II.) einen Glanz erhalten, der als Knabe dort lernte.

8) Schola St. Crucis zu Orleans, gleichzeitig mit der vorigen. Sie kam bald in Abnahme, bis ſie unter dem König Robert wieder einen guten Ruf erhielt gegen 1017.

9) Rheims (Schola Remensis). Hier waren zwey Schulen, eine des Kloſters St. Remigii, und eine der Canoniker, aber beyde waren verfallen, bis ein dortiger Geiſtlicher, Fulco, gegen 882 wieder die eine herſtellte, indem er einen Lehrer dahin berief und ſelbſt lehrte. Erzbiſchoff zu Rheims wurde

*) Da ſich dieſer Harduin durch ſeine Schreibekunſt auszeichnete, ſo hinterließ er viele von ihm ſelbſt abgeſchriebene Bücher, auch ein eigenes Buch von der Arithmetik. (Chron. Monaster. Fontanell. c. 15.)

der berühmte Gerbert (gegen 991 *), der Lehrer des nachmaligen Königs Robert, Sohn des Hugo Capet, auch von dem Kaiſerſohn Otto, wie auch des Fulberts, der als Lehrer des Berengarius berühmt geworden. Abälard gedenkt noch einiger angeſehener Lehrer ſeiner Zeit, die zu Rheims ſich als Rectoren gefielen.

10) Weiſſenburg im Elſaß hatte im neunten Jahrhundert eine Kloſterſchule; Ottfried blühte dort von 870.

11) Prüm im Trierſchen. Dieſe Schule wurde zur Zeit Lothars von einem gelehrten Scholasticus, Wandelbert, geſtiftet. Zur Zeit des Kaiſers Arnulph (910) war dort der gelehrte Abt Regino.

12) Schola St. Albani zu Maynz. Auch war zu Maynz eine Stiftsſchule. Als Scholasticus blühte dort gegen 892 ein gelehrter Mönch, Rupertus, der Griechiſch und Lateiniſch verſtand. Bernhelmus I. ſtudierte dort, und lehrte zehn Jahr da als Mönch, worauf er 1124 ebendaſelbſt Abt wurde.

*) Gerbert wurde von Rheims vertrieben; der Kaiſer Otto der Große machte ihn zum Erzbiſchoff von Ravenna; hierauf wurde er Papſt als Sylveſter II.; einer der gelehrteſten Männer des Mittelalters. In der Mathematik that er es allen ſeinen chriſtlichen Zeitgenoſſen zuvor, nachdem ihn ſeine Wißbegierde zu einer kühnen Wanderung über die Pyrenäen zu den Mauren in Spanien getrieben, wo er die mathematiſchen Wiſſenſchaften aus den beſten Quellen damaliger Zeit ſchöpfte. Er ſchrieb De abaco u. d. m. Zu Rheims hinterließ er eine künſtliche Uhr und eine Waſſerorgel. Er machte vorzügliche Kirchengeſänge, auch hat er an Beda's Histor. Eccl. Angl. einiges fortgeſetzt.

Noch im Jahre 1174 kommt dort ein nahmhafter Lehrer, Adelgerius, vor.

13) Reichenau (Schola Augiensis). Sie wurde eine der berühmteſten. Wolfgang, der als Biſchoff von Regensburg 994 ſtarb, war als ſiebenjähriger Knabe bey einem Geiſtlichen im Unterricht; als nun ſeine Eltern die beſte Schule in Deutſchland für ihn ſuchten, ſchickten ſie ihn nach Reichenau. Auch lehrte hier der berühmte Grammatiker und Geſchichtſchreiber Walafried Strabo als Benedictiner; er ſtarb 849. Dieſe Abtey war durch Reliquien *) und folglich durch Wallfahrten, die dahin geſchahen, ausgezeichnet.

14) Trier, welches ſchon im fünften oder gar im vierten Jahrhundert eine Schule ſoll gehabt haben, und hiernach die älteſte in Deutſchland wäre, erhielt im zehnten Jahrhundert eine Stiftsſchule.

15) Lüttich (Schola Leodiensis). Im Jahre 869 war der Biſchoff Franco philosophus, rhetor, poeta et musicus excellens dort Vorſteher. Hier wurde ein Prinz von Lothringen, der als Stephan X Papſt war, gebildet. Nach dem Jahre

*) Die Reliquien-Verehrung darf man nicht blos von Seiten des Aberglaubens betrachten. Für jene Zeiten war ſie ein Ausdruck des Feſthaltens an die Lehrer der Kirche alter Zeit, einer Pietät gegen das vorlängſt geheiligte Ganze der Kirche. Die Gebeine des Heiligen ſollten die Stelle ſeiner ſelbſt vertreten, und ihn ſelbſt im Geiſte den Ort weihen laſſen; ſie waren das Symbol heiliger Stiftung und Gegenwart, und gehörten daher damals, da es doch immer der ſichtbaren Zeichen bedarf, zur Einweihung der gottesdienſtlichen Orte unter den Chriſten. Bald aber wurde die Sache zum armſeligſten Aberglauben.

1000 kommt noch von dieſer Schule vor; im eilften Jahrhundert erſcheint die dortige Stiftsſchule.

16) Utrecht (Schola Trajectenſis), Stiftsſchule. Einer der erſten dortigen Lehrer war der Biſchoff Balderich, der den Sohn des Kaiſers Heinrich, Bruder des Kaiſers Otto, Bruno, nachmaligen Erzbiſchoff von Cölln unterrichtete.

17) Hildesheim (Schola Hildeſienſis) hatte eine Stiftsſchule. Der Kaiſer Otto der Große ſchickte ſeinen Sohn, den nachmaligen Kaiſer Otto II. dorthin, der nach klöſterlicher Schulweiſe dort in der Kirche mit den andern Knaben betete und ſang. Aber Otto II. ſowohl als Otto III. las griechiſche und lateiniſche Claſſiker.

18) Bremen erhielt ebenfalls eine Stiftsſchule. Unter Otto dem Großen war ſie berühmt, da ein Däne von königlichem Stamme, Odinkar, der dort getauft wurde, in derſelben lernte. Vielleicht hatte dieſe Schule ſchon der heilige Willehad, der zu Zeiten Carls des Großen das Evangelium dort verkündigte, gewiſſermaßen geſtiftet. Ein Lehrer Adam war auch hier als Geograph berühmt. Am Ende des zehnten Jahrhunderts, die Zeit der Ottonen hindurch, blühten die Stiftsſchulen vornämlich zu Utrecht, Lüttich, Bremen, auch zu Cölln, wo ebenfalls, ſo wie zu Eichſtädt, Halberſtadt, Magdeburg, Straßburg, und an einigen andern Oertern, Domſchulen errichtet wurden.

19) Chartres (Sch. Carnotenſis). Hier lehrte

Fulbert, der Schüler Gerberts und Lehrer Berengars; 1028 ſtarb er, die Schule dauerte noch fort.

20) Schola Abrincensis (in der Normandie), wo der berühmte Lanfrankus, der nach dem frühen Verluſte ſeines Vaters den Normänniſchen Herzog Wilhelm dahin begleitet hatte, eine Zeit lang lehrte.

21) Schola Beccensis. An dieſer Schule war Lanfrankus*) zwanzig Jahre Rector, ſeit 1204. Er machte ſie zu einer der berühmteſten, denn auch der Papſt Alexander II. hatte daſelbſt ſtudiert. Unter ſeinen Schülern befand ſich auch der berühmte Anſelmus, **), der im Jahre 860, durch Lanfranks

*) Lanfrank war aus der Lombardey. Schon als Knabe zeigte er ſeine vorzüglichen Geiſtesanlagen bey außerordentlichem Fleiße; auch liebte er da ſchon die heilige Schrift und die geiſtlichen Wiſſenſchaften. Er wurde der berühmteſte Lehrer ſeiner Zeit. Selbſt der ſtolze Papſt Alexander ſtand vor ihm auf, als er einſt zu ihm nach Rom kam, mit den Worten: „Nicht dem Erzbiſchoffe thue ich das, ſondern meinem Lehrer, zu deſſen Füßen ich geſeſſen habe.“ — Der Caplan des Herzogs Wilhelm von der Normandie, Nahmens Herfaſt, kam einſt nach Bec mit großem Aufſehen, um bey Lanfrank zu ſtudieren. Dieſer aber ſah bald die Leerheit des Mannes durch, und behandelte ihn als einen ABCdarius. Das verdroß den eitlen Herfaſt, und reizte den Herzog ſo gegen den Lehrer auf, daß Lanfrank aus Bec und der Normandie verwieſen wurde. Indeſſen beſann ſich der Herzog, rief den Lanfrank zurück, und dieſer brachte viele Schüler mit dorthin, ſo daß das Kloſter Bec (unter dem Abt Herluin) der berühmteſte Studierort wurde. Von dem Papſt Alexander erbat er ſich die Erlaubniß, aus ſeinem Kloſter ins Biſthum zurückkehren zu dürfen.

**) Anſelmus, wie dieſelben Schriftſteller erzählen, war in Augusta (Aoſta) in der Lombardey geboren. Sein Vater war ein harter Mann, der ihn immer ſo mit Zorn behandelte, daß er heimlich fort ging, über die Alpen wanderte, und nun lange

Ruhm angezogen, zum ſtudieren dorthin ging, Mönch wurde, und ſeinem Lehrer auch im Erzbisthum nachfolgte.

22) Schola Laudunensis (Laon), ſeit 1070 durch Anſelmus blühend. Die Theologie wurde von ihm und andern nach ihm dort gelehrt; auch durch Diſputationsübungen wurde dieſes Studium dort aufs höchſte belebt; man hatte auch dort eine anſehnliche Bibliothek. Dieſe theologiſche Schule war die Mutter der Pariſer. Auch ging Abälard *) von Paris dahin.

in Frankreich herumirrte, bis er ſich entſchloß zu Lanfrank zu gehen, der ihn auch freundlich zu Bec aufnahm. Hier wurde er mit 27 Jahren Mönch. Er kam nachher nach Laon (Laudunum), wo er die Schule durch ſeine Theologie ſehr in Aufnahme brachte. Hierauf wurde Anſelmus Erzbiſchoff zu Canterbury. Es ging ihm ſo glücklich, daß er ſchreibt: „es mache ihm nichts mehr Gedanken, als daß ihn Gott in ſeinem ganzen Leben durch kein Ungemach heimgeſucht habe.“ Er war einer der tiefſten Philoſophen, wie der von ihm erfundene Beweis fürs Daſeyn Gottes zeigt, und in der Theologie überhaupt, worin er viel geſchrieben, iſt ſein Name unſterblich.

*) Abälard war geboren zu Palais in Bretagne im J. 1079. Sein Vater war der berühmte Berengar. Seine Mutter ſah Honig von ſeinen Lippen träufeln, und hielt das für ein Vorzeichen ſeiner Beredtſamkeit; man nannte ihn daher Abeillard. Schon als Jüngling, da er unter Wilhelm in Paris die Philoſophie ſtudierte, erweckte er ſich durch ſeinen hellen, der Zeit zuvorlaufenden Geiſt, Neid und Verfolgung. Aber er zeigte ſich auch als einen ſcharfen und gewandten Dialectiker, und adſpirirte ein regimen scholarum. Auch errichtete er eine Schule außerhalb der Stadt Paris ad castrum Corbolii. Nach einer Krankheit begab er ſich wieder nach Paris, wurde aufs neue Wilhelms Schüler, nämlich in der Rhetorik, machte aber ſeinem Lehrer im Disputieren viel zu ſchaffen; er hob ihn aus dem Sattel und gewann deſſen Schüler. Zwar übertrug ihm Wilhelm ſelbſt

23) Schola Parisiensis. Dieſe Schule, woraus die ſo berühmte Univerſität erwuchs, wurde gegen

ein Magisterium (Lehrſtuhl), aber neidiſch verfolgte er doch den jungen Abälard durch Verläumdungen, und übergab einem Nebenbuhler das Magisterium. Hierauf ging Abälard nach Melodunum und ſein Anſehen ſtieg. Bald nachher zog ſich Wilhelm auf ſeine Villa zurück, worauf Abälard wieder nach Paris ging, und auf dem Berge der h. Genofeva gleichſam ſein Lager gegen ſeinen Nebenbuhler aufſchlug. Allein Wilhelm kam nun auch wieder, um jenem zu helfen. Es gab Kämpfe über Kämpfe im Disputieren. Abälard ſiegte völlig und brachte jenen um alle Zuhörer. Aber nach dem Wunſche ſeiner Mutter ging er nach Hauſe, wurde Mönch, ging dann nach Laon zum alten Anſelmus, und fand auch hier Streit. Abälard hielt nämlich ſogleich bibliſche Vorleſungen, da er doch sacrae lectionis expers war. Dieſes gefiel und die wenigen Anweſenden nöthigten ihn ad glossandum. In den folgenden Lectionen eilten mehrere hinzu, und ſchrieben nun alle die Gloſſen, die Abälard gemacht hatte, emſig ab. So wurde nun auch dieſer Lehrer von ihm verdunkelt und — verdrängt. Denn er wurde ſelbſt von einigen Schülern, die voll Dünkel waren, genöthigt, daß er den Abälard ſelbſt bat, an ſeiner Statt als Magiſter zu gloſſiren, d. h. die heilige Schrift zu erklären. Hierauf begab ſich aber Abälard nach Paris; und nun übernahm er die ihm ſchon vorher angetragene Schule, wo er dann die zu Laon angefangenen Gloſſen über den Ezechiel endigte. Er erhielt in sacra lectione eben ſo viel Beyfall als in der Phyſik. Er ſchreibt ſelbſt: „Unde utriusque lectionis studio scholae nostrae vehementer multiplicatae, quanta mihi de pecunia lucra quantam gloriam compararent, ex fama te quoque latere non potuit.“ Aus allen Ländern zog er Studierende herbey, die keine Gefahr der Reiſen ſcheueten, aus Italien, aus England, aus dem ſüdlichen Frankreich, aus Spanien, aus Flandern, aus Deutſchland waren ſie um ihn her. Seine Liebesgeſchichte mit der Heloiſe iſt bekannt. Er begab ſich in die Abtey St. Dionysii und caſtrirte ſich, welches ihm bey ſeinen Lehrtalenten gut aufgenommen wurde; er ſah ſich ſelbſt an als Dominica manu tactus, um den Lüſten deſto beſſer zu widerſtehen. Das Leben in dieſem Kloſter war ſehr laſterhaft, aber Abälard zeichnete ſich dadurch aus, daß er dem Unterrichte oblag, und die Zahl der Schüler wuchs ſo groß, daß ſie dort nicht alle unterkommen und nicht Nahrung ge=

das Jahr 882 von dem heiligen Remigius eingerichtet (vermuthlich in den früheſten Zeiten eine Kaiſers- und hernach biſchöffliche Schule). Auch weiß man nicht genau, wo ſie ſich zuerſt befand, ob bey der dortigen Cathedralkirche oder in dem Kloſter St. Germani, oder bey den Canonikern in der Basilica St. Genofevae, wo ſie wenigſtens zu den Zeiten des Königs Roberts war. Nach der Zeit des Remigius lehrte Odo daſelbſt die Dialectik nach dem Leitfaden des heiligen Auguſtinus. Der berühmte Abbo von Fleury hielt ſich 970 dort auf, weil er aber die Aſtronomie daſelbſt nicht genug erlernen konnte, verließ er ſie bald und ging noch in demſelben Jahre als Lehrer nach England. Gegen 1000 war Hucbold Rector der Schule. Im Jahre 1064 wurde Widerad, der Scholasticus zu Bamberg, nachmals Abt zu Fulda war, zu Paris Lehrer der Philoſophie. Von 1020 bis 1100 ſchweigt alles von dieſer Schule. Zuerſt erſchien wieder ein Lehrer in der Perſon des Wilhelm (Guil. Campellensis), der von Laudunum als Schüler des Anſelmus kam. Der berühmte Abälard ſtudierte unter ihm, von ſeinem Rufe hingezogen, die Piloſophie, er entzweyete ſich indeſſen mit ſeinem Lehrer, und legte ſeine eigene Schule an. Das war die Zeit der erſten ſcholaſtiſchen Kampf-

nug finden konnten. Zum Philoſophiren regte er mehr an, als daß er Philoſophie ſelbſt lehrte. Deſto mehr beſchäftigte er ſeine Schüler sacra lectione (auch hierin dem Origines ähnlich), ohne den Neid der andern Lehrer. Er ſtudierte überaus fleißig Tag und Nacht.

übungen. Hierauf ging Abälard zu Anſelmus nach England, und brachte von da neue Studien nach Paris zurück, wo er den Ruhm der Theologie dieſer Schule geſtiftet. *)

Es bildeten ſich dort mehrere Collegien, d. h. einzelne Verbindungen von Studierenden oder ſonſt zu geiſtlichen Zwecken, beſonders auch zu Unterſtützung der Armen. Unter dieſen erhob ſich als Lehranſtalt das Collegium Roberts von Sorbon (Hofgeiſtlicher bey Ludwig dem Heiligen), der im J. 1252 durch Verwendung ſeines Vermögens mit Erbauung eines Hauſes die Stiftung für arme ſtudierende Theologen machte, **), ſelbſt Vorſteher (Rector) war und geiſtliche Reden an ſeine Alumnen hielt. Der König Ludwig der Heilige ſtiftete noch mehreres hinzu, und der Papſt Clemens IV. beſtätigte 1268 dieſe Anſtalt mit anſehnlichen Rechten. Robert ſtarb 1274 und ſein ruhmvoll ſich erhebendes Collegium trug ſeinen Nahmen Sorbonne. In dem Stift

*) Noch mehrerer Schulen wird ausdrücklich gedacht, wie der Sch. Cenomanensis (Mans), wo 1007 der berühmte Hildebert blühte; der Sch. Gemblacensis (Gemblaurs), hier der berühmte Siegebert 1120; der Sch. Catalaunensis (Chalons) an der Marne, wo gegen 1170 der Papſt dem Abt die Regierung der Stadtſchule nicht zuerkannt ꝛc.

*) Sie hieß Domus pauperum Magistrorum Sorbonica; auch Congregatio pauperum Magistr. Parisiis in Theologia studentium; ſie gab anfänglich 16 armen Studenten (Stipendiaten vielleicht nach der jüdiſchen Univerſität zu Lunel) freye Koſt und Wohnung. S. Meiners Geſchichte der Entſtehung und Entwicklung der hohen Schulen, 1ſter Band. S. 104 fgg.

St. Victoris (in einer Vorſtadt) war früher eine Schule angeordnet, da jener Guill. Campell. in dieſes Stift ging, und Hildebertus Cenom. es anrieth; vor 1130. Hier befand ſich der berühmte Hugo und Richardus, desgleichen im Kloſter b. Mariae, dem Biſchoffsſitze, wurde ſchon um dieſe Zeit das Schriftſtudium getrieben, und in theologiſchen Gegenſtänden waren hier Magistri, die gegen die aus der Schule St. Victoris diſputirten. Durch die Dominicaner wurden ſeit 1217 ebenfalls Collegien in und außer den Klöſtern, und Lehrſtühle angelegt, wo anſehnliche Lehrer auftraten, wie Albertus Magnus aus Schwaben, ſeit 1236 Lehrer zu Paris, ein tiefgehender Theologe und Naturforſcher, weshalb er für einen Zauberer gehalten wurde; er ſtarb 1280 im Alter von 87 Jahren; Thomas Aquinas, aus dem Neapolitaniſchen, ſein Schüler, wurde wegen ſeines großen Anſehens Doctor angelicus genannt, und nach ſeinem Tode canoniſirt; er ſtarb 1274, und noch einige andere berühmte Lehrer dieſes Ordens. Auch die Franciſcaner erhoben ſich ſeitdem zu Paris durch Lehrſtühle und glänzende Lehrer, worunter vornämlich Joh. Duns Scotus, welcher 1308 zu Cölln ſtarb. Dieſes waren die Zeiten der Scholaſtiker. Seit Abälard und Lombardus, der 1164 ſtarb, dem berühmten Magister sententiarum, war Paris der erſte Studierort für die Theologen geworden, und die Scholaſtiker ſowohl als die Sorbonne erhoben den dortigen Ruhm der Theologie zum höchſten Gipfel. Aber es fanden ſich auch die andern Studien dort ein,

wodurch dann Paris zur Univerſität ward. *) Viele andere Schulen finden ſich noch in jenen drey Jahrhunderten in Frankreich und Deutſchland, nur theils von ſchwächerer, oder kürzerer, oder auch ſpäterer Blüthe, theils auch nicht beſtimmt als Benedictiner-Schulen. So wird nur 1075 einmal der Schule zu Cölln gedacht, ob ſie gleich vorher da war. Einer Schule zu Babenberg wird mehrmals gedacht, nachdem der Kaiſer Heinrich 1007 dort eine Kirche geſtiftet hatte. Die Schule St. Matthiae zu Trier wird bey Gelegenheit eines gelehrten Lehrers daſelbſt gegen das Jahr 1000 erwähnt; und in derſelben Diöceſe der Sch. Doleiensis, wo gegen 1020 der Abt Everbenus die Theologie gelehrt. In der Schol. St. Petri Senonensi lehrte im Jahr 1011 ein gelehrter Abt Reinhard. Bey der Sch. Lobiensi wird der erſte Lehrer Herigerus genannt. Eine Schule, Mediolacensis, in der Trierſchen Diöceſe, hatte an einem Abt Remigius einen gelehrten und beſonders auch muſikverſtändigen Lehrer, gegen das Jahr 1000, nachdem ſie ſchon 50 Jahre früher mehrere Lehrer gebildet hatte. Die Sch. St. Ebrulfi in der Normandie war zu Zeiten des Berengarius berühmt, da ein dortiger Mönch, Aſcelinus, auch Knaben in Koſt und Unterricht aufnahm. Zu derſelben Zeit blühte auf die Sch. Andegavensis unter Gerhard; auch wird 1125 eines Ulgerius dort gedacht. Die Schule St. Michaelis super Mo-

*) Nach der Acad. Paris. wurde die Tolosana Jurisperitorum mater in Frankreich geſetzt.

ſam. hatte gegen 1075 einen Schüler, der nachmals Abt wurde. Eine Sch. Augustensis kommt zur Zeit der Kaiſer Heinrich IV. und V. vor, als ein gewiſſer Gerhoh, der in Hildesheim ſtudiert hatte, dort lehrte, der 1169 ſtarb.

Die Klöſter hatten ſich indeſſen von den Biſchöffen ſo weit unabhängig gemacht, daß ſie von denſelben nicht mehr viſitirt wurden. Hierdurch verloren ſich auch ihre Schulen immer mehr. Aber es fingen hin und wieder an Stadtſchulen zu entſtehen, vermuthlich durch Geiſtliche, welche ihr Talent dazu trieb, ohne daß ſie grade einem Kloſter beſtimmt angehörten, oder Ortsprieſter waren. Zwiſchen dieſen und den Aebten oder auch Biſchöffen entſtand zuweilen Streit, wie dieſes einſt zu Chalons an der Marne gegen 1170 der Fall war. Der Papſt Alexander III. ſchrieb deshalb an den Erzbiſchoff zu Rheims, „er möge den Abt daſelbſt bedeuten, daß er ſich nicht in die Sache miſchen ſolle, kein Abt ſolle einem Scholasticus oder Magister scholarum unterſagen, einer Schule in der Stadt oder den Vorſtädten (Flecken?) vorzuſtehen, indem die Wiſſenſchaften eine Gabe Gottes und das Talent etwas freyes ſey.“ *) Die Kloſterſchüler in der Vorſtadt

*) Launoy de schol. celebr. c. 52. hat die Stelle aus dieſer Epiſtel des Papſtes angeführt. Hier heißt es unter andern: Unde quoniam cum donum Dei sit scientia litterarum, liberum esse debet cuique talentum gratiae cui coluerit erogare, fraternitati tuae per Apostolica scripta mandamus, quatenus tam Abbati quam Magistro scholarum praecipias, ne aliquem pro-

ſtadt (Burgum) St. Remigii zu Rheims hatten einen Streit mit dem Prieſter dieſer Vorſtadt und brachten die Sache ſogar vor den Papſt Alexander III., der die Unterſuchung dem Erzbiſchoff übertrug, weil der Presbyter ſich nicht vor den Papſt ſiſtirt hatte, und dem Biſchoff ſtrenge Beſtrafung des Prieſters, wenn die Sache ſo ſey, aufgab, mit dem Zuſatze, daß die Scholaren bey ihren Freyheiten zu ſchützen ſeyen. *) In größeren Städten, wo mehrere Pfarrer waren, errichteten dieſe, durch ſolche Umſtände aufgefordert, jeder an ſeiner Kirche gewöhnlich eine Schule; ſo gab es zwar da oft eine ganze Menge von Schulen, nämlich die an den Kirchen, am Domſtift, in dem einen

probum et litteratum virum regere scholas in civitate, vel sub urbiis ubi voluerit, aliqua ratione prohibeant, vel interdicere qualibet occasione praesumant.

*) Launoy c. 53. Der Prieſter (Nahmens Johannes) hatte ſeine geiſtliche Würde ſo weit vergeſſen, daß er öffentlich einen Chorreigen, und zwar am Sonntage, aufführte. Die Studenten, welche das ſahen, konnten ſich nicht entbrechen, ihn zu ſchelten und zu ſpotten. Der hochwürdige Prieſter gerieth in Wuth, ſchlug mit einigen Geſellen die Thür und Fenſter des Kloſters ein, und überfiel mit ſeinen geweihten Händen mehrere dieſer Scholaren, excommunicirte ſie auch des folgenden Tages noch obendrein. Die Studenten beriefen ſich in ihrer Klage bey dem Papſt auf ihre Freyheiten, daß niemand die Hand an ſie legen, oder eine kirchliche Sentenz gegen ſie promulgiren dürfe, bis ſie von ihrem Magiſter verurtheilt wären. Alſo findet ſich hier ſchon (in dem Kloſter) eine Spur von akademiſcher Freyheit, und zwar in Streitigkeiten mit den andern geiſtlichen Behörden. So ſuchte der wiſſenſchaftliche Verein überall auch ſeine äußere Selbſtſtändigkeit. Und der Papſt ſchützte ſie dabey, denn er ſchreibt: — et prohibeatis omnibus, ne praefatos scholares contra libertatem eorum in aliqua molestare audeant, vel gravare, quamdiu coram magistro suo, parati sunt justitiae dare.

und andern Kloſter; allein ſie waren meiſt mehr dem Nahmen nach da, als daß wirklich gelernt wurde. Indeſſen gab es doch eine Art von äußerlichem Wetteifer, womit jede Schule ſich geltend machen wollte; die Schüler nämlich zogen nicht ſelten mit ihren Haufen zur Fehde gegen einander.

Bey ſo manchen Veränderungen der Dinge und bey der Erweckung des Geiſtes unter den abendländiſchen Völkern, mußte auch vieles in den Lehrgegenſtänden und in der Lehrweiſe anders werden und eine Umgeſtaltung wenigſtens andeuten. Es blieb zwar im Allgemeinen bey dem Trivium und Quadrivium, aber es erwuchſen mehr jene Zweige der höhern Wiſſenſchaften, die ſchon vorher entſtanden waren. Wir wollen ſie nach obiger Ordnung betrachten.

1) Grammatica. Die lateiniſche Sprache blieb auch bey den deutſchen Völkern die Schul- und Kirchenſprache. Grammatiker hierin gab es unter den Engländern, wie Alcuin und Elfrich; unter den Franken und Deutſchen Raban, Walafried Strabo, Ermenrich, Haymo, Remigius, Regino (Abt zu Prüm, ſtarb 915); Ratherius (ſtarb 974), der ſeine Grammatik Spara-dorsum (oder spera- oder serva-dorsum) betitelte, bezeichnend die Erſparung des Bakels, mittelſt deſſen die Sprachlehre ſonſt durch den Rücken eingegeben wurde; Abbo von Fleury (ſtarb 1004); Lambert von Poutiers ꝛc. Hierauf erſchien mit dem Schulweſen

der Bettelmönche die Grammatik eines Franciſcaners, Alexander (aus Bretagne gegen 1230), in leoniniſchen Verſen, welche in allgemeinen Gebrauch kam; ſie hieß das Doctrinale. Die Schüler mußten ſie gewöhnlich (ſo wie auch den Donatus) vom Anfang bis Ende auswendig lernen. Das Leſenlernen wurde nach alter Weiſe betrieben, nur im Metriſchen verlor ſich der Geſchmack. Terentianus Maurus (de litteris et syllabis carmen sotadicum) beſchreibt in Verſen ſogar die Stellung des Mundes bey der Ausſprache jedes Buchſtabens. Alcuin und Paulus Diac. führten zur Erleichterung des Leſens die Interpunction mehr ein, als bisher gewöhnlich war. Die Ortographie wurde durch Carl den Großen ſehr empfohlen (magis scholariter scribire). Es war nicht mehr das Schreiben allgemein mit dem Leſen verbunden. Die Schreibekunſt wurde von den Geiſtlichen gerne als eine einträgliche Kunſt zurück behalten. *) Vocabularien entſtanden allmählig, meiſt aus der Vulgata, z. B. von Rabanus Maurus. Der Lehrer ließ ſie von ſeinen Schülern abſchreiben. Im eilften Jahrhundert fand man noch kaum ein gutes, wie ſchon die Titel der von den Bettelmönchen gemachten zeigen: Mammotrectus, Teu-

*) Die Schreibekunſt hieß daher auch ars clericalis. S. Ruhkopf ꝛc. S. 34. Es iſt daher begreiflich, daß die Bürger in den Stadtſchulen beſonders auf das Schreibenlernen hielten, weshalb dieſe ſie wohl vorzugsweiſe Schriftſchulen hießen. Die Mönche erſannen allerley kryptographiſche und ſtegmographiſche Künſte, und die Kalligraphie war nicht ſchlecht. Man mahlte die Buchſtaben oft mit Farben und Gold.

tonista, Florista etc. Man las faſt nur lateiniſche Schriftſteller aus der kirchlichen Zeit, und ſo ſtarb das gute Latein ganz aus. Indeſſen kamen doch auch die Claſſiker mit dem zehnten Jahrhundert allmählig wieder zum Vorſchein. Im zwölften Jahrhundert befolgte Bernhard zu Chartres folgende Methode: er erklärte gute Autoren, zeigte dabey die grammatiſchen und rhetoriſchen Regeln, auch die Fehler und Schönheiten, gab Erläuterungen aus den Alterthümern, ließ die Schüler ſelbſt urtheilen ꝛc., ließ auch ſchöne Stellen auswendig lernen, und Aufſätze in Proſa und Poeſie machen. Dieſer Bernhard werde daher bemerkt als der erſte (von dem uns die Geſchichte beſtimmt ſagt), der das Lateiniſche anſchaulich und überhaupt methodiſch gelehrt. An die griechiſche Sprache wurde hier und da doch auch gedacht. Carl der Große hatte in Salzburg und Regensburg Lehrer der griechiſchen Sprache angeſtellt. In Frankreich ließen ſich ſeit dem zehnten Jahrhundert mehrere griechiſche Mönche nieder. Für die Tochter Heinrichs, Herzogs von Schwaben, wurden Verſchnittene aus Griechenland berufen, um ſie, da ſie einen griechiſchen Kaiſer heirathen ſollte, die griechiſche Sprache zu lehren. Die beyden Kaiſer Otto I. und II. verſtanden griechiſch; auch Bruno zu Cölln hatte Lehrer der griechiſchen Sprache um ſich. Von dieſen Zeiten an finden ſich hin und wieder in Stiftsſchulen Claſſiker. *) In Frankreich wurden

*) Vita Meinwerci, der gegen 1000 blühte.

ſie im zwölften Jahrhundert in den Schulen eingeführt, und in Italien, beſonders in Florenz, fing man an den Homer zu leſen. Daß der Homer im zehnten Jahrhundert in der Schule zu Speyer mit mehrern lateiniſchen Claſſikern geleſen worden, von Walther, des Biſchoffs Balderichs Pflegeſohn, wenn auch nur in einem lateiniſchen Auszuge, macht Herr J. W. Peterſen im Morgenblatt 1811 wahrſcheinlich. Mehr aber wurden die Landesſprachen cultivirt, und es entſtanden neue. Die fränkiſch-deutſche Sprache wurde beſonders auch durch Carl den Großen bearbeitet, der auch eine deutſche Grammatik anfing; von jetzt an wurde ſie Schriftſprache. In der ſächſiſch-deutſchen (altengliſchen) hatte Beda geſchrieben: die alemanniſch-deutſche erhob ſich ſpäter durch die trefflichſten Dichter, beſonders die Geſellſchaft der Minneſänger unter Maneſſe in Zürich. Gepredigt und gelehrt wurde auch bald deutſch in den verſchiedenen Dialecten. Ottfried (zu Weiſſenburg) brachte die Evangelien in deutſche Verſe. Die franzöſiſche Sprache entſtand zuerſt in Belgien und in der Normandie; unter Carl dem Kahlen wurde ſie Schriftſprache, aber erſt 1120 wurde franzöſiſch gepredigt, und zwar von Vitalis de Savigny in verſchiedenen Gegenden Frankreichs und auch in England. Die italiäniſche Sprache wurde hauptſächlich durch Dichter Schriftſprache, ſeit dem vierzehnten Jahrhundert nämlich durch Petrarcha, Dante, Boccacio ꝛc. Auch ergingen Verordnungen, daß in den Landesſprachen geprediget würde.

2) Dialectica. Sie erreichte ihren Culminationspunkt in dieſem Zeitraum und zwar auf der Univerſität zu Paris, und unter den Scholaſtikern. Ariſtoteles, den auch die Araber feyerten, mußte einer Kunſt ſpitzfindiger Subtilitäten dienen, woraus man das Gewebe theologiſcher Syſteme machte. Auf Schulen ſtellte man Disputirübungen an. Johannes Scot. Erig. giebt der Dialectik ein Quadrivium: die divisoria, definitiva, demonstrativa, resolutoria.

3) Rhetorica. Man lehrte ſie hauptſächlich nach Martianus Capella, Beda und Alcuin, bis man ſich gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts an die rechte Quelle wandte, was auch ſchon in gewiſſem Grade Raban gethan hatte, nämlich an Quintilianus und Cicero. Ihre Regeln wurden nun auch auf das kirchliche Predigen angewandt; über dieſe Kunſt (die Homiletik) ſchrieb Guibert von Nogent (ſtarb 1324).

4) Arithmetica. Der berühmte Gerbert (Sylveſter II.) verließ aus Wißbegierde einſt ſein Kloſter Fleury, wo Abbo das mathematiſche Studium auch bey ihm erweckt hatte, und ſtahl ſich über die Pyrenäen nach Cordova, um dort bey den Arabern zu lernen. Er brachte nun die arabiſchen Ziffern zurück, und mit denſelben eine ganz neue und bey weitem leichtere Rechenkunſt. Ueber ſeinen Abacus wurde von mehrern geſchrieben. Nach und nach kam dieſe Rechenkunſt mit dem Schreiben auch in die

Volksſchulen; vermuthlich auch damit das Einmaleins, das ſich bis jetzt noch in den Fibeln behauptet.

5) Geometria. Durch denſelben gelehrten Gerbert, der durch ſeine geometriſchen Figuren ſich ſogar den Ruf eines Zauberers mußte gefallen laſſen, bekam auch dieſes Studium einen neuen Schwung; überhaupt die ganze Mathematik durch ihn und ſeinen Lehrer Abbo. Sie machten Waſſerorgeln, Himmelskugeln, eine Räderuhr, Fernröhre ohne Gläſer ꝛc. Wilhelm J. Contracte (ſtarb 1054) und Wilhelm, der Abt zu Hirſchau (ſtarb 1091), zeichneten ſich ebenfalls durch Mathematik aus.

6) Astronomia. Durch jenes mathematiſche Studium gewann auch ſie. Raban hielt ſehr auf den Unterricht dieſer Wiſſenſchaft in Tours, correſpondirte oft über Gegenſtände derſelben mit Carl dem Großen, der ſie auch ſehr liebte, und wandte ſie nach damaliger Weiſe beſonders auf Beſtimmung der Kirchenfeſte an. *) Der aſtrologiſche Aberglaube nahm nicht ab, die Meteore gaben Vorbedeutungen, ſelbſt die Sonnenfinſterniſſe. Das erſte Nordlicht bemerkte man in Frankreich im Jahr 1080, das zweyte

*) Man lernte den Kirchenkalender auswendig, der in Verſen beſtand, für jeden Monat 2, worin die Feſte in Diſtichen angedeutet wurden, ſo daß die Zahl der Sylben den Tag anzeigt, z. B. der Januar:

„Cisio — Janus sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Ag. Vincenti Pau. Pol. Car. nobili lumen."

d. h. Circumcisio den 1ſten — Epiphania den 6ten ꝛc. Daher hieß der ganze Kalender Cisio — Janus. Noch 1470 wurde er zu Nürnberg gedruckt und zwar deutſch. Selbſt Melanchthon nahm ſich noch die undankbare Mühe, ihn zu verbeſſern.

1094 deutete man auf den erſten Kreuzzug, das dritte 1098 ſollte unglückliche Zeiten verkünden. Der große Komet 1066 ſollte die Eroberung der Normandie anzeigen. — In Klöſtern ſcheint die Aſtrologie zur Metopoſcopie, Chiromantie und überhaupt zu einer Geheimkunſt von Phyſiognomik geführt zu haben, wornach denn manchem wißbegierigen Schüler gelüſtete.

7) Musica. Carl der Große führte den Kirchengeſang allgemeiner und mit Verbeſſerungen ein; er ließ Sänger aus Rom kommen, und ſeit Gregorius dem Großen war hier die Hauptſingſchule. Auch nach England (ins Kloſter Weremouth) wurde eine römiſche Singſchule verpflanzt. Raban lehrte, daß man ohne Singkunſt weder Prieſter noch Lehrer ſeyn könne. In allen Schulen wurde ſie mehr oder weniger gelehrt, und wer ſie verſtand, erhielt als Lehrer den Vorzug (daher Cantor oft der Titel des oberſten Lehrers war). Man bediente ſich bey dem Unterricht der Anweiſungen von Beda, Gregorius dem Großen und Alcuin; ſeitdem gab es immer mehrere Schriftſteller in der Muſik, z. B. Notker der Stammler zu St. Gallen. Allein noch immer war die Erlernung der Noten (Buchſtaben des Alphabets ꝛc.) überaus ſchwer, bis wie mit einem Zauberſchlage die Sache anders wurde. Benedictus von Pomposa und hauptſächlich Guido von Arezzo gaben ihr die neue Geſtalt. Der letztere erfand nämlich das Linienſyſtem und Solmiſation. Er ſetzte die Linien über den Text, und

auf die Linien Punkte. Die griechiſchen Benennungen der Töne verließ er ganz, *) ſammt ihrer Tonleiter (die in Tetrachorden zergliedert war), und nahm dafür Heptachorden für ſeine 22 diatoniſchen Töne an (von g bis zum ee). Sein Syſtem verbreitete ſich ſchnell, und von jetzt an lernten Knaben in wenig Monaten mehr, als ſonſt Männer in zehn Jahren. Zur Ausbreitung und Vervollkommnung der Kirchenmuſik halfen nun die Orgeln, die zuerſt im achten Jahrhundert vorkommen. Schade, daß dieſe neue Richtung mit dem gänzlichen Verluſte der alterthümlichen Muſik verbunden war. Johannes von Myris, Chorherr in Paris, erfand erſt im vierzehnten Jahrhundert die Bezeichnung der Dauer in den Noten. Die Inſtrumental-Muſik wurde in Klöſtern, an Höfen, von Rittern, Damen, herumziehenden Harfnern ꝛc. cultivirt, hauptſächlich auf der Harfe, Zither und Laute.

8) Poëtica. Die Poeſie iſt nie verſtummt. Aber die claſſiſche war verſchwunden, und es erwuchs die der zur Cultur erwachenden Völker, die alte kaledoniſche des Oſſian, andre nordiſche, die angelſächſiſche ꝛc.

*) Guido von Arezzo ehrte mit den Benennungen ſeiner Töne eine Hymne des Paulus Diaconus auf den Apoſtel Johannes, die ſo anfing:

Ut queant laxis
Resonare fibris
Mira gestorum
Famuli tuorum,
Solve pollutis
Labiis reatum — Sancte Joannes.

So war alſo alles in der Muſik kirchlich geworden.

waren noch vor der chriſtlichen Bildung vorhanden. Zuerſt trat die chriſtliche Poeſie durch die (verdorbene) lateiniſche Sprache herein, und ſo vertauſchte ſich auch das alte Sylbenmaaß mit Reimklang, wie man an lateiniſchen Kirchengeſängen, beſonders auch an Gedichten vom Bonifacius ſehen kann. Auch die arabiſche Dichtkunſt hatte dabey viel Einfluß. In den Schulen lehrte man Acrosticha, Telesticha, Kreuzverſe (wie Raban ein berühmtes großes Poem machte), und dergleichen Abgeſchmacktheiten mehr. Es war viel Proſa und wenig Metrik. Auch machte man geiſtliche Tragödien und Comödien, die man öffentlich aufführte. Weil nämlich ſeit dem eilften Jahrhundert die Jongleurs herumzogen und Farcen ſpielten, die der Religion und den guten Sitten nachtheilig wurden, ſo wollten die Geiſtlichen etwas dagegen ſetzen. Indeſſen von dieſen konnte nun einmal der gute Geſchmack nicht kommen. Die herrliche Poeſie der neuen Sprachen und der neu aufblühenden deutſchen kam auf andrem Wege; da ſang ein Petrarcha ſeine Laura in Vauclüſe, da reihete ſich der ſchöne Kreis der alemanniſchen Minnelieder zuſammen, und die Burg des edlen Maneſſe dort am Zürcherſee war auch für Regenten ein Tempel der Muſen. Die Religion hatte freylich, wie ſich auch von ſelbſt verſteht, immer ihren Antheil an der Poeſie. Die Poetik aber, als ſtehender Artikel in Schulen, ſank zur tiefſten Armſeligkeit herab. *)

*) Man ließ die Schüler nicht nur in jenen Abgeſchmacktheiten witzelnder Acroſtichen und dergl. die höchſten Muſter be-

9) Die andern Wiſſenſchaften waren nicht gerade Schulgegenſtände. Die Geographie machte bey allen Reiſen der Geiſtlichen noch ſo ſchlechte Fortſchritte, daß einſt Mönche von Tournay zwey Jahre lang die Abtey Ferrieres vergeblich ſuchten. Eine Charte zu Turin von 787 ſoll auch Beweiſe der damaligen Unkunde enthalten. Indeſſen hatte man doch geographiſche Hülfsmittel, ſo z. B. Carl der Große ſoll auf einem ſilbernen Tiſche eine Abbildung des Sternenhimmels und der Erde gehabt haben, die aber ſein Enkel Lothar unter die Soldaten vertheilte. Adam von Bremen (ſtarb 1076) giebt die erſte gute Beſchreibung des Nordens. Die geometriſche Geographie des alten Styls gab vermuthlich Veranlaſſung in England, daß die Geiſtlichen die Lagerbücher machten, welche gegen 1080 Wilhelm der Eroberer dort (unter dem Nahmen Doomsdaybooks) einführte. — Die Hiſtorie beſtand nicht blos in Legenden und Chroniken, ſondern auch Beda hatte Nachfolger. Im eilften Jahrhundert zeigt ſich mehr hiſtoriſche Kritik. — Die Phyſik machte allerdings auch mitten unter dem Aberglauben Fortſchritte; ja während man auf der einen Seite an Magie glaubte, Teufelskünſte ſuchte, und vielleicht ſelbſt an angeſehenen Lehrorten ſo etwas insgeheim lehren wollte, waren es doch hier

wundern, ſondern auch die Poeſie in Sylben und Reimen ſetzen. So ſank denn auch unter den Meiſterſängern die ſchön aufblühende deutſche Dichtkunſt zum zunftmäßigen Handwerk herab.

und da Kloſtergeiſtliche, welche von dem Aberglauben das Volk frey zu machen ſuchten. *) So wurde auch das Pulver durch einen Mönch (wie man glaubt) erfunden. Seit dem neunten Jahrhundert drangen mehrere Lehrer in Irland, beſonders Joh. Scotus, in die Naturkunde tiefer ein, am tiefſten aber für jene Zeiten jener Albertus Magnus zu Paris im zwölften Jahrhundert. Aber dergleichen Kenntniſſe wurden als Geheimlehre wegen des Verdachts der Zauberey verſchloſſen. — Die Medicin war im Practiſchen zum Theil noch nach alter Weiſe in den Händen der Geiſtlichen; ſo war Gerbert ein Augenarzt. Die Schule zu Salerno in Italien beweiſet das ebenfalls; ihre diätetiſchen Regeln ſind unter dem Nahmen der Schola Salernitana noch im Umlauf (oft nicht gut, wie das post coenam stabis etc.). Seit dem zehnten Jahrhundert wurde hier, in einem Kloſter der Benedictiner (von dem benachbarten Berge Caſſino) die Medicin gelehrt. Dieſes geſchah auch in einigen andern Klöſtern (z. B. zu Bec in Frankreich im eilften Jahrhundert). Und zu Carls des Großen Zeiten ſcheint dieſer Unterricht

*) Einen auffallenden Beweis hiervon giebt eine Homilie des Rabanus Maurus zu Fuld, die eigens gegen den heidniſchen Aberglauben des Volks bey der Mondsfinſterniß beſtimmt iſt, und worin er mit trefflicher Popularität die Finſterniß aſtronomiſch erklärt. Dieſes war gegen das Jahr 820. S. Rab. Opp. Colon. 1626. T. V. p. 605.

ſogar den kleinen Knaben, vielleicht in diätetiſchen Regeln, ertheilt worden zu ſeyn, denn Carl verordnete, daß die infantes mit der medicina zu verſchonen ſeyen, dafür aber ſollte ſie an den Cathedralſchulen gelehrt werden, welches man nun freylich nicht befolgte. Am häufigſten ſtudierten ſie die Juden, und wurden oft die Aerzte an Höfen. Durch die Araber erhielt dieſe Wiſſenſchaft ihre Cultur. — Die Jurisprudenz, welche durch die Belehrung in den Kirchen-Rechten und Geſetzen ſich zu einem eigenen Fache unter den Geiſtlichen erhob, wurde zu Bononia (Bologna) ſeit dem eilften Jahrhundert ſo cultivirt, daß hier mit der Univerſität die berühmteſte Rechtsſchule des Mittelalters, und eine eigene Facultät entſtand. Die Doctores Juris kommen ſchon im eilften Jahrhundert dort vor, wo ſie aber nicht mehr ſagen, als Geiſtliche, welche das canoniſche Recht lehrten. — Die Theologie wurde durch das kritiſche und exegetiſche Studium von Carl dem Großen und ſeinen geiſtlichen Dreymännern in ein neues Leben gebracht, welches nachmals durch die Philoſophie in eine wiſſenſchaftliche Behandlung überging. Dieſes geſchah zuerſt in Paris, im eilften Jahrhundert hauptſächlich durch Abälard, von welchem auch der Nahme Theologie nach dem neueren Sprachgebrauche, als eigne Univerſitäts-Wiſſenſchaft und Facultät herrührt.

10) Die mancherley Künſte, ſowohl die freyen als die handwerksmäßigen, wurden zwar in den Städten fleißig und mit immer weitern Erfindungen

betrieben, allein ſie waren doch von den Geiſtlichen ausgegangen, und wurden noch immer in den Klöſtern gelernt. Da beſchäftigten ſich die Mönche mit allerley Dingen der Oeconomie, auch mit Backen und Brauen; ſie bauten Orgeln, goſſen Glocken, ſchnitzten Bilder; ſie mahlten auch, und beſaßen die Kenntniſſe der Baukunſt.

Die ſchönen Künſte wie der Muſik, ſo der Zeichnung und Mahlerey, ſcheinen auch hin und wieder in Klöſtern und außerhalb gute Künſtler gehabt zu haben, noch vor der Zeit des Van Eyck in Cölln (vor dem funfzehnten Jahrhundert). Auch die theatraliſchen Künſte kamen ſelbſt bey geiſtlichen Anſtalten in Aufnahme. Man führte nicht nur bibliſche Geſchichten dramatiſch auf, auch die Comödien des Terentius, und die der Dichterin Roswitha (die im zehnten Jahrhundert lebte. *)

Man hatte die von den ſpäteren Römern ausgegangene Polyhiſtorie, welche beſonders durch Isidorus Hispal. innerhalb der Kirche bearbeitet worden, immer wieder aufs neue liebgewonnen. Der berühmte Schullehrer Raban hatte ſie dem Schulſtudium durch ſeine große Encyclopädie näher gebracht. Dieſe enthält unter dem Titel: De Universo, 22 Capitel, **) worin alles Wiſſenswürdige (nach einem

*) Ruhkopf Geſch. des Schul- und Erziehungsweſens S. 161 fgg. wo das Beyſpiel der Dominicaner zu Erfurt 1322 angeführt iſt.

**) Dieſes Buch ſcheint noch beſtimmter als die vorhergehenden der Art zu den Schulbüchern, die einen Inbegriff aller Wiſſenſchaften enthalten, geführt zu haben.

Geiſte, der dem neunten Jahrhundert zuvoreilt) gelehrt wird. Das 1ſte Buch handelt von Gott, das 2te und 3te von den merkwürdigen Perſonen des Alten Teſtaments, das 4te von Evangeliſten, Apoſteln, Märtyrern und kirchlichen Dingen, das 5te von der heiligen Schrift, Bibliotheken ꝛc., das 6te und 7te von dem Menſchen, deſſen Theilen, Altern ꝛc., das 8te von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Fiſchen, Schlangen ꝛc., das 9te und 10te von aſtronomiſchen, phyſicaliſchen und chronologiſchen Dingen, das 11te, 12te und 13te, von der Erde, dem Waſſer und dahin gehörigen Naturerſcheinungen, das 14te von Gebäuden, das 15te von Philoſophen, Poeten, Heiden und Götzen, das 16te von Sprachen, das 17te von Metallen, das 18te von Gewichten, Zahl, Muſik, Medicin und Krankheiten, das 19te vom Landbau und verſchiedenen Gewächſen, das 20ſte von Kriegsſachen, Kampfſpielen, Schiffen ꝛc., das 21ſte von Zimmern, Gemählden, Kleidungen, das 22ſte von Speiſen — und allerley Geräthſchaften. Jedes Buch iſt nach den Materien in mehrere Capitel vertheilt. Ueberall ſind Bibelſtellen und theologiſche Anmerkungen eingeſtreut, dabey auch etymologiſche, hiſtoriſche — kurz, das Buch giebt einen Beweis von vieler und zwar lebendiger Gelehrſamkeit, und vielem Lehrtriebe, aber auch von dem Mangel des Geſchmacks und der Anordnung, den jene Zeit mit ſich brachte. Alle ſeine Vorgänger übertraf der große Polyhiſtor, Joh. Picus von Mirandola, der gegen 500 blühete. In ihm offenbart ſich dabey ein großer

und ein durch die Fortſchritte ſeines Zeitalters gebildeter Geiſt. *)

Solche Bücher waren für die Lehrer, welche ihren Schülern gern recht viel beybringen wollten, ſehr erwünſcht. Zwar fehlte es übrigens nicht an Büchern, allein ſie waren zu theuer, und die nur einigermaßen nahmhaften Bibliotheken ſelten genug. Manchmal kam ein Buch auf mehrere 100 Thaler, am theuerſten waren die Bücher, welche neu hervorgeſucht wurden, z. B. ein *Livius* kam auf 120 Goldkronen, gerade ſo viel als ein gewiſſes Landgut. Man konnte daher kaum ohne Pfand ein Buch ausleihen. **) So z. B. war es etwas Wichtiges, daß *Günzo* aus Italien

*) Sein Urtheil über die Hebräer, Griechen und Römer beweiſet das. Den letzteren legt er bey gravitas et imperii majestas. „In Romana academia ea fere omnia, quae ad civitatem et vitae mores pertinent, graviter et copiose sunt explicata et magnifice dicta." Die Griechen beſitzen ingenium et judicium et omnigenam eruditionem. Den Hebräern kommt zu doctrina secretior et quasi divinitas. In Hebraeorum philosophia omnia sunt velut numine sacra, et in majestate veritatis abdita (Petr. Crinitus de honesta disc. V. 1.). Das ſpricht vollkommen den damals erwachenden Geiſt für das claſſiſche Alterthum aus.

**) *Krauſe Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa* ꝛc. 4ter B. 4te Abtheil. 344. Wenn übrigens der Verf. den Gebrauch, die Bücher an Ketten zu legen, daher leitet, ſo iſt doch zu bemerken, daß das gewöhnlich nur bey ſolchen Büchern ſcheint geſchehen zu ſeyn, die man nicht gerne jedem in die Hände gab. — Auch *Ruhkopf Geſchichte des Erzieh.* ꝛc. S. 147 fg. führt Beyſpiele dieſer Theurung an, auch des Papiers; im Jahre 1426 koſtete ein Buch Linnen-Papier noch gegen einen halben Thaler, was damals viel Geld war.

Italien 100 Bände von Rom dem Kaiſer Otto brachte. — Dieſer Büchermangel machte das Dictiren in den Schulen darum nothwendig, weil ſich die ältere lebendige Methode des freyen Vortrags und des eigenen Forſchens nunmehr gänzlich in die beſtimmten Sätze der geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften, der Polyhiſtorie und des todten Buchſtabens verwandelt hatte, weshalb man denn auch die mnemoniſchen Künſte in Klöſtern hin und wieder ſtudierte, und für die Grammatik und andre artes verwandte. Weil nun das Dictiren nebenbey den Nutzen zeigte, daß die Schüler in Ermangelung eines eindringlichen Vortrags oder, was noch ſeltner war, des Sokratiſirens und Katechiſirens, doch die Sachen ſich beſſer einprägten, auch alle zugleich in der Schule beſchäftigt wurden, so machte man dieſe Manier zur herrſchenden Methode.

Aus der Einheit des mönchiſchen Lehrweſens erwuchs nun eine erwünſchte Mehrheit, wovon ein Zweig eine alte Weiſe nur unter veränderter Form in ſich erneuerte. Dieſes war das Univerſitätsweſen. Man hatte bisher in den Kloſter- und Stifts-Schulen vor dem studium ad plenum geſprochen, für welches auch der Ausdruck studium generale gebraucht wurde; man verſtand darunter das vollſtändige Trivium und Quadrivium, nebſt den geiſtlichen Wiſſenſchaften, und, wo es ganz vollkommen war, das weite Feld der Polyhiſtorie. Indeſſen war über Alexandria und durch die römiſchen Kaiſerſchulen

das Cathederlehren, das Profeſſoriren und das Studentenweſen in das Abendland gekommen, wie wir bey dem vorigen Zeitraum ſahen. Im Mönchthum war das nicht ganz untergegangen, und durch jüdiſche und arabiſche Univerſitäten lag es den Bewohnern des ſüdlichen Europa in ſeiner freyern Form vor Augen. Dabey traten nun die Facultäts-Wiſſenſchaften hervor. Die Medicin zwar wurde auf den letztern Univerſitäten ſtudiert, indeſſen ſuchte man doch auch in der chriſtlichen Kirche Anſtalten für ſie zu unterhalten, wie ſich denn beſonders jene zu Salerno ſeit dem eilften Jahrhundert unter dem Einfluſſe arabiſcher Kenntniſſe erhob.*) Rechtsſchulen gab es ſchon in alten Zeiten, und ſie hatten hier und da bis ins Mittelalter nur unter mehr kirchlicher Beſtimmung fortgedauert. Nach den mancherley politiſchen Aendrungen wurde neben dem geiſtlichen (canoniſchen) Recht, auch das weltliche (römiſche) zu einem Hauptſtudium erhoben. Das geſchah zuerſt zu Bononia **) (Bologna) unter dem be-

*) Ruhkopfs Geſchichte des Sch. ꝛc. S. 166. führt an, daß bald die Philoſophie mit dem mediciniſchen Studium daſelbſt in Verbindung geſetzt worden, ja daß es ſogar geſetzlich wurde, erſt drey Jahre Philoſophie zu ſtudieren, ehe man den 5jährigen Curſus der Medicin beginnen durfte; und daß Deutſchland ſeine Leib- und Schneide-Aerzte (wie die Chirurgen damals hießen) bis ins dreyzehnte Jahrhundert daher bekommen. Vergl. Conringii Antiquitates Academ. von der mediciniſchen Schule zu Alexandria und der Araber ꝛc., beſ. auch Diss. 3. von der zu Salerno, wo er bemerkt, daß auch eine Rechtsſchule in der ältern Zeit daſelbſt geweſen.

**) Ruhkopf ꝛc. S. 167 fg., mit Anführung der äußern Gründe, wodurch die Schule ſo ſehr aufblühte. Conring. A. A.

rühmten Lehrer Irnerius, welcher vorher zu Ravenna die freyen Künſte lehrte, für eben dieſelben nach Bononia gerufen wurde, und nun als der erſte Lehrer des römiſchen Rechts daſelbſt auftrat. Auf dieſer Schule für beide Rechte, das canoniſche und römiſche, für welche bald mehrere Lehrer da waren, wurden alſo vorerſt die 7 artes dort gelehrt; auch entſtand daſelbſt bald ein Lehrſtuhl für die Medicin und die Chirurgie. Die theologiſchen Wiſſenſchaften wurden erſt ſeit 1362, durch die Bewilligung des Papſtes Innocentius VI. dort gelehrt. Schon ſeit dem Jahre 1065 wurde Bononia von vielen Studie-

Diss. 3. Suppl. 51. wo erwieſen wird, daß wahrſcheinlich durch den Kaiſer Friedrich I. die facultas Jus Romanum docendi daſelbſt ſey beſtimmt beſtätiget worden. Eben dieſer edle Kaiſer gab ihr aus ſeinem Hoflager auf den roncaliſchen Feldern in Ober-Italien das berühmte Privilegium der Univerſitäts-Freyheit, welches in dem Codex Justin. ſteht. L. IV. Tit. 13, 5. Habita quidem habitent Verumtamen etc. — tamen si litem eis quispiam super aliquo negotio movere voluerit, hujus rei optione data scholaribus, eos eorum domino vel Magistro suo, vel ipsius civitatis Episcopo (quibus hanc jurisdictionem dedimus) conveniat, qui vero ad alium judicem eos trahere tentaverit, etiamsi causa justissima fuerit, a tali conamine caedit. Hanc autem legem inter imperiales constitutiones scil. sub tit. Ne filius pro patre etc. inseri jussimus. Dat. apud Roncalias a. D. 1158. m. Nov. Dieſe Urkunde legt die Achtung, welche der Kaiſer für die Wiſſenſchaften hatte, mit ſeiner trefflichen Abſicht dar. Eine edlere Begründung konnte die akademiſche Freyheit nicht haben. Der Nahme Universitas wurde anfangs für Zunft oder Gilde gebraucht. Auch die Städte nannten ſo ihr gemeines Weſen. Zu Paris wurde auch im J. 1206 die Facultas Artium, welche die vier Nationen unter ſich begriff, Universitas genannt. Ausführlich handelt von allem dieſem Meiners Geſch. der Entſt. und Entw. der hohen Schulen. 3 Bde. 1802.

renden wegen des Rechtsſtudiums beſucht, aber erſt ſpäter zur Univerſität erhoben. Die Studenten hielten ſich nach ihren Landsmannſchaften zuſammen, und bey jeder hatten ſie ihre eigene Caſſe (bursa) zur Unterſtützung der Armen ꝛc., woher ſie dann ſelbſt bursarii hießen (Burſche). Zugleich mochten die damals eben in Gang gekommenen Wandrungen und Verbindungen der Meiſter, Geſellen, Lehrjungen von Deutſchland aus zu der eigenen Verfaſſung beytragen, welche ſich auch bey den Studierenden fand. Sie hielten ſich nämlich nicht nur nach ihren Burſen zuſammen, ſondern hatten auch eine zweckmäßige Verfaſſung, worin ſich ſtädtiſche und klöſterliche Freyheiten vereinigten. So wählte jede Nation ihren Vorſteher, und alle zuſammen ihren Rector aus ihrer Mitte. Allein die Studierenden waren Anfangs meiſt Geiſtliche (Canoniker). Auch die Lehrer waren nach alter Weiſe Geiſtliche, welche wegen ihrer Pfründen auf Beſoldungen nicht zu ſehen brauchten, und im Anfang auch nur Honorarien bezogen, bis dann bald die Beſoldungen dadurch entſtanden, daß man berühmte Lehrer berief. Im vierzehnten Jahrhundert zählte man dort 125 Profeſſoren, unter dieſen 49 Doctoren beyder Rechte; und der Stadtrath gab gegen 40,000 Kronen an Beſoldungen. *) Die Bücher, welche die Studierenden brauchten, wurden von den stationariis verkauft oder verliehen; allein die Lehrer dictirten gewöhnlich, welches ſo zur herrſchenden Sitte wurde, daß mehrmals Verbote dagegen ergingen, welche aber

*) Conring. l. c. Diss. 3.

nichts halfen. Die ausgezeichneten Studierenden, d. h. diejenigen, welche ſich im Diſputiren hervorthaten, hießen Bacalarii, (vermuthlich gleichbedeutend mit Bacchanten, wovon weiter unten). Oft wurde ihnen erlaubt zu unterrichten, dann hießen ſie Magistri, und nur der Magiſter konnte den gradum als Doctor von den Profeſſoren erhalten. *) Alles dieſes wurde in nachmaligen Zeiten verſchieden beſtimmt. Auch erwuchſen Mißbräuche, wie der Nationalismus und Pennalismus. **) Auf der andern Seite ent-

*) Die akademiſchen Würden waren, wie wir an ſeinem Orte ſahen, ſchon auf den jüdiſchen Univerſitäten; vielleicht ſind ſie von daher auf die chriſtlichen übergegangen. Merkwürdig iſt immer, daß ſich in ältern Zeiten, wie bey den Chineſen zu erſehen, ſchon jener Typus gefunden, der auf den occident. Univerſitäten ſich auf das vollkommenſte ausgeſprochen. Ueber die Doctorwürde und ihre Inſignien ſ. Conr. A. A. Suppl. 138. u. a. m. O. Die erſte Entſtehung finden wir nirgends aufgehellt. Das Wort Professor bezeichnete ſchon zu Quintil. Zeiten, wie wir oben ſahen, jeden öffentlichen Lehrer, auch den beſoldeten; ſo war auch Auguſtinus Profeſſor. Als Titel ſcheint es auf den Univerſitäten nicht gewöhnlich geweſen zu ſeyn, weil Doctor und Magiſter als Ehrenbenennung galt.

**) Der Nationalismus führte zu einem ſolchen Zuſammenhalten der Landsmannſchaften, wodurch ſie oft im Kriegsſtande gegen einander waren, auch entſtanden unter dieſem Nahmen Verbindungen ſolcher, die nicht gerade Landsleute waren, Orden, die eine status in status academ. bildeten. Der Pennalismus — ob von penna oder von pennale als Schmähnahmen u. ſ. w. ſteht dahin — beſtand in der durch den Comment gerechtfertigten Mißhandlung der angehenden Studenten, die auch Bacchanten (Beani), Rabſchnäbel, ſpäterhin Füchſe und noch hundert abgeſchmackte Nahmen mehr hatten. Sie mußten den ältern Studenten aufwarten und ſich dabey alle Neckereyen gefallen laſſen, mußten Schmäuſe geben, für ſie ſtehlen, mit dem Abzeichen der Liederlichkeit ſich zeigen, bey dem Eintritt auf die Univerſität wurden ſie deponirt, d. h. man nahm allerley

ſtand durch die theologiſche Bildung ein vollſtändigeres Generalſtudium, und die Univerſität zu Paris. Ihr Urſprung liegt in mehreren früheren Anſtalten, und hat daher etwas Dunkles. Zuerſt war hier allem Vermuthen nach (wie wir oben ſahen) eine Kaiſerſchule, die ſich noch unter den fränkiſchen Königen erhielt; wenigſtens kommen gegen das Jahr 500 dort Studenten vor. Bey den chriſtlichen Geiſtlichen gab es daſelbſt ohne Zweifel eine Catechumenen-Schule, wie auch gegen Ende des neunten Jahrhunderts eine Benedictiner-Schule. Auch hat gewiß der Aufenthalt Carls des Großen dort viel zur Schulbildung beygetragen, (an Alcuin iſt dabey nicht zu denken, weil Carl vermuthlich vor deſſen Tode noch kein Hoflager zu Paris gehabt) und in ſo fern, wie ebenfalls oben bemerkt worden, könnte die Hofakademie und Hofſchule dieſes überall das Schulweſen erweckenden Regenten, auch als eine frühere, obwohl nur vorüberziehende Begründungsanſtalt der Univerſität zu Paris angeſehen werden. Daß ſie aber Univerſität ward, kam aus der dortigen theologiſchen Schule (wovon oben), worin das Studium der Philoſophie mit Diſputierübungen verbunden, ſich zu einer hohen Schule erhob. In ſo fern können jene beyden Gelehr-

Neckereyen mit ihnen vor, und ſie mußten ſich durch einen Schmaus löſen. Nach einiger Zeit wurden ſie abſolvirt, und nun mußten ſie an den Neuern ebenfalls den Pennalismus ausüben. Es hing mit dem Bacchantenweſen zuſammen. Zum Grunde lagen auch noch atheniſche Gebräuche aus dem erſten Jahrhundert. Das Hänſeln, Prellen, Wippen kam als deutſche Volksſitte hinzu. Man hat Diſſertationen über dieſe Carricatur-Sitten des Burſchenlebens.

ten, Wilhelm von Campella, der Lehrer der Philoſophie, und ſein Schüler Abälard, der Lehrer der Theologie, als die Gründer dieſer hohen Schule gelten. Durch dieſe geiſtlichen Anſtalten wurde die Form des klöſterlichen Studiums zum Grunde gelegt, dabey denn auch die Abhängigkeit der Lehrer von der Kirche, und eben ſo ihre Privilegien, und die Vorrechte der Studenten. Eines dieſer Vorrechte haben wir ſchon oben kennen gelernt, das von den Päpſten anerkannte Recht, nur von ihren Lehrern gerichtet zu werden. Die theologiſche Facultät hatte vier Ordnungen: Magistri, Licentiati, Bacalari formati, Bacalari cursores; die Letztern mußten erſt eine beſtimmte Zeit die Bibel erklären, und hießen dann Biblici, hierauf die Sentenzen des Lombardus, und hießen während dieſer Sententiari. Hierbey die mehrſten öffentlichen Uebungen zum Habilitiren. *) Da der Ruhm der Theologie dieſe hohe Schule auszeichnete, ſo kam es denn bald dahin, daß man bey der theologiſchen Facultät daſelbſt Ausſprüche über wichtige Angelegenheiten einholte. Zuerſt geſchah dieſes von Philipp dem Schönen, welcher ſie 1304 in Betreff der Tempelherrn conſulirte, und die Beſtätigung des Todesurtheils von ihr erhielt; dem König Carl VIII. gab ſie 1497 einige responsa, worin ſie unter andern behauptete, daß bey Nachläßigkeit des Papſtes die Biſchöffe und weltlichen Herrn ein Concilium verſammlen könnten. Ihre Ausſprüche

*) Conring. l. c. Diss. 4. ex Felefaci L. de orig. statut. Facult. Theol. Paris.

über die Lehre wurden von 1250 an oft eingeholt, und noch im Jahr 1631. Sie wollte aber, daß man ſie nicht blindlings annähme, ſondern ſelbſt prüfe. Auch befragt ſie 1520 der Herzog von Sachſen über einige Sätze Luthers; ſie beſchloß indeſſen nicht eher darauf zu antworten, bis die vier Facultäten darüber berathſchlagt hätten. Auf Ermahnung des Königs Franz I. im Jahre 1542 beſtimmte ſie die 25 Glaubensartikel, worauf die Lehrer der Theologie verpflichtet wurden. Selbſt von Päpſten wurde ſie befragt. Insbeſondere hatte ihr berühmter Vorſteher Petrus Lombardus dieſe Ehre, als ihn der Papſt Alexander III. über die brüderlichen Correctionen conſulirte. Ein großes Anſehen erwuchs ihr daraus, daß mehrere Päpſte da ſtudiert hatten, die ihr dann durch Briefe und Gunſtbezeigungen ihre Dankbarkeit bewieſen. Der Papſt Innocentius III. war dort geweſen (obwohl nicht, wie Neuere glaubten, grade Magiſter) und von da nach Panonien gegangen. Urban IV. hatte ſchon als Knabe da gelernt, und nachher Theologie daſelbſt ſtudiert. Innocentius IV. hatte ſelbſt als Magiſter dort gelehrt. Auch Clemens VI., Hadrianus V., Benedict XII., Alexander V. hatten dort ſtudiert und zum Theil auch gelehrt. So auch manche Anverwandte der Päpſte; auch Prinzen ꝛc., wie denn gegen das Jahr 1360 der deutſche Kaiſer Carl IV. dort ſtudiert hatte. Der Papſt Georgius IX. gab der Akademie die größten öffentlichen Lobeserhebungen; ſo auch andere Päpſte. Martinus V. lud ſie 1423 ein, ihre De-

putirten auf ein General-Concilium zu ſchicken, welches ſie ſchon 1408 bey dem Concilium zu Piſa gethan, und nachher immer that, auch an Concilien ſchrieb. Auf dem Conc. zu Trident 1542 folgten die Doctores Theologiae facultatis Parisiensis (die andern Geiſtlichen hießen blos Theologi) unmittelbar auf die Deputirten der Päpſte. Der König von Arragonien ſchrieb ſeit 1394 mehrmals mit großer Hochachtung an dieſe Akademie, daß ſie zur Befeſtigung des katholiſchen Glaubens gegen das Schisma ſo viel beytrage, und überhaupt die vorzüglichſte Bildungsanſtalt ſey. Er überſchrieb ſeinen Brief: Carissimis et admodum dilectis amicis in Deo Universitatis Parisiensis. Kein Wunder, daß die theolog. Facultät ſich ſelbſt nannte: Sacratissima Theologorum Facultas almae matris Universitatis, Parisiensis. Seit 1523 verſchaffte ſie ſich das Recht der Cenſur in theolog. Schriften, und es ſchickten manche Biſchöffe ihre Schriften zur Cenſur an ſie. Im Jahr 1521 hatte ſie die Lehre Luthers verdammt, und 1526 verbot ſie des Erasmus Schriften zu leſen, beſonders den Jünglingen; auch ließ ſie über einige andere Schriften des Erasmus 1527 ein Reſponſum als Cenſur ergehen, und verurtheilte Reuchlins Apologie (wegen ſeiner Erhebung der hebr. Sprache ꝛc.) zum Feuer.

Es war ſchon in der erſten Anlage als Benedictinerſchule gegründet, wo das Studium ad plenum betrieben wurde, daß dieſe ſo ſehr aufblühende hohe Schule zur Univerſität in jenem vollwichtigen

Sinne des Worts tendirte. Das Studium der Theologie war durch die Verbindung mit der Philoſophie, wobey das Trivium und Quadrivium nicht fehlen durfte, und noch mehr durch das Bibelſtudium ſo vollſtändig geworden, als es vorher weder in Tours, noch in St. Gallen, Fulda, Hirſchau ꝛc. geweſen war. Auch lernte man Griechiſch dort, und es bildete ſich hierzu das ſogenannte Collegium Constantinopolitanum. An einem Lehrſtuhle des canoniſchen Rechts konnte es auch nicht fehlen, und bald wurde auch das römiſche daſelbſt gelehrt. Auch eine mediciniſche Facultät fand ſich daſelbſt ein. *) Und ſo waren nunmehr zu Paris noch beſtimmter als in Bologna die vier Facultäten.

Auch die akademiſche Verfaſſung wurde das ausgeführtere Nachbild der Univerſität zu Bologna, da ſie immer beſtimmtere Privilegien erhielt. Jene Vorrechte der Schulen in den Klöſtern, nur von ihren eigenen Magiſtern gerichtet zu werden, erhielt zu Paris ſeine ſtärkſte Gültigkeit. Das war ſchon längſt den Klöſtern von den Päpſten zugeſtanden; durch den Kaiſer Friedrich I. und die Univerſität Bologna hatte es eine große Auctorität erhalten, und

*) Conr. an mehrern Orten und Launoy de schol. celebr. Im Anfange des 13ten Jahrhunderts waren zu Paris folgende Abtheilungen: Magistri et Scholares, 1) in Theologia, 2) Decretis, 3) Medicina, 4) Artibus, 5) Grammatica. Hieraus bildeten ſich die vier Facultäten, d. h. Collegien, die zu einer Wiſſenſchaft gehörten. Dieſe ſind manchmal mit den vier Landsmannſchaften zu Paris verwechſelt worden, wodurch überhaupt jene Verhältniſſe etwas Dunkles haben.

eine glücklichere Fügung kam dabey der Univerſität Paris zu ſtatten. Denn dieſe leiſtete, als der heil. Ludwig nach Aegypten gezogen war, der Königin Mutter Blanca den Eid der Treue 1251, welche ſich ihr durch Bewilligung ihrer Vorrechte erkenntlich bewies. Jede der vier Landsmannſchaften *)

*) Zu jener Zeit waren vier Landsmannſchaften daſelbſt: die franzöſiſche, picardiſche, normanniſche und alemanniſche; die letztere hatte drey Unterabtheilungen, wovon eine in Böhmen, Lauſitzern, Pohlen, Schleſiern, Bayern, Dänen, Ungarn, Helvetiern, Baſelern, Maynzern, Tricrern, Augsburgern und Straßburgern beſtand; die andere die Belgier, Cöllner, Preußen, Sachſen und Lothringer, die dritte die Engländer, Schotten und Irländer unter ſich begriff. (Conr. A. A. Diss. V.) Und Bulaeus de Decan. Gall. führt ein Decret der drey Facultäten und vier Nationen an, wo die Unterſchriften heißen: N. N. Decanus sacrae facultatis theologicae, N. Dec. consultissimae juris canon. facult. N. Dec. saluberrimae facult. Medic. N. honorandae nationis Gallicanae procurator, N. fidelissimae nat. Picardiae procur. N. venerandae nat. Normanniae proc. N. constantissimae nat. Germanicae procurator. Doch ſcheinen ſich dieſe Abtheilungen verändert zu haben. Launoy (c. 69. art. 5.) führt aus dem Geſchichtſchreiber Vitriacus folgende Schilderung dieſer Pariſer Studenten an: „Aber nicht blos nach ihren verſchiedenen Secten, und nach Anlaß der Disputationen ſtritten ſie heftig mit einander, ſondern ſie waren auch nach den Landsmannſchaften uneinig, gehäſſig, boshaft und beleidigend gegen einander. Sie ſchalten die Engländer Trunkenbolde und caudatos; die Franzoſen ſtolze, weichliche Putzgecken; die Deutſchen Diebe und ſchmutzige Zechbrüder; die Normänner eitle Prahlhänſe; die Pictarier Verräther, die nur Freunde des Glücks wären; die Burgunder Dummköpfe und Narren; die Britten leichtſinnige, herumſchweifende Menſchen, auch warfen ſie ihnen oft des Actus Tod vor; die Lombarden ſchalten ſie geitzig, malitiös und unkriegeriſch; die Römer aufrühriſch, gewaltſam und manus rodentes; die Sicilianer tyranniſch und grauſam; die Brabanter Blutmenſchen, Mordbrenner, rutarios und Räuber; die Flandrer üppig, verſchwenderiſch, den Zechgelagen ergeben, weich und nachgiebig wie Butter.“

wählte ſich ihren Vorſteher, der Procurator hieß, wofür aber ſchon 1295 in einer Schrift des berühmten Lanfrancus das Wort Decanus vorkommt, auch hieß er Regens der Facultät. Dieſe Procuratoren wählten alle Vierteljahre den gemeinſchaftlichen Rector (der auch von dem Papſte unter dieſem Nahmen anerkannt wurde) ebenfalls aus der philoſophiſchen Facultät, vermuthlich weil dieſe (die ſieben artes) die Mutter der andern Studierzweige war. Auch kommt um dieſe Zeit ſchon ein Cancellarius vor, wie derjenige hieß, von welchem die Artiſten (Philoſophen) und Mediciner (vermuthlich auch die Studierenden der andern Facultäten) ihre akademiſchen Würden erhielten. Nach der ganzen kirchlichen Verfaſſung hatte der Biſchoff zu Paris auch ſein Wort in den rechtlichen Verhältniſſen der Univerſität zu ſprechen, aber in actibus scholasticis behauptete der Rector den Rang vor dem Biſchoff. Daß es nun an Streitigkeiten in Abſicht der akademiſchen Jurisdiction nicht gefehlt hat, läßt ſich erwarten. Das von der Regentin Blanca erhaltene Privilegium war folgendes: der weltliche Vorgeſetzte (praepositus) zu Paris behauptete das Recht, jeden scholarem (Studenten), der wegen eines der beſtimmt genannten Verbrechen gefangen ſey oder deshalb reclamirt werde, vor ſein Gericht zu ſtellen; welches ihm auch von der geiſtlichen Behörde zugeſtanden wurde: aber in andern Dingen hatte der Magiſter und der Rector die Jurisdiction. Hierauf die Studenten zu verpflichten waren die Bachelarii, d. i. die Legen-

tes decretalium et legum beauftragt. Damit war vermuthlich die Inſcription verbunden. Wer die Rechte eines Studenten behalten wollte, mußte wenigſtens zweymal wöchentlich die scholas beſuchen, außerdem verlor er dieſes Recht, und konnte nicht von ſeinem Magiſter zurückgefordert werden, welche Zurückforderung von den Stadtbeamten übrigens ihre Formalitäten hatte (modus repetendi scholares), und die auch in gewiſſen Fällen gegenſeitig bey den Magiſtern in Abſicht der jedem zugehörigen Scholaren ſtatt fand. Wollte der Stadtpräfect einen Studenten nicht ausliefern, ſo ſollte dieſer an den Canzler, und zuletzt an den Biſchoff oder deſſen Officialen recurriren. Dieſe Verordnungen nun ſollten wenigſtens zweymal im Jahre publicirt werden; auch wurden die Univerſitätsdiener, pedelli, ſowohl die communes als die speciales — (jeder Landsmannſchafts-Procurator hatte zwey, und dieſe trugen ſilberne Scepter) — zur Handhabung derſelben verpflichtet. *)

*) Conring. A. A. Diss. V. coll. VI. et Supplem. var. loc. Hierzu Launoy de schol. celebr. c. 59. art. 13. Von den Streitigkeiten, welche es manchmal mit dem Stadtpräfecten gab, führt Conring. den Fall von 1403 an, daß einer einſt zwey Studenten habe hängen laſſen, er ſey aber von der academiſchen Behörde genöthiget worden, ſie ſelbſt wieder herabzunehmen, mit einem Kuſſe ehrlich zu machen, und einem ehrenvollen Begräbniß zu übergeben. Bedenket man das viele Herumziehen jener Zeit, das große Sittenverderbniß ſolcher Städte, und die unglaubliche Menge der Studierenden, ſo wird die Einſchränkung begreiflich, „daß kein diffamatus de malitia frequenti. kein raptor mulierum, fractor hospitiorum, kein nächtlicher Dieb, kein Räuber, Straßenräuber, Mörder“ als Student bey der Obrigkeit zu reclamiren ſey; d. h. wohl: durch ſolche Verbrechen ging das akademiſche Bürgerrecht verloren, ein ſolcher war eo ipso relegirt.

Dieſe Verfaſſung nun, beſonders der Univerſität zu Paris, lag allen Univerſitäten, die von jetzt an geſtiftet wurden, zum Grunde. Die Pariſer Univerſität machte ihre Rechte aufs ſtärkſte geltend. So z. B. ſchlug ſie es dem Könige von Caſtilien ſowohl als dem Könige von Frankreich ſelbſt geradezu ab, wenn er etwas gegen die Statuten bat, wie einſt, da ſie einen Geiſtlichen zum Doctor Theologiae machen ſollte, der nicht praestanda präſtirt hatte.

Die Frequenz auf dieſen Univerſitäten war erſtaunlich. Zu Bologna ſollen zur Zeit des Lehrers Azo an 10000 geweſen ſeyn, zu Paris manchmal gar 30000; wodurch denn öfters Unruhen entſtanden *) Noch andere Anſtalten mit ähnlichen Freyheiten wurden in Italien geſtiftet: zu Rom 1248, zu Padua vom Kaiſer Friedrich II 1221 ꝛc. Mehreres wirkte zuſammen, daß von Italien die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und die Vereinigung der Theologie mit dem Geiſt und dem Geſchmack ausging, wozu beſonders die Herzöge Medicis zu Florenz mit dem libe-

*) Conr. l. c. Diss. V. wo er die Klagen über die Ausgelaſſenheit und Unruhen der Studenten anführt. So ſey 1230 einmal eine Schlacht zwiſchen den Studenten und Einwohnern in Paris entſtanden, worauf mehrere tauſend Studenten nach Oxford auf Einladung des Königs von England gezogen, ſo daß die Univerſität in Gefahr geweſen, ganz zu Grunde zu gehen, wenn nicht Ludwig der Heilige in Frankreich kluge Maßregeln getroffen hätte. Die Frequenz auch dieſer Univerſitäten ging oft bis ins Unglaubliche. So ſoll Prag im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts über 40,000 ausländiſche Studenten gehabt haben. Dieſes alles hatte noch mancherley Folgen für die Cultur, z. B. auf Entſtehung des Poſtweſens. S. Klüber über das Poſtweſen ꝛc. 1811.

ralſten Geiſte anregten, und wozu im Weſten die niederländiſche Schule des Gerhard Groote (der Hieronymianer) aufs kräftigſte mitwirkte. So bekamen denn auch die Univerſitäten einen herrlichen Geiſt. In Paris wurde gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts das Studium der griechiſchen Literatur mit einiger Liebe ergriffen. In Deutſchland noch mehr; und da war es, wo der akademiſche Geiſt ſeine vollkommenſte Ausbildung gewann. Denn hier entſtanden nun, begünſtigt von den edeln Regenten und von der Kirche (ſelbſt von den träger gewordenen Biſchöffen) nacheinander eine Reihe von Univerſitäten, *) die theils aus Schulen in ein studium generale erwuchſen, theils ganz neu geſtiftet wurden: zuerſt Prag 1348, hierauf Wien, **) Heidelberg 1386 ꝛc.

Der große Fehler jener beyden früheſten Univerſitäten war nur, daß man das Studium der alten Sprachen ſowohl als der Geſchichte vernachläſſigte;

*) Der Kaiſer Carl IV. hatte in Paris ſtudiert und an den dortigen Diſputationen ſich ſo erfreut, daß er ſchon dort als Jüngling ſagte: ſo eine Univerſität müßte er auch einmal in Prag anlegen; er legte ſie an und fand ſie von ſo erwünſchtem Erfolg, daß er einſt nach Anhörung der Diſputationen zu Prag ausrief: das ſey ihm angenehmer als alle königliche Gerichte, er bedürfe heute keiner Mahlzeit. Ruhk. Geſch. ꝛc. S. 174.

**) Der Kaiſer Rudolph von Habsburg ſtiftete ſie, und theilte nach der Pariſer vier Nationen ab: „Nos advertentes Venerabilem Universitatem Paris. prae aliis docente experientia legibus bene regi Universitatem nostram in quatuor nationes, velut illa distincta est, licet aliter nominatas, ad instar illius duximus dividendam. Dieſe vier Nationen wurden nach dem Loos geordnet; ſie waren die ſüdliche, die ſächſi-

dieſer Fehler wurde aber in Deutſchland und vornämlich zu Heidelberg verbeſſert. Der edle Churfürſt von der Pfalz, Rupert, war der Stifter dieſer Univerſität. Er erbat ſich zum Scholaſticus einen berühmten Gelehrten von Paris, und erhielt den Marſilius von Inghen, welcher ſogleich 1386 der erſte Rector auf der neuen Akademie wurde. Ein durch den tiefſten philoſophiſchen Geiſt ausgezeichneter Mann, welcher die dialectiſche Kunſt, die in jenen Jahrhunderten und zwar auf der Pariſer Univerſität ihren Culminationspunkt gefeyert hatte, vorzüglich beſaß. (In den Streitigkeiten über die Willensfreyheit iſt er ausgezeichnet.) Er brachte einen philoſophiſchen Geiſt mit, unter welchem auch das neuerwachte Sprachſtudium daſelbſt ganz vorzüglich zur freyen Kraft gelangte.

Alle Bildung war von dem geiſtlichen Stande ausgegangen, hauptſächlich durch den Benedictinerorden. In deſſen Händen ſtand vornämlich die Schulbildung, denn auch die Biſchöffe und Canoniker, welche ſich mit derſelben beſchäftigten, gehörten dieſem bildenden Orden mehr oder weniger an. Allein der Bildungstrieb nahm ab, denn es war doch die Verbindung der Wiſſenſchaft mit der Religion auch hier nur halb, und jeder Einſeitigkeit kommt ihr Verderben nach. Alles Lernen wurde kirchlich, und das Kirchliche wurde geiſt-

und

ſche, die böhmiſche und die ungariſche. S. Meiners Geſch. der Entſtehung ꝛc. 1ſter Band, S. 68. mit den dort angef. Stellen aus den Diplom. Rudolphi.

und geſchmacklos. Zwar ſuchten die beſſern Abteyen immer noch gelehrte Mönche zu gewinnen, und durch ſie ihren Schulen Anſehen zu geben; auch bildeten ſich manche literariſche Verbindungen und ſolche Congregationen unter ihnen, wodurch Bücherabſchreiben, Studium, Unterricht, Mittheilung unter einander befördert wurden, und es blieben bis in die neueſten Zeiten manche Abteyen ſo dem alten Geiſte getreu, daß ſie unter den vorzüglichſten Anſtalten ihren Platz bis zu ihrer Aufhebung behauptet haben. *) Allein im Allgemeinen trat eine träge Ruhe ein, die meiſten Klöſter freuten ſich nur ihrer Reichthümer; und da ſie ſich von den Viſitationen der Biſchöffe frey gemacht hatten, ſo hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Abſicht der Schulen auf. Die Erziehung der Jugend wurde mehr und mehr blos wegen äußerlicher Zwecke von ihnen betrieben. Man mußte

*) Wir dürfen nur an Fulda und an St. Blaſien (an den trefflichen Gerbert) und andere mehr denken. In den früheſten Zeiten waren die Benedictiner, ſo viel auch in der urſprünglichen Einſeitigkeit ihrer Richtung zu tadeln iſt, doch die Wohlthäter des Abendlands, die Cultur des Volks iſt von ihnen ausgegangen, und die Bildung der höhern Stände. Trithemius (vita Rab. Maur.) zählte (gegen die Zeiten der Reformation) an bedeutenden Männern, die aus den Bildungsanſtalten der Benedictiner hervorgegangen, 24 Päpſte, 269 Cardinäle, 1684 Erzbiſchöffe, 4512 Biſchöffe, und im Verzeichniß der Heiligen finden ſich allein 15,600 aus dieſem Orden. Dies alles beweiſet nur, daß er unter den Geiſtlichen relativ die meiſte Bildung hatte. Aber auch die abſoluten Verdienſte dieſer Klöſter muß man in dem Grade mehr anerkennen, als man mehr mit dem Mittelalter bekannt wird. Eine ſpecielle Geſchichte nur allein der Benedictiner auf dem Schwarzwald (St. Blaſien, St. Peter, Allerheiligen, Hirſchau ꝛc.) kann das anſchaulich machen.

nämlich Knaben zu den gottesdienſtlichen Geſchäften halten und abrichten; man wollte auch durch ſie zu mehr Stiftungen gelangen, und man ſcheute dabey alle überflüſſige Mühe. Der Unterricht wurde daher immer ſchlechter, die Zucht finſterer, *) und das

*) Man klagte ſogar über die natürliche Wildheit der Knaben, welche die heilige Stille des Kloſters nur ſtöre, und weshalb man lieber keine mehr aufnahm. Indeſſen wo man Knaben hatte, wurden ſie der ſtrengſten Kloſterzucht unterworfen, ſo daß ſie ſtille vor ſich hinſitzen mußten, trübſelig ſich kaſteyen, nicht ſprechen durften ꝛc. Das Aachner Concil. 816 verordnet (c. 35.) „die Knaben oder Jünglinge, die man den Klöſtern anvertraut habe, ſolle man in ſtrenger geiſtlicher Zucht halten, daß ihr zur Sünde und Ausſchweifung geneigtes Alter keine Gelegenheit finde. Es müßte daher die Aufſicht über ſie wie ihr Unterricht in geiſtlichen Dingen, einem der würdigſten älteren Geiſtlichen übertragen werden, der ihre Zubereitung zum geiſtlichen Stande ernſtlichſt beſorge. Beweiſe nun derſelbe nicht genug Strenge, ſo ſolle man ihn mit ernſten Verweiſen ſeines Amts entſetzen, und es einem andern übertragen.“ Hierbey wird eine Sentenz der Väter angeführt, nach welcher die jüngern Leute, die der geiſtlichen Erziehung übergeben worden, in Einem Zimmer zuſammen ſeyn ſollen, „damit ſie nicht in die gefährlichen Ausſchweifungen ihres Alters gerathen, ſondern in kirchlicher Zucht zubringen.“ — Wirklich wurden die Knaben beſtändig von einem Aufſeher begleitet, im Chor, bey dem Eſſen, bey der Arbeit, auf dem Felde, wenn ſie zu Bette gingen, wenn ſie ſich wuſchen, ja ſelbſt wenn ſie ihre Nothdurft verrichteten. (Bernardus Ord Cluniac. I. v. 27.) Man führt als Beyſpiel der Enthaltſamkeit, wozu ſie gewöhnt wurden, folgendes an: Der Biſchoff Salomon von Conſtanz wollte ſie einſt in St. Gallen prüfen, und ging deshalb unvermuthet während des Geſangs in den Chor. Hier ließ er einen Haufen Obſt vor den Augen der Kinder auf den Boden ſchütten. Aber keiner, auch nicht einmal der kleinſte Knabe, ſah dahin, noch vielweniger wurde ein Apfel von einem aufgehoben. — Sie durften nicht ohne Erlaubniß des Lehrers mit einander reden, und nicht anders als laut, außer der Schule gar nicht. Was ſie brauchten, mußten ſie durch Zeichen fordern, weshalb aber auch das Nothwendige zur Hand

Recht auf die dem Kloſter geweihten Kinder zwangvoller. *) Kurz das von dieſem Orden ausgegan-

war, z. B. in der Schule das Waſchbecken. Von aller Geſellſchaft, außer den Leuten im Kloſter, blieben ſie gänzlich getrennt. Aber merkwürdig iſt, wie ſich der berühmte Anſelmus, ſelbſt von Benedictinern erzogen, gegen dieſe Zucht erklärt. Als ihm einſt ein Abt klagte, daß ſeine jüngern Mönche nur freche Menſchen und Taugenichtſe wären, und daß ſie bey aller möglichen Strenge, da ſie Tag und Nacht geſchlagen würden, doch mit jedem Tage ſchlechter würden, antwortete er: „Wozu ihr ſie macht, das ſind ſie. Sie werden ſtumpfſinnig und dumm ſeyn, wenn ſie hervorgewachſen ſind. Sage mir doch, ehrwürdiger Abt, wenn du ein Bäumchen in deinen Garten pflanzteſt und es ſogleich von allen Seiten ſo einſchließen wollteſt, daß es ſeine Zweige gar nicht ausbreiten könnte, was für einen Baum hätteſt du denn aus ihm zu erwarten? Doch gewiß nur einen unfruchtbaren, nutzloſen, mit krummen in einander verwachſenen Aeſten. Gerade ſo geht es mit euern jungen Leuten, die ihr mit Drohungen, Schrecken und Schlägen ſo drängt und reizt, daß ſie gedrückt und erbittert, nur böſe, wie Dornen verflochtene Gedanken des Aergers, der Widerſpenſtigkeit und des Haſſes ernähren und ſo befeſtigen, daß ſie alle Mittel der Beſſerung hartnäckig verwerfen. So wie ſie nun im Alter wachſen, ſo wächſt auch der Haß und die Unbändigkeit. Vergeblich ſucht ihr ſie alſo durch eure Peitſchen, durch Furcht und Angſt zu erziehen. Gilt es euch wirklich um ihre Bildung, ſo müßt ihr es machen wie der Künſtler, der ſein Bild aus Gold = oder Silberblech nicht blos durch Schlagen zu Stande bringt, ſondern es bald ſanft drückt und hämmert, bald noch ſanfter glättet und ausarbeitet.“ Mabill. Ann. Ord. Bened. IV. p. 666.

*) Von alten Zeiten her war es in der Kirche den Eltern zur Frömmigkeit gemacht worden, ihre Kinder zum geiſtlichen Stande zu beſtimmen. Ambros. Ep. 199. ſchreibt: Quamvis enim ad meliora excitandi et erudiendi sint filii sanctorum, unusquisque tamen proprium habet donum a Deo, alius sic alius autem sic. Der Umſtand, daß den Kindern, welche dem Kloſter geweiht wurden, alle Hoffnung des elterlichen Erbtheils abgeſchnitten ward, enthielt einen äußerlichen Zwang. Das Concil. Toled. II. (im Jahr 531) ſagt c. 24. daß dieſe Kinder in geiſtlicher Zucht erzogen werden. Die Kirche empfahl zwar die

gene Licht und Leben zog ſich tiefer und tiefer in die düſtern Mauern zurück. Auch die Stifter ließen zum

äußerſte Vorſicht in Aufnahme zum geiſtlichen Stande, daß weder Liebe zu irdiſchen Schätzen, noch zu geiſtlichen Ehrenſtellen die Triebfeder ſeyn dürfe; allein es galt doch dem Mönchthum um möglichſte Verbreitung. So begreifen ſich die verſchiedenen kirchlichen Anordnungen in dieſer Sache. Innerlich hatte man dabey die Weihung Samuels durch ſeine Mutter im Sinne, und fügte dann gerne die altrömiſche paterna potestas zum Vortheile der Kirche hinzu, mit der Meynung: daß man ſie doch auf ſolche Weiſe chriſtlich mildre (!) Aeußerlich gab es kirchliche Geſetze. Der Papſt Gregorius II. urtheilte zuerſt (im J. 726), daß die dem Kloſter einmal geweiheten Knaben zeitlebens dem Mönchthum gewidmet ſeyn müßten. So auch diejenigen Knaben, die nach dem 14ten Jahre ſelbſt Profeß abgelegt hatten; vom Papſt Alexander III. (im J. 1180, S. Fleury de Discipl. pop. D. T. II. p. 333), und in einem Concil. Beſchluß (Conc. Toled. IV. c. 4. im J. 633) hatte es ſchon geheißen: Monachum aut paterna devotio aut propria professio facit, quidquid horum fuerit alligatum, tenebit. Proinde his ad mundum revertendi interdictiones aditum et omnes ad seculum interdicimus regressum. Dieſes wurde auf mehrern Concilien wiederholt, und auch aufs weibliche Geſchlecht bezogen. Der Vater mußte folgende Formel ſprechen: Trado puerum istum in devotione Domini nostri Jesu Christi, ut persistat omnibus diebus vitae suae et fiat monachus omnibus diebus vitae suae. (Conc. Wormat. c. 22. im J. 868.) So war es in den hiſpaniſchen, galliſchen und deutſchen Kirchen. Aber ſolche Härte der Eltern wurde oft ſchwer empfunden, und vermuthlich aus dieſem Grunde wurde ſie beſchränkt, beſonders auf dem Concil. zu Maynz (im J. 813) durch Carls des Großen Milde. (Dieſen Grund nimmt wenigſtens Thomassinus an, allein Fleury meynt, weil dieſe patria potestas nach dem Concil. Toled. X. c. 6. erſt bey dem 10jährigen Knaben eintreten durfte, nachher aber erſt für den 12jährigen, und endlich für den 14jährigen beſtimmt, dieſe Beſchränkung aber nicht mehr beobachtet wurde, ſo habe Carl ſolche Verfügungen getroffen.) Selbſt Rabanus hatte (wegen Gottſchalks Unbeſtändigkeit) eine Schrift für die ſtrenge Beobachtung dieſer Weihe und das väterliche Recht geſchrieben. (Mabill. Ann. Bened. II. p. 523. u. p. 726.

Theil ihre Schulen und pädagogiſche Thätigkeit eingehen, ſeitdem Trier das ſchlimme Beyſpiel gegeben hatte, (ſeit 977) die Canoniker aus einander gehen, und anderswo ihre Pfründen verzehren zu laſſen. Die Canoniker wurden nun Penſionäre. Zu Straßburg zuerſt gab es auch eigne Pfründen für den Adel. Kurz, mit der Aufhebung der Clauſur verloren die Stifter auch meiſt ihre Schulen, obgleich eine eigne und vorzügliche Präbende für den Domſcholaſter (Cantor) gegeben ward. *) Aber die Sache wurde doch hier und da wieder verbeſſert; denn das gute Princip war doch einmal ausgegangen, und es wirkte unter allen Menſchenclaſſen fort; auch konnte die Kraft des Chriſtenthums in der Kirche nicht erſterben. Ein entſchiednes Gefühl ſprach überall gegen jenes Einſchlummern der Thätigkeit unter den Geiſtlichen, und für das Bedürfniß der Erleuchtung unter dem Volke. Die Form, welche ſich als heilſam gezeigt hatte, war nun einmal vorhanden, und die anwachſende weltliche Macht der Kirche hatte ſich mit derſelben befreundet; es war das Mönchthum. Aber dieſes mußte jetzt eine Veränderung erfahren; eine Mannichfaltigkeit der Orden erwuchs aus jener Einfachheit und gerade jetzt trat auch ein Gegenſatz

*) In dem Dom war der Cantor der vornehmſte unter den Lehrern, welches ſich aus der frühern Singſchule Chrodegangs zu Metz herſchreiben mochte. Auch nach Aufhebung der Clauſur blieb nun dieſe Stelle die nächſte nach dem Vorſteher. Den Titel Cantor ſcheint man mehr geliebt zu haben, als den gleichbedeutenden Scholaſter, vielleicht weil dieſer an eine vergeſſene Pflicht erinnerte. Ruhkopf Geſch. d. Erz. S. 13. hat dieſen Grund außer Acht gelaſſen.

gegen den reichen uud literäriſchen Benedictiner-Orden im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts hervor. Dieſes waren die Bettelmönche, Franciscaner und Dominicaner. *) Sie ſollten die Schätze des Geiſtes unter das Volk bringen, welche jene verſchloſſen. Sie waren nämlich beſtimmt zum Vortheile der Religion unter dem Volke herumzugehen, ſich in häusliche, bürgerliche, perſönliche Angelegenheiten zu miſchen, zu predigen, Beichte zu hören — kurz, Seelſorger zu ſeyn; allerdings etwas Gutes in der Religions-Cultur, das an der Zeit war, allein auch dieſes verdarb durch das Schlechte im Zeitgeiſt. Die Benedictiner hatten durch die einſeitige Richtung nach innen das wiſſenſchaftliche Leben vermindert: die Bettelmönche verminderten es durch ihre einſeitige Richtung nach außen. So wie ſchon überhaupt das Practiſche ſeicht und ſchlecht wird, wenn es ſich von dem tiefern Studium losreißt, (wie auch

*) Franciſcus, zu Aſſiſſi in Umbrien im J. 1182 geboren, trieb als Jüngling die Handlung, wählte aber bald Armuth ꝛc. Im J. 1207 ſtiftete er ſeine Ordensregeln, die 1215 vom Papſt beſtätigt wurden. — Dominicus war zu Calahorra in Spanien im J. 1170 geboren; die Eltern, die eine kinderloſe Ehe hatten, flehten zum Himmel um einen Sohn. Da ward die Mutter ſchwanger, und nun träumte ihr einſt, ſie bringe einen jungen Hund zur Welt, der eine Fackel im Maule trage und damit die Welt anzünde. Die frommen Eltern deuteten das denn freylich auf keinen Kynismus, ſondern auf Heiligkeit und Lehrkraft des künftigen Mannes. Sein Oheim, ein Erzbiſchoff, nahm den Knaben in Unterricht. Dominicus ſtiftete ſeinen Orden im Jahr 1215 unter päpſtlicher Beſtätigung. Da er demſelben das Verkündigen des göttlichen Worts überall unter dem Volke zur Beſtimmung gab, ſo hießen die Dominicaner auch Canonici praedicatores.

die neueſten Zeiten in der Kirche beweiſen) ſo mußte insbeſondere jener Gegenſatz im Dienſte der damaligen Kirche zu den ſchlechteſten Extremen führen. Die Benedictiner wurden von den Bettelmönchen rivaliſirt, wo nicht gar befeindet; die Letztern ſuchten jenen die Schulen wo möglich zu entreißen, und die Erziehung allein in ihre Hände zu bekommen. Wie war aber dieſes Mönchthum ſo ganz anders als jenes frühere! Eine heilige Inſel gab es jetzt nicht mehr, nicht mehr die fromme und frohe Einführung des neuen Lebens in die Gemüther. Jetzt vertheilten ſich dieſe Kloſtergeiſtlichen in Parochien, um Gerechtſame im Weltlichen zu begründen, und die Gemüther mehr der Kirche als der Religion zu übergeben. Die Zeit der Unſchuld im Mönchthum war vorüber: durch Reflexion, Gewiſſenszwang, Unterdrückung der Menſchheit häufte es jetzt Schuld auf Schuld.

Wir wollen indeſſen das Gute nicht verkennen, was auch jene Orden im Anfange hatten. Schon das ſpricht ſehr für ihren Nutzen, daß ſie bey dem Zurückſinken der Benedictiner ſich erhoben. Auch brachten ſie noch viel Gutes aus der Schule dieſer Väter mit, ſo daß ſie ſogar einigermaßen als undankbare Söhne erſchienen. Sie brachten wieder Religion unter das Volk, widerſetzten ſich dem Sittenverderben, ertheilten Unterricht, mit einem frommen Enthuſiasmus betrieben ſie ihre Geſchäfte und nicht ſelten mit Gelehrſamkeit. Mehrere der wichtigſten Lehrer auf der Univerſität zu Paris waren von dieſen beyden Mönchsorden, auch gaben ſie durch ihre

Streitigkeiten als Thomiſten und Scotiſten dieſer hohen Schule ein eignes Leben, worin ſich die Scholaſtik bildete, und die dialectiſche Kunſt culminirte. Sie legten in ihren Klöſtern Lehranſtalten an, zogen die Kinder vom Lande an ſich (in ſpäteren Zeiten z. B. durch Bilderchen von Heiligen ꝛc.), und lehrten ſie leſen, Gebete herſagen, ſuchten talentvolle Jünglinge für ihren Orden zu gewinnen, gingen in den Hütten umher, und theilten gute Lehren aus. Da ſtand denn oft die ganze Familie andächtig um den ehrwürdigen Pater her, der Knabe ſagte ihm ſein A B C auf, oder betete ihm ſein Paternoſter, und die Eltern freuten ſich mit dankbarer Hand des geiſtlichen Segens, den ihnen der heilige Mann gebracht. An vielen Orten hätte es ohne ſie ganz an Schulen gefehlt. Sie wollten jede Parochialſchule wo möglich zu einer Trivialſchule machen, worin ſie alſo Grammatik, Dialectik und Rhetorik lehrten. Das kam nun freylich ſelten genug zu Stande, allein für die Stadtſchulen war es doch von Erfolg. *) Auf der andern Seite trennten ſie ſich aber zu ſehr von der Wiſſenſchaft und dem Geſchmack, und das hemmende Princip, zu welchem die Kirche einmal

*) Der Biſchoff Heinrich von Breslau ertheilte der Stadt Liegnitz 1309 die Erlaubniß, „auch die artes logicales et naturales einzuführen,“ wobey Ruhkopf Geſch. des Schulw. S. 76. bemerkt, daß die Franciscaner und Dominicaner hin und wieder entweder außer ihrem Kloſter scholas canonicales hielten, oder Lehrer an den Stadtſchulen wurden (wodurch ſie freylich in Streit mit den Parochiern treten mußten); daß ſie aber im Meklenburgiſchen, Brandenburgiſchen und in Pommern ihre Schulen innerhalb dem Kloſter hielten.

ausgeſchlagen war, erhielt gerade in ihnen ſeine ſtärkſte Wirkſamkeit. Und nun hatten ſie ſich einmal der höheren und niederen Schulen bemächtigt, und ihr Einfluß auf dieſelben wurde immer verderblicher und drückender: aber der Gegenkampf wurde auch mehr angeregt, und ſie waren es unmittelbar, welche die Gegenkraft zur Kirchen- wie zur Schul-Reformation aufriefen.

In den Städten entſtand beſonders ein Kampf in Betreff der Schulen, worin die politiſche Gewalt im Ganzen gegen die geiſtliche ſiegte, und die Rechte der Einrichtung ja auch zuweilen der Aufſicht über dieſe Lehranſtalten an ſich riß. Gut und ſchlimm, wie man die Sache anſieht. Der Verfall der Geiſtlichen machte es nothwendig; aber wenn die Schulen dem geiſtlichen Stande entriſſen werden, ſo hört auch zu leicht der Einfluß der Gelehrſamkeit, wenigſtens der unumgänglich nothwendige Einfluß der Religion auf. Alles dieſes wird ſchon durch Erfahrungen aus jenen Zeiten beſtätigt. Die ſpeciellen Schulgeſchichten aus jenen Zeiten enthalten daher gewöhnlich eine Reihe von Streitigkeiten über Gerechtſame zwiſchen der Stadt, den Stiftern und den Parochieen, *) und

*) Viele Beyſpiele führt Ruhkopf S. 81 fgg. an mit Citaten der ſpeciellen Geſchichte von Schulen, die ſich ſeit jener Zeit noch durch manche treffliche Beyträge vermehrt haben, (wovon wir nur Mellmanns Geſch. des Archigymn. in Dortmund 1807 bemerken. Ruhkopf führt an, daß vorhanden waren: im J. 1161 und 1262 die Schule zu Lübeck; im J. 1281 die Schule zu Hamburg; im J. 1267 u. 1293 die zu Breslau; im J. 1319 die zu Nordhauſen; im J. 1390 u. 1403 die zu Stettin; im J. 1393 die zu Leipzig, und im J. 1407

der ſtädtiſche Eifer nöthigte die Geiſtlichen die Schulen nicht ſo ganz verfallen zu laſſen. Schon um die Erlaubniß Schulen anzulegen und um die Patronate bey denſelben kämpften die Städte, und ſie gewannen manche Privilegien. *) Die Stadtſchulen wa-

die zu Braunſchweig. (So auch zu Liegnitz 1309 und gewiß gab es ſchon im 13ten Jahrhundert viele Stadtſchulen.) Von der Schule zu Braunſchweig meldet unſer Verfaſſer, daß die Stadt ſie um deswillen angelegt, weil die Domſchule zu entlegen und zu klein geweſen; die Geiſtlichen widerſetzten ſich, aber der Magiſtrat verglich ſich mit ihnen, nämlich mit den Stiftern S. Blaſii, S. Cyriaci und dem Kloſter S. Egidii (alſo damals dort zwey Stifts- und eine Kloſterſchule?), in welchem Vertrage eine Stelle ſo lautete: „Wert ock, dat binnen Brunswick we were, de de Schriverſchole ſo holden wolle, den enſchollen ſe de nich ane hindern, doch ſe enſchollen nemande mehr lernen in der Schriverſchole, wan ſchriven unde leſen dat Alfabet un düdeſche Bake und Breve ꝛc.“ So wurden auch der Bürgerſchaft von Lübeck „Schriefſcholen“ erlaubt, (wie ebenfalls dort Ruhkopf anführt). Daß die Bürgerſchulen vorzugsweiſe als Schreibſchulen erklärt wurden, lag wohl in der Wichtigkeit des Briefſchreibens bey ihrem Handelsverkehr. Man denkt hierbey an die Weiſe der alten Aegypter, wo die Briefſchrift (ἐπιστολογραφική) auch außer dem Prieſterſtande gelehrt wurde. Grade nun dieſes gaben auch dem gemeinen Manne in den Städten die Geiſtlichen nach; das Trivium unabhängig von ihnen zu lehren, geſtatteten ſie ſo leicht nicht. — Auch im ſüdlichen Deutſchland, wie in Augsburg und Nürnberg ꝛc. gab es frühzeitig Schreibſchulen; in Durlach war eine lateiniſche Schule, wo die Knaben nur lateiniſch ſprechen durften ꝛc.

*) Zum Singen mußten ſich die Knaben in der Kirche einfinden, und an den Religionsunterricht durften die Stadtſchulen gar nicht denken, denn dieſen behielten die Geiſtlichen als ein unveräußerliches Vorrecht. Es iſt merkwürdig, wie feſt die Kirche im Gefühle ihrer Beſtimmung an dieſem Rechte hielt, nur war es ungefähr ſo, wie wenn Ehegatten das innere Band der Liebe verloren haben, und ſie nun zum Erſatz die äußeren Rechte deſto mehr geltend machen. Daß dieſes auch die Päpſte fühlten, beweiſet

ren von jetzt an doch noch immer die beſſeren. Indeſſen läßt ſich von guten Schulen ſeit dem eilften Jahrhundert bis zum ſechszehnten gar nicht mehr reden, außer da, wo irgend ein trefflicher Schulmann als eine Seltenheit der Zeiten durch ſeine Perſon eine Stadt- Stifts- Parochial- oder Kloſterſchule in einigen Flor brachte, welches aber immer von kurzer Dauer war; nur wenige Anſtalten behaupteten das Andenken ihrer früheren Celebrität. Es gab freylich auch während jener Jahrhunderte manchen Weiſen, der im Kloſter oder ſonſt bey nächtlicher Lampe etwas Treffliches erſann oder erfand: aber für die Bildung der Jugend wurde nichts gebeſſert. Der Lehrer, die etwas wußten, fanden ſich immer wenigere, faſt gar keine, die Methode verſtanden, und an eine vernünftige Erziehung wurde in den Schulen gar nicht gedacht. Das ſouveraine Mittel, die Schuljugend in Ordnung und im Lernen zu erhalten, waren Schläge, womit denn doch oft die Lehrer nicht im Stande waren, ſich in Reſpect zu ſetzen. Wo ſie

eine oben angeführte Stelle aus einem Briefe des P. Alex. III. an den Erzbiſchoff in Rheims wegen einer Schule in Chalons — Winkelſchule würde man ſie in neuern Zeiten genannt haben. Die Geiſtlichen jener Zeiten ſahen ſolche Schulen gehäſſig an, aber der Papſt hatte zu viel Achtung für das Talent, als daß er ſolche Anſtalten ſtören wollte; aber er wollte doch auch nicht der Kirche die Schulen entziehen laſſen; er verordnete daher, daß man ſie ungeſtört ließe, und der Biſchoff hatte über den Vorſteher derſelben und über den Abt des Kloſters in gewiſſer Hinſicht zu befehlen. Hätte die Kirche immer die Liberalität für Wiſſenſchaft und Talent behauptet, ſo wäre das Schulweſen nicht durch Rohheit und Trägheit der Geiſtlichen verfallen, und ſie hätte nicht ihre alten Rechte bey demſelben verloren.

noch einigermaßen mit ihrer Strenge etwas ausrichteten, erhielt die Schule eine Art von Ruhm. Bisher beſorgten die Geiſtlichen den Schulunterricht, und jetzt beſonders die Franciſcaner- und Dominicaner-Mönche. Allein auch hierin mußte es anders werden. Denn bey zunehmender Unwiſſenheit unter ihnen wurden die Lehrer ſo ſelten, daß ſich die Städte nach einer Art von Surrogat umſehen mußten. Es gab nämlich manche Abentheurer, welche auch in dem geiſtlichen Stande herumzogen, und da ſie mit keinem Handwerke ihr Brod verdienen konnten, von Stadt zu Stadt ihre Schule aufſchlugen. Da wurde das Schulhalten zunftartig. Der Meiſter begab ſich mit ſeinen Geſellen in die Werkſtatt die man ihm anwieß; das war denn irgend eine ſonſt vielleicht unbrauchbare Stube, wo ſie nun Hunger und Froſt leiden mußten, wenn nicht die Leute in der Stadt beſonders gut waren. Die Knaben mußten zu dem neuen Schulmeiſter alltäglich hinwandern, und das war eine neue Noth für ihn, denn da kannten wohl manche keinen Buchſtaben, und waren groß und „bengelhaft“ dazu. Der Schulmeiſter (Proviſor) hatte eben auch keine Methodik ſtudiert, und trieb ſein Geſchäft mit Zorn und Aerger, ſo daß der Stock ſo lange helfen mußte, wie möglich. Selten gelang es ihm, einen Schüler zu etwas zu bringen, und noch ſeltner an ſeiner Schule ſich ſo viel Gunſt oder auch eigene Freude zu verſchaffen, daß er viele Monate dablieb. Da zog er weiter mit ſeinen Geſellen, die ihm mußten fechten helfen, und die er nur hierzu im weiten Lande herum als Ge-

hülfen brauchte, bis einer oder der andere etwa ſo viel von ihm abgeſehen hatte, daß er auch ſein gutes Glück als Schulmeiſter verſuchte. Das waren damals die Schulen bey ihrer Trennung von der Kirche.

In Frankreich begann unter Ludwig VI. und VII. (1108 bis 1180) ein neuer Eifer für die Schulen; es wurden neue angelegt und die alten verbeſſert, auch die leichteren Claſſiker geleſen. Allein nachmals ſank auch hier wieder alles zurück. Doch gab es auch manchen wackern Schulmann, der durch die Rohheit der Zeit ſich hindurch kämpfend, an einem Orte feſten Boden gewann, und der Stadt mit ſeiner Schule Ehre machte, auch viele Schüler dahin zog. *) In dem beſſern Falle brachten die Eltern ihre Söhne in eine ſolche Stadt, und gaben ſie da in ein Bürgerhaus in die Koſt. **) Auch gab es in dem geiſtlichen Stande manchen edelſinnigen und verſtändigen Mann, welcher die Idee eines beſſeren Einfluſſes faßte, den ſein Stand auf die öffentliche Bildung haben ſollte. Bey einem Canonicus entſtand jetzt auch zuerſt die Idee einer freyeren Er-

*) Die Schule zu Zwickau hatte mehrere gute Köpfe gebildet, und erhielt daher den Ehrennahmen Schleifmühle. S. Ruhkopf ꝛc. S. 99.

**) So ſchickte Burkard Zingg, ein reicher Bürger aus Augsburg, ſeinen Sohn 1462 nach Kaufbeuern, und zahlte für Koſt und Unterricht jährlich 7 Gulden („vermuthlich Ducaten"), und im 16ten Jahrhundert ſchickte der Kriegsheld Schertlin zu Burtenbach ſeine beyden Söhne nach Tübingen, und zahlte dem M. Rajus dort für alles 50 Gulden jährlich. S. Ruhkopf ꝛc. S. 121 fg.

ziehungsanſtalt. Dieſes war in Utrecht, an demſelben Orte, von welchem aus einſt die Benedictiner aus England das Licht der chriſtlichen Bildung nach Deutſchland gebracht hatten. Der Nahme des merkwürdigen Mannes, der zuerſt dieſe Idee durch ein Inſtitut ausſprach, iſt Geirt Groote (Gerhardus Magnus), geboren zu Deventer 1340 (ſtarb 1384). In Italien hatte ſich nämlich gegen dieſe Zeit hin ein beſſerer Geſchmack durch die ſchönen Künſte und einiges Studium der Alten erzeugt. Ein Römer, Nikolaus (De Capuciis), der als Biſchoff nach Utrecht kommen ſollte, aber dafür Cardinal wurde, hatte die Univerſität Perugia (1344) geſtiftet und es bewirkt, daß aus Utrecht und Deventer zwey junge Männer daſelbſt ſtudieren durften. Hierdurch wurde das claſſiſche Studium in die Niederlande hinüber verpflanzt, und ſomit ein freyerer Bildungsgeiſt geweckt. Dieſer Geiſt lebte nun in jenem Groote, der Magiſter in Paris geworden war, und jetzt als Canonicus in Utrecht lebte, dahin auf, daß er im Hinblick auf das ſchlechte Schulweſen und die ſchlechte Cleriſey eine ganz neue Idee faßte, und ſich hierzu, das Stift verlaſſend, mit einem andern Canonicus, Floris Radewin, verband. In ſeinem eignen Hauſe zu Deventer richtete er eine Art von pythagoräiſch-mönchiſcher Verbindung ein, welche zugleich Schul- und Erziehungsanſtalt war. *)

*) Krauſe Geſchichte ꝛc. 4. B. 4te Abth. 343 fgg. Dieſe pädagogiſche Brüderſchaft hieß auch Hieronymianer, weil der heil. Hieronymus ihr Muſter war, und Gregorianer, weil

Die Erwachſenen beſchäftigten ſich theils mit allerley Handarbeiten, beſonders an Büchern, theils mit Unterricht. Die Kinder lernten Leſen, Schreiben, allerley Handarbeiten. Dabey waren Andachtsübungen, zwar inſoferne mönchiſch, als er die Regel des Auguſtiner-Ordens zum Grunde legte, aber viel Fehlerhaftes vermied, beſonders die Unthätigkeit. Die Lebensweiſe war einfach, auch in der Kleidung; ein grauer Rock ꝛc. Er nahm Kinder von allen Ständen auf, Knaben und Mädchen. Die erſteren wurden durch Prieſter und Laienbrüder, die letztern durch Kloſterſchweſtern unterrichtet. Dieſe Anſtalt fand großen Beyfall, zwar fehlte es ihr auch nicht an Verfolgung, aber ſie gewann doch die Genehmigung des Papſtes (Martinus V.). Dieſes war die erſte Anſtalt philantropiniſcher Art. Daß ſie indeſſen zum Humanismus führte, beweiſet der Erfolg. Thomas von Kempe, dieſer gemüthvolle fromme Mann, war ein Zögling derſelben, und er rieth ihren Zöglingen, die es nur irgend konnten, nach Italien zur claſſiſchen Literatur zu reiſen. Bald kam nun dieſe Literatur noch mehr nach Deventer, wo Johannes Hegius die Schule blühend machte; in Flandern, bis nach dem Oberrhein, und bis nach Sachſen, Pommern, Preußen und Schleſien wurden ſolche Lehranſtalten verbreitet. Unmit-

der Papſt Gregorius XII. ſie 1379 beſtätigte, und die guten Brüder und Schweſtern, auch die Brüder des gemeinſamen Lebens. Von den Mönchen wurden ſie Lollharden und Begharden geſchimpft.

telbar ſind daraus die Heroen der Wiederherſtellung claſſiſcher Literatur, wie Erasmus und Rudolph Agricola, (denn erſterer war des Hegius, und letzterer des Thomas von Kempe Schüler) und mittelbar ein Reuchlin, Melanchthon ꝛc. hervorgegangen. Man hatte in jenen niederländiſchen Schulen die Zöglinge in Realiſten und Grammatiker abgetheilt; hier alſo auch zuerſt der Unterſchied zwiſchen Real- und humaniſtiſchen Schulen, und die letztern wie die erſteren aus der höheren Idee der wahrhaft philantropiſchen Bildung.

Hiermit erwacht ein alter herrlicher Geiſt zu einem neuen Leben, während das gemeine Schulweſen aufs allertiefſte verſinkt. Die Geiſtlichen beſorgten ihre Pflichten hierin immer ſeltner und ungeſchickter. Die Pfarrer in den Städten wählten ſich hierzu einen Gehülfen, den man Kindermeiſter nannte (vermuthlich ein geringerer Titel als Schulmeiſter); dieſer lehrte dann Leſen, ſeltner Schreiben, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunſer, und einige Geſänge. Aber ſelbſt dieſer dürftige Religionsunterricht wurde oft nicht in den Schulen ertheilt, ſondern die Eltern mußten das ihre Kinder lehren; ſo weit war es zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts gekommen. War die Stadt anſehnlicher, ſo wurde ein Rector, der zu deutſch Schulmeiſter genannt wurde, angeſtellt, welcher unter der Leitung, Aufſicht und Cenſur des Scholaster (zu deutſch oberſter Schulmeiſter) ſtand, und bey dem geiſtlichen Amte die Dienſte eines Schreibers

(Char-

(Chartularius) verrichten mußte. Der Cantor mußte dann gewöhnlich an der Schule den Religionsunterricht ertheilen, der eigentlich dem Geiſtlichen zukam, aber er übertrug auch das noch manchmal einem Subalternen, dem Subcantor (oder Succentor); der Rector lehrte die lateiniſche Grammatik. Alle dieſe Lehrer ſtanden in ſolcher Abhängigkeit von den Pfarrern, daß ſie ihnen auch gewiſſermaßen Frohndienſte leiſten mußten. Auch die Schüler wurden zu Handdienſten gebraucht, und zwar auch bey den Schullehrern und in der Kirche, wo ſie z. B. mußten lauten helfen; ſie hießen hiernach Ostiarii, Fossarii u. ſ. w. Von allem dieſem ſind noch jetzt Ueberbleibſel zu finden. Auch die Trennungen der Schulen in deutſche und lateiniſche kommt daher; da nämlich zwiſchen dem Cantor, der dem Pfarrer näher ſtand, und dem Rector, der dafür ſein Latein geltend machte, eine gewiſſe Rivalität war, und endlich die Einmiſchung der ſtädtiſchen Behörde die lateiniſche Schule gern auf ihre Seite zog, während die deutſche bey dem Pfarrhauſe blieb. *) Auch die lateiniſche Schule

*) Wir verweiſen hierbey auf Ruhkopfs oft angef. Werk, und die dort geführten hiſtor. Unterſuchungen. Dort ſind auch die Titel der verſchiedenen Lehrer angegeben. Der Oberſchulmeiſter nannte ſich gerne lateiniſch Magister, und recht vollklingend: Scholarium parvulorumque Rector (die Scholares waren nämlich ſchon eine Art von Studenten; Schüler der oberen Claſſen). Der Unterlehrer hieß Hypodidascalus oder Provisor, und das war manchmal der Cantor; die untergebenen Gehülfen (Geſellen) hießen Locati, oder nach einem Worte des Mittelalters Stampuales (d. h. ſolche, die ſich mit den Elementen beſchäftigen), welche dann gänzlich von dem Meiſter abhingen,

ſtand gewöhnlich in der Nähe der Kirche, allein ſie wurde doch faſt ganz von den Pfarrern losgeriſſen, und der Stadtrath richtete darüber beſtimmte Verträge mit der geiſtlichen Behörde auf. Hatte er nämlich die Schule geſtiftet oder an ſich gebracht, ſo beſaß er auch das Patronatrecht über dieſelbe, und wählte ſeinen Rector, der alsdann von dem Biſchoff gewöhnlich beſtätigt wurde; auch beſoldete er die Lehrer dieſer Schule, verpflichtete ſie unter ſeine Jurisdiction, und führte über ſie die Aufſicht. Zwar wurde die Aufſicht über die Schule einigen der geſchickteſten Geiſtlichen übertragen, denen ſich allmählig auch Rathsglieder beygeſelleten, und welche dieſes Geſchäft ſo beſorgten, wie es der Biſchoff über die ſeiner Kirche oder ſeinem Stifte zugehörige Schule zu beſorgen hatte: allein die Tendenz war einmal da, die Schule ganz von den geiſtlichen Oberen unabhängig zu machen. Die Ver-

aber gewöhnlich auch zum geiſtlichen Stande beſtimmt waren. In den Schulen der Ordensritter, z. B. zu Mergentheim kommt der Nahme Praeceptor vor (wie noch jetzt in der Wetterau die Schullehrer in den von der ehemaligen Reichsritterſchaft abhängigen Dörfern heißen). Doch trotz dieſer pedantiſchen Titelſucht, ließ ſich noch in dem 17ten Jahrhundert mancher brave Schulrector lieber Schulmeiſter nennen. Aus Hotting. De Orig. Scholae Tig. führt J. C. Heß in der Lebensbeſchreibung Ulr. Zwinglis an, daß im J. 1259 zu Zürich zum erſtenmal von einem Rector die Rede ſey, welcher das Schulweſen einrichten ſollte, und daß ferner Konrad von Mur zum Cantor gewählt worden, der viel in Proſa und Verſen geſchrieben. Aber erſt 1450 erſcheint zu Zürich wieder ein thätiger Schulmann (der ebenfalls Schriftſteller war), Nahmens Felix Malleolus, der ſich aber durch ſeine Ausfälle gegen die Bettelmönche große Verfolgungen zugezogen, und endlich in ein Kloſter eingeſperrt ſtarb.

faſſung der Stiftsſchulen lag gewöhnlich den Stadtſchulen zum Grunde, allein die ſtädtiſche Denkart äußerte auch hierauf ihren Einfluß.

So erſcheint auch hier der Zunftgeiſt. Die Schullehrer hatten eine Art von Innung. Der Meiſter nämlich bekam das Recht zu lehren und zu ſingen, und nach ſeiner Willkühr Geſellen anzunehmen oder zu entlaſſen. Mit dem Magiſtrat ſchloß er ſeinen Contract zum Schulhalten gewöhnlich nur auf Jahresfriſt mit dem Vorbehalt vierteljähriger Aufkündigung. *)

*) Ruhkopf hat Beyſpiele ſolcher Contracte angeführt. In einem ſolchen vom Anfang des 16ten Jahrhunderts heißt es unter andern: „und dar verweſen, dat ſie ſchullen Latyn ſprecken, „und tüchtig ſyn in dem Kore, und in allen andern, dat de „Raht hayt ſcriven" ꝛc. Und an einem andern Ort: „dat hee „de Schölern ſchall wohlregyren und tüchtigen holden Baccala-„rius, und eynen guten Cantorem, de den Kindern lere ſingen „in figurations. — Und hee lovede dem Rahte, dat hee will „annenmen und gude Geſellen, und einen guden Cantorem." In einem Contract, den der Rath zu Memmingen 1456 mit dem Rector Walder ſchloß, wurde dieſer auf ein Jahr angenommen, und für das längere Bleiben ſo beſtimmt: „als lang er ein Rath eben (genehm) iſt." So war es alſo im Süden wie im Norden. Sollte in einer Schule mehr gelehrt werden, als gewöhnlich, ſo bedurfte es hierzu der beſondern Erlaubniß geiſtlicher Obern. So wurde z. B. zu Liegnitz ſeit Anfang des 14ten Jahrh. die Erlaubniß ertheilt, auch außer dem Donatus zu leſen libros artium grammaticalium logicales, naturales et alios quoscunque. Der päpſtliche Legat Guido veranſtaltete mit dem Biſchoff Johannes zu Breslau folgenden Lehrcurs für die zwey neuen Schulen (das Magdalen. und Eliſabethan. ſeit 1267.) 1) Donatus, 2) Doctrinale, 3) Symbol. Apostol., 4) septem Psalm. poenitent., 5) die Kirchengeſänge zu ſingen; alles dieſes mußte auswendig gelernt werden; hierauf 6) Catonis Disticha (s. Cato moralisatus), 7) Eclogae Theoduli

Der Schulmeiſter verſprach: er wolle mit ſeinen Geſellen die Knaben zum Lateinſprechen bringen, ſie unter gute Aufſicht nehmen, höfiſch halten (d. h. nach den Regeln der feineren Lebensart), ſich ſelbſt anſtändig aufführen, und auch ſeine Geſellen in guter Zucht halten. Dagegen wurde nun ihm, und auch jedem ſeiner Unterlehrer das Schulgeld ſtipulirt, was nämlich für jedes Kind von den Eltern bezahlt werden ſollte, und man wieß ihm eine Wohnung und Schulſtube an, in welcher Abſicht auch hier und da eigne Schulhäuſer gebaut wurden. Alsbald ſchlug nun dieſer Meiſter mit ſeinen Geſellen ſeine Werkſtatt auf. Die Knaben kamen nun mit Furcht und Zittern oder neuen Hoffnungen zu ihrem neuen Bildner in ſeine ſchauerliche Werkſtatt. Ging die Sache das Jahr durch zur beyderſeitigen Zufriedenheit gut, ſo war die Stadt froh, erhielt auch wohl Zulauf von fremden Schülern, aber nicht immer ließ es der Meiſter bey dem geringen Lohn, oder er konnte auch die Ruhe nicht lange vertragen, und er ſehnte ſich mit ſeinen Locaten gleich Zugvögeln nach der Ferne und nach Wanderungen. Oefter aber fanden die Väter des Raths für räthlicher, der ganzen Schulhaltenden Geſellſchaft wegen ihres Lebens, woran ſolche Vaganten gewöhnt waren, bey Zeiten aufzukündigen; nicht ſelten muſte auch ein wackrer Lehrer das bekannte Schickſal erfahren, daß man ihn nicht erkannte, oder daß ihn Eltern und Kinder bey dürftiger Koſt und vieler

(bibl. Geſchichten enthaltend), 8) regulae pueriles. S. Ruhk. S. 116. 119. 107. 138.

Arbeit faſt zu Tode kränkten. So hatte denn freylich ein ſolcher Miethcontract mit den Hirten der Kinder doch auch noch ſein Gutes.

Die Lehrer waren meiſt Geiſtliche oder ſolche, die ſich den geiſtlichen Studien ergaben, und auch von Geiſtlichen an die Städte empfohlen wurden. Sie konnten daher nach ihrem Herumziehen leicht zu einem geiſtlichen Amte gelangen. Dieſes machte ſie einestheils fahrläßiger, anderntheils trieb es doch auch manche an, ſich den Beyfall der geiſtlichen Behörden durch ein mehr geordnetes Leben zu erwerben. Wenigſtens konnte der Lehrer bey einem Pfarrer noch ein kleines Vicariat erhalten, oder auch in Städten und Klöſtern durch Singen oder Abſchreiben ꝛc. etwas verdienen. Auch hatten die Geiſtlichen das Recht des Notariats im canoniſchen Rechte, wodurch denn ein ſolcher Mann, der des Schreibens wohl erfahren war, ſeine Einnahme nach damaligen geringen Preiſen der Dinge anſehnlich machen konnte. Daher begaben ſich die gebildeteren Meiſter und Geſellen im Lehrgeſchäfte ſobald wie möglich zum geiſtlichen Stande, und die Schulen kamen meiſt nur in die Hände jener Landſtreicher. Noch obendrein mußten die Schullehrer ſich nicht ſelten zu Abgaben an die Geiſtlichen, zu Notariatsdienſten bey dem Rathe ꝛc. verbindlich machen. Indeſſen gab es doch auch fromme Stiftungen für die Schulen, die denn freylich nur der Ober-Schulmeiſter bezog, und wovon ſelten etwas an den Untermeiſter, an die Stampualen aber nie etwas kam,

aber den Schülern, die im Chor ſangen, manchmal etwas beſtimmt war.

Die Rectoren erhielten alſo das Schulgeld von den Kindern und den Ertrag von Stiftungen, wenn ſolche vorhanden waren, zum Jahreslohn, und konnten auch wohl nebenher noch einiges verdienen; indeſſen war doch alles das zuſammen nur in anſehnlichen Städten bedeutend, und erhielt alsdann einen Zuwachs, wenn der Lehrer durch ſeinen Ruf fremde Schüler herbeyzog und auch wohl ſelbſt in Penſion nahm, wie ſich Beyſpiele ſchon aus dem funfzehnten Jahrhundert finden. Die Unterlehrer hatten gewöhnlich nur das bedungene Schulgeld und kleine Geſchenke vierteljährig (an den Quatembern), und der Cantor allenfalls auch etwas aus einer Stiftung; oft mußte auch der Rector ihnen etwas zulegen, denn ſie hingen von ihm ab, wie die Geſellen von dem Meiſter. Die armen Locaten bekamen auch wohl bey einer Reihe gutmüthiger Einwohner einen freyen Tiſch (mensa ambulatoria); der Rector und Cantor ſelbſt verſchmähten dieſes nicht immer. *)

An Schulfeſten, welche den Lehrern wie den Schülern zu ſtatten kamen, fehlte es auch nicht. Das vornehmſte wurde das Gregoriusfeſt. Manche Orte feyerten es am Tage des heil. Gregorius (den 12ten May), andre am Tage vor Nicolai. Die Schule zog in Proceſſion in der Stadt herum, mit Muſik und Geſang, und in einer Art Maskerade.

*) S. die Note p. 173. Burkard Zingg und Schärtlin betr.

Ein Knabe wurde als Biſchoff gekleidet, die andern ſtellten Mönche, Handwerker u. ſ. w. vor; dafür erhielten dann Lehrer und Schüler vor den Häuſern Gaben und Abends eine öffentliche Mahlzeit. Ein Gebrauch, der aus den griechiſchen Dionyſien und aus römiſchen Schul- und Volksſitten herübergekommen, und in kirchliche Form eingekleidet war. Nämlich jener Papſt, Gregorius der Große (gegen 600), der durch die liturgiſchen Einrichtungen ſo wichtig geworden, galt für den Patron der chriſtlichen Schulen — vermuthlich wegen des Kirchengeſangs — und ſchon im neunten Jahrhundert iſt, wie man vermuthet, dieſes Schulfeſt ihm zu Ehren von Gregorius IV. eingeführt worden. Aber es lag auch in den alten deutſchen Volksſitten, noch von den vorchriſtlichen Wallfahrten her, daß man Proceſſionen der Art liebte. So gab es auch ein Mayfeſt, wo (gewöhnlich am 1. May) die Schule mit Geſang um die Felder zog, und des Abends dann ihr fröhliches Mahl erhielt. Von den römiſchen Ambarvalien an bis auf die Ueberbleibſel jenes Schulgebrauchs, die noch jetzt an manchen Orten gefunden werden, erſcheint hierin eine dem ſinnigen Menſchen ſo natürliche Feſtlichkeit; und für die Kinder iſt das natürlichſte ein Frühlingsfeſt. Das Nicolaifeſt, welches zu Hamburg auch mit Maskerade und Schmauß der Schule gefeyert wurde, gehört ebenfalls hierher; ſo wie mehrere faſt erloſchene Gebräuche noch auf ſolche Volksfreuden an den Kindern hindeuten. Wir könnten den noch überall in Deutſchland bekannten

Gebrauch, die Kinder mit dem **Nicolaus** oder mit dem Knecht **Ruprecht** zu ſchrecken, und ſelbſt das **Chriſtkindchen** hierher rechnen. Nirgends durfte die Ruthe und der Schrecken für die Kinder fehlen, und ſo zeigte ſich auch hierin der deutſche Character ſtrenger Kinderzucht.

Daß übrigens, was die Schulzucht betrifft, die rohen Meiſter und Geſellen jener Zeit nicht ſanft mit ihren Schulknaben verfuhren, läßt ſich denken. Sie behandelten die Kinder oft barbariſch mit Schlägen, und ſogar auf den Straßen; ja ſelbſt Knaben aus andern Schulen durfte der Rector bey Proceſſionen, wo alle Schulen zuſammenkamen, aus freyer Hand züchtigen. Man mußte gegen die übergroße Härte der Schullehrer Schranken ſetzen. *)

So kam es ſchnell in dem Verfall des Schulweſens aufs äußerſte. Jene herumfahrenden Meiſter und Geſellen geriethen in mancherley Gewerbe des müßigen Lebens. Sie bettelten, und am Stehlen wird es auch nicht gefehlt haben; und da einmal ſeit den Kreuzzügen und dem Beſuchen hoher Schulen eine Zeit des abentheuerlichen Herumziehens war, da die Fehden in Deutſchland alles unſicher

*) **Ruhkopfs Geſchichte** ꝛc. S. 133. führt aus dem Vertrag zwiſchen den Schulen in Braunſchweig an: „si Rector — per crines seu aurem *decenter trahendo* disciplinaverit — ſo ſoll es ihm nicht übel genommen werden.“ Auch verweiſet er auf Inſtructionen für Lehrer im Wirtembergiſchen, Badiſchen ꝛc., welche den Schullehrern empfehlen, die Kinder, **wo möglich ohne Schläge**, mit Milde zu regieren. Auch die Stelle Luthers (T. VI. Witteb. lat. p. 594 in Genes. c. 43.), wo derſelbe von der Härte der Lehrer ſpricht.

machten, da es viel brodloſes Geſindel gab, und es nicht außer der Ordnung war, bewaffnet herumzuziehen, ſo mag ſich wohl manchmal die ehrſame Geſellſchaft literäriſchen Handwerks in eine Räuberbande organiſirt haben. War es ja bey den Edlen oft nicht viel beſſer. Auch zogen ſie bisweilen mit allerley Künſten unter dem Volke herum, mit Schatzgräbereyen, Mummereyen, Hanswurſtiaden ꝛc. weshalb ſie den Nahmen histriones erhielten. *) In Frankreich nannte man ſolche Banden Jongleurs, Goliardi, und ſie ſelbſt gaben ſich den Nahmen Scholares (Scholastici) vagantes, fahrende Schüler, ſo wie die, welche dieſen Nahmen noch eher verdienten. Dieſe waren reiſende Handwerksburſche, welche den freyen Künſten angehörten, und bald das Vorrecht erhielten Degen zu tragen. — So ſah man im 14ten Jahrhundert in Städten und auf Landſtraßen nicht ohne einige Furcht dieſe ſcholariſchen Horden herumziehen.

Weil nun das Licht immer mehr ausging, und auch die Geiſtlichen nicht mehr helfen konnten oder mochten, ſo wurde das Schul- und Lehrer-Hand-

*) Ruhkopf Geſchichte S. 124 fgg. wo von ihren ſaubern Künſten mehreres angeführt iſt. Die Jongleurs in Frankreich finden ſich ſchon im eilften Jahrhundert und ſie verbanden ſich mit den Troubadours, zu deren Geſängen ſie auch eine Art Schauſpiele aufführten. Aber kein guter Geiſt wirkte hier wie einſt bey den Rhapſoden ꝛc. in Griechenland zum guten Geſchmack. Dieſes Herumziehen wurde ſo unſittlich, daß es die Obrigkeit im vierzehnten Jahrhundert verbot; die Jongleurs und Troubadours trennten ſich; indeſſen wußten ſich die erſtern doch immer noch zu erhalten.

werk mit jedem Tage kläglicher. Regte ſich einmal in einem Knaben die Luſt Prieſter zu werden, oder auch ein geiſtiger Trieb, oder bey ſeinen Eltern der Wunſch, daß er ein Student werden möchte, ſo mußte er die beſchwerlichſten Wanderungen unternehmen, um irgendwo in die Lehre zu kommen. Er mußte ſich dann meiſt von einer Stadt zur andern durchbetteln, und lernte in mehreren Jahren allenfalls ein wenig leſen. Durch ſolche Wanderungen gab es dann Verbindungen ſeit dem vierzehnten Jahrhundert zwiſchen den ältern und jüngern Schülern, die unter dieſen Zeitumſtänden die Zerrbilder der Freundſchaften bey den alten Helden- und Ritterfahrten wurden. Die Erwachſenen wurden die Führer und Beſchützer der Kleinern, verſprachen auch wohl ihre Lehrer zu ſeyn. Sie hatten damals in Deutſchland den Nahmen Bachanten, und waren dieſes oft bis über ihr dreyßigſtes Jahr hinaus. Die jüngern, welche ſich ihrer Führung überließen, hießen Schützen, *), und gehörten ihrem Bachanten, der oft

*) Das Wort Schütz in dieſer Bedeutung (die man bey Scherz, Friſch, Adelung, Campe vergebens ſucht) welches von Schießen, ſo viel als werfen herkommt, ſcheint darum in dieſen Gebrauch gekommen zu ſeyn, weil dieſe Knaben durch Werfen ſich der Gänſe u. dgl. gewöhnlich bemächtigten, woher ſich auch aus dieſen Zeiten der bekannte Studenten-Sprachgebrauch von Schießen erläutert, und der Nebenbegriff einer gleichſam ſpartaniſchen Vergünſtigung klar wird. Denn es ſcheint wirklich, daß dem Studenten jener Zeit hierin etwas nachgeſehen wurde, ſo wie noch in manchen Gegenden den Wanderern in Abſicht des Obſtes am Wege. Daß Schütze auch manchmal im Altdeutſchen einen Verräther bezeichnet, könnte wohl aus dem Verhältniß der obigen Schützen mit ihren Bachanten kommen.

mehrere herumführte, mit Leib und Leben an. Sie mußten für ſeinen Unterhalt ſorgen, oder wie es heißt ihm präſentiren, verſteht ſich durch Betteln und Stehlen (der Lebensmittel), und hatten von Glück zu ſagen, wenn ſie einen Abfall von dem bekamen, was ſie eintrugen, und nicht durch Mißhandlung oder

Leichter begreift ſich hieraus das Wort ABCSchütze, weil die obigen Schützen wirklich oft nicht über das ABC gekommen waren, und von den obern Schülern verächtlich behandelt wurden. Dieſe nun, die Bacchanten, konnten wohl ihre Benennung von bacchari — (herumſchwärmen) verdienen, allein die ältern Sprachforſcher leiten ſie von Becanus ab, das einen angehenden Studenten bezeichne. So Du Fresne im Glossar. Beanus, Novellus studiosus, qui ad Academiam nuper accessit, Statuta Acad. Viennensis in Austria: Item quod nullus praesumat supervenientis novos, quos Beanos vocant, indebitis quibuscunque exercitationibus gravare, aut aliis iniuriis aut contumeliis molestare. Ubi Lambecius: Beani definitio latitat in ipsa nominis Acrostichide: Beanus est Animal Nesciens Vitam Studiosorum. Vox a Gallica Bejaune quasi Bec-jaune, ut sunt aveculae, quae nondum e nido evolarunt, Bejane Picardi etiamnum efferunt itaque rudes et novellos appellitant. Die Gelbſchnäbel jener Zeit wurden auf den deutſchen Univerſitäten in Rabſchnäbel und Füchſe verwandelt, und die älteren Studenten wurden im Gegenſatze gegen ſie auch eigens benannt, gewöhnlich Schoriſten. Das Unweſen dieſer herumziehenden Lehrer und Schüler wird auch von Luther geſchildert, der ſelbſt als Knabe einige kleine Züge der Art mitgemacht, wenn er ſchreibt: „Weil die Städte nicht wollen neren noch halten frumme, ehrliche, züchtige Schulmeiſter und Lerer — ſo ſollen ſie dafür kriegen Locaten, Bachanten, grobe Eſel und Tölpel, wie ſie vorhin gehabt haben, die ihre Kinder mit großer Unkoſt und Geld dennoch nichts anders lehren, denn eitel Eſel ſeyn.“ Und anderswo, da er von der großen Unwiſſenheit dieſer Menſchen ſpricht, „welche die Kinder teufliſche Sagen und Conjurationes gelehrt, und ſelbſt mit Teufelbannen, Schlangen- und Schatzbeſchwören, Mantelfahren ꝛc. umgehen.“ Ruhkopf Geſchichte S. 132 u. 145.

Hunger und Blöße umkamen. *) Die Städte hatten das Werk der Liebe und Barmherzigkeit auf ſich, dieſe geiſtlichen Lehrlinge und Vaganten zu herbergen, zu pflegen und in ihre Schule gehen zu laſſen. Gewöhnlich aber bekamen ſie nur eine ſchlechte Herberge, und die Schützen mußten die Mildthätigkeit chriſtlicher Männer und Frauen anſprechen. Während ihres Aufenthalts in einem ſolchen Orte wurden ſie mit Strenge von dem daſigen Schulmeiſter angehalten, ſeine Schule zu beſuchen. Er fand ſeine Ehre darin, recht viele Schüler in ſeiner Schule beyſammen zu haben; aber für die Stadt war es weiter kein Vortheil, als daß die guten Leute ſolche Gaſtfreundſchaft üben konnten.

*) Siehe folgende Beylage Seite 189.

Beylage.

Am beſten läßt ſich dieſes alles aus einem Sittengemählde erkennen, das uns ein merkwürdiger Mann jener Zeit in ſeiner eigenen Lebensbeſchreibung hinterlaſſen hat. Wir geben aus dieſem Actenſtücke folgenden Auszug: Thomas Platter war im Walliſerland im J. 1499 geboren, brachte ſein Knabenalter als Ziegen- und Kuhhirt im elenden Zuſtande zu, ſollte aber „d' Schriften lehrnen," d. h. in die Schul gethan werden, um einmal Prieſter zu werden, (weil er nämlich grade unter dem Meßgeläute zur Welt gekommen war), und wurde ſeinem Vetter, einem Pfarrer, übergeben, — doch wir wollen ihn ſelbſt hören. „War gedenke ich, um die 9 Jahr oder Zehendhalbs; da gieng es mir erſt übel, denn der Herr war gar ein zorniger Mann, ich aber ein ungeſchicktes Bauern-Büblein; der ſchlug mich grauſam übel, nahm mich vilmal bey den Ohren, und zog mich vom Herd" (von der Erde) „auf rc. Bey dem war ich nicht lang. In derſelben Zeit kam einer, der war mir geſchwiſtert Kind, der war den Schulen nachgegangen Ulm *) und München im Bayerland — derſelb Student hieß Paulus Summermatter — dem hatten meine Freund von mir geſagt, verhieß ihnen, er wolt mich mit ihm nemmen, und in Teutſchland der

*) In einer Chronik vom Ende des 15ten Jahrhunderts heißt es: „Grandis Bachantria ac nominata erat Ulmae." Ruhk. Geſch. S. 130.

Schul nachführen — — dann ich hatte eben ein wenig lehrnen ſingen, das Salve, und um Eyer mit andern Schülern, die auch in dem Dorff waren, bey dem Pfaffen — Als nun Paulus wider wandeln wollt — gab mir meiner Muter Bruder ein Gold-Gulden — gab ihn dem Paulo: Alſo zugen wir zum Land aus, da mußt ich vor mir anhin heiſchen, und meinem Bachanten dem Paulo auch geben; denn von meiner Einfaltigkeit und ländlichen Sprach wegen gab man mir vil. — kamen demnach gen Zürich; da wartete Paulus auf etliche Geſellen, die wolten mit uns in Meiſſen ziehen: Dieweil gieng ich gen heiſchen, daß ich den Paulum auch ſchier erzoge. — Nachdem wir nun bey 8 oder 9 Wochen auf Geſellſchaft warteten, zugen wir auf Meiſſen zu. — Zogen alſo unſer 8 oder 9 mit einanderen, drey kleine Schützen, die anderen groſſe Bachanten wie man ſie da nente, unter welchen ich der allerkleinſt und jüngſt Schütz war. Wann ich nicht wohl möchte zugehen, gieng der Vetter Paulus mir nach mit der Ruthen oder Stöcklein, zwickte mich um die bloſſen Bein, denn ich hatte keine Hoſen an und böſe Schuelein: Weiß auch nicht mehr alle Ding, wie es uns auf der Straß ergangen ſeye; doch etliche bin ich eingedenk, als namlich: Wie wir auf der Reis waren, und mann dann allerley redet, ſagten die Bachanten zuſammen, wie es in Meiſſen und Schleſien der Brauch ſey, daß die

Schüler dürften Gäns und Enthen, auch andre eſſige Speis rauben, und thäte man einen nichts darum, wann man nur dem entrünne, deſſen ein Ding gſin wäre. — Da fragte ich meine Geſellen die Schſtüen: Wann ſind wir in Meiſſen, da ich dürfe Gäns z'tod werffen? Sie ſprachen: Jetz ſind wir drinnen.“ (Nun erzählt er eine luſtige Geſchichte, wie ihm ſein erſtes Gänſe-Schießen verunglückt; ferner wie ſie unter Mörder geriethen und ihnen mit Noth entgiengen) — „Als man im Wirthshaus zu Nacht geeſſen hatte, war jeder ſo geſchäfftig im Haus, daß man uns kleinen Buben nichts wolt geben; dann wir ſaſſen nimmer zu Tiſch in's Mahl; wolt uns auch nicht niederführen, ſondern wir mußten im Roßſtall liegen. — Bey einer Viertel-Stund einer Meil bey Neuenburg waren aber unſere groſſe Geſellen in einem Dorff dahinden blieben; dann wann ſie wollten zuſammen zehren, ſchickten ſie uns voran. — Zu Neuenburg bliben wir etliche Wochen; wir Schützen giengen in die Stadt; etliche Schützen die ſingen können, ſungen, ich aber gieng heiſchen; giengen da aber in kein Schul; das wolten die andern nicht leiden, träuten uns in die Schul zu ziehen. Der Schulmeiſter entboth auch unſern Bachanten: Sie ſolten in die Schul kommen, oder man würde ſie räichen; Anthoni entboth ihm wieder; Er möcht wol kommen. Und als etliche Schweitzer auch da waren, die lieſſen uns wüſſen, auf welchen

Tag ſie kommen würden, daß ſie uns nicht unverſehnlich überſielen; da trugen wir kleine Schützen Stein auf das Tach, Anthoni aber und die anderen nahmen die Thür ein; da kam der Schulmeiſter mit der gantzen Proceſſion ſeiner Schützen und Bachanten, aber wir Buben wurffen mit Steinen zu ihnen, daß ſie weichen mußten. *) Als wir nun vernommen, daß wir vor der Oberkeit verklagt waren, hatten wir ein Nachbahrn, der wolt ſeiner Tochter ein Mann geben; der hat ein Stahl mit gemeſten Gänſen, dem nahmen wir Nachts drey Gäns, und zugen an das ander Theil der Stadt; war ein Vorſtadt, aber ohn Ringmauern, wie auch das Orth war, da wir bisher gſin waren; da kamen die Schweitzer zu uns, zächten mit einandere, und zog da unſer Burſt auf Hall in Saxen zu, und gingen in die Schul zu St. Ulrich. — Als ſich aber unſere Bachanten ſo ungebührlich mit uns hiel-

*) Die altdeutſche Sitte des Kriegs zwiſchen den Knaben einer Schule gegen die andere hat ſich in manchen Ueberbleibſeln als ein Nationalzug erhalten. Viele der jetzt lebenden Generationen werden ſich erinnern, daß dieſe Sitte vor etwa einem halben Jahrhundert noch im Gang war, und manchmal als eine Art Volksfeſt. Der Verfaſſer dieſer Anmerkung hat ſelbſt noch als Schulknabe bey Gränzbegehungen ſolche Schul-Feldzüge, wobey es blutige Köpfe gab, mitgemacht; auch weiß er ſich noch ſolcher Züge der Stadtſchüler zu erinnern, die in der Generation vor ihm noch ſtatt gefunden, und viel Aehnlichkeit mit den Bacchanten-Zügen hatten, nur alles leidlicher und mehr im Kleinen. So ſpricht ſich der National-Character oft noch in den Spuren uralter Sitte aus; man denke nämlich an das kriegeriſche Herumziehen der alten Deutſchen in kleinen Haufen.

hielten, wurden unſer etliche mit Paulo meinem Vettern zu Red, von den Bachanten zu laufen und zugen gen Dräſen; da war daſelbſt vaſt nicht ein gut Schul, und auf der Schul in den Habitatzen (Wohnungen) voll Leus ꝛc. Brachen auf, und zogen auf Breßlau zu; müßten vil Hunger unterwegen leiden, alſo daß wir etliche Tag nichts dann Zwiebeln roh geſaltzen aſſen —— manche Nacht under heiterem Himmel ligen, daß man uns nirgends bey den Häuſern wolte leiden, wie frühe wir um Herberg baten; etwann hetzte man die Hund an uns; Da wir aber gen Breßlau kamen, da war alle Völle, ja ſo feil, daß ſich die armen Schüler überaſſen, und offt in groſze Krankheiten fielen; Da giengen wir zum erſten in Thumm zum heiligen Creutz in die Schul; Als wir aber vernahmen, daß in der oberſten Pfarr zu St. Eliſabeth etliche Schweitzer waren, zugen wir dahin; — Die Stadt Breßlau hat 7 Pfarren, jegliche eine beſondere Schul;*) dörfft kein Schüler in des andern Pfarr gen ſingen, oder ſie ſchrauen: Ad idem, ad idem, und ſchlugen einanderen gar übel; es ſind auf einmal in der Stadt, wie man ſagt, etlich tauſend Bachanten und Schützen gſin, die ſich alle des Allmoſens ernehrten, man ſagt auch, daß etlich 20, 30 Jahr

*) Es ſcheint, daß ſeit dem 13ten Jahrhundert die Städte nicht nur ihre Stadtſchulen den Stifts= oder Kloſterſchulen gegenüber errichteten, ſondern wenn ſie volkreichere waren, auch die Errichtung mehrerer Pfarrſchulen begünſtigten, die aber auch Stadtſchulen wurden.

und mehr wären da gſin, die ihre Schützen hatten, die ihnen präſentirten; ich hab meinen Bachanten offt eines Abends 5 oder 6 Trachten heim auf die Schul getragen, da ſie dann wohnten; man gab mir auch vaſt gern, darum daß ich klein war, und ein Schweitzer; dann man hatte die Schweitzer vaſt lieb;“ — (Ein dortiger Einwohner wollte ihn darum ganz bey ſich behalten). „Ich ſprach: ich bin eim in meim Heimath empfohlen, den wil ich darum fragen. Als ich aber meinen Vetter Paulum darum gefraget, ſprach er: Ich han dich von Heimath geführt, wil dich den deinen wider überantworten, was ſie dich dann heiſſen, das thu; Alſo ſchlug ichs dem Fucker ab; — — Die Schüler und Bachanten, ja auch zu Zeiten der gemeine Mann, ſind ſo voll Leuſen, daß nicht glaubbahr iſt; — Den Winter ligen die Schützen auf dem Herd (der Erde) in der Schul, die Bachanten aber in den Kämmerleinen, deren zu St. Eliſabeth etlich hundert waren; den Sommer aber wann es heiß war lagen wir auf dem Kirchhof — — wann es aber regnete, liffen wir in die Schul, und wenn es Ungewitter war, ſo ſungen wir ſchier die gantze Nacht Responsoria, und anders mit dem Subcantore; Etwann giengen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bier-Häuſer, gen Bier heiſchen; da gaben uns die vollen Polacken-Bauern Bier, daß ich offt mit unwiſſen ſo voll worden bin, daß ich nicht hab wider in die Schul kommen können, wann ich ſchon nur ein Steinwurff weith von der Schul war; Summa da war Nahrungs

genug, aber man ſtudirte nicht vil; in der Schul zu St. Eliſabeth laſen allwegen einsmals zu einer Stund in einer Stuben 9 Baccalaurei; doch war Graeca Lingua noch nirgend im Land, deßgleichen hatte niemand keine getruckte Bücher, allein der Praeceptor hatte einen getruckten Terentium. Was man laſe müßt man erſtlich dictiren, dann distinguiren, dann construiren, zuletſt exponiren, daß die Bachanten groſſe Scartecken mit ihnen heim zutragen hatten, wann ſie hinweg zugen.“ (Nun folgt wieder ein Zug nach Dreßden, wo ſie Gänſe ſtahlen, die verzehrten die Bachanten mit dem Schulmeiſter zur Letzen, und zogen darvon auf München zu. Hier kam Platter zu einem Seifenſieder) — „Dann ich in die Schul gienge, und zog mit ihme in die Dörffer gen Aeſchen kaufen, Paulus aber gieng in die Pfarr zu Unſer Frauen in die Schule, ſo auch ich, aber ſelten; allein darum, daß ich dörffte auf der Gaſſen um Brod ſingen, und meinem Bachanten Paulo praesentiren, das iſt zutragen. Bald darauf zogen wir wider davon auf Ulm zu, da nahm Paulus noch einen Buben mit, eines Pfaffen Sohn, war auch noch jung, dem gab man Tuch wie man ſolches im Lande macht, zu einem Röcklein. Als wir gen Ulm kamen hieſſe mich Paulus mit dem Tuch umher gehn, den Macherlohn dazu zu heiſchen; mit dem überkame ich vil Geld, dann ich hatte des Gutzlons und Bett-

lens wohl gewohnt; dann darzu hatten mich die Bachanten angehends gebraucht, gar nicht zu den Schulen gezogen, auch nur nicht gelehrt leſen, nachdem ich ſelten in die Schul gieng, und angehends wann man in die Schul ſollt gehn, mit dem Tuch umhergieng. Da hatt ich großen Hunger gelitten, dann alles was ich überkam, bracht ich den Bachanten, ich hätte nicht ein bislein geeſſen, dann ich förchtete das Streichen. Paulus hat einen andern Bachanten zu ihm genommen, namens Achacius, war von Maynz gebürtig, deme müßt ich und mein Gſell präſentiren; aber mein Gſell fraß ſchier alles, deme giengen ſie auf der Gaſſen nach, daß ſie ihm eſſend funden, oder ſie hieſſen ihm das Maul mit Waſſer ſchwenken und in ein Schüſſel mit Waſſer ſpritzen, daß ſie ſähen, ob er etwas gefreſſen hätte. Dann wurfen ſie ihn in ein Beth und ein Küſſen auf den Kopf, daß er nicht ſchreyen könnte, und ſchlugen ihn dieſe Bachanten, bis ſie nicht mehr möchten; darum förchtet ich mich, und bracht alle Ding heim, hatten oft ſovil Brod, daß es grau wurde, da ſchnitten ſie das auswendig graue ab, und gaben es uns zu eſſen; da hab ich oft großen Hunger gehabt, und bin übel erfrohren, darum daß ich oft in der finſtere bis um Mitternacht, hab müſſen herum gehn und um Brod ſingen. Da mag ich nicht vorbey gehen noch dies anzuzeigen, wie zu Ulm eine fromme Wittwen ware, die hatte zwo erwachſene Töchteren, die noch keine Männer hatten, auch einem Sohn Paulus Reling, der hatte noch kein Weib; die Wittwen hat mir oft in dem Winter meine

Füß in ein warmen Belzblez gewickelt, den ſie hinter den Ofen gelegt hat wann ich käme, daß ſie mir meine Füß wärmte, gab mir dann eine Schüſſel mit Muß, und ließ mich dann heimfahren. Ich habe wohl Hunger gehabt, daß ich den Hunden auf der Gaſſen die Bein abgejagt, item Broſamen aus den Sacken geſucht und geeſſen.“ (Nun geht Platter ſeinem Bachanten durch, der ihn lange verfolgte, bis er nach Zürich kam). „Da war einer aus Wallis, — der wigelte mich auf, wir wolten mit einanderen nach Straßburg ziehen; da wir dahin kamen, waren gar vil arme Schüler alda, und wie man ſagt, nit eine gute Schul, derhalben zugen wir auf Schlettſtadt; Da begegnete uns ein Edelmann, fragte wo aus? Da er hörte, daß wir nach Schlettſtadt wolten, misriethe er es uns, denn vil arme Schüler alda weren, und keine reiche Leut; da fieng mein Geſell an bitterlich zu weinen, wo nun aus? Ich tröſtete ihn und ſprach: Sey wohl zu Muth, iſt einer zu Schlettſtadt der ſich allein ernehren mag ſo will ich uns beyd ernehren. Als wir bey einer Mühl vor Schlettſtadt zur Herberg waren, in einem Dorf, wurde mir wehe, daß ich meint ich müßt erſticken, hatte ſchier keinen Athem, hatte ſovil grüner Nuſſen geeſſen; dann ſie fielen um dieſe Zeit ab; Da weint mein Geſell abermal, vermeinte er wurde ſeinen Geſell verlieren, ſo wußt er nicht wo aus, und hatte er dannoch 10 Kronen heimlich bey ſich, aber ich nicht einen Haller. Als wir nun in die Stadt kamen und Herberig hatten bey einem alten Par Ehe Volk, der Mann war ſtock-

blind, da giengen wir zu meinem lieben Herrn Praeceptoren ſel. Hrn Johannes Sapidus; batten ihn er ſolt uns aufnehmen; fragte uns: Von wannen wir kämen? Als wir ſagten aus dem Schweizerland, von Wallis; ſprach er: Da ſind lyden böß Bauren, jagen all ihre Biſchöff aus dem Land; ſo ihr waidlich wolt ſtudieren, dörfet ihr mir nichts geben, wo nicht, ſo müſſet ihr mich zahlen, oder ich will euch den Rock ab dem Leib ziehen. Das ware die erſte Schul, da mich deuchte, daß es recht zugieng. Zu der Zeit giengen die Studia und Linguae auf, iſt in dem Jahr geweſen, da der Reichs-Tag zu Worms ware (1521). Sapidus hatte einsmahls 900 Discipulos, etliche feine gelehrte Geſellen; da war dazumahls Doctor Hyronimus Gemusaeus, Doctor Johannes Huberus, und ſonſt viele andere, die ſeithar Doctores und verrühmte Männer worden ſind. Als ich nun in die Schul kam könte ich nichts, ja nicht den Donat leſen, war doch ſchon 18 Jahr alt, ſatzte mich unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhenne unter den Hünlein. Auf einen Tag laſe Sapidus ſeine Discipulos, ſprach: Ich habe vil barbara nomina, ich muß ſie einmal ein wenig lateiniſch machen. Hernach laſe er aber, da hat er mich aufgeſchrieben, und meinen Geſellen, die hat er vertieret, Thomas Platterus ꝛc. Sprach: wer ſind die zween? da wir aufſtuhnden, ſprach er: Pfui dich ſind das ſo zwen rüdig Schützen und haben ſo hübſche Namen? Und das war auch

zum Theil wahr, inſonders mein Geſell, der war ſo rüdig, daß ich ihme manchmal des Morgens müßte das Leinlachen ab dem Leib, wie ein Haut von einer Geis abzeuhen, dann ich hatte frömde Luft und Speis beſſer gewohnt als er; da wir jetz von Herbſt bis Pfingſten da waren und noch immermehr Schüler allenthalben zureißten, könnte ich uns nicht wohl mehr ernehren, zugen hinweg gen Solothurn, da war eine ziemliche gute Schul, auch beßre Nahrung; aber man müßte ſo gar vil Zeit in der Kirchen ſtecken und Zeit verſäumen, daß wir heim zugen, und ich bliebe eine Weil daheime gieng zu einem Herrn z'Schul, der lehrte mich ein wenig ſchreiben und anders, ich weiß ſchier nicht was; da überkame ich das Kaltwehe, war an Granchen bey meiner Baſi Fränſy. In derſelben Zeit lehrte ich meiner andern Baſi Büblein, hieß Simon Steiner, das ABC, welcher darnach über ein Jahr gen Zürch kam, ſtudierte nach und nach, daß er gen Straßburg kam, wurde Doctoris Buceri famulus, ſtudierte, daß er Praeceptor wurde 3tiae demnach secundae Classis bis er 2 Weiber gehabt und geſtorben iſt mit großer Klag der Schul zu Straßburg." — Platter ging nun wieder nach Zürich, und dort in die Schule, wo er Custos wurde, konnte aber kaum in ſeinem 21ſten Jahre decliniren, lernte indeſſen ſehr fleißig, beſonders bey Myconius, nachdem er ſchon den Donatus auswendig gelernt. *)

*) „Denn da ich zu Schlettſtadt ware, hatte Sapidus einen Baccalaureum, hieße Georgius ab Andlau, gar ein gelehrter

Bey den Streitigkeiten Zwinglis hielt er es mit deſſen Parten, unterrichtete ſelbſt, kam ans Griechiſche und Hebräiſche, fing an den Lucian, Homer und Pindar u. ſ. w. zu leſen, lernte indeſſen auch das Seiler-Handwerk, um ſich davon zu nähren, kam nach Baſel, gab dort Unterricht im Hebräiſchen, als Handwerksgeſelle, und wurde Schul-Proviſor, endlich nach mancherley Elend dort Praeceptor auf der Burg, wo er ſich gute Bedingungen machte, *) aber mit der Univerſität in Streit kam, eine Buchdruckerey anlegte, und in blühenden Umſtänden ſtarb. — Wir gaben ſeine Geſchichte ausführlich, weil ſie uns ſo ganz in

Geſell, der vexierte die Bachanten ſo jämmerlich übel mit dem Donat, daß ich gedachte: Iſt es dann ein ſo gut Buch, ſo wilts auswendig ſtudieren; und in dem daß ichs lehrnte leſen, ſtudierte ich ihn auswendig; das kame mir bey dem Patre Myconio wohl, der als er anſtuhnd, laſe er uns den Terentium; da mußten wir alle Wörtlein in einer gantzen Comoedi decliniren und conjungiren; da iſt er oft mit mir umgegangen, daß mein Hembd mir iſt naß worden, ja auch das Geſicht iſt vergangen, und doch gabe er mir keinen Streich, dann einmal mit der lätzen Hand an Backen."

*) „Da begehrt ich, erſtlich ſolte man mir die Schul vertrauen, die anzurichten und zu dirigiren; desgleichen 3 Proviſores, und eine Beſoldung, daß ich dabey möchte beſtehen, ſo wolt' ichs annehmen; wo nicht, ſo wüßte ich die Schul nicht mit Nutz und Ehren zu regieren. Das ward mir alles nachgelaſſen; die Beſoldung allein wolt ſich ſtoßen. Ich begehrt 200 Gulden, für mich 100 Gulden und für die Proviſores 100. Das verhießen ſie mir, und verbeuten mir, ich ſoll das niemand ſagen, dann man hätte keinem nicht ſo vil gegeben. Das alles war mit mir beſchloſſen, die Univerſität nichts darum gefragt, das ſie dann auch nicht wenig verdroß" ꝛc. — D. Grynaeus hatte ihm zugeredet mit den Worten: „Werdet Schulmeiſter, es iſt kein göttlicher Amt, ich möcht auch nichts liebers seyn" ꝛc.

die Mitte des Schulweſens jener Zeit verſetzt, und den gänzlichen Verfall, den es von der einen Seite erfuhr, aufzeigt.

(Ende der Beylage.)

Folgende tabellariſche Ueberſicht der Bildungsanſtalten von den Zeiten des Alterthums her, wobey wir aber nicht die beſtimmte Angabe aller einzeln verſichern können, wird die Entſtehung und Entwickelung derſelben bis zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften am deutlichſten vor Augen legen. Viele Orte, welche zu Zeiten durch Gelehrte berühmt wurden, ſind hierbey übergangen, ſo wie auch die niedern Volksſchulen.

1) Die Schulen alten Styls:

a) Die uralten Schulen der Hindus, heutiges Tages noch bey den Braminen, vornämlich zu Benares. Die uralte mediſch-perſiſche zu Suſa. Die alten hebräiſchen Prophetenſchulen ꝛc. Die ägyptiſchen zu Sais, Elephantine, Theben, Memphis, Heleopolis. Die alten chineſiſchen Schulen, noch jetzo in Peking, Nanking ꝛc. Hierzu die Jappaniſchen, und die noch ältern zu Miako. Die alten Schulen der Arzneykunde zu Kos und Knidos. Die philoſophiſchen des Pythagoras zu Kroton ꝛc. des Archytas zu Tarentum. Andere griechiſche zu Tarſus, Epheſus, Korinthus, Apollonia, Syracuſä, Mitilene, Rhodus

(Rednerſchule), Maſſilia ꝛc. Athen, die Mutter der Bildung, welche ſeit Ariſtoteles die alte und neue Welt verbindet.

b) die Schulen, worin der alte Styl zum neuen übergeht, durch den Encyclopädismus und die Profeſſoren; Kaiſerſchulen:

Alexandria, bis Ende des 3ten Jahrh. und im 4ten eine mediciniſche, im 5ten eine Rechtsſchule. Rom, im 1ſten Jahrh. (unter Domitianus), die öffentliche Rednerſchule des Quintilianus, welche Anf. des 2ten Jahrh. (unter Hadrianus) erweitert wurde; im 3ten Jahrh. die philoſ. Schule des Platinus ꝛc. Berytus (in Phönizien) Rechtsſchule. Im römiſchen Africa: Karthago, Tagaſte und Madaura (welche im 4ten und 5ten Jahrh. erſchienen). Mayland (Mediol.) ſchon vor Chr. Geb. Lyon (Lugdunum), desgl. Toulouſe (Tolosa), Beſançon (Vesontio), Autun (Augustodunum), Bourdeaux (Burdegala), Narbonne (Narbo), ſeit dem 1ſten Jahrh. und Hueſca (Osca) noch vor Chr. Geb. (von J. Sertorius) geſtiftet. Vielleicht befanden ſich auch in England einige Schulen unter den Römern, ſo wie J. Agricola eine zu Canterbury (Durovern) ſoll geſtiftet haben. Auch ſoll in Trier (on Troriris) eine Kaiſerſchule im 4ten Jahrhundert geweſen ſeyn.

Hierzu die Kaiſerſchule in Bononien (felsina), von Theodoſius II. 423 geſtiftet, und die anſehnliche und vielſeitige zu Conſtantinopel (By-

zanz), ſeit dem 4ten Jahrh., wozu im 5ten eine Rechtsſchule kam, zu welcher Juſtinianus I. im 6ten eine philoſophiſche fügte. Hiermit der Anfang der (neuen) Univerſitäten. Im 7ten Jahrhundert ging dieſe akademiſche Anſtalt unter, lebte aber im 9ten und 10ten auf, und blühte bis 1453. — Athen vegetierte fort, wenigſtens bis ins 6te Jahrhundert.

2) Die geiſtlichen Schulen:

a) Die jüdiſchen Akademieen etwas vor Chr. G.

Jeruſalem, verſchiedene Lehrverbindungen. Japhne und Lydda etwas ſpäter. Tiberias vom 2ten bis ins 4te Jahrh. gewiſſermaßen aber fortdaurend. Niſibis im 6ten Jahrh., Nehorda vom 2ten, Sora und Pumbethida vom 3ten bis ins 10te und 11te Jahrhundert, Pheruz, Schibeor im 10ten, Sapheta im 12ten, Lunel (in Frankreich) im 7ten, Corduba (in Spanien) im 10ten und 11ten, Theſſalonike (in Griechenland) im 15ten Jahrhundert. Hierzu mehrere in ſpätern Zeiten, z. B. Prag ꝛc.

b) Die chriſtlichen:

Der Catechumenen-Unterricht bey den Episcopen und Presbytern, woraus theils allgemeine Lehranſtalten erwuchſen, mit der exterischen Bildung ſich verbindend, wie beſonders zu Edeſſa (die ſogenannte perſiſche Schule) im 5ten Jahrhundert. Auf ähnliche Art in Niſibis und Seleucia um dieſelbe Zeit; theils für künftige Geiſtliche, wie vielleicht zuerſt in Smyrna, bald aber und vorzüglich in Ale-

xandria, die Catechetenſchule ſeit dem 2ten bis ins 5te Jahrhundert. Eine Zeit lang auch zu Cäſarea, in Paläſtina im 3ten Jahrhundert und wohl ſonſt hier und da. So auch gewiſſermaßen bey jenen Kaiſerſchulen, wie beſonders zu Mediolanum im 5ten Jahrhundert, vielleicht auch zu Lugdunum und an mehrern Orten Galliens, auch in Africa ꝛc. und in Athen, wo etwas vor dem Jahr 400 eine chriſtlich-neuplatoniſche Schule geweſen ſeyn ſoll. Zu Rom legte Conſtantinus der Große eine Anſtalt für die chriſtlichen Theologen an, welche vom 4ten bis ins 6te Jahrhundert dauerte, und nie ſo ganz erloſch, ſondern von den Päpſten (ſchon durch Gregorius d. Gr.) gewiſſermaßen erneuert wurde unter mancherley Form. Die griechiſchen Chriſten hatten einige andere theologiſche Bildungsanſtalten, waren die vornehmſte im Orient auf der Inſel Patmos, im Kloſter des heil. Johannes, und eine ſehr angeſehene auf dem Berge Athos, unter den dortigen vielen Mönchen.

3) Die aus neuer Cultur erwachſenen Schulen des Mittelalters.

a) Academieen der Araber.

In Alexandria; in Bagdad im 9ten Jahrhundert; in Kufa und in Baſſora zu derſelben Zeit; in Aleppo und in Bakhara im 10ten Jahrh.; in Emeſa im 12ten Jahrh.; in Kairwan (in Africa), wie auch in Algier (Caesarea Maurit.) im 9ten Jahrh.; in Corduba, Toledo, Salamanca vom 9ten Jahrh., und in Se-

villa vom 10ten Jahrh. an. Und die andern muhammedaniſchen in Pruſa im 14ten Jahrh.; Conſtantinopel im 15ten Jahrh.; Tunkat (in Türkoſtan) im 13ten Jahrh.; Samarkand im 12ten Jahrh. (Tamerlan ſoll dieſe Academie neu geſtiftet haben), in Tunis, Feſſen ꝛc.

b) Die chriſtlich-kirchlichen Bildungsanſtalten.

Pflanzſchulen für die Zucht und Lehrer des chriſtlichen Lebens; Lehre und Uebung in der Einheit; Erneuerung der uralten Methode der geſammten Bildung durch die Religion, Jüngerſchaft und ganze Lebensordnung, wo von dem einzelnen Lehrer gleichſam eine ganze Colonie geiſtlicher Kinder ausgeht; aber alle dieſe Colonieen in Abhängigkeit von dem Mittelpunkt der Kirche.

Das ganze Kloſterweſen und Mönchthum; ausgehend gegen Ende des 5ten Jahrhunderts von Baſilius Caſſianus, hauptſächlich aber von Benedictus, dem großen geiſtlichen Vater auf dem Berge Caſſino im 6ten Jahrhundert.

Marſeille und Tours im galliſchen Frankreich; Armagh, die Landſchaft im ſchottiſchen Hibernien, durch Patrick, und die Inſel Hy, noch im 5ten Jahrhundert vor der Benedictiner-Zeit, womit ſich aber bald das Benedictiner-Inſtitut verband: ſo zu Bangor, Cloghar, Clonefard im 6ten Jahrh., und auf der Halbinſel Lindisfearn in Northumberland, Malmesbury in England, Luxeu oder Lexeuil (an den Vogeſen) und St. Gallen (unweit dem Coſtnitzer See) im 6ten Jahrh.,

Cambridge, Oxford im 7ten Jahrh., desgleichen York und mehrere andere Punkte in Britannien, ſo wie in Frankreich und Alemanien; ſo Würzburg, St. Emmeran (Regensburg), Salzburg (Juvavia und hier noch früher) ꝛc. Hierher gehören auch die Niederlaſſungen chriſtlicher Geiſtlichen in Irland, zu Skalholt im 11ten und zu Hatum im 12ten Jahrhundert, und auch gewiſſermaßen alle Miſſionen der neueren Zeit.

Aus ſolchen Anſtalten gingen hervor:

a) Die ſtrengere Clauſur des Kloſterlebens bis zu völliger Zurückziehung von der Welt und contemplativ asketiſchen Beſchäftigungen. Die Thätigkeit der Mönche zur Verbreitung der Landes- und Geiſtes-Cultur, vermittelſt miſſionariſcher Reiſen und Niederlaſſungen, woraus dann weiter erwuchſen:

b) Die Kloſterſchulen, worin ſich die geiſtliche Bildung mit den weltlichen Wiſſenſchaften zu vereinigen ſuchte, insbeſondere auch, aber nicht blos, für die Jugend. So erſcheinen ſeit dem 8ten Jahrhundert alle Benedictinerklöſter; als Schulen erhielten ſie insbeſondere einen Nahmen. Einige in Paris, eins in Metz unter Alcuin, Troyes (Trecae), Ferrieres, Tours; ferner im 8ten Jahrhundert St. Gallen und Emmeran, vermuthlich auch Utrecht (Traject. ad Rhen.), wo die Miſſionäre aus England (wie Willibrord und Bonifacius) hinkamen, vermuthlich auch Fritzlar und etwa noch andere von Bonifacius geſtiftete Klöſter, wie denn

auch gewiſſermaßen Fulda (unter Sturm); im 9ten Jahrh. Corbie (in Frankreich), Corvey (an der Weſer), Hirſchau, Reichenau, Weiſſenburg, Hersfeld, Auxerre, Fleury; im 10ten Jahrh. Clügny; im 11ten Bec, Laon; im 12ten Jahrh. Weſtmünſter (in London) auch Braunſchweig.

Die übrigen Benedictiner-Abteyen, die wenigſtens zu Zeiten auch Schulen hatten, ſind einige in England; mehrere in Frankreich wie Gemblours, Echternach (Epternacuni), St. Omer (Audomaropolis), Loobe (Laubium), Prüm, Soiſſons, Caen, Tournay; in Alemanien und Franken: St. Blaſien, St. Peter, Schwarznach, Villingen, Petershauſen, Ochſenhauſen, Ottobeuern, Neresheim, Yrſar, Iſny, Elchingen, Wiblingen, Weingarten, Zwiefalten, Amorbad, Banz, Schönau: in Bayern: Tegernſee, Andechs, Benedictbayern ꝛc. — Hierzu etwas ſpäter die andern reichern Orden, wie die Ciſtercienſer ꝛc. (Salomonsweiler), und die Auguſtiner-Stifte, wie in Ulm. (Weiterhin auch die Franciscaner- und Dominicaner-Klöſter.)

Zum Theil von anderen Seiten her, durch die von außen hereinkommende Bildung, zum Theil aber auch noch mehr abgeſchloſſen kirchlich entſtanden:

c) Die Schulen der Biſchöffe — weshalb bey dieſen nichts Feſtes angegeben werden kann; ſie hatten meiſt nur zufälliges Daſeyn und Weſen durch

die Perſon des Parochus. An manchen Orten vereinigten ſie ſich vielleicht mit Kloſterſchulen, an andern Orten wurden die Lehrer und Schüler einer klöſterlichen Regel unterworfen, welches die Inſtitute der Canoniker (Chorherren) waren, und woraus die Stifts- (Dom-) Schulen. Wegen dieſer Unbeſtimmtheit müſſen wir ſie alle unter dem Nahmen der Episcopal- (oder Parochial-) Schulen zuſammen faſſen.

Im 7ten Jahrhundert Sevilla, im 8ten J. Metz (Stiftsſch. unter dem B. Chrodegang), im 9ten J. Verdun, Mars, vornämlich Orleans (unter dem B. Theodulf) und Lyon unter dem Biſchoff Leidrad), Auxerre, Rheims (Stiftsſch.), Maynz, Paderborn, Osnabrück (Stiftsſch.); im 10ten J. Paris, Tours, Coul (Stiftsſch.), Trier, Cölln, Würzburg, Magdeburg (Stiftsſch.); im 11ten Jahrh. Laon, Beauvais, Chartres, Poitiers, Angoulesme, Sens, Trojes, Langres, Beſançon, Angers, Lüttich, Cambray, Utrecht, Straßburg, Eichſtädt, Bremen (Stiftsſchule), Hildesheim (Stiftsſchule), Halberſtadt (Stiftsſchule), Bamberg; im 12ten Jahrh. Amiens, Soiſſons, Bourges, Montpellier, Chalons an der Marne, Tournay.

Nebenbey entſtanden durch die Geiſtlichen:

d) Niedere Volksſchulen, ſchon im 6ten Jahrhundert in Frankreich, beſonders aber ſeit Anfang des 9ten Jahrh. durch Carls d. Gr. Verordnungen, und endlich

endlich ſeit dem zwölften Jahrhundert in deutſchen Städten, die Stadtſchulen, wie in Lübeck, Braunſchweig, Liegnitz ꝛc. (ſ. oben). Aber beſtimmter trat die freyere Bildung hervor, und allmählich aus der Kirche heraus, zur Selbſtſtändigkeit des wiſſenſchaftlichen Vereins in den

4) freyeren gelehrten Schulen, wo theils die alten Kaiſerſchulen, theils die arabiſchen (mitunter auch die jüdiſchen) Akademieen mitwirkten.

a) Carls des Großen Akademie und Schule im Pallaſte (gegen Ende des 8ten Jahrh.)

b) Die Schulen, welche Lothar im 9ten Jahrh. in Italien anlegte: Pavia (Ticinum), Turin, Cremona, Verona, Vicenza, Jvrea (Eporedia), Padua, Friaul (Forum Julii), Florenz, Fermo (Picenum).

c) Die philantropiſch-humaniſtiſchen Anſtalten der Hieronymianer in den Niederlanden, beſonders zu Deventer unter Gerh. Groote im 14ten Jahrhundert.

d) Die hohen Schulen für einzelne Zweige, wie Ravenna im 6ten Jahrh., Bononia und Salerno im 11ten, Modena und Montpellier im 12ten Jahrh., in Breßlau das Magdalenäum 1267, und das Eliſabethanum 1293, Mantua 1432, zu Wien 1237, zu Heidelberg 1346, zu Salzburg, und die griechiſchen Lehranſtalten in Narde (Neritum) im 11ten Jahrh., Meſſina im 15ten Jahrh., Venedig im 14ten Jahrh.

c) Die Univerſitäten: im 12ten Jahrh. Bononia 1158, Paris; im 13ten Jahrh. Rom 1248, Padua 1221, Montpellier 1298, Liſſabon, Macerata, Perugia (1307) 1290, Palengia 1209 und nach Salamanca transferirt $12\frac{23}{40}$, Toulouſe 1228, Neapel 1224, Lerida 1300, Capua im 13ten Jahrh., ſo auch Vicenza und Treviſo; im 14ten Jahrh. Oxford und Cambridge ($13\frac{00}{02}$), Lyon 1300, Avignon 1303, Coimbra 1308, Orleans $13\frac{06}{12}$, Siena $13\frac{30}{87}$, Grenoble 1339, Cahors 1332, Perpignan 1349, Orange 1365, Valladolid 1346, Prag 1348, Heidelberg 1386, Wien 1388 (vollendet, aber 1361 angeſ.) Ferrara 1391, Angers 1398; im 15ten Jahrh. Cracau 1401, (angeſ. 1343), Würzburg 1403, Leipzig 1409, Hueſca 1354, Pavia 1361, Turin 1405, Aix 1409, Ingolſtadt 1410, Cremona 1413, Valencia 1410, Caen $14\frac{18}{30}$, Dole 1429, Poitiers 1431, Löwen 1426, Bourdeaux 1441, Florenz 1433, Piſa 1439, Baſel $14\frac{52}{60}$, Trier 1451, Nantes 1460, Valence 1452, Freyburg (im Breisgau) und Greifswalde 1456, Siguenza 1472, Bourges 1463, Upſala 1477, Kopenhagen 1478, Maynz 1477, Tübingen 1477, Saragoſſa 1474, Catanea 1445, Complutum und Toledo 1499, Frankfurt an der Oder 1506. — Genua, Palermo und Palma (auf Majorca) noch im 14ten Jahrhundert.

Aus dieſem allen erſcheint uns deutlich, daß durch das Mönchthum und Studium der Geiſtlichen, ſo ſehr dieſes auch immer wieder ſank, eine gänzliche Umbildung der abendländiſchen Völker bewirkt wurde, und ein heller Tag der Cultur zwar langſam und von wechſelnden Nebeln verdunkelt, aber unabänderlich hervorzubrechen begann. Dieſes war das Werk des Chriſtenthums in ſeinem Innern. Werfen wir nun noch einige Blicke auf den Gang der Erziehung, ſo wird ſich dieſe Bemerkung beſtätigen. Zwey Grundkräfte ſind es, welche die Erziehung eines Volkes im Ganzen bewirken, Religion (Sitte) und Geſetz (Verfaſſung); in der Kirche und in dem Staate erſcheinen ſie getrennt von einander. Beydes war in den Nationen der alten Welt vereinigt, und erzeugte jenen Gemeinſinn, jene Vaterlandsliebe, durch welche der Einzelne ſein Leben und Beſtehen nur in dem gemeinen Weſen ſeines Volkes empfand. Nachdem dieſes alles ſich aufgelöſet hatte, vereinzelten ſich nicht etwa die Völker, ſondern die Grundkräfte, und zugleich die Individuen. Die Völker ſtrömten in einander über, und vermiſchten ſich; die Nationalität in den occidentaliſchen Ländern verſchwand, und verfloß gewiſſermaßen in Eine gemeinſame Cultur. Die Urſache hiervon lag nicht etwa in der Verbreitung des Chriſtenthums, ſondern in dem Einſturz der großen römiſchen Monarchie, in den Wanderungen der Völker — kurz, in der ganzen Entwicklung des Weltgeiſtes, indem es jetzt an der Zeit war, daß es ſo kommen mußte, und

indem nun gerade das Chriſtenthum, gleichſam als die ſichtbar gewordene Vorſehung, hereintrat.

Das eine Bildungsprincip, nämlich das mütterliche, die Religion, verbreitete vermittelſt der Kirche ſeine Wirkſamkeit: das andre, das väterliche, Geſetzgebung und weltliche Macht, kämpfte unter den mächtig erwachenden Völkerſchaften noch zu ſehr in und gegen ſich ſelbſt, als daß es etwas mehr hätte hervorbringen können, wie ein rüſtiges Aufſtreben. Zu keiner eigentlichen Nationalität konnte es da irgendwo gebracht werden, und ſelbſt dem ſchöpferiſchen Carl hätte man das voraus verkünden können. Kein Wunder, daß nun das kirchliche Princip, ſeiner Einſeitigkeit überlaſſen, um ſo mehr die Gemüther und Geſtalten dieſer Nationen gleich zu machen, und alle ſelbſtſtändige und characteriſtiſche Bildung zu zernichten ſtrebte. In dem Mönchthum erſcheint nun ganz dieſe Einſeitigkeit; alſo das Gute des religiöſen Geiſtes in das Schlimme ausſchlagend. Indeſſen konnte das ja nur bis auf einen gewiſſen Punkt kommen, denn die Religion erweckt ſelbſt den Geiſt zu ſeinem volleren Leben. Daher gingen von der Kirche immer neue Anregungen zur Geiſtesbildung aus, daher wurde das Volk durch Mönche und Prieſter aus ſeiner Rohheit ſo weit herausgeriſſen, daß es ſich ſelbſt nach Licht und Selbſtſtändigkeit ſehnte, daher wurden die Edleren ſo oft ſelbſt zu einem Kampfe gegen die kirchliche Macht aufgereizt, daher zogen ſich ganze Schaaren zuſammen, die in Religionsſachen, auch dabey in politiſchen, eine un-

berechnete Freyheit ſuchten, daher gab es Waldenſer und manche ſchwärmeriſche Verbindungen, daher wurde alles in ein unruhiges Treiben geſetzt, ſo daß man nach der Wiſſenſchaft ſuchend herumzog, und daß eine Ahnung des neuen Lebens die ſtärkeren Seelen ergriff. Die Zeit mußte nun kommen, daß die Völker, nachdem ſie mehrere Generationen hindurch auf ihren Wohnſitzen heimiſch geworden waren, neue Eigenthümlichkeiten entwickelten, und neue Nationen wurden. So entſtanden denn auch die neuen Sprachen; denn der verkörperte Genius einer Nation iſt ſeine Sprache. Dieſe Scheidungen begannen bald nach den Zeiten Carls des Großen, und es gab nunmehr Franzoſen, Deutſche, Italiäner, Spanier, Engländer, Normänner ꝛc. Von dieſer Zeit an nimmt auch ſchon die Erziehung in jeglicher Nation ihren eigenen Character an, obgleich die allgemeine geiſtliche Bildung in der Kirche ſie noch lange in einer äußerlichen Gleichförmigkeit der Cultur erhielt. Ihre Verwandtſchaft beweiſet ſich auch in dieſer Gleichförmigkeit; wir ſehen ſie in den Hauptzügen der Sitten ſowohl als der Geſetzgebung und Geiſtesbildung; in dem Ritterweſen ſowohl als Studierweſen zog ein Geiſt von Italien durch Spanien, Frankreich, Deutſchland, England und den Norden. So ſchickte der ſchwediſche Adel ſeine Söhne zur Erziehung nach Frankreich, beſonders nach Paris und Montpellier; und auch die Isländer machten ſeit 1100 Reiſen zu ihrer Bildung in das Ausland. Am nächſten verwandt erſcheinen uns die Franzoſen,

Deutſchen und Engländer; auch in der Erziehung. Wenn wir nunmehr zunächſt von der Erziehung in Deutſchland reden, ſo gilt ſehr vieles auch von jenen beyden andern Nationen, und das nicht nur während des Mittelalters, ſondern bis in die jetzigen Zeiten. Wir wenden uns nun beſonders zu der Erziehung der Deutſchen.

Die Nationalität offenbart hier bald eine eigne Tiefe des Gemüths. Die Kloſter und Stiftsſchulen verbreiten unter den Deutſchen bald ein reges, geiſtiges Leben, dem ſich die Edlen gerne ergaben; die Religion wirkt mit einer himmliſchen Liebe verbunden in den Liedern der Minneſänger; und die deutſchen Frauen von uralter Zeit höher als in andern Nationen erhoben, erſchließen die ihnen eigene bildende Kraft. Die Abtheilung der Stände in Freye und Leibeigne nahm neue Formen an. Die edelſten Grundzüge im deutſchen Nationalcharacter, frommer Sinn und treuer Ernſt, erzeugen eine neue Bildung. Dieſe nun äußert ſich zunächſt in zweyen Stücken, die dann wiederum der ganzen Volkserziehung ihre Richtung gaben, in dem Ritterweſen und dem Gewerbfleiße. Denn Religion und Geſetz, Inneres und Aeußeres, vereinigte ſich gerade in dieſem beyden unter den freyen Ständen, und gab der deutſchen Bildung eben hierdurch ihre eigenthümliche Tiefe und Geſtalt. *)

*) Mehreres iſt in dem Folgenden aus den beyden gelehrten Werken genommen: Eichhorns Geſchichte der Künſte u. Wiſſenſch. ꝛc. und Meuſels Geſch. der Literatur ꝛc.

1) Das Ritterweſen. Religion und Adel, zuſammen kräftige Seelen begeiſternd, brachten dieſe Erſcheinung hervor; ein Selbſtgefühl der äußeren Würde, welches ſich durch das edelſte Innere erhöhen, und hierbey das Bewußtſeyn innerer Kraft, welches ſich durch die trefflichſte Mannhaftigkeit geltend machen wollte. Die Tiefe des deutſchen Gemüths, die unverwüſtliche Körperſtärke, die Herrſchaft der Kirche, das Widerſtreben der politiſchen Macht, und der gewaltige Freyheitsſinn, wirkte hierbey zuſammen, und ſo mußte gerade jenes zwiefache Selbſtgefühl die Bruſt des deutſchen Ritters erweitern. In der freyen Seele erſchafft ſich das Ideal; dem Jünglinge giebt es eine hohe Phantaſie und kühne Thatkraft, dem Manne ernährt es den Heldenſinn. Da nun einmal die Kirche an die Stelle des Vaterlands getreten war, ſo ſuchten dieſe Männer den Kampf mit dem Feinde der Chriſtenheit; und da die Phantaſie ihre Richtung nach den kirchlichen Vorſtellungen nahm, ſo waren Engel und Teufel auf dem Kampfplatze. Die Weiblichkeit war ihnen heilig; ſie ſchauten ſie in der hehren Himmelskönigin, in der ſie die höchſte Seligkeit der Mutter und die Würde der ewigen Jungfrau anbeteten; und andächtig weiheten ſie ſich ihrem Dienſte. So lebten ſie in einer romantiſchen Welt von Wahrheit und Dichtung, es wurden Legenden und Großthaten beſungen und den Sängern gegeben. Auch war mancher Edle tapfrer Ritter und Minneſänger in einer Perſon; ein wahres Gegenbild zu einem Achilleus, nur alles hier altdeutſch, wie dort altgriechiſch.

Aber Rohheit und Wildheit bezeichneten noch zu ſehr die eben damals ſich geſtaltende Deutſchheit. Kriege und Fehden unter einander, Raub und Unſicherheit, Druck und Empörung unter Herren und ihren Vaſallen, tolle Trinkgelage und ungebändigte Streitluſt, und ſelbſt beym Uebergang zur Verfeinerung Pfaffentrug und Weiberliſt, alles dieſes Unheil gab jener Zeit von dem 13ten bis zum 16ten Jahrhundert eine traurige Außenſeite. Doch wurde dieſes wilde Leben durch ein mächtiges Gegengewicht insgeheim von vielen Ausſchweifungen zurückgezogen, nämlich durch die weibliche Milde. Die deutſchen Frauen, deren Gemüth immer der Religion ſo fromm zugewandt war, die ja auch in dem Verderben der jetzigen Zerſtreuungen von der geheimen Sehnſucht nach dem häuslichen Glück ſich nicht ſo leicht losreißen können, gehörten damals ganz und mit Freudigkeit der einſamen und geſicherten Burg an, wo ſie walteten als in ihrem Reiche, und als wahrhaft chriſtliche Mütter ihre geſunden und frommen Kinder, ſo lange ſie noch bey ihnen waren, erzogen und dann für die Söhne beteten ſo wie für ihren Gemahl. Der Ritter huldigte dem ſchönen und frommen Geſchlecht, und ſang von ſeiner Verehrten; „Got ſi mir, als ich ir ſi!“ (ſo hold). Je vornehmer, deſto mehr ſuchte man Edelmuth, wenigſtens adeliche Sitte. An Höfen wurde dieſer Sinn gefeyert, und wirkte von da herab, durch Aufmunterung der Talente, durch Erweckung des Geſchmacks und durch Beyſpiel. Hier war die Schule der humaneren Lebensart, die daher höflich iſt, und

deren Lehrer in dem Worte Hofmeiſter ſpäterhin einen wohlbegründeten Ehrennahmen führten. Auch vermittelte ſich eine gewiſſe Rechtlichkeit in den Befehdungen, eine Geſetzlichkeit in dem freyen Gebrauche der Waffen, ein gewiſſer Edelſinn in dem Umgange, wie die Turniere, Ritterfahrten, Gerichte ꝛc. beweiſen, und dieſes von den Abentheuern eines Bayard an bis zu einem Götz von Berlichingen. In allem dieſem war damals Frankreich und Deutſchland gleicher Sitte, welcher auch eine Zeit lang England angehörte. Während des erſten Kreuzzuges (1196) culminirte die Chevalerie.

Das Kind wurde von der treuen Mutter liebreich gepflegt, und ernſt ja ſelbſt ſtrenge erzogen, von ihrer eigenen Bruſt geſäugt, und mit geſunder einfacher Koſt genährt. Der Hausgeiſtliche ertheilte dann gewöhnlich, wann die Zeit eintrat, den Unterricht im Leſen und in der Religion, d. h. im Paternoſter- und Pſalmen-Herſagen und dergl., alſo dürftig genug. War irgend eine gemüthvollere Mutter dazu im Stande, ſo unterrichtete ſie auch wohl ſelbſt ihr Kind, den Knaben wie das Mägdlein im Leſen und in frommen Gedanken, ſo wie die Tochter von ihr die Spindel drehen und andre weibliche Handarbeit erlernte. Auch mag manchmal ein alter Hausdiener der Hauslehrer geweſen ſeyn. Selten war es der Fall, daß der Knabe im häuslichen Unterricht etwas von den weltlichen Wiſſenſchaften erhalten konnte; zu dieſer Abſicht wurde er etwa auf irgend eine berühmte Kloſter- oder Stiftsſchule geſchickt. Den Bogen ſpannen, das

Ziel treffen, in Kriegs-Spielen Gewandtheit üben, dem Wild auflauern, auf dem Pferde ſitzen u. dgl., wurden des einſamen Knaben früheſten Vergnügungen bey den Knappen und Dienern. Nicht ſelten war auch ein alter treuer Knappe der Pädagog, und das im beſſern Sinne, als dort bey den Griechen der Sclave, oder unter uns manchmal der Bediente.

Das Mädchen blieb unter der mütterlichen Leitung, und in ſtrenger Sittſamkeit und Eingezogenheit wuchs es in einer Jungfräulichkeit heran, die zwar an klöſterliche Heiligkeit und an die Reinheit der himmliſchen Jungfrau gränzte, aber zu einer deſto tieferen und oft tragiſchen Liebe das weibliche Gemüth vorbereitete. Denn ſie blieb unbekannt mit der Welt und lernte nicht den Jüngling würdigen, wie er in der Wirklichkeit war. Bey der erſten Gelegenheit alſo, es ſey nun bey einem Turniere oder ſonſt einer der Feſtlichkeiten, machte alles einen um ſo ſtärkeren Eindruck auf ein ſolches Gemüth, je ſeltner es war, und der junge Ritter, welcher gerade dem jungen Fräulein im günſtigen Lichte erſchien, wurde nun ihr Taggedanke und ihr Traum. Glücklich, wenn es eine weiſe Mutter hatte. Wenn das Mädchen etwa, wie an den Höfen gewöhnlich war, im Schreiben, im Lateiniſchen, und in der Lectüre ernſthafter Schriften unterrichtet wurde, ſo gab das dem Character einen tieferen und weiſeren Gehalt. Die Prinzeſſinnen ſcheinen in jener Zeit an Bildung die erſten geweſen zu ſeyn.

Der Knabe, welcher bis nach zurückgelegtem ſie-

benten Jahre unter der mütterlichen Erziehung ſtand, kam gewöhnlich nachher, ſofern er eine vollſtändige Ritter-Bildung erhalten ſollte, auf das Schloß eines befreundeten Mannes, wo er als Edelknabe ſich in den verſchiedenen Dienſten übte. Hier mußte er zu Hauſe aufwarten, z. B. bey Tiſche, beſonders der Dame dienen, den Herrn auf ſeinen Zügen begleiten, und zuweilen Aufträge ausrichten. Die Hausfrau ſah auf die Sittſamkeit des zum Jüngling aufblühenden Knaben, und war für ihn eine anmuthige Lehrerin der Tugend und Lebensweisheit. Die täglichen Andachtsübungen, und die überall eingeflößte Scheu vor dem Allgegenwärtigen waren dadurch um ſo wirkſamer. Die Knabenſpiele waren Vorſpiele des mannhaften Lebens und ritterlichen Treibens, wobey der Hausherr nicht unterließ die Rittertugenden zu erheben; und nicht ſelten fachte auch ein Harfner eine edle Gluth des Knaben an, ehe ſein Körper noch zu Thaten gereift war. So erwuchs das fromme Gemüth mit ſchwärmeriſchem Heldenſinne, bey ſtarker Leibeskraft, auf der Burg, auf welcher ein guter Geiſt waltete, beſonders durch eine gebildetere Frau.

Nach einer ganz alten deutſchen Sitte *) wurde

*) Tacit. Germ. c. 13. „Eher darf keiner die Waffen tragen, bis er von der Gemeinde wehrhaft erklärt worden (quam civitas ſuffecturum probaverit). Einer der Vornehmen (principum), oder der Vater, oder ein Anverwandter verſieht ihn alsdann mit Schild und Spieß (framea); das iſt ihre Toga, die erſte Ehre des Jünglings“ (das Alter giebt Tacitus weiter nicht an); „vorher gehören ſie dem Hauſe an, nunmehr dem gemeinen Weſen.“ — Auch die Frömmigkeit und Treue, das Anſehen und der Einfluß der Frauen iſt uralt deutſch (Tac. Germ. c. 8.)

der Knabe mit vierzehn Jahren wehrhaft gemacht. Dieſer alte Gebrauch war nunmehr chriſtlich geworden. Die Eltern führten ihn in die Capelle, der Geiſtliche nahm das Wehrgehänge von dem Altare, ſprach den Segen darüber, hing es dem Jüngling um, und nun war dieſer zum Knappen erklärt. Von jetzt an kam er unter die andern Jünglinge und Erwachſene, und lernte jede Art von Dienſt, den rüſtigen zum Kriege und den züchtigen bey den Damen. Noch immer beſorgte er die Aufwartung, aber gleich als Page bey Banketen u. dgl., auch waren ihm die Rüſtungen, Hunde, Pferde und Knechte ſeines Herrn anbefohlen. Einen großen Theil des Tages beſchäftigte er ſich mit Spielübungen der Waffen und der Pferde, kurz mit der Ritter-Gymnaſtik. Seltner lernte er etwas Wiſſenſchaftliches. Aber er hörte manches Geſpräch und manchen Geſang, wodurch er belehrt, und zum Thatendrang befeuert wurde. Auch die Liebe in ihrer erſten Reinheit verſtärkte das Schlagen ſeines Herzens. *) Nun zog er als Knappe aus. Gelang ihm ein Ebentheuer, kam er rühmlich zurück, und hatte er

wo die bekannte Stelle „Fuesse quin etiam sanctum aliquid et providum putant etc. Sie glauben, daß in den Frauen etwas Heiliges und eine Vorausſehungsgabe ſey, und ſie verſchmähen nicht ihren Rath, noch vernachläſſigen ſie ihre Ausſprüche.“

*) „Die Unterhaltungen mit dem weiblichen Geſchlechte, und deſſen häufige Bedienung in der tiefſten Ehrfurcht gewöhnte ſie zu Galanterie und Devotion, und bildete ihre Herzen hinter Stahl und Eiſen weich und zart. Die Gegenwart ihrer Herren bey den ritterlichen Kämpfen nährte wieder rauhe Tapferkeit und Heroiſmus in Gefahren“ heißt es in Eichhorns Geſchichte.

nun das 21ſte Jahr erreicht, ſo wurde er förmlich zum Ritter geſchlagen. Er mußte nun bey dem Altare feyerlich ein Gelübde ablegen, und das that er wohl meiſt mit jenem Hochgefühle, in welchem dem Jünglinge alles Herrliche vor der Seele ſtand, das er zu Hauſe und auf ſeinen Zügen geſehen. Der Eid hieß: „Ich will die Wahrheit allzeit reden, auf der Seite des Rechts ſtehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener ſchützen, den Schwachen und Unterdrückten beyſtehen, Witwen und Waiſen vertheidigen, mich der Unſchuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten, und gegen die Feinde der Chriſtenheit kämpfen." *) Nachdem der Jüngling dieſen Eid abgelegt hatte, wurde er mit einem Schwertſchlage zum Ritter ausgerufen. Nunmehr ging er ſelbſtſtändig auf größere Thaten aus, und hochbeglückt war er, wenn das edle Fräulein, welches ſein Herz erkohren, ihm bey dem Tourniere den Dank reichte, und er ſie dann nach Jahren gefahrvoller Ritterſchaft in ſeine Burg heimführen konnte. Ihm fehlte es nicht an einem gleichgeſinnten Freunde, und beyde erſtarkten unter Kampf und Anſtrengung als treue Genoſſen. — Das geſellige Leben hatte

*) Eine Vergleichung dieſes Eides mit jenem der atheniſchen zwanzigjährigen Jünglinge zeigt die Gleichartigkeit des Gemüths zwiſchen den Deutſchen und Griechen (denn ſolches offenbart ſich am meiſten in heiligen Dingen), aber zugleich die verſchiedene Richtung des Geiſtes: dort die republikaniſche, hier die romantiſche Denkart. Daß überall in dieſen Perioden die Jahre 14 und 20 (freylich nicht beſtimmt 21) vorkommen, beruht ohne Zweifel auf den von Alters her empfundenen Naturperioden in der menſchlichen Entwicklung, welche allerdings dieſe Siebenzahl haben.

etwas Poetiſches in den Cours d'amour, und in den Wettkämpfen zwiſchen Rittern und Damen in Liebesliedern. *)

2) *Der Gewerbfleiß.* Der Deutſche aus der ganz alten Zeit kannte dieſen nicht, im Gegentheil gehörte der Hang zum Müſſiggang zur Zeit der Ruhe vom Kriege oder von der Jagd zu den deutſchen Nationallaſtern. Merkwürdig genug, wie hier eine völlige Umbildung vor ſich ging, denn man kann mit Recht den Fleiß und die Betriebſamkeit als eine angeſtammte Nationaltugend der Deutſchen rühmen. Und das ſchreibt ſich aus dem Mittelalter,

*) Durch die Achtung, welche dem weiblichen Geſchlechte bewieſen wurde, gewann es unbezweifelt noch mehr an innerer Würde; aber da es im Ganzen höher ſtand an Gemüth und Bildung als der immer doch rohere Gemahl, ſo mußte wohl manches weibliche Herz unbefriedigt bleiben, und als Opfer ſeiner Treue, oder auch in geheimer Senſucht brechen. Immer war etwas Tragiſches in dem Leben der deutſchen Edelfrauen, und gerade ſolcher am meiſten, die vorzüglich dieſen Nahmen verdienten. Bey der frühern gegenſeitigen Unbekanntſchaft der beyden Geſchlechter war allerdings auch die nachmalige Abgeſchiedenheit der Frauen auf der Burg dem ehelichen Leben zuträglich. Wenn man jetzt über die größere Freyheit des Umgangs zwiſchen den beyden Geſchlechtern Klaglieder wiederholt, ſo vergeſſe man ja nicht auch das Gute auf der andern Seite in Erwägung zu bringen, und daß in *jetzigen Zeiten* ſtrenge Entfernung der Töchter von männlicher Geſellſchaft die vortheilhafte Seite dieſer Freyheit verlieren und das Schlimme verſchlimmern würde. — Es ließen ſich noch mehrere Parallelen mit den Griechen ziehen, wie z. B. auch die Ritter-Abentheuer eines Perſeus, der die Andromeda befreyt, und noch auffallender der Romantik ähnlich der *Kampf* des *Euthemos* (Wohlgemuth) gegen einen böſen Dämon für eine ſchöne Jungfrau, welches in *Creuzers* geiſtreicher *Symbolik* und *Mythol.* 3ten B. 1ſte Abth. S. 26. nachzuſehen iſt.

wo die Aenderung des äußern Lebens dieſe Aenderung nicht nur in der Denkart, ſondern ſelbſt, wie es ſcheint, in dem Organiſmus mit ſich brachte. Allein wie es mit allen Verwandlungen in der Natur iſt: tiefer liegende Kräfte werden durch Wegſchaffung ſolcher, wodurch ſie verhindert oder in eine andre Richtung geſetzt worden, in ihr freyeres, natürlicheres und beſſeres Spiel gerufen. An Thatkraft, und zwar an recht innerlicher Energie, übertraf wohl keine Nation die Deutſchen, aber in den roheren Zeiten waren die Aeußerungen unordentliche, ſtürmiſche Ausbrüche, folglich, wie das Leben in Wachen und Schlafen getheilt iſt, ſo in die Zeiten unbändiger Anſtrengung und fauler Ruhe; war der Bär erlegt, ſo diente die Haut zum Lager. Die Sclaven erleichterten ſolches Leben; desgleichen die arbeitſamen Frauen. Aber als nun die Zeit der äußerlichen Ordnung begann, trat auch die Thätigkeit in ihr Gleichgewicht, und nicht mehr vergeudete ſich der volle Quell der Kraft, ſondern Ruhe und Thätigkeit in ihrer rechten Miſchung, brachten die wahre, tiefe, ſorgfältige und ausdauernde Arbeitſamkeit hervor, eine mehr gemilderte, auch zunächſt von den Müttern auf die Söhne vererbte Thätigkeit, die wir den deutſchen Fleiß nennen. Das ſtädtiſche Leben war ſein Boden. Die Städte Frankreichs und Italiens, beſonders der Lombarden, ſtanden mit dem ſüdlichen und weſtlichen Deutſchland in vielfältigem Verkehr; als nun im nordöſtlichen die Burgen, die Heinrich der Erſte (Kaiſer ſeit 919) anlegte, und die Befeſtigung der

Orte durch Mauern hinzukamen, als dieſer Kaiſer die Landleute zum freyen und ſichern Betreiben der Gewerbe hereinrief, und dieſe Geſchäfte, die bisher mehr als Sclavendienſt angeſehen wurden, zu Ehren brachte, als er ſtädtiſche Freyheiten und Fröhlichkeiten ſtiftete: da bildete ſich hier ein neuer Stand, da gab es Bürger, da erwachte neuer Eifer, neue Betriebſamkeit, und da blühete eine Stadt nach der andern durch ihren Handel und Wandel auf. Unter den Ottonen erwuchs dieſer neue Geiſt immer gedeihlicher. Dieſe trefflichen Kaiſer hatten jetzt gleichſam ein neues Land gewonnen, eine neue Art freyer Unterthanen erhalten, und zwar Republiken, die in der Treue gegen ihren Oberherrn mit jedem Vaſallen wetteiferten. Dieſes waren die deutſchen Städte ſeit der erſten Hälfte des zehnten Jahrhunderts. Auch traten dieſe Städte, unter welchen im Südweſten am früheſten Cölln, dann Maynz, Worms, Frankfurt am Mayn, Straßburg, Nürnberg hervorragten, und im Norden Lübeck und Hamburg, wozu Bremen und andre kamen, in Bündniſſe zur Beförderung ihrer Sicherheit und ihrer Betriebſamkeit. Ein ſolches Bündniß war bey den nordiſchen Städten die berühmte Hanſe. Auch in den kleineren Städten ſuchten die Bürger dieſen neuen Wohlſtand; und ſolcher Städte wurden es immer mehrere. Bey ihrer Verfaſſung, welche nach dem Typus des alten Rom eingerichtet war, indem ſie ihre Bürgermeiſter, Rathsherren und Volkstribunen hatten, entſtand nun eine ganz neue Sache, die aber aus jenem

Ge-

Gewerbfleiß hervorging, nämlich die Zünfte und Gilden, eine Verbrüderung in jedem Handwerke, wodurch die Genoſſen, die daſſelbe trieben, durch alle Städte hindurch auf gewiſſe Weiſe verbunden waren, und ſich unterſtützten. Nach dieſer Einrichtung konnten ſie leicht Reiſen machen, an andern Orten etwas lernen, und das Erlernte in ihre Vaterſtadt zurückbringen. Auf den Reiſen ſprachen ſie das Handwerk an, und erhielten freye Zehrung oder Zehrpfennig (das ſogenannte Fechten). In kurzer Zeit nahm ſo jede Stadt die Bildung der andern in ſich auf, und alle verband eine Art von gemeinſamen Leben. Dieſe Zunfteinrichtung zeigt indeſſen einen uralten Typus, wie er ſich in den Ständen der Indier, Aegypter u. ſ. w. fand. Eben ſo erſcheinen in der Art des Lehrens und Lernens auch hier jene drey Abtheilungen, wie ſie die alten Medier in wiſſenſchaftlicher Hinſicht hatten, ja, wie ſie faſt überall bey den wiſſenſchaftlichen Anſtalten vorkommen: *) Meiſter, Geſellen (Helfende, Knechte), Jungen (Angelſächſ. lareowas, knihtas, knapas). Aufdingen, Losſprechen, das Meiſterſtück machen, waren Gebräuche, die eine gewiſſe Geſetzlichkeit und Feyerlichkeit erhiel-

*) Wenn Schleiermacher in ſeiner geiſtvollen Schrift über Univerſitäten die Abtheilung in Akademieen, Univerſitäten und Schulen (Gymnaſien), jener Abtheilung in Meiſter, Geſellen und Lehrjungen für das Ganze des wiſſenſchaftlichen Vereins entſprechend findet, ſo iſt das eine glückliche Bemerkung; daß aber die Univerſitäten ſich nach dem deutſchen Zunftgeiſt geformt hätten, iſt nicht hiſtoriſch erweisbar, vielmehr concurrirten da noch ganz andre Urſachen; beyden ſcheint etwas Gemeinſames zum Grunde zu liegen, das gleichartige Erſcheinungen hervorgebracht hat.

ten; was das Wehrhaftmachen bey dem Ritter war, das war hier das Losſprechen. Der Handwerksgeſelle zog dann mit freudigem Muthe nach andern Städten, nicht mit der Poeſie des Ritters um Ebentheuer zu beſtehen, ſondern in bürgerlicher Proſa um die Welt zu beſehen und ſeine Kunſt zu erlernen, und kehrte dann mit Sehnſucht nach ſeiner Heimath zurück. Aber es fehlte ihm auch nicht an kriegeriſchem Muthe, wenn es darauf ankam, den eigenen Herd zu vertheidigen, die Geſchichte mancher Stadt bewahrt Nahmen ſolcher Helden. Alles dieſes brachte ein frohes Regen und Treiben in dem freyen Bürgerſtande hervor, wodurch die Handwerke und Künſte aufblüheten, und jener Hauptzug in dem Character des deutſchen Bürgers entſtand, den das eigene Wort Rührigkeit ausdrückt. Auch die häuslichen Tugenden erhielten in den Städten eine ſchönere Geſtalt. Der fleißige Hausvater verſammelte Morgens und Abends und bey Tiſche ſeine Familie um ſich her, da betete er mit ihnen, oder man wußte auch wohl ein Lied zu ſingen. Die geſchäftige Hausmutter verſorgte Mann, Kinder, Lehrjungen und Geſellen, und lehrte ihre Kleinen den Morgen- und Abendſegen. An keinem Tage wurde leicht die Meſſe verſäumt, und an Feyertagen waren die Kirchen gefüllt. Fleiß und frommer Sinn erſcheinen ſo überall als die Grundtugenden des deutſchen Gemüths. Eher fehlte es etwas an einem lebhafteren Frohſinne, wodurch die benachbarten Nationen, die Niederländer und Franzoſen, ſich auszeichneten; alles war bey dem Deutſchen Ernſt, ſelbſt ſeine nicht ſeltnen

Vergnügungen und öffentlichen Luſtbarkeiten; heiliger Ernſt lag in ſeiner ganzen Denkart und Handlungsweiſe. So war auch die Erziehung ſtrenge Zucht, und das Kind lernte bey der Ruthe einen Gehorſam, welcher die ganze Jugend ohne Widerrede unterworfen war.

So bildete ſich der bürgerliche Character. Gewerbfleiß, Feſthalten an alten Rechten, und friedlicher Sinn erhielten ihn freylich bey einer gewiſſen Gemeinheit, ſo daß er nicht wie der ritterliche Character zum Idealen ſich aufſchwang. *) Aber es fehlte ihm doch nicht jene Tiefe, wie ſie nie dem deutſchen Gemüthe fehlt, welche ſich unter günſtigem Einfluſſe dem höheren Leben in ruhiger Stille eröffnet. Und ſo erwachte auch bald in den Städten Kunſtſinn und Talent, wie auch Wiſſenſchaft.

Auch hier war die Religion die Vermittlerin. Wäre ſie es nur damals durch einen gelehrten Prieſterſtand geweſen, oder wäre nur dieſes ſtädtiſche Leben einige Jahrhunderte früher entſtanden, ſo hätte ſich eine herrliche Cultur erheben müſſen. So dünkt es uns freylich jetzt: allein anders hat es dem Genius der Menſchheit gefallen, welcher dieſe bildenden Momente nicht in Deutſchland zuſammentreffen ließ. Indeſſen wirkte der geiſtliche Stand immer

*) Es galt auch hier, was Creuzer in dem vorhin angeführten Werke (S. 15.) von den älteren Griechen ſagt: „Der gemeine Freye blickt zu dem Adlichen als einem Weſen höherer Art hinauf.“ Allein der deutſche Bürger bildete ſich um ſo mehr nach, weil er in der Behaglichkeit ſeines Wohlſtandes ein edleres das Edle ſuchendes Selbſtgefühl gewann.

noch etwas hierzu. Er bewahrte die Legenden auf, und machte Poeſieen, freylich mehr geiſtliche Reime (wie ſchon Bonifacius) als geiſtvolle Dichtungen. Wie aber nun die Nationalſprachen durch den Mund geborner Poeten geſungen würden, wie die franzöſiſchen Troubadours und die deutſchen Minneſinger die heiligen Helden und die romantiſche Liebe lobprieſen, da erwuchs aufs neue die muſikaliſche Kunſt zu ihrer Macht über die Gemüther. In dem Dom herrſchte ſie gewaltig durch die Erfindung der heiligen Cecilia, (wie man die Orgel ehrte) über den vornehmen und gemeinen Mann, und erhob alle ohne Unterſchied zum Himmel. Bey den Gaſtmählern hörten die Ritter und die Bürger den Harfner Großthaten und Liebesſchmerz verkünden, in Schulen lehrte man die Kinder ſingen, und in den Klöſtern gab es manchen Virtuoſen. Aber auch zu der höheren ſchönen Kunſt, die der plaſtiſchen näher verwandt iſt, wurde der deutſche Genius erweckt. Daß ſchon zu Carls des Großen Zeiten die Zeichnungskunſt und Mahlerey in Klöſtern getrieben wurde, erhellet aus mehreren Spuren. *) Nun aber fügte es ein glückliches Geſtirn, daß auch die griechiſche Mahlerey, vermuthlich von Byzanz her unter den Ottonen auf deutſchen Boden verpflanzt wurde. Zuerſt nämlich findet ſich zu Cölln am Rheine, wahrſcheinlich im zwölften Jahrhundert, ſchon eine Mah-

*) Z. B. des Rabanus Werk: De laudibus S. Crucis enthält ſehr gute Zeichnungen; dieſes iſt aus dem Anfange des 9ten Jahrhunderts.

lerſchule, welche gegen 1400 beſonders durch Van Eyks Werke zur höchſten Blüthe ſtieg, die noch in den Gemählden Holbeins und Albrecht Dürers ein Jahrhundert ſpäter, als deutſcher Styl fortdauerte. Der religiöſe Enthuſiasmus begeiſterte den Edelmann, den reichen Bürger und den Mahler zugleich, und ſo wurden Tempel und Altäre mit unübertrefflichen Bildern geſchmückt, welche der Andacht einen neuen Schwung verliehen.

Mit demſelben religiöſen Sinne nahm man auch die Plaſtik auf. Ganz beſonders aber erhielt die Baukunſt auf dieſem Boden einen eigenen großartigen Styl. Die Städte und Klöſter gaben ihr viel zu thun; die Münſter ſollten in chriſtlicher Symbolik hoch aufſteigen; es entwickelte ſich die ſogenannte gothiſche Baukunſt. Der Straßburger Münſter, und noch mehr das unvollendete Rieſengebäude, der Dom zu Cölln, erheben noch jetzt das bewundernde Auge und Gemüth; wie groß muß die religiöſe Wirkung in jenen Zeiten geweſen ſeyn, wo Hohe und Niedere Geld, Mühe, Leib und Leben zum Opfer brachten, um ſolche Heiligthümer zu erbauen!

Der Eifer für die Wiſſenſchaft, welcher in jenen Zeiten nur zu ſehr in dem geiſtlichen Stande erloſchen war, theilte ſich unmittelbar zwiſchen dem Adel- und Bürgerſtande gegenſeitig mit, ſo daß beyde nach und nach in einen gewiſſen Kampf mit dem geiſtlichen Stande traten, bis es endlich zu gewaltſamen Ausbrüchen kam. Dieſes hängt unmittelbar mit der weiteren Geſchichte des Schulweſens zuſammen.

Die gemeinen Landbewohner kommen in dieſen Geſchichten weiter nicht in Betracht. Sie waren nur die rohe Maſſe, und wurden in ihrem halben Sclavenleben nur von Andern, hauptſächlich von den Rittern bewegt. Seltner ſtrebten die Bauern nach der Cultur des Bürgers. Daher konnten die Schulen auf dem Lande auch den Stadtſchulen nicht gleich kommen. Aber dieſe waren dem Bürger eine Angelegenheit, denn er wollte gerne, daß ſein Sohn neben dem Handwerk auch Leſen und Schreiben, und wo möglich etwas Latein lernte.

Alles dieſes nun vereinigte ſich in den erſten Jahrhunderten nach Carl dem Großen, um der deutſchen Nation im Ganzen ihre Richtung zu geben, und gerade in dieſer Vielfachheit der Verhältniſſe beſtand eine Art von National-Erziehung, welche aber zugleich im ſtrengſten Sinne Familien-Erziehung war. Ritterweſen, Gewerbfleiß und Kirchenthum durchdrangen vereinigt die Nation im Ganzen, und der Geiſt, welcher ſich hierdurch erzeugte, erzog auch das Kind; ſo waren Phantaſie, Verſtand und Religion, dieſe Grundkräfte des menſchlichen Gemüths, in der deutſchen Bildung verſchwiſtert.

Aber es war auch ein gemeinſamer Character unter den abendländiſchen Nationen angelegt. Ihre Miſchungen ſeit der Völkerwanderung, die gleiche Form der chriſtlichen Kirche und der gleiche Geiſt der Religion, die Mittheilungen der Sitten und Gebräuche u. dgl. m., alles das gab dieſen Nationen ſo viel Gleiches in Denkart, Lebensweiſe und Erziehung,

daß dieſer Theil der Erde und der Zeitperioden ſich durch ein Streben zur allgemeinen Ausbildung des Weltbürgers auszeichnet, und an Nationalbildung nicht mehr ernſtlich gedacht werden kann. Dieſes würde anſchaulich werden, wenn der Geſchichtsforſcher den Beytrag jeder auf die andre einfließenden Nation aufzeigte, wie z. B. der Normann in Frankreich auf den Rittergeiſt gewirkt, und wie der Britte; wie die franzöſiſche Sprache ſich als die feine Umgangsſprache herrſchend machte, ſo daß ſie im zwölften Jahrhundert ſelbſt in Conſtantinopel und Athen geſprochen wurde, und wie die moderne Welt allgemein nach Frankreich als ihrem Muſter hinſchaute; wie ein tiefforſchender Geiſt, freyere Denkraft, und reinerer Geſchmack aus Italien herüber waltete; wie dieſes alles auf deutſchem Boden gaſtfreundlich aufgenommen wurde, und Deutſchland ſeinen Vorzug als das Land der Erziehung gewann. Aber dieſes liegt außer unſern Gränzen. Nur müſſen wir uns von dem eintönigen Klagen entfernen, das in der neuen Zeit verlangt, was nur die alte Zeit hervorbringen konnte, oder das nichts von dem Guten verſteht, womit jede Nation ſich um die andere, und um das Ganze der Menſchheit verdient gemacht hat. Denn das Schlimme in der Cultur wird durch einſeitige Urtheile nur vermehrt. Der Deutſche iſt beſtimmt durch Vielſeitigkeit, und ſomit durch Gerechtigkeit gegen das Gute in allen Nationen, ſeine wahre Bildung zu gewinnen. Darum war immer der größte Feind ſeiner Trefflichkeit der Pedantiſmus.

Die Erziehung hatte in der neuen Welt immer noch das mit der alten gemein, daß ſie die Familien-Erziehung war: aber ſie unterſchied ſich dadurch weſentlich, daß ſie dadurch aufhörte Nationalerziehung zu ſeyn. Solche Verbindung zwiſchen der häuslichen und öffentlichen, wie einſt bey den Aegyptern, Hebräern, Athenern, war durch die römiſche Welt ſchon zernichtet. Dafür aber brachte das Chriſtenthum eine andere Art von öffentlicher oder vielmehr allgemeiner Erziehung mit ſich, durch die Allgemeinheit der Kirche. Daher gab es zuerſt unter den Chriſten ein vollſtändiges Schulweſen und Erziehungsinſtitute. Denn die erſten eigentlichen Erziehungsinſtitute waren die Klöſter. Nun aber, da dieſe ſowohl als die Schulen ſo in Verfall geriethen, ſo mußte eine neue Umbildung entſtehen, und die im Ganzen herangereiften Kräfte brachen jetzt zur Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und einer freyern Bildung hervor.

III.

Die freygewordene Bildung.

Wenn einmal eine neue Kraft in der Menſchheit aufgegangen iſt, ſo wird ſie von den trefflichſten Gemüthern zunächſt empfunden, und von denen, die zugleich energiſcher Natur ſind, in volle Wirkſamkeit geſetzt. Die Begebenheiten veranlaſſen und erwecken, aber der menſchliche Geiſt bringt aus ſeinem Innern das Neue und Werdende hervor. Es ſind alſo die Männer, welche wir zuvörderſt zu betrachten haben, um ihren Geiſt nicht nur, ſondern auch den Geiſt der neuen Bildung kennen zu lernen. Hiernach wird ſich aber dieſe ganze Periode abtheilen in die Zeit 1) der neu eintretenden und ſchaffenden Kräfte; 2) der Wirkungen und Gegenwirkungen oder Störungen; 3) der neuen Organiſationen.

I.

Die Zeit der neu eintretenden Kraft.

Zuſtand der Bildung im vierzehnten Jahrhundert.

Der geiſtliche Stand hatte an Geiſt und Gelehrſamkeit im Ganzen viel verloren, aber doch wurden

in Klöſtern, an den Kirchen, und auf den Univerſitäten einzelne treffliche Männer gebildet. Das ſtädtiſche Leben hatte auf ganz neue Weiſe die Cultur in Aufnahme gebracht, und auch ein neues Schulweſen aufgeſtellt. An den Höfen und bey dem Adel war ebenfalls das Bedürfniß der Geiſtesbildung rege geworden, obgleich noch wenig befriedigt. Nun fanden ſich auch hier manche hervorragende Geiſter, und das weibliche Geſchlecht lernte in den höheren Ständen gewöhnlich mehr als das männliche; beſonders gehörte es zur Sitte, daß die Prinzeſſinnen und auch andere Fräulein Latein lernten. Die Herrſchaft der Mode zog hier mit unter die niederen Stände hinauf, und da in den Reichsſtädten ein neuer Adel entſtand, ſo lernten z. B. die Nürnbergerinnen, außer dem Leſen, Schreiben, Rechnen, ebenfalls ihr Latein, *) welches ohnehin in den Frauenklöſtern von alten Zeiten her die gottesdienſtliche Sprache war, und daher gleichſam einheimiſch darin geworden. **) Nun war

*) Ruhkopf ꝛc. S. 287. führt aus Conr. Celtis an: die Nürnbergerinnen verſtehen Arithmetik, Schreiben, Muſik und Latein, ſie ſind mitunter ſanft, geſprächig und haben feine Sitten. Auch führt dort Ruhkopf ein Beyſpiel an: Jul. Peutinger bewillkommte in ihrem vierten Jahre den Kaiſer Sigismund zu Augsburg bey ſeinem Einzuge lateiniſch. Die Gräfin Barbara von Wirtemberg ſchrieb 1484 lateiniſch an den Cardin. Mantuanus.

**) Wir müſſen hier noch ein Andenken der früheſten unter den deutſchen Schriftſtellerinnen und Dichterinnen weihen, der Aebtiſſin Roswitha in Gandersheim, welche im 10ten Jahrh. lebte, und ſtatt der (von den Kloſterfrauen zu viel geleſenen) Comödien des Terenz, 6 geiſtliche gemacht, auch mehrere Legenden, und vornämlich die Thaten der Ottonen in lateiniſchen Verſen erzählt.

es aber auch bey den Reichern Sitte geworden, die Töchter in Klöſter zu ſchicken; auch entſtanden bey dieſen Klöſtern an einigen Orten förmliche Mädchenſchulen. Man ſieht alſo, daß das weibliche Geſchlecht in Deutſchland eine verhältnißmäßig vorzügliche Erziehung genoß. Es wurden Mütter gebildet, deren Trefflichkeit ſich in den Söhnen ausſprach. Die Wiſſenſchaften ſtanden jetzt in beſondre Zweige geſondert; viele junge Männer ſtudierten, und gehörten den Facultäten an; es gab Theologen, Rechtsgelehrte und Mediciner. In der Erziehung aller Stände herrſchte frommer Sinn und ſtrenge Zucht. Die Schulen waren aber ſchlecht, und es wurde das Bedürfniß neuer Unterrichts-Anſtalten für die Jugend täglich ſtärker gefühlt. Ueberhaupt war alles im Mißverhältniß was die Bildung betraf, die Stände, die Geſchlechter, die Alter, die Lehrgegenſtände und Anordnungen, der Unterricht und die Erziehung. Nur ein vordringendes und ordnendes Streben kündigte einen Tag allgemeiner Aufklärung an.

Die Folgen hiervon zeigten ſich ſchon in den Erfindungen für die Gewerbe; ſo wurde das Lumpenpapier in der erſten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, und die Buchdruckerkunſt 1440 (von Guttenberg) erfunden. Sie zeigten ſich auch in den kühneren Seereiſen; ſo ſchiffte Vaſco di Gama 1498 um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Oſtindien, und Columbus entdeckte 1492 Amerika. Alles dieſes wurde nun zugleich wieder Urſache zur ſchnell verbreiteten und tiefen Geiſtescultur, ſo daß

in dieſer Geſchichte die ſich ſelbſt entwickelte Menſchheit ganz vorzüglich erſcheint. Aber da jetzt auch neue Kräfte im Orient zum Aufbruche aufgeregt wurden, ſo ſtrömte bald von da ein neuer Antrieb herüber. Die Osmannen nahmen Conſtantinopel ein, und die neuen Griechen flüchteten mit den Schätzen ihrer Vorfahren in das weſtliche Europa. Jetzt begann völlig die alte claſſiſche Welt ſich aufzuſchlagen. Der neue Geiſt wurde zuerſt in Italien rege, und mit hoher Kraft. Es wurden da Poeten, Mahler und andere Genien geboren, als ſollte eine neue claſſiſche Zeit beginnen, und ſelbſt eine neue Sprache wurde geſchaffen, gleichſam eine Tochter des Geſangs. Die Werke eines Dante, Petrarcha, auch Taſſo bezeichnen einen hohen Geiſtesſchwung, den der Genius der Menſchheit genommen. Und welcher Mahler übertrifft einen Raphael, der tiefen philoſophiſchen Denker zu geſchweigen. Auch die Schulen in Italien ſtanden in einer Blüthe, wodurch ſie nicht nur alle Schulanſtalten in andern Ländern übertrafen, ſondern auch ſelbſt mehr Geiſt den Univerſitäten zuſandten. Zu Ferrara, Florenz, Perugia, Rom wurde jetzt, unter Anleitung der geflüchteten Griechen, die altgriechiſche Literatur in kurzer Zeit bekannt, und von vielen Ausländern ſtudiert. Auch hatte ſich von hier aus ſchon die neue Bildung in den Niederlanden erzeugt, wie wir oben an der Anſtalt des Gerh. Groote zu Deventer ſahen. In wenigen Jahren gab es ähnliche Anſtalten in Utrecht, Zwoll, Deventer, Cölln ꝛc., und manche humaniſtiſch-gebildete Männer. Auch in

Frankreich, und zwar auf der großen Univerſität zu Paris verbreitete ſich, der verarmten Scholaſtik gegenüber, das Studium der Alten, mit der dieſer Nation eigenen lebhafteren Liebe zur geiſtigen Erregung. Ueberhaupt wurde gut lateiniſch und ſelbſt auch griechiſch ſchreiben, kurz die humaniſtiſche Bildung, zur glücklichen Mode. *) Dionyſ. Reuchlin war der erſte Profeſſor der griechiſchen Sprache zu Heidelberg, Melanchthon bald darauf (ſeit 1518) zu Wittenberg, und in Zeit von einigen Jahren war das griechiſche und lateiniſche Studium auf allen deutſchen Univerſitäten eingeführt, welchen dann die Schulen nacheiferten. Auch lehrte man

*) Franc. Irenicus Exeg. Germ. (bey Ruhkopf) ſagt, daß in allen Athenäen Deutſchlands man nichts mehr höre als griechiſch. Seit dem Ende des 15ten Jahrh. wurden auch mehrere lateiniſche und griechiſche Claſſiker ins deutſche überſetzt. — Das griechiſche Studium ging alſo zunächſt von Italien aus. Eben jene ital. Dichter munterten dazu auf, z. B. Petrarcha; auch Dante trug dazu bey; und noch mehr Bocaccio und Joh. von Ravenna. Im Jahre 1350 wurde Leontius Pilatus als Prof. der griechiſchen Literatur zu Florenz angeſtellt, aber erſt mit Mich. Chryſoloras, der 1397 mit 100 Goldgulden dieſe Lehrſtelle erhielt, wurde ſie dort lebendig. Hierauf folgten mehrere Griechen, Gaza, Chalkondylas ꝛc., und der gelehrte Cardinal Beſſarion wirkte dazu trefflich. An verſchiedenen Muſenſitzen lehrten die Griechen; ſo hörte Reuchlin zu Rom den Thukydides erklären bey Argyropylus, welcher Lehrer des mediceiſchen Prinzen zu Florenz geweſen war; zu Mayland, Rom und Neapel lehrte Laſkaris; jener Theod. Gaza lehrte auch zu Ferrara. Bald lehrten ihre Schüler auch in andern Ländern, in Paris Tiphernes und Alcander, in England Crocinus, nach Deutſchland brachten dieſes Studium meiſt Deutſche ſelbſt; Pauerbach aus Bayern, der 1461 als Prof. zu Wien ſtarb; Rud. Agricola in Heidelberg ꝛc.

nun hebräiſch, wie zuerſt Joh. Reuchlin zu Ingolſtadt, und Böſchenſtain der erſte Profeſſor der hebräiſchen Sprache ſeit 1518 zu Wittenberg und 1521 zu Heidelberg. Wie dieſes alles Deutſchland gewaltig durchdrang, werden wir am beſten an den gewichtvollen Männern ſehen, durch welche hier die neue Bildung entſtand.

Zuerſt gaben in den Niederlanden einige Gelehrte dem neuen Studium ſein Leben, nämlich:

1) Johannes Hegius. Er wurde gegen das Jahr 1480 zu Deventer in der von Groote (ſ. oben) geſtifteten hieronymianiſchen Brüderſchaft Vorſteher der Schule, wo er ſeine vorzüglichen pädagogiſchen Talente ſehr nützlich machen konnte. Sein großer Schüler Eraſmus iſt der Beweis davon, auch durch ſein Urtheil über dieſen Schulmann, der zwar noch in den humaniſtiſchen Kenntniſſen zurück war, aber was bey ſolchem Geſchäfte weit mehr werth iſt, Methode beſaß, und großen Eifer ſeinen Schülern einzuflößen wußte. Er wurde alſo in ſeinen Schülern gelehrter und vollkommener, ein wahrer Bildungsmann. Dieſe verbreiteten das humaniſtiſche Studium und den beſſeren Unterricht. Rudolph Lang in Münſter, aus deſſen Schule Rivius und Fabricius als Lehrer in Sachſen ausgingen, Murmellius und Buſch zu Cölln und anderswo; Goclenius zu Paderborn, Mantuanus zu Hervorden, Glandorf zu Hannover, Braunſchweig, Goslar, Lemgo. Von des Hegius Mitſchüler, Deinzenberg, weiter unten.

2) Desiderius Erasmus, geb. zu Rotterdam 1467 (28. Oct.). Er machte ſeine erſten Studien zu Deventer bey Hegius; auch ſoll er von Rud. Agricola Unterricht erhalten haben. Nicht ganz mit Willen wurde er Canonicus (regul.), machte aber bald Reiſen nach England und Italien. Sein Geiſt erwarb ihm überall viel Anſehn; auch erhielt er von Heinrich VIII. in England einen Ruf, den er aber nicht annahm. Auch in ſeinem Vaterlande genoß er viel Ehre. Von da ging er nach Baſel, wohin er manchen jungen Gelehrten zog. Hier ſtarb er im Jahre 1530. Er war ein Feind des Pfaffenthums und der Kirchen-Mißbräuche, und goß die ſcharfe Lauge ſeiner Satyren reichlich über die Geiſtlichen aus. *) Dabey war er der Correſpondent der berühmteſten Geiſtesmänner jener Zeit, beſonders auch der Reformatoren, und der vertraute Freund von vielen. Dennoch trat er nicht zur Reformation, und hatte überhaupt einen Hang zur Neutralität. Auch wollte er mehr auf die Verbeſſerung von innen arbeiten, weil er das Umſtürzen der Formen für gefährlich hielt; und ſo beförderte er das Studium der Bibel und der Claſſiker. Außer einer Menge theologiſcher und philologiſcher Werke und Ausgaben hat man auch einiges von ihm, das

*) Seine Colloquia enthalten viel ſolcher Satyren, noch mehr die Epistolae obscurorum virorum, woran Eraſmus mit ſeinem Freund Ulrich von Hutten und andere berühmte Männer jener Zeit Theil hatten. Sein Encomium Moriae gehört unter die claſſiſchen Werke ſatyriſchen Inhalts. Alle dieſe Schriften gehören zu den geleſenſten, wenigſtens im halben Europa.

unmittelbar pädagogiſch iſt, nämlich: Theod. Gazae grammat. linguae graec. latine reddita; syntaxis latina; de recta latini graecique sermonis pronontiatione; de optimo dicendi genere; de ratione studii u. a. m.; de pueris statim ac liberaliter instituendis; de ratione studiorum et instituendi pueros; de ratione instituendi discipulos; de civilitate morum puerilium; institutio principis christiani ad eius filium Carolum, postea V., und einige andere Epistolae pädagogiſchen Inhalts. Seine colloquia familiaria ſind bis in die neueren Zeiten ein Schulbuch geweſen.

Seine Grundſätze in der Schrift: de pueris etc. ſind: man ſoll die Fähigkeit des Gedächtniſſes der frühern Jugend benutzen; man ſoll auf die körperliche Pflege zur Geſundheit und Stärke des Kindes ſehen; dann aber auch auf die geiſtige; wobey denn viele ſpecielle Regeln mit einer Menge Beyſpiele aus der Geſchichte, und mit Tadel gegen damalige Fehler angegeben werden, dabey auch intereſſante Erfahrungen über Zeichen der Fähigkeit. Eraſmus klagt am Ende, wie in ſeiner Jugend die Knaben mit der Grammatik, Dialectik und Metaphyſik ſeyen gemartert worden. In der folgenden Abhandlung: de ratione stud. unterſcheidet er die Wort- und Sachkenntniß, und ſetzt zwar die erſtere als früher, will jedoch die letztere nicht vernachläſſiget wiſſen. Zuerſt ſoll man die Grammatik lehren, und zwar die griechiſche ſowohl (und eigentlich zuerſt) als die lateiniſche; hierauf die Claſſiker ꝛc., welche man auch

für

für Erlernung der Wiſſenſchaften benutzen kann. Die dritte Abhandlung: de ratione institut. ſagt, man müſſe die Schüler ſo bald als möglich an die Quellen führen. In der Redekunſt, den Stylübungen wird auf die Regeln der Alten verwieſen. Das Büchelchen: de civilit. mor. giebt im elegiſchen Versmaße Regeln über das Schickliche in Manier und Geberden, im Gang, in der Kleidung und im Betragen ꝛc.

3) Die Männer der rheiniſchen Geſellſchaft. Wir zeichnen von dieſen folgende aus:

a) Conr. Celtis Protucius. *) Er war zu Wupfeld bey Schweinfurt geboren 1459 (1. Fbr.) Der wiſſenſchaftliche Trieb des Knaben beſiegte die elterliche Beſtimmung der Weingärtnerey. Er lief als Knabe fort, und kam nach Cölln, um dort ſeine erſten Studien zu machen; nachher verdiente er ſich bey ſeinem Studiren zu Heidelberg, Erfurt, Leipzig, Roſtock durch Unterrichten ſo viel Geld, daß er ſeine Sehnſucht auch nach den Wiſſenſchaften in das Ausland zu pilgern, befriedigen konnte. Er ging auf den Rath ſeines Heidelberger Lehrers nach Italien, und hörte zu Padua, Ferrara, Bologna, Florenz,

*) Aus Bruckers Ehrentempel der deutſchen Gelehrſ. 2. B. und einer Dissert. von G. N. Wiener De sodalitate litter. rhenan. etc. eiusque conditore Conr. Celte Protuc. et praes. I. Camerar. de Dalburg etc. Vormatiae 1766. Der Familiennahme Meißel wurde durch Celtis griechiſch ausgedrückt. — Die rhein. Geſellſchaft hat den Gedichten des Celt. ſeine Biographie vorgeſetzt. Die von dem Prof. Klüpfel zu Freyburg angefangene Biographie iſt wohl durch den Tod dieſes Gelehrten unvollendet geblieben.

Venedig, Rom die berühmteſten Gelehrten jener Zeit, einen Calpurnius, Guarinus, Beroaldus, Marsil. Ficinus ꝛc. Seine Rückreiſe nahm er durch Illyrien, Ungarn und Pohlen, wo er bey Alb. Brutus die Sternkunde (wozu immer noch die Sterndeutekunſt gehörte) erlernte. Als er nach Deutſchland zurückkam, wurde er von den Fürſten ſehr geſchätzt. Friedrich der Weiſe, Churfürſt von Sachſen, empfahl ihn dem Kaiſer Friedrich III., deſſen Gunſt er ſich in hohem Grade erwarb. Als Dichter wurde er von der eigenen Hand dieſes Kaiſers mit dem Lorbeer gekrönt, während dem Hoflager zu Nürnberg 1491 als der erſte Deutſche, der mit der Dichterkrönung gefeyert wurde. Die Patricier, Tucher und Pirkhaimer zu Nürnberg, wurden ſeine Freunde; bey dem letztern war er wie zu Hauſe. Doch verließ er bald wieder dieſe Stadt, mit einigem Unwillen, und noch mehr mit dem innern Drang, die Wiſſenſchaften durch ganz Deutſchland zu verbreiten; er begab ſich in dieſer Abſicht auf eine zehnjährige Reiſe. *) Hier beſuchte er die deutſchen Univerſi-

*) Seine Thätigkeit ſcheint von etwas unruhiger Art geweſen zu ſeyn. Nirgends blieb er lange. In Leipzig gefiel es ihm am wenigſten. In Ingolſtadt ſoll er die Eloquenz gelehrt haben, aber auch hier gefiel es ihm nicht, und er eilte aus dem Bierlande wieder ins Weinland. Die andern Univerſitäten, die er auf dieſer Reiſe beſuchte, waren Greifswalde, Roſtock, Erfurt, Würzburg, Cölln, Lüttich, Maynz, Heidelberg, Tübingen, Freyburg, Baſel, Prag, und hierauf blieb er in Wien. Faſt möchte man in ihm noch den Wanderungstrieb der Gelehrten aus der vorhergehenden Zeit oder überhaupt der Deutſchen erkennen. Der Kaiſer hielt ihn für den gelehrteſten Mann in Deutſchland.

täten, damals funfzehn an der Zahl, gewann gelehrte Bekanntſchaften, und hinterließ überall in den Geiſtern eine neue Erregung. In dem Jahre 1501 kam er nach Wien zurück, wo ihn der Kaiſer Maximilian I. zum Bibliothekar und Profeſſor der Beredſamkeit und Poeſie machte, dabey zum Vorſteher einer ganz neu geſtifteten Anſtalt, das Collegium poëticum, mit der Vollmacht, Dichtern den Lorbeer zuzuerkennen. *) Er trug die Idee einer großen literäriſchen Verbindung in ſich, zu deren Mittelpunkt er Wien zu machen im Sinne hatte; vermuthlich eine auf ſeinen Reiſen gereifte, und mit andern Gelehrten beſprochene Idee, die er vielleicht auch ſchon in Ungarn gefaßt hatte, wo die literäriſche Geſellſchaft (an

*) Der Kaiſer ſtiftete dieſes Collegium poëtarum, wie er ſich ausdrückt: „pro honore nostro et dignitate augenda Viennensis Universitatis — et praesenti privilegio — decoramus, ut quicunque in nostra Univers. Vien. in Poëtica vel Oratoria studuerit Laureamque concupiverit, is in collegio poëtarum diligenter examinatus, si idoneus ad id munus percipiendum habitus et inventus fuerit, per honorabilem et fidelem nobis dilectum Conr. Celtem, per genitorem nostrum Fridericum III. divae memor. primum inter Germanos Laureatum poëtam et modo in Univers. nostra Viennensi Poëtices ac Oratoriae lectorem ordinarium, ac deinde per successores eius, qui pro tempore collegio praefuerint, laurea coronari possit. Hier erſcheint zugleich Vaterlandsgefühl für deutſche Cultur, und Nachbildung des wiſſenſchaftlichen Vereins in einer Kunſtanſtalt. Denn dieſer Unterricht in der Poeſie war doch mehr ein Seminarium, um die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften zu üben, als, wie es manche vorſtellten, eine fünfte Facultät auf jener Univerſität. Der Lorbeer war in dieſem Vereine, was ſonſt der Doctorhut. Der große Kaiſer fühlte ſehr richtig das Bedürfniß der Kunſtbildung neben der wiſſenſchaftlichen, nur war dieſer Weg nicht ganz der rechte.

welche er eine Ode gerichtet hat) ſchon vor dem Tode des Matth. Corvinus (1490) vorhanden geweſen ſeyn muß. Dieſer wiſſenſchaftliche Verein hieß nach dem Nahmen des Stifters Sodalitas Celtica. Der Kaiſer Maximilian gab ihn durch Privilegien und andere Gnadenbezeugungen auch dieſe Art von Oeffentlichkeit. *) Sie beſtand urſprünglich aus ſieben Abtheilungen. **) Die rheiniſche gelehrte Geſellſchaft trat indeſſen allein hervor, ſo daß ſie die einzige blieb. Nicht lange war Celtis beſtimmt, dieſes ſchöne Aufleben unterhalten zu helfen, denn er ſtarb zu Wien 1508 (44 Jahr alt). Er hinterließ wenig Schriften. Die hauptſächlichſten ſind ſeine lateiniſchen Gedichte, nämlich Oden und Elegien, in denen er den Horatius und Tibullus zu Muſtern nahm. Außerdem einiges hiſtoriſchen Inhalts. Er ſammelte

*) Hier haben wir alſo in Deutſchland die erſte Akademie im höhern Sinne, und auch in der That in einem großartigen und alterthümlichen Style; ein wiſſenſchaftlicher Verein zwiſchen Meiſtern nah und fern, von gemeinſamen Trieben des Aufſtrebens beſeelt. Auch zeigte ſich in dieſer Gelehrten-Republik das kritiſche Geſchäft, welches nachmals aus der Einheit als Journal-Literatur hervortrat, und endlich eine ſolche allgemeine Akademie gewiſſermaßen in Recenſenten-Anſtalten verwandelt hat. Die Celtiſche Geſellſchaft erhielt vom Kaiſer das Privilegium, die Werke der Roswitha zu drucken, welche 1501 zu Nürnberg erſchienen.

**) In einem Gedichte führt Celtis die Repräſentanten dieſer Geſellſchafts-Kreiſe redend ein unter den Nahmen: Septem castrensis, Danubianus, Dantiscus Vistulanus, Pomeranus Codoneus, Albinus Luneburganus, Alpinus Dravanus, Rhenanus Vangionus et Mosellanus, Necaranus Herzinianus. Indeſſen wurde dieſe Idee nicht ſo umfaſſend ausgeführt; es blieb bey der rheiniſchen Geſellſchaft.

überall zu einer Geſchichte der Deutſchen, die aber nicht zu Stande gekommen. Seine vorzügliche Wirkſamkeit beſtand darin, daß er als erregendes Princip auf ſeinen Reiſen und von Wien aus zu gelehrten Verbindungen, zu Ausgaben alter Schriften, zu Geldunterſtützung für dergleichen u. ſ. w. ungemein viel beytrug. Denn er hatte bedeutenden Einfluß auf die Großen und Reichen. *) Auch war er der erſte, welcher anſtändige Comödien aufführte, durch den jungen Adel am Hofe, nachdem ihm Reuchlin das Beyſpiel zur Verfertigung derſelben gegeben.

b) Johannes Camerarius Dalburgius (Joh. Kämmerer von Dalberg, **) war zu Oppenheim im Jahre 1445 geboren, aus dem durch Alter und Verdienſte ſo anſehnlichen Geſchlechte; einer der gelehrteſten, geiſtreichſten und kräftigſten Männer in jener Zeit, wo die neue Bildung begann, und auch wegen ſeines freundlichen Characters im In- und Auslande geprieſen. Er ging von dem höhern Triebe jener Zeit belebt nach Italien im Jahre 1476, und wählte Ferrara zu ſeinem Studienorte. Hier lehrten einige der geflüchteten Griechen, und zogen mehrere Deutſche dahin. Jetzt befand ſich gerade dort Rud. Agri-

*) Der preißwürdige Churfürſt Friedrich der Weiſe in Sachſen war beſonders ſein hoher Freund, oder wie ihn Celtis nennt: Musarum suarum et studiorum maximus amicus; Peutinger nennt dieſen Fürſten: Eruditorum majestatem et numen.

**) Zum Grunde liegen dieſen Nachrichten: Johann von Dalberg, Biſchoff von Worms, von Zapf 1796, wie auch die angef. Diſſertat. von Wiener De sodalitate litter. rhen. und einige Familien-Urkunden ꝛc.

cola und Theodor von Pleiningen. *) Ein glücklicher Freundſchaftsbund vereinigte bald und auf immer dieſe drey edlen Deutſchen. Auch trat Dalberg in vertraute Bekanntſchaft dort mit einigen andern Deutſchen, und mit dem berühmten Polyhiſtor, dem Grafen Joh. Picus von Mirandola. **) Er kam als ein vielſeitig gebildeter Mann und als Doctor juris utriusque nach Deutſchland zurück, blieb einige Zeit auf der Univerſität zu Ingolſtadt, und hierauf kam er wieder in ſeine Heimath, wurde Domherr in Maynz, Trier und Worms, fand an dem jungen Churfürſten Philipp zu Heidelberg einen Beförderer der Wiſſenſchaften, und wurde deſſen Canzler und vertrauter Freund. Beyde theilten den Lieblingsgedanken, die griechiſchen Muſen auf der daſigen Univerſität einzuführen ***), und den neuen

*) Agricola nannte ihn witzig Plinius, weil er dem Churfürſten das ſey, was Plinius dem Trajanus geweſen. Man hat auch Ueberſetzungen einiger Werke des Cajus Plinius von ihm, wie auch einige andere Schriften und Abhandlungen.

**) Einer der Gelehrten jener Zeit ſchrieb an Charitas, Pirkhaimers Schweſter, lateiniſch: „Sixtus Tucher ſagte öfters, er habe zwey Männer geſehen, in welchen ſich äußerer Adel mit dem Glanz der Wiſſenſchaften zum Höchſten vereinigte, Picus von Mirand. aus Italien, und bey demſelben Joh. Kämmerer von Dalberg, Biſchoff in Worms.“ Trittheimius, ſagt noch von Dalberg in der Sprache jener Zeit: fuit inter doctores doctissimus, inter eloquentiores facundissimus, inter philosophos Plato, inter musicos Timotheus, inter oratores Demosthenes, inter astronomos Firmicus, inter arithmeticos Archimedes, inter poëtas Virgilius, inter cosmographos Strabo, inter pontifices Augustinus, inter cultores pietatis Numa Pompilius.

***) Im J. 1498 wurde dieſer Lehrſtuhl der griechiſchen Sprache zu Heidelberg errichtet; der erſte in Deutſchland.

Geiſt auch in Deutſchland zu verbreiten. Der Churfürſt berief daher den Bruder des berühmten Reuchlins, Dionyſius Reuchlin, zum Lehrer der griechiſchen Literatur nach Heidelberg, ſo ſehr ſich auch die philoſophiſche Facultät, welche in der abgelebten Scholaſtik der Realiſten und Nominaliſten von keinem neuen Geiſt wiſſen mochte, dagegen ſetzte. *) Dalberg genoß das ſeltne Glück mit ſeinen vertrauteſten Freunden in dem gemeinſamen Kreiſe, worin die neue Kraft mächtig wirkte, im engſten Verein zuſammen zu leben. Jene drey Männer, die ſich in ihrer Jugend-Begeiſterung zu Ferrara die Hände gegeben hatten, arbeiteten nun auch Hand in Hand zu Heidelberg, um Licht und Geſchmack zu verbreiten. Pleiningen war der Geheimerath des Churfürſten, Rudolph Agricola der Lehrer ſeiner Freunde und des Churfürſten, und Dalberg ſelbſt, welcher den letztern durch Pleiningen zu ſich hatte einladen laſſen, ſo daß dieſer eine ganz unabhängige Exiſtenz bey ihm hatte. Sie wohnten und ſpeiſeten auch zuſammen in ſchöner Erſcheinung eines pythagoräiſchen Lebens. Dieſer Verein war einer der Haupt-Lichtpunkte, deſſen Wirkſamkeit ſich bald verbreitete. Dalberg lernte beſonders die griechiſche Sprache von Agricola. Er wurde im Jahre 1482 Biſchoff zu Worms, blieb

*) Als Domprobſt von Worms wurde er zugleich Cancellarius und Rector Magnificus der Univerſität Heidelberg, wie damals auf mehrern Univerſitäten von anſehnlichen Prälaten aus der Nachbarſchaft, die der Papſt dazu zu wählen pflegte, dieſes Amt bekleidet wurde. Der Canzler hatte dem Wohl der Univerſität und der Ertheilung der akademiſchen Würden vorzuſtehen.

aber immer noch Rathgeber des Churfürſten von der Pfalz, und wurde nun noch mehrfacher Beförderer der Wiſſenſchaften. Dalberg, Venningen, Pleiningen und Trittenheim waren es auch, welche dem Churfürſten Philipp die Ideen für die Verbeſſerung der Univerſität Heidelberg nach dem neuen Geiſte angaben. Auch las nach einigen Nachrichten Dalberg ſelbſt Collegien daſelbſt. *) Um ihn her ſammelten ſich die Gelehrten, und die geiſtvollſten Männer wurden ſeine Freunde, z. B. Johannes Reuchlin und der gelehrte und treffliche Abt Joh. Trittenheim. Sein Herzensfreund Agricola, einer der größten Genien jener Zeit, wollte ſein Haus gar nicht verlaſſen. Der Biſchoff hielt ihm einen getauften Juden im Hauſe, von dem er die hebräiſche Sprache erlernte. Um dieſe Zeit ſtudierte jener Conrad Celtis auf dieſer Univerſität, eben auch von dem Rufe dieſer Männer angezogen. Während ſeiner Reiſe übergab derſelbe ſeine Ideen von einer deutſchen Gelehrten-Republik dem edlen Dalberg, der ſie (gegen 1501) zu ihrer Blüthe und Reife brachte. Sie hieß nun mit vollem Rechte: die rheiniſch-literäriſche Geſellſchaft.

*) In einem Stammbuch dieſer edlen Familie heißt es von ihm: „Hat auf der Univerſität Heidelberg als Er ſchon Domherr war, öffentlich geleſen ꝛc. und in einer Epitaphien-Urkunde wird er genannt: Ludov. IV. Electoris Palat. Consiliarius ac Heidelbergensis Academiae Professor. Der Geſchichtſchreiber Irenicus rühmt auch ſeine Sorgfalt für die Bibliothek: „Et quod maximum fuit instruendis bibliothecis adeo curiosus, ut cum Ptolomaeo illo Philadelpho decertare potuisset.“

Dalberg war ihr Vorſteher, ihr Sitz war zu Heidelberg und zu Worms; ihre Mitglieder waren: Dalberg, Pleiningen, Rudolph Agricola als die einheimiſchen, Wilibald Pirkhaimer zu Nürnberg, der Abt Trittenheim, Heinr. Bünau, churſächſiſcher Reichstags-Geſandte zu Nürnberg, Eitelwolf (ololycos) von Stein aus Schwaben, Joh. Tolophon, Heinr. Groninger, Joh. Werner, Mart. Pollich genannt Mellerſtadt (ſeit 1502 der erſte Rector zu Wittenberg), Joh. Lateran, Joh. Stab, Urban Prebuſinus, Seb. Brandt (Sprenz), Joh. Wacker (Vigilius), und der Urheber Conrad Celtis. Die Unterhaltungen der Heidelberger Mitglieder beſtanden darin, daß ſie den Tag über lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Schriftſteller, beſonders Dichter laſen, die Rechte ſtudierten u. ſ. w. des Abends die Sterne betrachteten, Muſik machten, auch Gedichte, und bisweilen bey frohen Gaſtmählern, Tänzen und gemiſchten Geſellſchaften ſich vergnügten. Ein ſokratiſch heiterer Sinn, und ein pythagoräiſches Leben dieſer Geiſtesmänner! Aber leider wurde Dalberg zu früh dieſem Bunde entriſſen, da er 1503 plötzlich ſtarb, 58 Jahr alt. Die rheiniſche Geſellſchaft hörte bald nach ſeinem Tode auf. Alle Werke, welche ihre Mitglieder ſchrieben, wurden vorher von den beyden Cenſoren, Pirkhaimer und Dalberg, cenſirt, ehe man ſie dem Drucke übergab. Daher wurden auch dem Joh. von Dalberg viele Bücher zugeeignet, denn es war ein günſtiges

Vorurtheil für das Buch, wovon er der Mecän war. Sehr löblich war das Unternehmen dieſer Geſellſchaft, die Werke der Roswitha zum Druck zu befördern, wozu ſie ein eigenes Privilegium vom Kaiſer Max. erhielt. Es erſchien zu Nürnberg 1501. Wäre Dalberg nicht ſobald der Geſellſchaft durch den Tod entriſſen worden, ſo hätte ſie wahrſcheinlich noch mehreres aus dem Mittelalter und aus der claſſiſchen Zeit herausgegeben. Es erſcheint uns in ihrem erſten gemeinſamen Werke ein ſchöner Glanz deutſcher Verehrung der Frauen, wie aus den Zeiten der ritterlichen Minneſänger herüber, aber jetzt in ernſterer Geiſtesbildung. Die früheſte Gelehrte und Dichterin Deutſchlands war gleichſam zu ihrer Heroin erwählt. Pirkhaimer nennt ſie nach der Sappho nunmehr die eilfte Muſe; ſchön war das für manchen dieſer herzvollen Männer, auch wohl die zwölfte in irgend einer Theano oder Diotima hierzu zu finden, da es ihren Unterhaltungen nicht an der Theilnahme gebildeter Frauen wird gefehlt haben.

c) Rudolphus Agricola, *) ein Niederländer zu Baffeln bey Gröningen 1442 geboren. Wegen ſeiner vorzüglichen Geiſtesgaben ließen ihn ſeine Eltern ſtudieren. Auf der Univerſität zu Löwen diente ihn die Bekanntſchaft mit jungen Franzoſen zur Erweckung des Geſchmacks, und beſonders zu einer gewiſſen Sehnſucht nach claſſiſchem Latein. Auch gewann er viel Geſchicklichkeit im Mahlen und in der

*) Meiſt aus Bruckers Ehrentempel der deutſchen Gelehrſamkeit.

Muſik. Die Abgeſchmacktheiten des Philoſophirens oder vielmehr Diſputirens ſeiner Zeit reizten ſeinen freyen Geiſt, daß er dieſen Lehrern zu ſchaffen machte. Er wurde Magister artium zu Löwen. Hierauf führte ihn ſein Genius mit mächtigem Triebe zu den Griechen nach Ferrara im Jahre 1476. Bey dieſen, z. B. Theod. Gaza und andern Geiſtesmännern daſelbſt, die unter dem edlen Herzog, Hercules von Eſte, blüheten, gewann er eine hohe wiſſenſchaftliche und Kunſtbildung, wobey dieſem tiefen Deutſchen ſein angenehmes Organ in der Ausſprache noch beſonders den Beyfall der feinſinnigen Italiäner gewann. Wie hold ihm aber hier die Freundſchaft deutſcher Genoſſen in dem großen Streben geworden, ſahen wir oben. Zwey Jahre blieb er an dieſem Studienorte, und war von ſeinem Dalberg und Pleiningen unzertrennlich. Was in Ferrara in dieſen Gemüthern aufkeimte, ſollte zu Heidelberg blühen. *) Nachdem Agricola ſeinem Vaterlande als Abgeordneter bey dem Kaiſer Maximilian gedient hatte, aber mehrmaligen Ruf in ſeine Heimath ausgeſchlagen, folgte er den Bitten ſeiner Freunde, und zog zu ihnen. Was er liebte, fand er

*) Auch anderswo wirkten nachmals ſeine Freunde, beſonders Rudolph Lang, der mit ihm in Italien gebildet war, und als Probſt zu Münſter ſtarb. Dieſe beyden, Agricola und Lang, mögen allerdings für die erſten Wiederherſteller der beſſern Geiſtesbildung in Deutſchland gelten, der vielthätige Celtis kommt als der dritte hinzu; Agricola im Süden, Lang im Norden, und Celtis überall erregend. Aber durch Dalberg und die rheiniſche Geſellſchaft wurde der Süden auf eine Zeit lang der Centralpunkt.

hier, die geiſtige und zugleich herzlichſte Freundſchaft, und die freyeſte Unabhängigkeit. Denn er wählte das Leben, worin er ſich ganz der Freyheit der Kunſt und Wiſſenſchaft widmen konnte; das war ſeine Liebe und daher auch ſeine Eheloſigkeit. Auch der Churfürſt empfing ihn zu Heidelberg überaus freundlich, und ſein Entſchluß den dringenden Bitten dieſer Freunde nachzugeben, wurde noch auf ſeiner weitern Reiſe erſt zu Cölln, wo er einen abermaligen Ruf, nämlich nach Antwerpen ablehnte, völlig entſchieden. Vom Jahre 1584 an wohnte er nun zu Heidelberg bey ſeinen Freunden, und war von jetzt an unzertrennlich von ſeinem Freunde Dalberg, auch in Worms. Die hebräiſche Sprache lernte er hier noch von einem bekehrten Juden. Nach ſeiner großen Genialität und Lebendigkeit war er immer wieder Lehrer in dem was er gelernt hatte, aber mehr nach alterthümlichen Styl; in den gemeinen niederen der Schulen konnte er ſich nicht zwängen. *) Er war der erſte, welcher in Deutſchland die griechiſche Sprache öffentlich lehrte; ja durch ihn genoß Heidelberg ſelbſt noch früher wie Paris das neue Licht der griechiſchen Literatur. Allein ſeine Vorleſungen waren zunächſt für den Kreis ſeiner Freunde beſtimmt, und auch die vielen Studierenden, welche daran Theil nahmen, mußten ſie als eine Ge-

*) Er ſchlug mehrere Lehrſtellen, die ihm in ſeinem Vaterlande angetragen wurden, aus. Dafür lebte er mit ſeinen geiſtreichen Freunden zu Heidelberg eine Art von freyem Burſarienleben im edelſten Sinne des Worts. — Sein Landsmann Erasmus hatte ihn für den gelehrteſten Mann dieſſeits der Alpen erklärt.

fälligkeit der Freundſchaft anſehen, wozu er aber auch nach ſeiner liebenswürdigen Gemüthsart gerne bereit war. Er hatte keine Amtsanſtellung. Eben ſo hat er vielleicht auch Vorleſungen über die Geſchichte im engern Kreiſe, wozu etwa der Churfürſt ſelbſt gehörte, gehalten; wenigſtens ſcheint auch hierin Heidelberg allen andern Univerſitäten dieſſeits der Alpen zuvor gekommen zu ſeyn, daß daſelbſt die Geſchichte vorgetragen wurde. Er ſoll zunächſt für den Churfürſten mit Beyhülfe ſeiner Freunde ein Compendium der Hiſtorie geſchrieben haben. *) Sein geiſtigſtes Leben mag aber hauptſächlich in jenen traulichen Unterhaltungen beſtanden haben, da er mit ſeiner umfaſſenden Gelehrſamkeit, attiſchem Geiſte, deutſche Gradheit und Aufgeräumtheit verband, weshalb man ihn auch gern am Hofe ſah, und es deſto lieber gelten ließ, daß er ſich über die Hofſitten hinausſetzte. Leider wurde er dem ſchönen Kreiſe der Freundſchaft und Wirkſamkeit ſchon 1485 durch einen frühen Tod entriſſen, ſo daß er im Ganzen nur zwey Jahre zu Heidelberg und Worms abwechſelnd zugebracht. Seine Freunde beklagten ihn durch manches Gedicht. Der Same, den er ausgeſtreut hatte, wuchs ſchnell und fruchtbar auf.

d) Wilibald Pirkhaimer war in einer

*) Auch Reuchlin wird als Verfaſſer eines ſolchen Compendiums der Geſchichte angegeben; und nach ihm ſchrieb Irenicus (im Jahre 1518) eine Geſchichte von Deutſchland, an deren Schluß er der Univerſität Heidelberg wegen ihrer trefflichen (nachmals über die Alpen transportirten) Bibliothek eine Lobrede hält. S. Lampadius Beytr. zur Vaterlandsgeſchichte 1811. S. 209 fgg.

Patricierfamilie zu Nürnberg 1470 geboren. Sein Vater beſchäftigte ſich ſelbſt mit ſeiner Erziehung, und nahm ihn deshalb auf ſeinen Reiſen als Knaben mit. Auch lernten Wilibalds beyde Schweſtern, ſo wie er, lateiniſch; der Vater wollte ſeine Kinder ſo ganz in dem friſchen Triebe der neuen Zeit erziehen. Er war von feuriger Gemüthsart, beſaß viel Geiſt, poetiſches und muſikaliſches Talent, welches er ausbildete; dabey lernte er am Eichſtättiſchen Hofe die ritterlichen Uebungen im Reiten u. ſ. w. Dieſes regte in dem 20jährigen Jünglinge einen Trieb zum Soldatenſtande auf, allein ſein Vater ſchickte ihn nach Padua, um dort die Rechte zu ſtudieren. Hier lernte Wilibald kaum den neuen Geiſt der griechiſchen Literatur kennen, ſo wurde er ſo gewaltig davon ergriffen, daß alle väterlichen Ermahnungen zum Brodſtudium vergeblich waren. Der Vater ſchickte ihn nach einem Aufenthalt von drey Jahren nach Piſa, wo er zwar die Jurisprudenz ſtudierte, aber die Philologie doch nur eigentlich mit Liebe; dabey auch Mathematik, Aſtronomie u. dgl., ſelbſt einiges in der Theologie und Medicin. Als er nach zwey Jahren Piſa verließ, ſo ſoll er das Griechiſche wie das Italiäniſche geſprochen haben. Picus von Mirandola wurde beſonders ſein Freund. Seiner Vaterſtadt leiſtete er nachher Staatsdienſte als Abgeordneter bey Kaiſer Carl dem V. u. d. m. Aber er zog ſich bald in den neidloſen Privatſtand zurück, wo er als ein reicher Mann den Studien bequem lebte, und andern bequem leben half. Aus

Italien ließ er ſich Bücher kommen, überſetzte auch einige griechiſche Schriftſteller ins Lateiniſche und Deutſche, und war überhaupt eben ſo reich an Geiſt und Eifer wie an Geld, um das neue Leben zu fördern. Hierzu diente beſonders ſein Briefwechſel. Albrecht Dürer, der berühmte Mahler, war ſein vertrauter Hausfreund. In der rheiniſchen Akademie war er einer der Hauptperſonen, und mit Dalberg Cenſor, ein Beweiß, daß er für einen der gebildeteſten Männer galt. Nachdem Pirkhaimer noch einmal in bürgerlichen Geſchäften ſeiner Stadt gedient hatte, aber unermüdet auch während ſeiner Aemter das Studium der Alten, der Geſchichte, der alten Geographie u. ſ. w. fortgetrieben, für die Schulen geſorgt, und in dem neuen Lichte der Wiſſenſchaften mit jugendlicher Freude fortgewirkt hatte, ſtarb er im Jahre 1530. *)

*) Pirkhaimer überſetzte einiges aus dem Griechiſchen ins Lateiniſche, von Xenophon, Theophraſtos, Gregor von Nazianz u. ſ. w. auch einiges ins Deutſche. — Den Albrecht Dürer (geboren 1471. geſt. 1528) nennt er Pictorem omnium aetatis suae absolutissimum, qui primus inter Germanos rem pictoriam illustravit; der deutſche Mahler hatte auch mit aller Trefflichkeit ſeiner Kunſt ſeinen edlen Freund gemahlt. Seine Correſpondenten waren: Eraſmus, Reuchlin, Picus von Mir., Trithemius, Luther, Melanchthon, Ulrich von Hutten, Beatus Rhenanus, Joach. Camerarius, Peutinger, Petr. Moſellanus, u. a. m. Kurz in ſeinem Kreiſe waren die geiſtvollſten Männer jener Zeit. Sie erhoben ihn auch wie billig; in dem Geſchmack der damaligen Zeit nannten ſie ihn bald den Mercurius, bald den Hercules Deutſchlands. Auch die Frauenzimmer ſeines Hauſes zeichneten ſich durch Bildung aus; ſo ſeine Schweſter Iſabella, durch welche die edle Familie Fugger in Augsburg, die wegen ihrer Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften in den Kreis jener Gei-

e) Johannes Capnio oder Reuchlin, geb. zu Pforzheim im Badiſchen 1445 den 28. Dec. *) Als Knabe beſuchte er die Stadtſchule in ſeinem Geburtsorte, welche damals ſich vor andern auszeichnete. Wegen ſeines muſikaliſchen Singens kam er in die Capelle des Markgrafen, und wegen ſeiner Geiſtestalente wurde er an den Hof gezogen, und dem Prinzen zum Geſellſchafter im Lernen gegeben, **) mit welchem er auch die Univerſität zu Paris beſuchen mußte. Hier ſtudierte er die Theologie, aber hauptſächlich die griechiſche Sprache; er lernte ſie von einem Griechen, Hermonymus, und zwar auch ſo ſchön ſchreiben, daß er durch dieſe Kunſt, die damals für die Gelehrſamkeit im Anfange der Buchdruckerey noch ſo nützlich war, ſich nicht bloß um ſeine Caſſe verdient machte. Bey dem berühmten Wesselius (Ganßfort) lernte er auch etwas Hebräiſch. Im Jahre 1474 ging er nach Baſel, wo er bey einem Griechen das Griechiſche vollkommen erlernte; er wurde hier Magiſter, und lehrte ſelbſt Lateiniſch und Griechiſch, zog ſich aber dabey den Haß der damaligen Philoſophen zu, weil er die ſtudierende Jugend

ſtesmänner gehörte, mit denen Nürnbergs Patricier verbunden waren.

*) Meiſt aus Bruckers Ehrentemp. der d. Gelehrſ. Die Verwandlung der Nahmen in Griechiſche und Lateiniſche war in den Schulen jener Zeit gewöhnlich und beym neuen Curſus (Oſtern und Michaelis) eine Art von Promotion, die der Rector ertheilte.

**) Ein trefflicher Grundſatz in der Prinzen-Erziehung jener Zeit.

Jugend zu etwas beſſerem führte als jene. Nach vier Jahren gieng er nach Orleans, unterrichtete auch hier durch Vorleſungen über den Cicero, und über die griechiſche Grammatik, da er ſelbſt eine geſchrieben. *) Er verdiente ſich dadurch ſeinen Unterhalt, während er daſelbſt und das Jahr darauf zu Poitiers (wo er ebenfalls die griech. Grammatik lehrte) die Rechte ſtudierte, worin er auch Licentiat wurde. Nun ging er nach Tübingen, und wurde da Doctor der Rechte. Er verheirathete ſich hier. Seine Gelehrſamkeit und Geſchicklichkeit machten ihn bald mit dem Herzog von Würtemberg bekannt, der ihn mit nach Rom nahm. In Italien erwarb er ſich bey dem Papſte, bey dem Herzog Lorenz von Medicis und bey dem Grafen Picus von Mirandola viel Anſehen, dabey bereicherte er ſeinen Geiſt noch mehr durch das Studium der Alten. Als Geſandter am Hofe Kaiſer Friedrich III. lernte er noch die hebräiſche Sprache bey einem Juden vollkommen, ſo daß er Pſalmen ins Lateiniſche überſetzt herausgab. Der Kaiſer gab ihm als Gnadenbezeugung den Adel und das Diplom eines kaiſerlichen Pfalzgrafen. Als indeſſen der Herzog Eberhard von Würtemberg ſtarb, mußte ſich Reuchlin flüchten, und ging deshalb nach Heidelberg, wo er von dem Churfürſten, von Agricola, von Dalberg und den andern Gelehrten aufs freundlichſte aufgenommen wurde.

*) Dieſe griechiſche Grammatik, die erſte, die von einem Deutſchen geſchrieben worden, hatte den Titel Micropaedia. Auch hat man von ihm die erſte hebräiſche Grammatik und das erſte hebräiſche Wörterbuch.

In dieſem glücklichen Kreiſe ſolcher Geiſter konnte ein Reuchlin nicht unthätig bleiben. Er half den Auszug der Geſchichte für den Churfürſten machen, wenn es anders nicht ganz ſein Werk war. Auch ſchickte ihn der Churfürſt als Geſandter nach Rom, und bey dieſem zweyten Aufenthalt in Italien bildete er noch mehr ſeine Kenntniſſe in der griechiſchen und hebräiſchen Sprache aus; eine eigne Liebhaberey, wie denn oft die geiſtvollen Männer, denen ihr Zeitalter nichts befriedigendes darbietet, auf Schwärmereyen gerathen, führten ihn in die Kabbaliſtik. *) Nach ſeiner Rückkunft erbat ſich den vielwirkenden Mann der Herzog von Würtemberg wieder, und er wurde bey dem eben errichteten ſchwäbiſchen Bunde einer der drey Richter. In ſeiner Muſe lebte er nun zu Tübingen ganz den Wiſſenſchaften, lehrte mündlich und ſchriftlich, und legte auch eine Druckerey an. Bald aber wurde er in verdrießliche Streitigkeiten von zwey Obſcuranten gezogen, die durch ihre Angriffe gegen ihn und das neuauflebende Sprachſtudium lächerliche Auftritte zum Beſten gaben; es war der getaufte Jude Pfefferkorn und ein Franziscaner Hog-

*) Er ſchrieb De arte cabbalistica, und De verbo mirifico — Die Aſtrologie und ſelbſt Chiromantie ꝛc. unter den aufgeklärteſten Männern jener Zeit (z. B. bey Melanchthon) hat ſchon manchem Aufgeklärten gemeinen Schlags aus der jetzigen Zeit ein vornehmes Lächeln entlockt; indeſſen möchte uns das nur erinnern, daß der tiefere Menſch ſich nie an den Erklärungen des Blauen aus dem Grünen, und des Grünen aus dem Blauen begnügte, ſondern immer ſtrebte auch in die Geheimniſſe des Alls zu ſchauen.

ſtraaten. *) Sein Witz und Geiſt wurde hierdurch manchmal in ſo gute Laune geſetzt, daß es ſeine Gegner bitter empfinden mußten. Um dieſe Zeit war ſein junger Vetter Melanchthon viel um ihn, und ergriff auch die Feder für ſeinen hochverehrten Freund. Als es indeſſen bey den ſchwäbiſchen Ständen zum Kriege kam, wurde Reuchlin gefangen, aber in Ingolſtadt zum Profeſſor angeſtellt, von wo er wegen der Peſt nach Tübingen als Profeſſor ging; bald darauf ſtarb er zu Stuttgardt im J. 1521. Er war einer der gelehrteſten und zugleich in dem Leben und für das Leben gebildeteſten Männer jener Zeit, wie es billig bey den Gelehrten ſeyn ſollte; er war daher von der wichtigſten Wirkſamkeit bey der Wiederherſtellung der Geiſtesbildung.

*) Pfefferkorn hätte beynahe den Kaiſer Maximilian dazu gebracht, alle hebräiſche Bücher außer der Bibel verbrennen zu laſſen. Reuchlin wurde glücklicher Weiſe noch darüber gehört, und er ſetzte ſich dagegen. Die Juden bekamen ihre Bücher wieder, aber jener armſelige Menſch und die Cöllner Theologen (die von dem Genius ihrer Stadt abgewichen waren) ſuchten alles gegen Reuchlin in Bewegung zu ſetzen. Dieſer ward bey dem Kaiſer wegen ſeines Buches Augenſpiegel verklagt, und auf der Univerſität zu Paris als ein Irrlehrer verrufen, ſo daß er an den Papſt appelliren mußte. Die Sache ging zur Schande ſeiner Gegner aus, die mittlerweile jenes Buch zu Cölln verbrannt hatten, und ſie wurden in alle Unkoſten verurtheilt. Um dieſe Zeit war es, wie ein Mönch in jener Gegend ſchrie: „Man hat eine neue Sprache erfunden, die man die griechiſche nennt — — das iſt die Mutter aller Ketzereyen. Ich ſehe in den Händen von vielen Leuten ein Buch, welches in dieſer Sprache geſchrieben iſt, und das ſie das neue Teſtament nennen, aber dieſes Buch iſt voll Dornen und Gift. Und was das Hebräiſche betrifft, meine lieben Brüder, ſo iſt es gewiß, alle die, welche es lernen, werden den Augenblick Juden.“

Noch einige andere Männer verdienen ein Andenken neben jenen, als ſolche, von denen der claſſiſche Geiſt zur Jugendbildung gefördert wurde; wie Beatus Rhenanus (Bild), geb. im Elſaß 1485, der Freund und frühere Lehrer des berühmten Schulmannes Joh. Sapidus, ſein Freund Joh. Wimpfeling, Rud. Lang u. a.

Dieſes ſind die Männer, in welchen ſich der neu auflodernde Genius der Menſchheit für den freywerdenden Geiſt im Abendlande zuerſt und mit wunderſamer Kraft bewegte. Da war nichts von Schulanſtalten, durch welche die Köpfe ſo recht methodiſch wären zubereitet worden. Das war damals nicht an der Zeit; denn es ging noch alles mehr ins Großartige, als das einzelne pädagogiſche Treiben der nachmaligen Zeit. Es giebt Perioden, wo die bildende Kraft für das geiſtige Leben wie in einem Frühling vom Himmel und aus der Erde hervorbricht, wo ſie alles im Ganzen mit Vorgefühl und Aufſtreben durchdringt, und gleich der Natur größere Dinge erzeugt, als je ein Plan menſchlicher Reflexion erzeugen kann. Damals war wieder nach etwas mehr als einem halben Jahrtauſend eine ſolche Zeitperiode eingetreten. Zunächſt greift immer ein neuer Geiſt veraltete Formen in den aufgeſtellten Hauptideen an, in dem Staat und in der Kirche. Der jetzige wendete ſich mehr zunächſt an die Kirche, und brachte Erſchütterungen hervor, wodurch ein verjährtes Gebäude nach dem andern einſtürzte. Die Kirchen-Reformation war alſo nicht einzig das Werk derer, die als die Reformatoren ihr

die Geſtalt gaben, ſondern ſie lag im Gang der Dinge. Sehen wir dabey von dem Intereſſe kirchlicher Parteyen und überhaupt von dem Einzelnen ab, und faſſen wir mehr die Idee der Kirche im Großen in die Augen, ſo finden wir das Geniale jener Zeit, deſſen ſich alle Parteyen erfreuen ſollten, in der beginnenden Wiedervereinigung der Wiſſenſchaft und der Kunſt mit der Religion. Dieſe Erhebung des Geiſtes durch Religion zu ſeiner freyeſten Höhe iſt das ewige Weſen jeder Kirchen-Reformation, alles andere iſt zufällig und wechſelnd. Daher iſt es begreiflich, daß einige der geiſtreichſten Männer, (ſo wie Erasmus), nicht zu der damaligen Reformation ganz ſtimmten; eben ſo begreiflich iſt es, daß energiſche Naturen, welche zugleich durch ihr Studium zum frohen Bewußtſeyn wahrer Religion gelangt waren, und dieſes im Kampfe mit Gegnern ſchärften, neue kirchliche Formen herbeyführten, womit grade ſie zunächſt die Geiſtesbildung förderten. Aus demſelben Grunde erfahren wir auch bey den Reformatoren alſobald vortheilhafte Einwirkung auf das Schulweſen. Wir führen zu unſerer Abſicht hier nur folgende drey Männer auf:

1) Martin Luther. Er war 1483 (den 10. Nov.) zu Eisleben geboren von armen Eltern. Sein frühe ſich ankündigendes, energiſch-religiöſes Gemüth, durch muſikaliſches Talent unterſtützt, verſchaffte ihm eine beſſere Schulbildung, als er an ſeinem Geburtsorte finden konnte. Er kam nach Magdeburg und nach Eiſenach, wo er theils als Sing-

ſchüler, theils an letzterem Orte als Singlehrer ſeinen Unterhalt verdiente. Auch zog er als Schütze einmal herum, und wußte alſo wohl von dieſem Schulen-Unweſen zu reden. *) Sein innerer Beruf trieb ihn, durch äußere Begebenheiten veranlaßt, da er in Erfurt die damals ſchon ins Leben gerufene Humaniora ſtudierte, und in ſeinem 20ſten Jahr Magiſter wurde, zum geiſtlichen Stande; er gieng im J. 1505 in ein Auguſtiner-Kloſter daſelbſt, wo freylich für ein tiefes Gemüth mehr Nahrung zu finden war, als bey den Franciscanern und Dominicanern, welchen letztern er eben ſo abhold wurde als der Scholaſtik. **) Aber ſein Gemüth verſank hier in eine Troſtloſigkeit der Selbſterkenntniß, bis ihm der edle Staupiz den himmliſchen Lichtſtrahl in die Seele lenkte. Im J. 1508 wurde er als Lehrer auf die neue Univerſität nach Wittenberg berufen, machte 1512 in Streitſachen des Auguſtiner-Ordens eine Reiſe zum Papſt

*) Ruhkopf Geſch. ꝛc. S. 132.

**) In einem Briefe vom Jahre 1516 bekennt Luther: „Ich ſcheue mich nicht den Ariſtoteles für den Teufel zu halten, wäre er kein Menſch geweſen.“ Seine Gemüthsverfaſſung während ſeines Kloſterlebens ſchildert er ſelbſt auf eine rührende Weiſe und ſetzt hinzu: Conſulebam et confitebar Domino Staupitio, quam horrendas et terrificas cogitationes haberem. Der Menſchenkenner Staupiz, Provincial der Auguſtiner, ſah dem jungen Mönch wohl an, was ihm fehle, an ſeinem traurigen Gang, niedergeſchlagenen Blick u. ſ. w. Er kam ihm entgegen, ſprach ihm Muth ein, und wies ihn zu Gott hin, der gewiß etwas außerordentliches mit ihm vorhaben müſſe ꝛc. Das war einer jener prophetiſchen Blicke, deren der tiefere Menſchenkenner fähig iſt, welcher wohl weiß, daß wenn etwas Großes in einem Gemüth ſich bewegt, es ſo lange ängſtet und drängt, bis es zum Ausbruch gelangt. Oft nennt man dieſe Perioden Hypochondrie.

nach Rom, wurde nach ſeiner Rückkehr Doctor und Profeſſor der Theologie, und legte ſich von jetzt an noch beſonders auf die griechiſche und hebräiſche Sprache. Mit dem J. 1517 begann er nun ſeine feurige Thätigkeit als Reformator, durch den Ablaßkrämer Tetzel aufgeregt. Es erfolgte hierauf eine wichtige Begebenheit nach der andern, Disputationen, Kirchenbann, Reichstag zu Worms, Reichsacht, Gefangenſchaft auf Wartburg, Bibelüberſetzung, die er im J. 1522 vollendete, wo er denn wieder in ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit zu Wittenberg ungeſtört lebte. Das Werk der Reformation ſiegte. Luther viſitierte nun auf Befehl des Churfürſten von Sachſen die Schulen des Landes, wurde zum tiefſten Unwillen über den Mangel an Religionsunterricht und den Verfall der Geiſtlichen, in deren Händen allein das Schulweſen auf dem Lande war, aufgeregt, und ſchrieb für die Lehrer ſeinen kleinen und großen Catechismus im J. 1529. Sein ganzes inneres Leben hatte ſich in einen äußerlichen Kampf herausbewegt, worin ſeine Mannskraft nur noch mehr erſtarkte. Aber er genoß doch auch die ruhigen Stunden des gelehrten Forſchens, erhoben durch die Freundſchaft, beſonders im Umgang mit ſeinem Melanchthon. Die höchſte Begeiſterung religiöſer Poeſie und Geſanges erfüllten ihn öfters ſo, daß er in der Geſchichte der Kunſt und der deutſchen Sprache claſſiſch geworden. Auch erhob ſich der große Mann bis an jene ſocratiſche Ironie des Lebens, wie aus ſeinen vielen humaniſtiſchen Aeußerungen zu erſehen; nur ließ ihn ſeine Kampfthätigkeit

nicht ganz dazu gelangen. Mit Rührung ſieht man ihn daher in den Stürmen der Zeit ſtehen, welche die Reformation mit ſich führte, und von denen ſelbſt er, die ſtarke Eiche, oft bis in die Wurzel erſchüttert ward. So die vandaliſche Bilderſtürmerey, der ſchreckliche Bauernkrieg, und noch in ſeinem Alter die große Unſittlichkeit, die unter den Studenten zu Wittenberg eingeriſſen war; weshalb er im bitterſten Unwillen die Univerſität verließ (gegen 1540), bis ihn der Churfürſt wieder zurück rief. Allein er hatte von der Zeit an keine Freude mehr an dem dortigen Geiſte, der in niedrige ſtudentiſche Rohheit herabſank. Eben als er an ſeinem Geburtstage auf einer Reiſe war, ſtarb er zu Eisleben 1546 im 63. Jahre. Wir übergehen die großen Verdienſte Luthers um die freywerdende Bildung überhaupt, und erinnern hier nur ſowohl an das, was er durch ſeine Predigten als kräftig beredter Volkslehrer zur Cultur der niedern Stände und ſelbſt zur Verbreitung der beſſern Erziehungsgrundſätze gethan hat, als auch insbeſondere an ſeine pädagogiſche Wirkſamkeit. Mit polemiſcher Einſeitigkeit faßte er das Verderben der damaligen Univerſitäten ins Auge, die er große Höllenpforten und Erfindungen des Teufels nennt, ohne daß er den tiefern Grund für Verbeſſerung auffand; indeſſen geſchah doch vermittelſt der Thätigkeit Melanchthons Einiges. Er ſchrieb Sendſchreiben und Abhandlungen über die Aufrichtung von Schulen, und legte es den Herren und Rathsmännern gar ſehr ans Herz; dabey ſprach er mit Seelenfreude von den Verbeſſerungen der Me-

thode. *) Für die Sprachen war er ſehr; er nennt ſie die Scheide, darin das Meſſer des Geiſtes ſteckt; auch will er die Künſte, die Hiſtorie, die Mathematik, und zumal die Muſik, welche nächſt der Theologie ſteht, gelehrt wiſſen. Nur die beſten Köpfe ſoll man zum Studieren vorbereiten, die andern Knaben oder Mädchen ſollen nur 1 — 2 Stunden des Tages in die Schule gehen, die übrige Zeit aber ſich in Haus- oder Handwerksarbeiten üben. Er machte auch $152\frac{5}{28}$ die ſächſiſche Schul-

*) Ueberhaupt hielt Luther den Schulſtand hoch in Ehren. „Und ich," ſagt er, „wenn ich vom Predigtamte und andern Sachen ablaſſen könnte oder müßte, ſo wollte ich kein Amt lieber haben, als Schulmeiſter oder Knabenlehrer ſeyn. Denn ich weiß, daß dies Werk das allernützlichſte, größeſte und beſte iſt, und weiß dazu noch nicht, welches unter beyden das beſte iſt." Der Lehrer ſollte aber nur zehn Jahre unterrichten, weil das Amt ſo mühſelig ſey; hierdurch beweißt indeſſen Luther, daß er beſſere Lehrart und Einrichtung noch nicht ganz verſtand. Indeſſen finden ſich in ſeinen Schriften treffliche pädagogiſche Urtheile, z. B. Empfehlung des Selbſtſtillens; man ſoll die Kinder nicht durch Larven oder ſonſt erſchrecken; man ſoll ſie nicht zu ſtrenge halten und nicht erbittern; man ſoll ihnen den Sinn für das Rechte und Gute erwecken und heilig halten; nichts weniger dulden als die Lüge; — die Kinder in Geſellſchaft ihres Gleichen bringen, aber in gute, damit ſie ſich frey mit ſich ſelbſt entwickeln; alle ihre Kräfte gehörig üben; man ſoll den Unterricht anſchaulich und deutlich machen (dieſes zeigt Luther ſelbſt in den Briefen an ſeinen kleinen Sohn); man ſoll die Knaben frühe die Mutterſprache, ſo auch die gelehrten Sprachen lernen laſſen, nur nach beſſern Lehrbüchern als bis dahin (dieſes war eine Urſache mit, warum ihm Verachtung der Claſſiker vorgeworfen wurde, ob er gleich ſeinen Virgilius immer bey ſich hatte); auf gute Elementarbücher komme alles an, non multa sed multum; — non scholae sed vitae discendum. — Gedike hat Luthers pädagogiſche Gedanken in einer Schrift geſammelt. Hierzu Thorlaci Diss. de Meritis Lutheri de schol. etc.

verordnung, und beſtätigte 1538 den von Melanchthon entworfenen Plan für die Stadtſchulen.

2) Ulrich Zwingli,*) geboren zu Wildhauſen im Toggenburg. 1484 (1. Jan.), eines Bauern Sohn, aber als Knabe ſchon durch Talent ausgezeichnet, ſo daß ihn ſein Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmte, und zum Lernen erſt nach Baſel, dann nach Bern ſchickte. Er lernte Latein, auch Griechiſch, und gewann die Claſſiker lieb. Die Dominicaner, welche zu Bern in großem Anſehen ſtanden, und talentvolle Jünglinge in ihren Orden zu ziehen ſuchten, warben um Zwingli; allein ſein Vater, der dieſes nicht wollte, nahm ihn da weg, und ſchickte ihn nach Wien. Hier ſtudierte er die Philoſophie, um nur der damaligen Scholaſtik recht gram zu werden. Nach zwey Jahren verließ er dieſe Univerſität, und ging, damals achtzehn Jahre alt, nach Baſel, wo er Magiſter wurde, und die alten Sprachen lehrte. Er ſtudierte für ſich mehrere griechiſche und römiſche Claſſiker. Sein Frohſinn wurde hier durch ſein muſikaliſches Talent unterſtützt. Bald darauf erhielt er einen Beruf als Pfarrer nach Glarus, und empfing die Prieſterweihe. Er erregte hier durch den bibliſchen Gehalt ſeiner Predigten und durch ſeine Freymüthigkeit zehn Jahre lang den wahren Geiſt der Reformation, ohne der Kirche abtrünnig und ohne von ihr verfolgt zu werden; ja er erhielt ſogar Gunſtbezeugungen von dem Papſte. Als der Freyherr von Geroldseck die Abtey Einſiedeln,

*) S. Lebensbeſchr. Ulr. Zwingli's von J. C. Heß, aus dem Franz. nebſt einem liter. hiſtor. Anhang v. L. Uſteri. 1811.

deren Vorſteher er war, zu einem Verſammlungsort von Gelehrten machen wollte, berief er auch den Zwingli als Prediger dorthin, welcher da ſeine Studien fortſetzte, und mit noch größerer Freymüthigkeit gegen die Mißbräuche predigte, ſo daß jetzt auch Bewegungen gegen ihn entſtanden. Indeſſen behielt er die Gunſt der geiſtlichen Obern und des Papſtes; ſein Ruf verbreitete ſich, und er kam in Briefwechſel mit den bedeutendſten Gelehrten, mit Craſmus, Oekolampadius, Capnio, Beatus Rhenanus ꝛc. beſonders wurde Mykonius, Lehrer der alten Sprachen zu Zürich, ſein Freund, der ihn auch zum Prediger dorthin zog, mit Anfang des Jahres 1519. Jetzt begann ſein Kampf und Sieg als Reformator und zwar unabhängig von Luther, welches alles wir hier übergehen. Seine Thätigkeit wirkte mehr von innen, und er bat ſelbſt den Biſchoff zu Conſtanz, ſich an die Spitze einer vorſichtigen Kirchen-Reformation zu ſtellen, da er das Unheil des gewaltſamen Umſturzes fürchtete. Doch ging er im Kampfe gegen die Bilder zu weit, und wenn er gleich gegen die damaligen Abgeſchmacktheiten kämpfte, und durch ſeinen muſikaliſchen Geſang den Gottesdienſt verſchönern wollte, ſo veranlaßte er doch eine neue Trennung der ſchönen Kunſt von dem Gottesdienſt. Dafür aber war er deſto mehr durch ſeine kräftige Beredtſamkeit in ſeinen Predigten zur Bildung aller Volksclaſſen wirkſam, und unter ſeinem Einfluß wurden auch die Schulen ſeiner Vaterſtadt beſſer eingerichtet, wie denn von ihm und mehrern Männern, die ſich an ihn anſchloſſen,

ſich der neue Geiſt in der Schweiz verbreitete. Er hatte ſich in frühern Jahren ſchon als Feldprediger auch im Kriege herzhaft bewieſen, jetzt rief ihn ſeine Bürgerpflicht in das Gefecht der Zürcher gegen die kleinen Cantone. Kaum war er angekommen, ſo fiel er unter tödtlichen Streichen, als Kriegs- und Glaubensheld zugleich; es war im J. 1531.

3) Philippus Melanchthon *) (Schwarzerd), geb. zu Bretten in dem Pfälziſchen 1497 (den 16. Febr.) Er lernte in ſeinem Geburtsort die lateiniſche Grammatik frühzeitig, und ſein erſter Lehrer war ein Jüngling (er hieß Unger). Philipp unterhielt ſich mit ſeinem Cameraden am liebſten über die Lehrgegenſtände, und wenn nach damaliger Sitte fremde Schüler gezogen kamen, ſo ließ er ſich ſo ſtark mit ihnen ein, daß er manchem viel ältern überlegen war. Seine Gelehrſamkeit und Wißbegierde brach ſo frühe bey ihm hervor, daß man ihn unter die Seltenheiten der frühreifen Genien ſetzen kann. Bey ihm war das wenigſtens kein krankhafter Zuſtand, ſondern das Erwachen einer großen immer wachſenden Geiſteskraft. Er war dabey von einer ſanften Gemüthsart, die aber eine gewiſſe Lebhaftigkeit und Geneigtheit zum Zorne zuließ. Er hatte durchaus nichts Unedles an ſich, aber vieles, was ihn liebenswürdig machte. Da er auf die Schule zu Pforzheim gekommen war, um bey Semmler,

*) Hauptſächlich aus Joach. Camerarii Vita Melanchthon. Dieſer gelehrte Biograph Melanchthons war ſein vertrauter junger Freund.

einem der berühmteſten Lehrer damaliger Zeit, zu lernen, ſo machte dort ſein Vetter, der gelehrte Reuchlin, bey einem Beſuche ſeine Bekanntſchaft. Und wie glücklich war dadurch der kaum eilfjährige Knabe, dem Reuchlin den künftigen großen Gelehrten alſobald anſah, und deshalb den Nahmen ins Griechiſche umänderte. Reuchlin ließ ihn viel um ſich ſeyn, und ſchenkte ihm eine vollſtändige griechiſche Grammatik, ein griechiſches Lexicon und eine Bibel. *) In dem Jahre 1509 ging nun der zwölfjährige Melanchthon, um ſein Studieren weiter zu treiben, auf die Univerſität nach Heidelberg (ſeines Vaters Geburtsſtadt, die er gerne Edelberga nannte). Hier lebte noch der Geiſt eines Agricola und Dalbergs in dem Eifer für die griechiſche Literatur und der beſſere Geſchmack, auch erhielt der junge Melanchthon noch Unterricht von einem trefflichen Mann aus jenem Kreiſe, von Joh. Wimpfeling, **)

*) Er wohnte bey Reuchlins Schweſter zu Pforzheim. Reuchlin fand in den Antworten und der Unterhaltung des Knaben viel Freude, und dieſer leiſtete ſeinem Vetter allerley kleine Dienſte; dafür ſchenkte ihm dieſer einen rothen Hut, wie er ihn ſelbſt als Doctor trug; ein ſchönes Vorzeichen. Der Knabe höchſt vergnügt über die Gunſt dieſes Mannes, ſtudierte mit ſeinen Cameraden eine von Reuchlins Comödien ein, und führte ſie vor ihm auf. Dieß machte dem Dichter ein ausnehmendes Vergnügen. Von Semmlers Schule ſ. auch Sachs Beyträge zur Geſch. d. Gymn. zu Carlsruhe.

**) Melanchthon wohnte zu Heidelberg in dem Hauſe des verdienten Theologen Pallas Spangelius, nicht ohne großen Nutzen; und ſein akademiſcher Freund wurde der junge Peter Sturm, bey dem jener Wimpfeling Hofmeiſter war. Unter den müßigen Fragen, wie ſie uns zuweilen in der Geſchichtsfor-

und auch hier glänzten ſeine Gaben vor andern hervor. Sein Betragen war edel und weit über ſein Alter hinaus, ſo daß er mehreren Studenten Unterricht in den Sprachen ertheilte, und beſonders von zweyen Grafen von Löwenſtein der Lehrer ward. Als vierzehnjähriger angehender Jüngling wurde er Baccalaureus; die Magiſterwürde, um die er bald darauf anſuchte, wurde ihm wegen ſeines Alters noch verſagt. Im Jahr 1512 bezog Melanchthon die Univerſität Tübingen, wo er in allen Facultäten allerley ſtudierte, bis ihn ſein religiöſer Sinn, den er von ſeinen Eltern mitgebracht, der Theologie weihte. Im Jahr 1514 wurde er nunmehr dort Magister bonarum artium. In des Anſelmus Druckerey zu Tübingen beſchäftigte er ſich viel mit Corrigiren, was damals des vorzüglichen Gelehrten würdig war, wegen der Kritik. Seine Bekanntſchaft mit Reuchlin gieng in die vertrauteſte Freundſchaft über. Während der ſechs Jahre, die Melanchthon zu Tübingen zubrachte, beſuchten ſich beyde oft gegenſeitig, und Melanchthon half dem kämpfenden Manne in jenem tragiſch-komiſchen Streit manchen Pfeil ſchmieden. Die Balgereyen der Nominaliſten und Realiſten (oder wie man

ſchung einfallen, wäre auch die: was würde aus einem Melanchthon geworden ſeyn, wenn er nur ein Menſchenalter früher gelebt hätte, und unter jenen erſten Wiederherſtellern der Wiſſenſchaften erwachſen wäre? oder wenn er ebenfalls in Italien ſtudiert hätte? Und was würde das für Erfolg für die wiſſenſchaftlichen und kirchlichen Begebenheiten in Deutſchland gehabt haben? Aber es waltet ja ein höherer Geiſt in dem Zuſammenführen und Auseinanderſtellen großer Männer.

ſie damals unſchicklich genug nannte, Ariſtoteliker und Platoniker), ſtießen ihn ſo ab, daß er faſt zu ſehr die ſpeculative Philoſophie als Scholaſtik haßte, ob er gleich nach des Ariſtoteles Weiſe lehrte, und viel dialectiſche Kunſt beſaß. Sein Studium zog ihn immer mehr zu den Alten hin, er hielt Vorleſungen über griechiſche und römiſche Claſſiker, machte ſich fleißige Collectaneen, übte ſich in poetiſchen Arbeiten, auch in griechiſcher Sprache (durch den Heſiodos geleitet), und er erhielt ſogar, dieſer kaum achtzehnjährige Jüngling, den Auftrag: die Redekunſt öffentlich zu lehren. Das griechiſche Teſtament trug er immer bey ſich, es wurde ſein Lieblingsbuch. Um dieſe Zeit hörte Eraſmus von dieſem jungen Gelehrten mit großer Bewunderung. *) Doch der mächtige Gang der Dinge zog unſern Melanchthon mehr zum neuen Werk der Reformation hin, welches damals auf der geſtifteten Univerſität zu Wittenberg in voller Thätigkeit war. Der Churfürſt von Sachſen ließ ihn durch Reuchlin für eine Lehrſtelle der griechiſchen Sprache dort anwerben, und im Sommer 1518 reiſete Melanchthon dahin. Zu Nürnberg gewann er die Freundſchaft des edlen Pirkhaimers, und zu Leipzig wurde er überaus ehrenvoll empfangen, und flößte durch ſeine männliche Aeußerungen noch mehr Achtung ein. Zu Wittenberg

*) Eraſmus ſchreibt: At Deum immortalem! quam non spem de se praebet ad modum etiam adolescens ac paene puer Melanchthon, utraque litteratura paene ex aequo suspiciendus! Quod inventionis acumen! Quae sermonis puritas et elegantia quanta reconditarum rerum memoria! quam varia lectio etc.

ſelbſt ſchuf nun der junge Mann an Luthers Seite, deſſen geliebteſter Freund, täglicher Umgang und gewiſſermaßen auch Lehrer (beſonders bey der Bibelüberſetzung) er wurde, zunächſt ein neues Leben in dem Studierweſen. Sein Beyfall war außerordentlich, und ſein Ruhm zog Zuhörer aus allen Nationen herbey; er ſoll manchmal 2000 Zuhörer gehabt haben. *) Sein vornehmſtes Collegium war gleich von Anfang die Erklärung des Briefes an die Römer, woraus zugleich ſein Theologicum (die Loci communes) erwuchs. Auf dieſem Wege bekam das theologiſche Studium eine ganz neue Geſtalt und ein friſcheres Leben, wodurch ſich daſſelbe den beſſeren Köpfen und einer Menge von jungen Männern zutheilte. Es kam dazu, daß Melanchthon auch die geiſtliche Beredtſamkeit lehrte, und die Vorſchriften eines

*) Heerbrand in orat. fan. (bey Joach. Camerar. in der Note) ſagt, daß er oft 2000 Zuhörer gehabt habe, und darunter Prinzen, Grafen und andere Edelleute, aus ganz Deutſchland ſowohl, als aus Frankreich, England, Ungarn, Siebenbürgen, Pohlen, Dänemark, Böhmen, ſelbſt aus Italien, ja ſogar aus Griechenland, und das zu allen Zeiten. Vermuthlich ſind aber die Zuhörer aus ſeinen verſchiedenen Collegien zuſammen gerechnet, die er in einem Curſus hatte; denn es läßt ſich kaum denken, wie 2000 ihn zugleich in Einem Saale ſollten gehört haben, und wenn man auch annehmen wollte, wie die Sage iſt, daß ſie vor den Gängen ſich drängten, ja außerhalb an den Fenſtern hinaufſtiegen. Freylich waren überhaupt damals, wo z. B. 10,000 in Prag ſtudierten, die Hörſäle wie die angefüllten Kirchen. — Sein Anſehen im Auslande erhellet auch daraus, daß die beyden italiäniſchen Cardinäle Sadolet und Bembo mit Hochachtung von ihm ſprachen, und der König Franz I. in Frankreich ihn gerne zu ſich wollte kommen laſſen.

eines Cicero und Quinctilianus für die nun zahlreich heranreiſenden Canzelredner einrichtete. So war denn Melanchthon der erſte, welcher die durchgreifende Volksbildung durch das Predigen ſo recht begründete. Da er nun aber die claſſiſche Literatur fortgehend mit Liebe vortrug, ſo verbreitete er auch von dieſer Seite den neuen Geiſt unter die Menge, und, dem Schulgeſchäfte beſonders zugeneigt, *) erweckte und bildete er ſehr viele Schulmänner, ſo daß auch dieſer Zweig der allgemeinen Bildung von ihm ſo gut wie neu gepflanzt wurde. Wir übergehen ſeine überaus thätige Theilnahme an der Reformation, an den Colloquien und Schriften, ſeine Neigung auch Luthers Weiſe zu mildern, ſeine ſanftere und gelehrtere Wirkſamkeit im Kirchlichen, wie auch ſeine Streitigkeiten mit den ſtrengeren Lutheranern u. ſ. w. und wenden uns zu der andern großen Seite ſeiner Wirkſamkeit, als Stifter eines ganz neuen Schulweſens: denn er bildete nicht nur die jungen Schulmänner, und zwar zu Philologen, **) ſondern er empfahl ſie auch, und

*) Das Lob des Schulgeſchäfts giebt Melanchthon in folgenden Worten eines Briefes an Joh. Sturm (in Straßburg) bündig an: „Minus est splendida scholastica vita (quam aulica), sed re vera melius de genere humano meretur. Quid est enim utilius, addo etiam, quid gloriosius est, quam teneras mentes salutari doctrina de Deo, de natura rerum, de bonis moribus imbuere? Id lumen est unicum vitae.“

**) Seine erſten Collegien zu Wittenberg waren über den Homerus und über den Pauliniſchen Brief an den Titus; eine bedeutende Eröffnung ſeiner Schule. Luther ſchreibt damals von ihm, daß er ein angefülltes Auditorium habe, und alle Theologen von den erſten an bis zu den mittlern und unteren zu studiosis graecitatis mache. Dabey nennt er ihn: graecissimum,

wurde von allen Orten her erſucht Lehrer vorzuſchlagen, ſo daß er gewiſſermaßen die höhern Schulſtellen in Deutſchland vergab. Auch erſuchte man ihn um Einrichtung der neuen Schulen, wovon beſonders die zu Nürnberg ſein Lieblingswerk wurde. Einige einſichtsvolle Rathsherren in dieſer Reichsſtadt faßten den Entſchluß, die reinen Religionslehren durch den Jugendunterricht zu befeſtigen, und deshalb eine recht gute Schule anzulegen. Das Werk ward bewilligt, und Melanchthon wurde erſucht ſie einzurichten. Er reiſete ſelbſt nach Nürnberg im Herbſt 1525, und blieb dort bis ins Jahr 1526, denn er legte ſelbſt Hand an; ſein Freund, Joach. Camerarius, den er mitbrachte, wurde der Hauptlehrer an der Schule. Noch andere Gelehrte wurden zu den Lehrſtellen berufen, der berühmte Ecban Heſſus (mit einer Beſoldung von 150 Goldgulden), Michael Roting und Johann Schonen, als Lehrer der Mathematik. Indeſſen erfreute ſich dieſe Schule nicht lange dieſer Männer, da die beyden Humaniſten, Camerarius und Ecban, nachmals Nürnberg mit akademiſchen Lehrſtellen vertauſchten. Es ſcheint auch, daß ſie das Cathederlehren mehr liebten als das weſentlich verſchiedene der Schule, und wirklich hatte

eruditissimum, humanissimum. Und anderswo: „Qui Philippum non agnoscit Praeceptorem, der muß ein rechter Eſel und Bacchant ſeyn, den der Dünkel gebiſſen hat. — Es iſt auf Erden keiner, den die Sonne beſcheint, der ſolche dona hätte als Philippus“ ꝛc. Eraſmus ſchreibt von Melanchthon: Is prorsus obscurabit Erasmum. Bey den Philippiſten hieß er (im Geſchmacke ſeiner Zeit) Philomela Vitebergensis.

Melanchthon dieſen Unterſchied nicht genug erkannt. Die bisherigen Leſebücher und wiſſenſchaftlichen Lehrgegenſtände bedurften einer gänzlichen Reform, und Melanchthon bot auch hierzu die Hand. Die griechiſchen und hebräiſchen Grammatiken, die damals erſchienen, wurden eingeführt, die lateiniſchen waren immer noch weit von der guten Methode entfernt; mitunter erhielten die Schulen etwas beſſere Wörterbücher. Nach alter Weiſe wurde die Rhetorik, Poetik, Dialectik, Metaphyſik, Arithmetik ꝛc., und wohl auch Aſtronomie auf einigen höhern Schulen getrieben, welche die beſſere ſeyn ſollte, (denn man klagte früher, daß dieſe Wiſſenſchaften vernachläſſigt würden). Die letztere Wiſſenſchaft glaubte man durch Aſtrologie zu erhöhen, und Melanchthon hielt ſo wie ſeine ausgezeichneten Zeitgenoſſen noch viel auf Nativitätsſtellen und dergl. In der Rhetorik und Dialectik gab Melanchthon neue Lehrbücher heraus. Seine Schulſchriften beſtehen:

1) In Reden und Abhandlungen: Oratio de miseriis et aerumna Paedagogorum; de concordia et communic. studiorum etc.; de corrigendis adolescentiae studiis; de emendatis scholis restituendis; de studiis inferiorum artium; de linguarum studiis et utilitatibus; de dignitate vitae scholasticae; quo consilio olim gradus discentium instituti sint; Or. de gradibus scholasticis deque utilitate examinum; necessarias esse ad omne studiorum genus artes dicendi; Or. in laudem novae scholae Noribergae habita;

Or. de Dialectica; Or. de doctrina Physicae; Or. de laudibus et utilitatibus Astronomiae et Geographiae; Or. de ea parte Astrologiae, quae de syderum effectibus in natura inferiore disputat; de multiplici Arithmetices et Geometriae utilitate; hierzu vieles dahingehörige in Briefen.

2) Ferner Lehrbücher: *) die Ausgabe des deutſchen Cisio-Janus, (oder des abgeſchmackten metriſchen Kalenderbüchelchens); in Arihmeticam; in Geometriam; Catechesis puerilis, i. e. institutio puerorum in sacris; Elementa Rhetorices; Erotemata Dialectices; grammatica latina, libellus grammaticae graecae; und noch einiges andere, wie auch Auszüge, Umänderungen dieſer Schulbücher u. ſ. w. Er war für das Einfache in der Lectüre der Autoren; man ſolle ſich nämlich einige zum beſtändigen Studium auswählen, wozu der Plutarchus, Ariſtoteles, Plinius und Ptolemäos wohl hinreichen könnten u. dgl. m.

Hierauf folgte nun eine Reihe von Schulmännern, weil jetzt aus dem Ganzen der Cultur das

*) Mehrere dieſer Lehrbücher wurden auch in katholiſchen Schulen gebraucht, wie eine Schulordnung, die zu München 1569 erſchien, beweiſet, worin nicht nur die theologiſchen Schriften Melanchthons u. a. Proteſtanten, ſondern auch „ihre Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Phyſica und was des Dings mehr, ſo bisher in Schulen umbzogen worden,“ ausdrücklich verboten werden. Nach derſelben Verordnung heißt es, ſollen „die Schulmeiſter und Präceptores in den Haidniſchen und Unglaubigen billig mäßig gehen, und ſich zu den chriſtlichen vnergerlichen Büchern halten.“ ꝛc. (In dem Morgenblatt 1808. N. 204. iſt dieſe Verordnung mitgetheilt.)

Schulweſen als ein Hauptgegenſtand hervortrat, und zu ſeiner Ausbildung im Einzelnen hinſtrebte. Zunächſt war die Stiftung und Organiſation der Gelehrten-Schulen (Gymnaſien) an der Ordnung; und dieſes wurde nun Zeitgeiſt in Deutſchland. Wir geben einige der bedeutendſten Männer an, welche dieſen Geiſt hervorbrachten.

1) Johannes Sturm, geb. zu Sleida (in der Eifel) im Jahre 1507 (den 1. Oct.), wo er mit den jungen Grafen von Manderſcheid unterrichtet wurde. Er kam dann auf die Schule nach Lüttich, welche damals von vielen Edelleuten beſucht wurde, und 1524 auf die Univerſität zu Löwen, wo er die griechiſche und römiſche Literatur ſtudierte, die jetzt auf den niederländiſchen hohen Schulen blühte. Hier blieb er fünf Jahre, und legte mit Reſcius eine Druckerey für das Griechiſche an, lehrte auch ſelbſt die griechiſche Sprache. Aber in dem Jahre 1529 ging er nach Paris, wo er die Arzneykunde ſtudierte, und zugleich als Lehrer der griechiſchen und römiſchen Literatur angeſtellt wurde. Er heirathete hier, und gab vornehmen Fremden, worunter ſelbſt ein Biſchoff war, einen Koſttiſch. So lebte er acht Jahre dort, bis ihn ſeine Anhänglichkeit an die Schweizer-Reformatoren nöthigte, ſich nach Deutſchland zu begeben. *) Er kam nach Straßburg. Sein Nah-

*) Ruhkopf Geſch. ꝛc. S. 364 fg. Bruckers Ehrentempel ꝛc. Mit Recht iſt Brucker der Meynung, daß Sturm eben ſo wohl als Melanchthon den Ehrentitel Praeceptor communis Germaniae verdiene; ja ſieht man auf die eigentliche

mensvetter, Jacob Sturm, ein überaus gelehrter Mann und großer Beförderer der Wiſſenſchaften, war gerade damals Stattmaiſter. Dieſer ſetzte den Johannes Sturm (im Jahre 1537), der ihm von Erasmus, Melanchthon und Bucerus empfohlen war, an die Spitze der ſchon ſeit einiger Zeit her blühenden Stadtſchule, *) um ſie zu einer proteſtantiſchen Univerſität zu erheben. Der Plan gelang, Johannes Sturm wurde der erſte Rector, Jacob Sturm behielt die Oberaufſicht, und bald bekam dieſe neue Univerſität eine bedeutende Frequenz, beſonders von Vornehmen, den Freyheitsbrief aber erſt 1566 vom Kaiſer Maximilian II. Sie hatte mehr die Schul- als die akademiſche Form. Joh. Sturm beſaß in hohem Grade die ſeltne Gabe eine Schule zu regieren; er wußte die Lehrer, gelehrte Männer, alle in eine fröhliche Thätigkeit zu ſetzen, und den Schülern durch ſeinen freundlichen und ordnenden Geiſt mit glücklichem Erfolge zu gebieten. Er theilte ſie ſchicklich in Claſſen ab, und hatte eine durch

Schulthätigkeit, ſo hat Sturm große Vorzüge vor Melanchthon, ſowohl als Methodiker, und zwar da er ſelbſt Schulmann war (und Univerſitäts-Lehrer zugleich), als auch an Menge der Schulen, die er eingerichtet; es iſt dabey nicht zu überſehen, daß Sturm auch der Univerſität Straßburg ihre Einrichtung gegeben. Vergl. auch Gundling Hiſt. der Gelehrten. S. 2701 fgg.

*) Sapidus, Bucerus, Capito, Deſypodius hatten ſchon an dieſer Schule gelehrt. S. Burcardi Laudes scholae Argentinensis. Sturm giebt ſelbſt Nachricht von der Einrichtung ſeiner Schule in einigen Schriften: De literarum ludis recte aperiendis; und: Argentoratenses scholae restitutae.

ſeine Perſönlichkeit ausgezeichnete ganz neue Methodik. *) Er kam auch bey den Regenten Carl V., Maximilian II., bey mehrern Königen in Frankreich, England und Dänemark, bey den Churfürſten von

*) Er kann an der Spitze der neuen Methodiker ſtehen (die ganze Sache iſt neu), auch übertraf er an Anſehen alle ſpätern, und zwar nicht nur einen Baſedow, ſondern auch ſelbſt einen Comenius. Man kann daher das Anſtaunen der neuern Methodiker, als ſeyen ſie ganz neue Erſcheinungen, nicht ohne Lächeln anſehen. Ein Mann wie Sturm (der ſchon durch ſeinen wunderſam großen Bart imponirte), wirkte noch ganz anders, und zog dennoch die Jugend durch ſeine Freundlichkeit an. Hätte man dieſen großen Methodiker in den neuern Zeiten ſtudiert, ſo konnte auch der Streit über Humaniſmus und Philanthropiniſmus kaum entſtehen, denn Sturm hat Grundſätze vorgelegt, wie ſich Realien und Idealien im Knaben- und Jünglings-Unterricht verbinden, ob ſie gleich nie auf befriedigende Art ſind ausgeführt worden. Bis auf den heutigen Tag hat man mehrere durch eine Art von Tradition auf manchen Schulen, die auf ſtrengeren Humaniſmus Anſprüche machen, befolgt; aber wie viel weniger Schüler wären auf denſelben Schulen verloren gegangen, und wie viel mehr Gedeihliches wäre da geleiſtet worden, wenn ſich die Directoren auch in die Idee eines Sturms einſtudiert hätten! — Die Schulen in Lauingen, Tranbach u. ſ. w. wurden von ihm ſelbſt eingerichtet, und von ſeinem Schüler Schenk wurde ſeine Methode in Augsburg, von Cruſius in Memmingen verbreitet. (Ruhkopf a. a. O.) Die Einrichtung der Schule in Lauingen iſt von ihm ſelbſt in der Oeconomia scholae Lauginganae beſchrieben. — Morhof bemerkt ſehr wahr, daß alles Gute, was über Methode bis zu ſeiner Zeit geſagt worden, ſchon bey Sturm zu finden ſey. Und von mehreren wurde es als ein Verfall des Schulweſens angeſehen, daß man von Sturms Lehrart abweiche. Hier verdient auch Bruckers Urtheil gehört zu werden: „Man hat ihn (Sturm) billig für den Vater der lateiniſchen Beredtſamkeit unter den Deutſchen zu halten, und man wünſchet billig, daß ſein Geſchmack, Urtheil und Lehrart für unſere Zeiten wiederum lebendig werden möge.“ Das alles war alſo ſchon zu Baſedows Zeiten vergeſſen!

Sachſen und der Pfalz, bey ſehr vielen andern deutſchen Fürſten ꝛc. in das größte Anſehen. Wo nur ein Rath in Schulſachen zu holen, ein Lehrer zu ſuchen war, da wurde Sturm befragt. Auch wurde er in Religionsſachen von der Stadt Straßburg conſulirt, und als Geſandter zu Colloquien, zu Regenten und an ausländiſche Höfe geſandt. So war er vielthätig und lernte ſelbſt noch in ſeinem 59ſten Jahre Hebräiſch, auch in ſeinem Alter behielt er dieſe Wirkſamkeit, bis die unſeligen Streitigkeiten der Concordienformel ihn mit dem rüſtigen Verfechter derſelben Andreä in Zwiſt brachten, und er nun als ein Anhänger Calvins von der lutheriſchen Partey verdrängt und zur Ruhe geſetzt wurde. Zu gleicher Zeit beſchuldigte man dieſen Friedens- und Humanitäts-Mann des geheimen Verſtändniſſes mit den Katholiken! Er war kein Buchſtabenmenſch. Er hatte ſein nicht geringes Vermögen (die Gelehrten erhielten damals manche Ehrengelder) durch Wohlthätigkeit, beſonders an Refugiés, verwendet, und mußte nun im Alter darben. Auch wurde er noch blind. Er ſtarb als ein ehrwürdiger 82jähriger Greis im Jahre 1589.

Auch durch ſeine Schriften war Sturm Reformator im Schulweſen. Von ſeinen Schriften gehören zunächſt hierher: de educatione principum; linguae latin. resolvendae ratio; de elocutione rhetorica.

Seine Schule hatte er in zehn Decurien eingetheilt, und zum Durchlaufen einer jeden ein Jahr

beſtimmt; mit dem 7ten Jahre ſollte der Knabe eintreten. Hier wurden nun Sprach- und Sachkenntniſſe verbunden; alles mußte lateiniſch genannt werden, und ſobald der Knabe nur einigermaßen decliniren und conjugiren konnte, mußte er auch Latein reden; ſie lernten auswendig, was ihnen vorher erklärt worden. Hierauf kam der 2te Curſus, worin die grammatiſchen Regeln einfach und deutlich erklärt wurden, als Reflexion nach dem eingeſammelten Stoffe; Ciceros Briefe wurden dabey zum Grunde gelegt, und alsdann mußten die Kinder lateiniſch ſchreiben, wobey Sturms Anleitung de Periodis gebraucht, und alles möglichſt erleichtert wurde. Dann ließ er Verse machen und ordnen, und auch übrigens die Gewandtheit im lateiniſchen Ausdruck immer mehr üben; auch wurden Variationen und Imitationen in Proſa und Poeſie gemacht. Die dramatiſchen und dialogiſchen Stücke wurden (ſo wie es Sturm in Löwen geſehen hatte) von den Schülern theatraliſch geſprochen. Sehr gut war es dabey, daß die ſtatariſche Lectüre der Claſſiker zugleich mit der curſoriſchen betrieben wurde. Auf ähnliche Art wurde es mit dem Griechiſchen gehalten, ſo daß der Schüler es dahin bringen mußte, ſich ſchriftlich in dieſer Sprache auszudrücken. Sie laſen auch den Homerus. Die Schüler mußten vom Anfange an ein Diarium halten, worin ſie alles Erlernte bis an das Ende der Schuljahre eintrugen. Sturm ſelbſt hatte für alles Methodenbücher nach ſeiner Manier der Nomenclatur gemacht. Er ging von dem Anſchaulichen zum Begriffe, von der

Sache zum Wort, und durch das Wort wieder tiefer in die Sache; aber er klagt, daß ihn das Zeitalter nicht verſtände.

2) Valentin Friedland, gewöhnlich Trotzendorf von ſeinem Geburtsorte (bey Görlitz) genannt, war geboren 1490. Als armer Knabe wurde er für ſeine Wißbegierde erfinderiſch. *) Es gelang ihm auf die Univerſität Leipzig zu kommen, und bey Rich. Crocus und Petr. Moſellanus griechiſch zu lernen. Im Jahre 1515 wurde er unterſter

*) Ruhkopf Geſch. ꝛc. S. 351. hat mehrere intereſſante Züge davon. Trotzendorf wurde beſonders von ſeiner frommen Mutter in allen den Schwierigkeiten aufrecht erhalten, die ihm beſtändig wiederholte: „Mein Sohn bleib ja bey der Schule.“ Mit der von ihr erweckten Frömmigkeit wurde er einer der trefflichſten Schulmänner. Melanchthon ſagt von ihm: quem ad regendas scholas non minus natum quam ad regenda castra Scipionem olim Africanum. Er zeichnete ſich wie jeder geborne Erzieher durch Kenntniß der Menſchen und Religioſität aus. Seine Schule nannte er dem Melanchthon zu Ehren: Sch. Philippicam. — Trotzendorfs Perſönlichkeit gab ſeiner Schuleinrichtung ihr Weſen und ihr Leben; nur durch ihn konnte ſie ſo beſtehen, und war etwas treffliches. Es iſt allerdings die Frage, ob nicht ſolche Schulen, die ganz der Perſon eines ächten Schulmanns angehören, allein die Hauptaufgabe löſen. Sein freundlicher Ernſt ſcheint ihm eine Art von ſokratiſcher Ironie gegeben zu haben, welche immer einem Lehrer etwas ſehr wünſchenswürdiges iſt. So trat er manchmal (wie Ruhkopf die Anecdote aufbewahrt hat) mit dem Gruß in ſeine Schule: „Guten Morgen ihr Edelleute, ihr kaiſerliche, königl., fürſtl. Räthe, ihr Bürgermeiſter und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künſtler, Kaufleute, Soldaten“ ꝛc. und dann ſetzte er hinzu: „ihr Taugenichtſe und Böſewichter!“ Trotzendorfs Schüler, Theodor, lehrte an der Schule zu Sorau von 1530 — 1543 als ſein Rival, und zog viele Schüler herbey. Unter dieſen ſind Baſil. Faber und Mich. Neander für das Schulweſen berühmt geworden.

Lehrer an der Schule zu Görlitz, wo er nun die andern Lehrer und ſelbſt den Rector im Griechiſchen unterrichtete. Im Jahre 1518 ging er nach Wittenberg, um noch bey Melanchthon und Luther zu ſtudieren. Im Jahre 1523 berief man ihn zur neuen Einrichtung der Schule in Goldberg. Da kam er nun in ſeine rechte Wirkſamkeit. Auch er war zum Methodiker geboren und gebildet, und daher einer der ſeltenſten Schulmänner. Auf eine eigenthümliche Weiſe regierte er dieſe Schule und unterrichtete darin. Der Ruf derſelben wurde ſo groß, wie keine vor ihm, vielleicht auch keine nach ihm in Deutſchland ihn hatte. Aus Deutſchland, Böhmen, Pohlen, Ungarn, Siebenbürgen, Litthauen ſtrömten die jungen Leute nach Goldberg; ſeine Schule zählte viele Hunderte, und er war der tiefverehrte König unter ſeinen Schülern. Wer für einen rechten Gelehrten in der 2ten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts gelten wollte, mußte in Trotzendorfs Schule geweſen ſeyn. Seine perſönlichen Gaben wären Schuldirectoren zu wünſchen, um ſo, wie dieſer einzige Mann, das eigentlich freye geiſtig gymnaſtiſche Leben ſolcher gelehrten Schulen, zu ſchaffen und zu regieren, wie es doch durch keine Schulorganiſation von außen, und eben ſo wenig durch bloße philologiſche Gelehrſamkeit geſchehen kann. Trotzendorf war der ſeltne Mann, in welchem ſich dieſes alles vereinigte, und ſo war dieſe Schule die dreyßig Jahre hindurch, als er ſie hatte, ein Muſter von einem Gymnaſium. Schätze ſammelte er übrigens nicht, er ſtarb unverheirathet zu Liegnitz im Jahre

1556 an einem Schlagfluß (67 Jahr alt), als er eben den 23. Pſalm erklärte. *)

Die Einrichtung ſeiner Schule war folgende. Es war eine römiſche Republik, in welcher ein Conſul, zwölf Senatoren, und zwey Cenſoren monatlich erwählt wurden, Trotzendorf ſelbſt war über alle als Dictator perpetuus. In allen wichtigen Dingen entſchied dieſe Verſammlung nach der Stimmenmehrheit, und der Dictator, welcher den Beſchluß ausführte, wußte der Sache immer Ernſt und Kraft zu geben. Es war ein großes Ziel für den Schüler, Senator oder gar Conſul zu werden. Die Schule war in ſechs Claſſen, und jede in Tribus getheilt, wovon jede einen Quäſtor hatte, die ſämmtlich den ſechs Oberquäſtoren, den Aufſehern des Privatfleißes, untergeben waren. Außer dieſen waren Oeconomi über die häusliche Ordnung, Ephori, Aufſeher bey Tiſche, Discophori, Tafeldecker, erwählt, und Tabulati, welchen die Berichte über die Ordnung erſtattet wurden. Die untern Aemter dauerten nur eine Woche, die obern einen Monat, und jeder mußte das ſeinige mit einer Rede antreten und endigen. An feyerlichen Tagen mußten auch die Schüler Lobreden auf einander halten; olympiſche Wettſtreite; der Sieger erhielt einen Kranz. Trotzendorfs Art zu unterrichten beſtand in Catechiſiren und Examiniren; „denn,

*) Trotzendorf ſtarb in Armuth, und ſeine Grabſchrift könnte manchem wackeren Lehrer gelten:

Artes tradebam totius tempore vitae;
Et quae sunt praemia mundi, pauper eram.

ſagte er, wer dieſe Methode aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt!“ Alles lehrte er anſchaulich und deutlich mit freundlichem Ernſt. Er ließ häufige Exercitien machen, und hielt dieſe Uebung zugleich für eine Prüfung des moraliſchen Characters. Auch eine reinliche Handſchrift und ein gutes Leſen waren ihm gute phyſiognomiſche Zeichen. In der Grammatik hielt er auf wenige und bündige Regeln. Die Dialectik, Rhetorik, Ethik und Phyſik (Philoſophie) lehrte er die Schüler erſt gegen Ende ihres Curſus, und ohne Buch, in Diſputirübungen. Die Erweckung eines religiöſen Sinnes war der Geiſt in allem. Daher erklärte er auch mit vieler Liebe ſeinen Schülern im Hebräiſchen den Jeſaias. Seine pädagogiſchen Schriften ſind: Precationes; Rosarium (Bibelſprüche); *γνωρίσματα* de ordine regulorum; Syntaxis; methodus doctrinae catecheticae, Catech. Lutheri latine.

3) Michael Neander war in Schleſien 1525 geboren. Seine Eltern waren arm, indeſſen brachte er es doch zum Studieren in Wittenberg, wo er als ein treuer Schüler Melanchthons die Philologie ſtudierte, auch Hebräiſch lernte. Er übertraf in allem dieſem die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen. Auch er war Methodiker. Denn als er das Rectorat zuerſt in Nordhauſen und bald darauf zu Jlefeld erhielt, brachte er dieſe Schulen in die beſte Aufnahme, beſonders die zu Jlefeld, wo er bis an ſeinen Tod blieb. Er ſtarb 70 Jahr alt im J. 1595. Seine Schriften hatten im Philologiſchen auch die Tendenz

zum Schulgebrauche; ſo gab er auch mehrere griechiſche Autoren mit lateiniſchen Verſen heraus, er überſetzte Luthers kleinen Catechiſmus ins Griechiſche; auch ſchrieb er eine Methodik.*) Von früher Jugend auf hatte er griechiſche Dichter, wie den Theognis faſt auswendig gelernt. Seine Schulſchriften ſind: Pandectae rei litterariae; De methodo artium; Aristologia Pindarica; Aristol. Euripid. graecolat. Apophthegmata. Ueberſetzung des Lutheriſchen kleinen Catechiſm ins Griechiſche; lat. Compendien der Geographie, Phyſik, Ethik und ein Chronicon; grammatiſche Schriften ꝛc.

4) Joachimus Camerarius (oder von Liebhard, genannt Cammermeiſter), geb. zu Bamberg 1500. Wegen ſeiner vorzüglichen Fähigkeiten, die er ſchon als Knabe zeigte, verdient er eine Stelle unter den frühzeitigen Gelehrten. In ſeinem funfzehnten Jahre ging er auf die Univerſität zu Leipzig, wo er bey Richard Crocus (aus England), und Petr. Moſellanus die griechiſche Sprache ſtudierte. Im Jahre 1518 kam er nach Erfurt, wo er Unterricht gab. Hier fand er einen Herzensfreund in Ecban Heſſus. Bald darauf lernte er auch

*) Neanders Lehrbücher, libri semestricales von ihm genannt, waren ſehr beliebt. Es waren folgende: eine kurze lat. und griech. Gramm.; eine Sammlung von Phraſen aus Cicero; Tabulae graecae (von welchen über 10,000 Ex. in einigen Jahren ſollen verkauft worden ſeyn); ein Gnomologicum; ein opus scholasticum graeco-latine ꝛc., und auch das bekannte Vocabularium in Reimen, das (wie wir uns noch aus der Kindheit erinnern) ſo anfängt: Deus der Gott, nuncius der Bott ꝛc.

Melanchthon kennen, zu welchem er nach Wittenberg ging, mit welchem er Reiſen machte, dem er ſich auf immer ergab, und deſſen trefflicher Biograph er geworden iſt. Wegen ſeiner ganz vorzüglichen philologiſchen Kenntniſſe, und dabey wegen ſeines frommen edlen Sinnes, und ſeiner übrigen herrlichen Gaben, verſchaffte ihm Melanchthon die erſte Lehrſtelle an dem von ihm eingerichteten Gymnaſium zu Nürnberg. Camerarius hatte indeſſen mancherley widrige Schickſale in den unruhigen Zeiten und bey ſeinen vielen gelehrten Aufträgen und Arbeiten. Er hat den Homer, Herodot und viele andere griechiſche Claſſiker herausgegeben und ins Lateiniſche überſetzt. Sein Latein iſt vorzüglich, auch machte er ziemlich gute griechiſche Verſe. Für die Schulen hat er vieles durch ſeine Schriften gethan. Er ſtarb als Profeſſor der griechiſchen und lateiniſchen Sprache zu Leipzig 1574. Eine kleine pädagogiſche Schrift von ihm hat den Titel: Praecepta vitae puerilis.

5) Ecbanus Hessus (oder wie er ſich auch nannte Helius H.), war zu Barkendorf in Heſſen geboren im Jahre 1488. *) Seinen erſten Unter-

*) Bruckers Ehrentempel der deutſchen Gelehrſ. J. Camerarius, Melanchthons Biograph hat auch ſein Leben beſchrieben. Ecban gehörte unter die frühreifen Genies, und als genialer Mann war er auch ſehr vielſeitig. Gundling (Hiſt. der Gel.) ſagt von ihm: „Er war ein divinum ingenium, ob er gleich aus einem Holzlande war.“ Daß Ecban den akademiſchen Sprachgebrauch von Philiſter ſoll angegeben haben, ſtimmt mit ſeiner Burſchicoſität überein. Aus ſeinen Briefen an

richt erhielt er in der dortigen Kloſterſchule, und weiterhin in der Stadtſchule des nahgelegenen Frankenberg, wo er einen der beſten Schullehrer ſeiner Zeit an Horläus hatte, unter deſſen Anleitung der aufgeweckte, talentvolle Knabe bald ſeine poetiſche Ader mit ſeiner Liebe zum Sprachſtudium zeigte. Obgleich aus geringem Stande, fand er doch Freunde, die ihm zum Studieren in Erfurt behülflich waren, wo er als 15jähriger lateiniſcher Dichter auch bald Magiſter wurde. Er machte Reiſen als Secretär ꝛc., ſtudierte auch noch in Leipzig, kam als Profeſſor der Poeſie und Eloquenz nach Erfurt (wo er manchmal 1500 Zuhörer gehabt haben ſoll); hierauf ſtellte ihn Melanchthon an ſeinem Gymnaſium zu Nürnberg an; ſieben Jahre hernach ging aber Eoban wieder nach Erfurt, wurde bald hiernach auf die Univerſität Marburg als Profeſſor berufen, wo er ſehr glücklich in ſeinem Vaterlande, und in der beſondern Zuneigung des Landgrafen, mit großem Beyfall lehrte. Er ſtarb 1541. Er hatte etwas burſchicoſes in ſeinem Leben, das er aber angenehm zu veredlen und mit ſeiner Poeſie zu verbinden wußte. Er half die griechiſche und römiſche Literatur mit vielem Glück verbreiten, und hierdurch zugleich zur Verbeſſerung des theologiſchen Studiums wirken.

6) M. Ant. Muretus, zu Muret bey Limoges gebo-

berühmte Schulmänner, wie Sapidus und Cordus, und aus einer Elegie von ihm kann man das Elend des Schulſtandes in jener Zeit kennen lernen.

geboren 1526, war als guter Lateiner ausgezeichnet. In ſeinem achtzehnten Jahre las er zu Auch Collegien über den Terenz und Cicero. Auch zu Villeneuve, Paris, und an andern Orten lehrte er nicht blos als Humaniſt, ſondern auch als Juriſt. Wegen ſchändlicher Vergehungen angeklagt, mußte er nach Italien flüchten, während er zu Toulouſe in effigie verbrannt wurde. *) So kam er nach Rom, wo er viel Gunſt erhielt, und wo er (nachdem er ſchon vorher in Venedig gelehrt hatte) die Ethik des Ariſtoteles erklärte. Zu Aſcoli lehrte er das bürgerliche Recht. Sein vorzüglichſtes Studium waren die Humaniora, wodurch er auch mit dem berühmten Julius Cäſar Scaliger in Bekanntſchaft und Streit gerieth. Er gab viele Annotationes über griechiſche und römiſche Autoren heraus. In ſeinen Schriften finden ſich viele treffliche pädagogiſche Bemerkungen, auch gab er ein pädagogiſches Gedicht heraus: Institutio puerilis. Da er ein Feind der Reformation war, ſo wirkte ſeine humaniſtiſche Gelehrſamkeit auch beſonders bey den Katholiken. Er ſtarb 1585.

An dieſe Männer ſchließt ſich eine ganze Reihenfolge gelehrter Philologen an, wie Erasmus Schmidius (geb. 1560), Taubmann (geb. 1565 und Profeſſor zu Wittenberg; durch ſeine Schwänke ſehr

*) Als Muretus auf ſeiner Reiſe in Italien todtkrank wurde, und die Aerzte ſich lateiniſch über Proben berathſchlagten, die ſie mit ihm machen wollten, wurde er aus Angſt geſund.

bekannt); Petrus Ramus (de la Ramée, geboren 1515), welcher unter harten und wechſelnden Schickſalen *) Schulbücher in der Grammatik, Rhetorik, Dialectik (daher ſcherzweiſe die secunda pars Petri R., die de judicio handelte), Mathematik, Ethik, Phyſik, Metaphyſik herausgab, die lange im Schulgebrauche waren; auch edirte er mehrere Claſſiker mit Erklärungen. Zu den beſſeren Schulmännern der frühern Zeit gehört auch Sebald Heyder (geb. zu Nürnberg 1498, geſt. 1561, Rector daſelbſt). Er ſchrieb manches Theologiſche, einige Schulſchriften; insbeſondre gehört hierher ſeine paedonomia scholastica. **) So war gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts die neue Bildung in Deutſchland, Frankreich, den Niederlanden und andern Ländern des Occidents zu einer neuen Schöpfung geworden. Die claſſiſche Literatur war das bildende Princip, und Italien war das Mutterland im Südoſten, ***) wie es einſt durch das cultivirende Mönchthum im Nordweſten die heilige Inſel geweſen. Die Reformation

*) Der unglückliche Ramée wurde bey der Pariſer Bluthochzeit (1572) auf Anſtiften ſeines Feindes Carpentarius jämmerlich umgebracht.

**) Zeltnerus Leben Seb. Heyders.

***) So wird von dem Manne, welcher durch ſeine erregende Kraft dieſes neue Leben zuerſt in Deutſchland angefacht, von jenem Conr. Celtis Italien parens literarum genannt, nachdem er bemerkt, daß es im Mittelalter gleicher Barbarey mit den übrigen Ländern unterlegen. Alſo war es das hereingeführte griechiſche Studium, was jetzt dem Genius im Abendlande den neuen Schwung gab. S. deſſen Praefat. et Epist. ad Frid. III. Sax. Elect. vor den Werken der Roßwitha.

trug von kirchlicher Seite und durch die gewaltige Erſchütterung der geiſtigen Kräfte zu einer lebensvolleren Thätigkeit bey, und wurde in dieſer Hinſicht der katholiſchen Kirche eben ſo nützlich wie den Proteſtanten. Denn die nun einmal im Zeitenſtrome herbeygeführte Freyheit des Geiſtes brachte freyern Unterricht und unabhängigere Erziehung für alle Religionsparteyen mit ſich. In Deutſchland, wo dieſe Parteyen ſo ſehr unter einander lebten, und zwar meiſt in Gleichheit der Rechte, verwiſchte ſich daher mehr und mehr der kirchliche Character in der Erziehung, und ſomit entfernte ſich auch immer weiter die Möglichkeit einer Nationalerziehung, weil dieſe doch eine gemeinſame Religionsanſtalt zur nothwendigen Bedingung zu erfordern ſcheint; auf der andern Seite näherte ſich aber wiederum dieſe Möglichkeit, da das Zerbrechen alter Formen eine neue Schöpfung verbreitet. Im Ganzen indeſſen ſtrebte von jetzt an alles zur Allgemeinheit und Weltbürgerlichkeit, oder, wenn man will, zum Verflächen hin.

Was die Erziehung betrifft, ſo wurden die Grundſätze derſelben allen Parteyen der Chriſten (auch allmählich unter den Juden) ſo gemein, daß man am Ende wenig auf den Unterſchied der Religionen darin Rückſicht nahm.

Das Schulweſen blieb zuförderſt noch unter der kirchlichen Anordnung und Aufſicht. Hierin konnten alſo die Verſchiedenheiten in der Kirche noch eher erſcheinen; indeſſen war auch das nicht ſehr merklich, weil die katholiſchen Länder ebenfalls Aenderungen in

den Schulen machten, welche von dem neuen Geiſte ausgingen. Ueberall dachte man auf Einführung der claſſiſchen Literatur und auf Verbeſſerung des Unterrichts und der Schuleneinrichtung, nur daß in Deutſchland die Proteſtanten immer einige Schritte voraus waren. Dieſes hatten ſie vorzüglich dem Anſehen und der pädagogiſchen Betriebſamkeit des trefflichen Melanchthon zu verdanken. Was in Sachſen ſogleich nach jener Kirchenviſitation von Luther und Melanchthon (1529) für die Volksſchulen geſchah, wurde bald in andern Ländern nachgeahmt. Eine weſentliche Neuheit war die Einführung des Catechiſmus in allen Schulen, wodurch alſo der Religionsunterricht — ob zum Gedeihen, iſt eine andere Frage — den Schullehrern übergeben, und mit der Zeit ſo übergeben wurde, daß die Kirchenlehrer mehr darauf herab- als mit eigenem Eifer hinſahen. Die Stadtſchulen der Proteſtanten erhielten etwas mehr kirchliche Anhänglichkeit, da ſie nunmehr durchaus, ſowohl in Abſicht ihrer ſelbſt, als des Lehrperſonale den Conſiſtorien untergeben wurden; es verſteht ſich übrigens mit mancherley Bedingungen und Rechten der Magiſtrate, in Abſicht der Beſoldungen, Patronate und dergl. m. Mit großem Eifer ſuchten die Rectoren aus der neuen Bildung die lateiniſche und auch die griechiſche, ja ſogar die hebräiſche Sprache ſelbſt in kleinen Landſtädtchen einzuführen, *) woraus denn freylich ein

*) Der Verfaſſer weiß aus Tradition von Provinzialſtädten, deren Schulen er in ſeinem Knabenalter beſuchte, nämlich Grünberg, Nidda und Alsfeld (im Großherzogthum Heſſen), daß da

andres Extrem im Schulſtaub erfolgte. Der Schulen, welche für die Humanioren beſtimmt wurden, gab es immer mehrere, aber ſie wurden bald von dem Geiſte eines Trotzendorf oder Neander verlaſſen, und es trat nicht blos ein Stillſtand ein, ſondern ſie ſanken auch in Buchſtäblerey des Lernens und Rohheit der Sitten herab. Denn alles hängt bey einem Gymnaſium von der Perſönlichkeit eines Hauptlehrers ab; die ächten Schulmänner wurden aber um ſo ſeltner, weil das öffentliche Urtheil einen falſchen Maasſtab erhielt; nämlich grammatiſche Subtilitäten und eine finſtre Miene galten für die Hauptzüge eines rechten Schulrectors. Daß die Univerſitäten, zunächſt die proteſtantiſchen, eine große Umänderung erlitten, läßt ſich von ſelbſt denken. Die Lehrfächer und das Lehrperſonale wurden vermehrt, die Behandlung der Gegenſtände entfernte ſich von den früheren Diſputirübungen, indem jeder Docent ſein Syſtem poſitiv und zuſammenhängend vorlegen wollte, wodurch denn allmählig die Sucht nach neuen Syſtemen einriß, ein Uebel, das unmittelbar Unhaltbarkeit, ewigen Wechſel und Oberflächlichkeit mit ſich führte, aber in dem Freywerden des Geiſtes doch ein nothwendiger

von alten Zeiten her die lateiniſche und griechiſche Sprache getrieben, und von nicht wenigen Knaben gelernt wurde. In Alsfeld hat er noch Greiſe unter den Handwerksleuten gekannt, welche noch etwas Lateiniſch ſprechen konnten, und von ihren Vätern rühmten, daß ſie dieſe Fertigkeit in vorzüglichem Grade beſeſſen hätten, welches in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts fällt. Man bemerkte auch in eben dieſer Stadt eine gewiſſe Geiſtescultur der Bürger, als ſie an andern Orten noch fehlte.

Durchgangspunkt zu ſeyn ſcheint. Auch vermehrten ſich mit den Gelehrten die Schriftſteller, mit den Schriftſtellern die Lehrer, und ſolche Studierende, welche es für ſich manchmal dahin brachten, wohin es viele auf der Univerſität nicht einmal bringen konnten. Das Privatſtudium und der Privatunterricht, ſo ſehr erleichtert, verminderten die Frequenz der Schulen. Da nun immer noch neue Univerſitäten geſtiftet wurden, ſo mußte die Zahl der Studierenden ſich überall vermindern. Von Zehntauſend war jetzt nirgends mehr die Rede, und 3000 Studenten war bald ein ganz anſehnlicher Numerus. Deſto mehr hielt man auf die akademiſche Freyheit, wobey dann die alten Sitten in neuer Ungebundenheit manche Unſitte erzeugten, die unter den Nahmen des Pennaliſmus und Schoriſmus im ſiebenzehnten Jahrhundert ihr Höchſtes erreichten, und nachher in der mildern Form des Burſchen-Comment ihre Spuren zurückließen. Die neuen Quellen, welche ſich in den geiſtlichen Stiftungen der proteſtantiſchen Länder eröffnet hatten, boten reiche Mittel zur Stiftung der höhern und niedern Schulen dar, und ſo wurden im Ganzen die Gelehrten auch beſſer beſoldet. Mehr als vorher wurde nun auch der Gelehrtenſtand ein Gewerbſtand. Ein Studierter (literatus) hatte ſichre Anſprüche und Hoffnung zu Aemtern. Indem nun gebildetere Lehrer an die höheren Schulen kamen, erhielt dieſer Stand ein größeres Anſehen als er vorher gehabt, und alles wurde anſehnlicher. Die Gebäude wurden aus den

eingezogenen Klöſtern und Stiftern genommen, auch neue aufgeführt, die Schüler wurden ſtrengen Geſetzen unterworfen, das wilde Herumziehen hörte gänzlich auf, die Lehrer behaupteten gegen ſie eine obrigkeitliche, leider nur nicht immer väterliche, Auctorität, und die Unabhängigkeit dieſer Schulen von den Geiſtlichen oder Stadträthen entſchied ſich allmählich. Auch vermehrten ſich die Lehrmittel; es wurden viele Bücher zugleich gebraucht, und Bibliotheken angelegt. So nahmen die Gymnaſial-Schulen eine Stufe zunächſt nach den Univerſitäten ein; die Schüler wollten Studenten ſeyn, und gewannen auch allmählig Freyheiten, unbeſchadet jener ſtrengen Geſetze. Und ſo ſtrebte alles im Schulweſen nach einem höhern Anſehen.

In den Gymnaſien war nunmehr eine Claſſen-Eintheilung eingeführt, welches in den Kloſterſchulen nur ſo gewiſſermaßen beſtanden hatte, und von einzelnen Schulmännern in den Stadtſchulen bereits vor der Reformation etwas anders beſtimmt worden war. Denn im Allgemeinen behielt man die alte kirchliche Schulordnung bey. Im Winter wurde um ſechs, im Sommer um fünf Uhr zu den Lectionen (Letzgen) geläutet, man ſang und betete, es waren zwey Lehrſtunden hintereinander, die Knaben mußten ununterbrochen aushalten, es ſey denn, daß einen das Bedürfniß nöthigte durch ſein peto veniam exeundi auf ein Paar Minuten hinauszukommen, dann wurde wieder geſungen, und nun ging es in die Meſſe. (Nach der Reformation traten die Wochenkirchen und Betſtunden an die Stelle der letztern). Nachmittags

waren vier Lehrſtunden, die alsbald nach Tiſch mit Muſikübungen anfingen. Jährlich waren zwey Curſus, der eine fing mit Oſtern, der andere mit Michaelis an.

Die ſächſiſche Schulordnung (von Luther und Melanchthon), welche vielen Ländern zur Norm diente, enthielt folgendes: Es waren in allen Schulen drey Claſſen, die infima beſtand aus den ABC Schülern, *) die Leſen und Schreiben lernten, aber auch ſchon Unterricht im Lateiniſchen erhielten, und die Wörter und Sentenzen auswendig lernen mußten, um an das Lateinreden zu kommen; die secunda beſchäftigte ſich mit der lateiniſchen Grammatik, den äſopiſchen Fabeln, und einigen andern Sammlungen (Chreſthomathien), nämlich des Mosellanus Paedologia ꝛc. Die Schüler mußten auswendig lernen, analyſiren und conſtruiren; endlich in prima wurden der Virgilius und einige andere lateiniſche Autoren exponirt, dabey Uebungen in der Grammatik und im Verſemachen (um Wortreichthum und Gewandtheit in der Sprache zu verſchaffen); zuletzt kam die Dialectik und Rhetorik. Alle Claſſen hatten nach Tiſche (von 12 bis 1 Uhr) Muſikſtunde. Der Religions-

*) Hier war Luthers Fibel „der Kinder Handbüchlein“ mit Vaterunſer, Glaube und kleinen Gebeten eingeführt. Der Cantor, als unterſter Lehrer, unterrichtete in der infima und überall in der Muſik, in der andern der Hypodidaſcalus (Conrector, Collaborator, Supremus), in der erſten der Rector (Schulmeiſter). Man hat auch Leges scholasticae aus etwas ſpäterer Zeit im ſechszehnten Jahrhundert in Sachſen, welche in römiſcher Geſetzesſprache Vorſchriften für das Betragen der Schüler in und außer der Schule enthalten.

unterricht wurde Mittwochs, theils deutſch, theils lateiniſch ertheilt, gemüthloſes Gedächtnißwerk. Das Lateiniſchlernen hatte Luther für jeden Bürger nöthig gehalten, auch mußten die Lehrer ihre Schüler zum Lateinreden anführen. Das Griechiſche und Hebräiſche wurde auf die Univerſität verſpart, bis Melanchthon im Jahre 1536 die höhere Schule zu Nürnberg organiſirte, und nachher die in Mühlhauſen; Univerſitäten nach verjüngtem Maasſtabe.

Von einer andern Seite gab es auch mit dem erwachten neuen Geiſte Beyſpiele von Privatanſtalten, durch einzelne kräftige Schulmänner und durch edelgeſinnte Herren errichtet. Das erſte dieſer Art war die Schule zu Gemmingen im Canton Kraichgau, von Wölf von Gemmingen gegen das Jahr 1520 für die Söhne des Adels geſtiftet. Die zwey Pfarrer, welche an dieſem Orte waren (wovon einer immer aus adlichem Geſchlechte), waren zu den jedesmaligen Lehrern beſtimmt. Hier wurden manche anſehnliche Männer gebildet. *) Unter andern lehrte

*) Wolfgang von Dalberg, nachmals Churfürſt von Maynz, Kunz von Valberg, Grack von Kochendorf, Landſched von Steinach, einige Herrn von Helmſtädt, mehrere von Gemmingen, waren im Anfange in dieſer Erziehungsanſtalt, der erſten außerklöſterlichen in Deutſchland. Noch um das Jahr 1560 finden ſich dort Schüler aus dem Geſchlechte der Gemmingen und anderer. Auch der berühmte Theologe Chyträus, nachmals Profeſſor zu Roſtock, kam in ſeinem ſiebenten Jahre in dieſe Schule, wo er zwey Jahre lernte, nämlich bey dem Pfarrer Buſius (dem früheſten Lehrer daſelbſt), und jenem nachher auch dort eintretenden merkwürdigen Irenicus. Dieſer Mann, eigentlich Friedrich mit Nahmen, aus Ettlingen im Badiſchen gebürtig, ein Schüler Simmlers zu Pforzheim,

hier ein tüchtiger Schulmann, Nahmens **Irenicus**; dieſer erklärte ſeinen zwey Söhnen und andern Schülern die Epiſteln des Cicero und den Salluſtus. Das ſey nur ein Beyſpiel aus dem Theile Deutſchlands, wo die neue Bildung zuerſt begann. Bald wurde auch in den nördlichen Gegenden das Unterrichtsweſen ſehr vielfach.

Die Schulen, welche noch vor allen dieſen Veränderungen am Ende des funfzehnten Jahrhunderts ſich auszeichneten, und einen Theil der Männer für die neue Zeit lieferten, waren jene unter **Rudolph Lang** zu Münſter, unter **Babelius** in Tübingen, unter **Deinzenberg** und **Johannes Sapidus** zu Schlettſtädt (im Elſaß), und unter

und Mitſchüler und beſtändiger Schulfreund Melanchthons, (der auch einer der Acteurs war, die dem verehrten Vater Reuchlin die Comödie aufführten), in der griechiſchen Sprache und Geſchichtskunde ausgezeichnet, wurde nach vollendeten Studien zu Tübingen, wo er ad instituendos elementarios pueros einige Zeit verwendete, im Jahre 1517 Magiſter der Philoſophie zu Heidelberg, blieb hier einige Jahre, und wurde als Rector am Gymnaſium angeſtellt. Während dem beſchäftigte er ſich mit der Ausarbeitung einer Geſchichte der Deutſchen, Exegesis Germaniae ꝛc., aufgemuntert von jenen Geiſtesmännern, welche damals am Hofe zu Heidelberg Beförderer der Univerſität und der Wiſſenſchaften waren, und auch durch Andre. Er wurde bald darauf Luthers Freund, trat zur neuen Lehre über, legte ſeine Stelle nieder, reformirte in Ettlingen, nur zu ungeſtüm, ſo daß er flüchten mußte. Da fand er dann zu Gemmingen günſtige Aufnahme. Die dortige Schule kann als eine der einzelnen Pflanzſchulen für die Reformation angeſehen werden. Dieſe Nachrichten verdanke ich der eben erſchienenen Schrift eines angehenden Hiſtorikers, welcher in den Archiven und andern Quellen geforſcht hat, **Beyträge zur Vaterlandsgeſchichte von J. Lampadius** 1811.

Simmler zu Pforzheim, wo Joh. Hildebrand als Simmlers Gehülfe lehrte; Melanchthon hatte bey ihm im Lateiniſchen und Griechiſchen Unterricht gehabt. *) Auch in andern Schulen hatte der neue Geiſt früher ſeine Schwingen geregt, je nachdem ſich Lehrer an denſelben befanden, und ſie boten nun alſobald bey der Reformation Gelegenheit zur neuen Einrichtung dar; ſo wie auch mehrere Männer durch Schriften für die Verbeſſerung des Unterrichts ſorgten; **) auch hörten nun allmählig die Wanderungen der Schützen und Bacchanten auf, das romantiſche Zeitalter der Schule ging in das geordnetere über, deſſen Proſa den Schülern ſowohl als den Lehrern eben nicht angenehm gemacht wurde. Strenge, finſtere Schulzucht, und armſeliger Gehalt bey größern Forderungen — das war der jetzige Schulſtand. Weit mehr hätte da geſchehen können als wirklich geſchah. Leider lenkte der polemiſche Geiſt in der Kirche auch die Beſſern zu viel von dem reinen Eifer für das Gemeingut wahrer Bildung ab.

Die Sing-Chöre blieben noch als eine Erheiterung in dem Schulzwange, indem die Currend-Schüler (d. h. nach der Sprache des Mittelalters,

*) Bayle im Leben Melanchthons nennt dieſe Schule zu Pforzheim un Collège renommé.

**) So ſchrieb Rudolph Agricola de fermando studio literarum; Murmellius Scoparium; Hermann von der Buſch Vallum humanitatis; Wimpfeling de adolescentia; Heinrichmann und Braſſicanus Praecepta grammat.; Petr. Moſellanus (Schade, von Trier) Paedologia u. a. m.

die Unterhalt ſammelten) in dieſe veredelte Almoſen-Erhebung übergingen. Nach und nach gab es doch mehr Stipendien, und an manchen Orten beſſere Beſoldungen. Den Lehrern wurde zugeſtanden, die Schüler mit der Ruthe und mit dem Eſelanhängen zu ſtrafen ꝛc. auch geheime Aufſeher über die Knaben auf der Straße zu beſtellen. — Am meiſten verwandten die Herzöge von Würtemberg ſeit der Reformation die Kloſtergüter für die Univerſität und die Schulen, die auch in den aufgehobenen Klöſtern mit Beybehaltung einiger mönchiſcher Zucht eingerichtet wurden. Die Dorfſchulen erhielten allmählig ſeit der ſächſ. Schulordnung auch in andern Ländern einige feſte Einrichtung. Der Privatunterricht war in den höhern Ständen, beſonders an Höfen, der einzige, da es aus der Gewohnheit gekommen, die Prinzen den Klöſtern zur Erziehung zu übergeben. Allein es wurde bey den Großen immer weniger gelernt. Die lateiniſche Sprache, ohnedem gewiſſermaßen die Hofſprache, wurde faſt nicht mehr da gelehrt. Der Pfalzgraf Ludwig lernte ſie noch in ſeinem Alter auf Zureden Maximilian I., welcher Kaiſer auch in geiſtiger Bildung und als Beſchützer der Gelehrſamkeit hervorglänzt. Am meiſten verhältnißmäßig waren die Prinzeſſinnen und Edelfrauen gebildet. Jene lernten gewöhnlich Latein. Uebrigens erhielten auch die Bürgermädchen in manchen Städten eine gute Bildung der Art. Denn auch ſie beſuchten zwar die Knabenſchulen, aber ſie lernten auch in den Klöſtern, wohin ſie in Penſion geſchickt wurden, und wo ſie außer Leſen, Schreiben

und Latein auch Weben, Sticken, Färben, Nähen und andere Handgeſchicklichkeiten erlernten. Zu Lübeck und Nürnberg gab es die erſten Mädchenſchulen. *) Dieſer höhern Stufe des weiblichen Geſchlechts in Deutſchland bey der zunehmenden Rohheit unter dem männlichen, iſt ohne Zweifel die Erhaltung des Guten in der Generation zuzuſchreiben, und daß der ſtille Einfluß edler Mütter vieles zum Erwachen des neuen Geiſtes wirkte, lehren genugſam die Biographien der großen Männer jener Zeit.

Dieſe Periode hatte denn auch mehrere eigentliche pädagogiſche Werke geliefert, welche wir gelegentlich unter den Namen ihrer Verfaſſer angaben. Wir müſſen nun noch folgende hinzufügen: De liberorum educatione et claris eorum moribus, aus der Mitte des funfzehnten Jahrhunders, **) und folgende Werke des gemüthvollen Joh. Ludovicus Vives (zu Valencia in Spanien geboren,.***) Lehrer bey der Kö-

*) Ruhkopf Geſch. S. 335 fgg. wo ausführliche Belege auch der Beſoldungen jener Zeit angeführt ſind.

**) Nach Petris Urtheil (Journal für die Geſchichte der Pädagogik) iſt dieſe Pädagogik ein gehaltvolles Werk, und deſſen Verf. Vegius, der 1459 zu Rom geſtorben, um ſo merkwürdiger, da er ſehr auf Realien hielt.

***) Nach Gundling gehörte Vives unter die Triumviren jener Zeit, (Buddeus, welchem man ingenium, Erasmus, welchem man memoria, und jener, welchem man judicium vorzugsweiſe beylegte.) In ſeinen Werken ſind viele theologiſche, humaniſtiſche und methodiſche Abhandlungen enthalten. Von den letztern ſind zu merken: De tradendis disciplinis; de ratione studendi ac legendi interpretandique autores u. a. m. Man nannte dieſe Schriften wegen ihres Einfluſſes auf die Umbildung der Studien libellos aureolos. Seine institutio feminae chri-

nigin Maria, Heinrich VIII. Gemahlin in England, blühte gegen 1500 und ſtarb 1536.) Das erſte gab der Verfaſſer zu London 1523 heraus: De institutione adolescentum an einen Freund. Es enthält folgende kurze Capitel: Religio. Opera. Memoria. Praeceptor. Condiscipuli. Contentio. Annotationes (wo der Verf. Collectaneen-Bücher für lateiniſche Wörter und Redensarten empfiehlt). Diligentia scribendi. Lectio. Interrogatio. Emendatio. Sermo. Stylus. Autores. Historiae. Scriptores agricolationum. Poetae. Grammatici. Interpretes graecae literae. Inflexiones. Exercitatio lectionis autorum. Syntaxis. Lectio. Interpretationes. Fructus graecitatis, (er ſagt, daß das Griechenthum die Quelle ſey, woraus alle Wiſſenſchaft hergefloſſen, daß man durch daſſelbe die größten Geiſter kennen lerne u. ſ. w.). Zuletzt kurze Ermahnungen und Regeln. Dieſes kleine Werk enthält ſchon viele der neuen Anſichten eines Bacon, Montaigne und Locke. — Das zweyte iſt ein noch intereſſanteres Gegenſtück, da es unſers Wiſſens die erſte Schrift iſt, die eigends von Bildung der Töchter handelt, und dem weiblichen Geſchlechte ſeinen eignen Weg der Lernweiſe zuerkennen will, wenn dieſe gleich noch nicht gefunden wird. Vives ſchrieb es in demſel-

stianae, die er auf Befehl der Königin Catharina geſchrieben, und ſeine Abhandlung De officio piae matronae, dabey ſein Beruf als Lehrer der Königin, beweiſen, daß er unter diejenigen Männer gehört, welche ſich beſonders die Bildung des weiblichen Geſchlechts angelegen ſeyn ließen. Vergl. auch Pope — Blount Cens. celebr. Autor. p. 519 fg.

ben Jahre zu Oxford, und richtete es an die Königin Catharina. Unter dem Titel: De puellarum institutione hat es folgende Capitel: Lectio. Partes orationis. Scriptio (man ſolle mehr auf das Geſchwind- als das Schönſchreiben ſehen, um alles was der Lehrer dictirt, leicht aufzufaſſen). Memoria. Inflectio nominum. De verbis. Syntaxis. Participia. Verbalia. Exercitatio latine scribendi. Reditus ad priora etc. Sermo. Accentus. Annotationes. Auch ſollen die Mädchen einige Geſpräche des Platon (lateiniſch) leſen, vornehmlich die Republik (merkwürdig genug, daß der Verf. dieſes dem jungfräulichen Sinne geſtattete). Er iſt durchaus der Meinung, daß die Töchter lateiniſch lernen ſollen, und zwar recht die Grammatik treiben. Man ſieht aber, wie bey ihm noch die Methodik mit der Syſtematik ringt.

Folgende Bildungsanſtalten, welche ſeit Anfang des zehnten Jahrhunderts geſtiftet worden, ſind uns die merkwürdigſten: 1) Univerſitäten; außer einigen in Italien, Frankreich und Spanien, wozu die im ſpan. America zu Mexico und zu Lima, wurden in Deutſchland errichtet die Univerſitäten zu Wittenberg 1502, zu Marburg 1526, zu Königsberg 1544, zu Jena 1548, zu Dillingen 1549, zu Straßburg 1566, zu Ollmütz 1567, zu Altdorf 1571, zu Helmſtädt 1575. Hierzu Dublin in Irland 1591, Aberdeen in

Schottland 1593, Wilna in Pohlen 1570, Genf 1558 u. a. m. 2) Höhere Schulen: Lauingen, Ilefeld, Neuhaus, Banz, Goldberg, Gotha, Nürnberg, Anſpach, Altenburg, Stuttgard, Tübingen (theol. Seminarium, wie auch eine Ritterakademie, die erſte in Deutſchland 1585), Dresden (Militair-Akademie), Zerbſt, Steinfurt, Stade, Elbing, Meißen, Pforta, Grimma, Danzig, Brieg, Görlitz, Thorn, Berlin, Schleuſingen, Bremen, Herborn, Bamberg, Göttingen, Caſſel (für Edelknaben), Durlach; die 4 Kloſter-Seminarien im Würtembergiſchen: Hirſchau, Maulbronn, Blaubeuern, Bebenhauſen, und noch einige andere Schulen. Dabey die Jeſuiten-Collegien.

2.

Die Zeit der Wirkung und Gegenwirkung.

Die große Kirchenveränderung brachte alſo in Deutſchland ein neues Schulweſen mit ſich. Obgleich die Verbeſſerung deſſelben ſich zuerſt unter den Proteſtanten verbreitete, ſo war doch auch der neue Eifer unter den Catholiken wirkſam. Manche Klöſter beweiſen dieſes, indem ſie das Studium der Alten, und zwar auch der Griechen ernſtlich vornahmen. *) Die Bene-

*) Ruhkopf Geſchichte ꝛc. S. 376. führt das Kloſter St. Ulrich zu Augsburg als Beyſpiel an.

Benedictiner nahmen ihre alte Ehre durch wiſſenſchaftliche Thätigkeit wieder auf; wir dürfen nur St. Blaſien im Schwarzwald als Beleg nennen. In Bayern (Regensburg mit eingeſchloſſen) wurden in die Gymnaſien humaniſtiſche Studien eingeführt; dieſe Anſtalten nannten ſich Gymnasia poetica. *) Auch fanden Melanchthons Schulgrundſätze und Schulbücher dort Eingang; bald aber ſuchte man ſie wegen der Religionsverſchiedenheit zu verdrängen.

Eine ganz neue Energie ging mit dem Jeſuiten-Orden hervor, welche als Gegenſtoß von dem Innern der katholiſchen Kirche das Ganze bewegte, und mit der Zeit auch der Pädagogik unter den Proteſtanten manches mittheilte, ſo wie vorher von dieſen die ſtärkere Bewegung ausgegangen war. Der Stifter dieſes Ordens, Ignatius de Loyola war zu Guipuzcoa in Spanien im Jahre 1491 geboren, und wurde am königlichen Hofe erzogen. Als er bey einer Belagerung ſein rechtes Auge verlor, begab er ſich zu einem contemplativen Leben, wallfahrtete nach Jeruſalem, und wurde nach ſeiner Rückkehr zu Barcellona, Alcala und Salamanca Lehrer der Grammatik, lebte aber in freywilliger Armuth. Wir übergehen ſeine übrigen Schickſale und großen Reiſen. Seinen Orden ſtiftete er 1535. Er ſtarb 1556 und wurde canoniſirt. Die Idee ſeines Ordens war groß, und ſo, daß ſie Kirche, Staat und Familie ſeinem Einfluſſe unterwarf, um die Menſchheit in ihrem Innerſten und Ganzen zu

*) S. darüber Ruhkopf a. a. O.

durchgreifen; und man darf hier nicht blos ſagen zu beherrſchen, denn es war auch etwas Objectives darin, ſondern zu einem gewiſſen Ziele zu bilden. Ob dieſes ein würdiges war, bleibt dahin geſtellt; die Mittel waren wenigſtens nicht alle würdig. Man möchte faſt auch hier wieder ein Erwachen jener Idee eines Samuels, Pythagoras, des Benedictiner-Mönchthums und der Hieronymianer erkennen, von einer großartigen Erziehung, wenn nur nicht ſo vieles Kleine und Schlechte hervorblickte. Menſchenkenntniß und Jugenderziehung waren die zwey nächſten Gegenſtände für die Thätigkeit der Jeſuiten, und in beyden leiſteten ſie bald viel. Der erſte Schöpfer ihrer Pädagogik war Claudius Aquaviva, aus dem Geſchlechte der Herzöge von Atri, welcher im Jahre 1567 als ein junger Mann von 24 Jahren in die Societas Jesu eintrat, und bald Provinzial, endlich General des Ordens wurde, für welchen er auch rüſtig kämpfte. Er ſtarb 1615; ſeine Wirkſamkeit war alſo eine beynahe 50jährige. Er richtete das Erziehungsweſen ein, und ſchrieb auch über daſſelbe.*)

*) Seine pädagogiſchen Schriften ſind: 1) Directorium exercitiorum S. Ignatii. 2) Ratio et Institutio studiorum Societatis Jesu (die Hauptſchrift über dieſen Gegenſtand). 3) Industriae pro superioribus Soc. J. ad curandos animi morbos. Auch ein Vetter und Zeitgenoſſe von ihm, Beliſarius Aquaviva, ſchrieb etwas Pädagogiſches: De principum liberis educandis.

Von den Jeſuiten-Schulen in Spanien hat man folgende Schilderung (Gabr. d'Emiliane le Passe etc., de l'Eglise Rom.) „Sie lehren beſonders die Humaniora. Jedes Collegium (ſo hießen ihre Klöſter) hat vier Abtheilungen, und jede derſelben

Begünſtiget durch ihrer Kirche wegen ihrer polemiſchen Tendenz gegen den immer weiter ſich verbreitenden

vier Claſſen, jede mit einem Regens. Sie nehmen auch Schüler aus der Stadt in die Lehrſtunden, die Vormitttags von 9 bis 11 Uhr gehalten werden, worauf ſie in die Meſſe gehen; und Nachmittags von 2 bis halb 5 Uhr. So waren zu Saragoſſa einſt 600 Schüler in dem Collegium. Alle Monat iſt ein Actus, wo von zwölf der anſehnlichſten Schüler, die Senatoren heißen, lateiniſche Reden öffentlich gehalten werden. Dabey ſind aus den Schülern zwey Prätoren, zwey Könige und ein Kaiſer gewählt, welcher letztere während der Feyerlichkeit auf dem Throne ſitzt, worauf denn ein feſtliches Mahl folgt, dem dieſe mit Würden geehrten Schüler beywohnen. Dieſes erregt große Aemulation, denn jeder will es gerne zum Kaiſer bringen, und dazu führt doch nur großer Fleiß. Die Lehrer wiſſen ſehr gut ihre Zöglinge kennen zu lernen, und nachher zu den Geſchäften die Geſchickteſten auszuwählen, ſo auch ihre Miſſionaren. Wenn ſie einen Knaben dagegen unfähig finden, ſo entlaſſen ſie ihn. Sie ſehen auf äußerlichen Anſtand und gute Sitten.“

In Italien, wo wegen des Hanges zur Unthätigkeit und zum Vergnügen, wie auch wegen Verzärtlung der Kinder, die Studien bald wieder in Verfall kamen, halfen ſie die Jeſuiten durch ihre Schulen doch noch einigermaßen aufrecht erhalten. Die Knaben beſuchten erſt einige Jahre die Trivialſchulen, um Leſen und Schreiben zu lernen, dann eine lateiniſche, um ein paar Jahre an der Grammatik zu arbeiten, und hierauf kamen ſie in ein Jeſuiten-Collegium, das ſich in jeder Stadt fand. Hier aber (nach dem obigen Verf.) wurden ſie zuerſt von ſolchen unterrichtet, die durch Lehren ſelbſt noch lernen ſollten, welches aber jenen nichts weniger als frommte. Sie hatten auch zu viele Spiel- und Feiertage, dabey lange Ferien; und dazu betrugen in den meiſten Collegien ihre Lectionen des Tages kaum vier Stunden. Ueberdieß wurden die jungen Leute viel mit luſtigen Anecdötchen beſchäftigt, und mit theatraliſchen Aufführungen, wozu jeder Regens des Jahrs wenigſtens zwey machen mußte, und dieſe waren nicht einmal (wie in andern Ländern) lateiniſch, ſondern italiäniſch, um den Donnen verſtändlich zu ſeyn. Manchmal waren an 300 Schüler in Einer Claſſe unter Einem Lehrer. Es waren ſieben Claſſen; die unterſte hieß septima; die prima war die der Rhetorik; der Schüler mußte in jeder ein Jahr bleiben;

Proteſtantiſmus, gewann dieſe Geſellſchaft bald überall Boden und Macht. Kein Schaden für die Erziehung. Es wurden anſehnliche Gebäude errichtet, die noch jetzt ihre ins Große gehenden und kräftig unternommenen Plane beurkunden, worin ſie ihre Collegia (ihr klöſterliches Zuſammenleben) hatten; ſo an mehreren Orten in Bayern und Oeſterreich, in der Pfalz, zu Fuld u. ſ. w. Auch fehlte es nicht an reichen Stiftungen. Schon in dieſer Hinſicht, daß ſie ſolche ſolide äußerliche Hülfsmittel den ſo vieles verzehrenden Zeiten zurückließen, waren ihre Anſtalten von bedeutendem Einfluß für das Schulweſen. In jenen Gebäuden waren gewöhnlich nur zweyerley Schulen angeordnet, die Seminaria für diejenige Jugend, welche in ihren Orden treten ſollte, und die Convictoria Alumnorum oder Erziehungsanſtalten, die allen fremden Knaben offen ſtanden. Die alte Regel der Benedictiner wurde alſo hier recht beſtimmt ausgeübt, und zwar nach den helleren Zeiten, mit größerer Klugheit und Pädagogik beſtimmt. Ihre Erziehungshäuſer waren bald mit Söhnen von Hohen und Niedern angefüllt; hingeführt durch das Anſehen des Ordens und ſeiner gebildeten Männer im Gegenſatze gegen die Armſeligkeit der Bettelmönche und ihrer Schulmeiſtereyen, wurden ſie durch die Trefflichkeit der Behandlung und Methode feſtgehalten und wohl ver-

hierauf kam er dann zu höhern Studien, zur Philoſophie, Theologie ꝛc. Der bedeutende National-Unterſchied in den italiäniſchen Jeſuiten-Schulen war übrigens doch nicht zum beſten berechnet.

ſorgt. *) Prinzen, Grafen und Junker wurden bey ihnen erzogen. Für Arme gab es Freyplätze. Auch von Proteſtanten erhielten ſie viele Zöglinge, welche hier die freundlichſte Behandlung erfuhren. Allein die Jeſuiten rühmten ſich ſelbſt vielleicht zu ſehr, mehrere Hunderte von dieſen für ihre Kirche wieder gewonnen zu haben, nämlich größtentheils Brandenburger. **) Hierdurch wurden die proteſtantiſchen Theologen genöthiget, ebenfalls ihr Schulweſen zu verbeſſern, wie nahmentlich zu Berlin geſchah. Dieſes war alſo die andere Art, wie die Jeſuiten zur Verbeſſerung der Pädagogik für alle Confeſſionen wirkten. — Selbſt in der katholiſchen Kirche entſtand gegen die Jeſuiten-Schulen ein Gegenſatz, durch die Anſtalt der Janſeniſten zu Port-Royal.

Die dritte Art, wodurch ſie ſich um die Erziehung verdient machten, betraf unmittelbar die Methode und Behandlung. Die claſſiſchen Sprachen waren der Hauptlehrgegenſtand; auch lehrte man die

*) Bey den geiſtvollern Pädagogen erloſch der unſelige Religionsparteyen-Haß jener Zeit in dem Grade, als der Kampfgeiſt an früherer Würde verlor; Sturm ſchreibt von den Jeſuiten mit Beyfall, (die auch von ihm Grundſätze angenommen hatten): „Vidi — quae a nostris praeceptis institutisque usque adeo proxime absunt, ut a nostris fontibus derivata esse videantur“ (Praefat. ad Epist. acad. bey Ruhkopf ꝛc.)

**) Ruhkopf ꝛc. S. 383 fg. Zu Berlin wurde endlich von dem Churf. Joh. Georg im Jahre 1574 eine Verbeſſerung der Schulen, beſonders durch den Weg der Beſoldungs-Verbeſſerung der Lehrer verordnet, damit die Märker nicht ins Ausland zu gehen brauchten. Die andern Schulen im dortigen Lande ſcheinen es bey manchen rühmlichen früheren Bemühungen, die von den Lehrern ſelbſt ausgingen, nicht zu jenem Ziele gebracht zu haben.

obern Schülern etwas Hebräiſch. Aber die Mathematik wurde ernſtlich betrieben, auch lehrte man Geſchichte und Naturkunde; die Logik, Rhetorik und Methaphyſik wurden in den obern Claſſen mit Eifer vorgenommen. Es verſteht ſich, daß der Religionsunterricht nicht fehlte; außer den Andachtsübungen war täglich eine Stunde Nachmittags dazu beſtimmt. In der unterſten Claſſe (infima) wurden die Elemente der deutſchen Sprache, aber freylich nur bis zum Leſen, und der lateiniſchen eingeübt. Die lateiniſche wurde zugleich mit der Mutterſprache als lebendige geübt, nämlich durch Sprechen. In den Lehrſtunden, und ſelbſt bey den Spielen mußten die Knaben ſo viel möglich Latein reden, welches denn freylich darnach war. Man erlaubte ihnen deutſche Worte mit einzumiſchen oder zu latiniſiren; kurz, die Jeſuiten-Schulen hatten hierin ganz die Sturmiſche Manier angenommen. Hierzu gehörte, daß allerley und mitunter ſpaßhafte Gedächtnißmittel angewandt wurden, um Wörter und Regeln zu lernen, versus memoriales, Reime ꝛc. *) Auch führten die Schü-

*) Z. B. Lepus, der Haas, sedebat, er ſaß, in via, auf der Straß ꝛc. Oder: Vinum, der Wein, spira, Bretzel drein, das iſt gut Latein. Oder: Surge puer mane früh etc. Und die große Menge und Mannichfaltigkeit der mnemoniſchen Verſe. Zu loben war es indeſſen, daß man das Gedächtniß übte, und zwar ohne den Verſtand zu vernachläſſigen. — Uebrigens war das Halblatein in den Zeiten um die Reformation ſo ziemlich Mode geworden; nicht nur das ſogenannte Küchenlatein, das die Epistolae obscur. viror. ſo witzig zum Beſten haben, ſondern auch ſogar in Kirchenliedern die Manier wie: In dulci jubilo, nun ſinget und ſeyd froh ꝛc., und wie die Gedichte eines Spaßvogels, unter dem Nahmen: Cacalium, z. B. Hei mihi,

ler, nach der alten Weiſe der geiſtlichen Schulen, lateiniſche Comödien auf, welche die Lehrer ſelbſt machten. Exercitia mußten ſie ohnehin genug machen, auch lateiniſche Verſe. Dabey wurden denn ziemlich viele Claſſiker geleſen. Die Diſputirübungen waren ebenfalls lateiniſch; auch wurden beſonders durch dieſe und durch die Exercitia pro loco certirt. Es iſt nicht zu läugnen, daß durch dieſe Verfahrungsart ein lebendiger Eifer im Lateiniſchlernen unterhalten und eine große Uebung im Reden und Schreiben gewonnen wurde, und zwar in kürzerer Zeit, als irgendwo ſonſt. Denn daß die Schüler Lateiniſch redeten, war einmal die Aufgabe auch der kleinſten Stadtſchule. Aber es iſt auch bekannt, daß man im üblen Sinn ſagen konnte, ſie redeten Latein wie Waſſer, und daß, wie es ohnehin auf dem Wege des Sprechens bey Anfängern nicht anders möglich iſt, die Sprache eines Cicero entweiht wurde. Das Jeſuiten-Latein ward zum Sprichwort. Lobenswerth war es, daß jeder Zögling Griechiſch lernen mußte, und daß man außer einigen Kirchenſchriftſtellern, Reden von Iſokrates, Gnomen von Theognis, Briefe Platons ꝛc. las; ſchade nur, daß dieſe Sprache noch zuviel zurückſtehen mußte, und daß an den Homer kaum gedacht wurde. Ueberhaupt blieb es ein weſentlicher Fehler, daß man in den claſſiſchen Geiſt ſo gar nicht einführte, und

Strasburgum quod non queo schawere turnum. — Cumque bonis et quod non possum zechare Gesellis. Zu ſolcher Geſchmackloſigkeit mußte freylich das Jeſuiten-Latein zurückführen.

daß durchaus der Geſchmack verwahrloſt blieb. Dieſes rächte ſich auch, und gerade von dieſer Seite wurden die Jeſuiten-Schulen zuerſt verdunkelt.

Die Behandlung der Jugend war in pädagogiſcher Hinſicht vortrefflich. Alles war nach den Geſetzen der Reinlichkeit und der Geſundheit in den Gebäuden und der Verpflegung eingerichtet, wozu denn auch die körperlichen Bewegungen und die frohen Spiele gehörten, welche man den Zöglingen unter Aufſicht geſtattete. Man ließ gerne der Jugend ihr Recht widerfahren. Die Arbeitsſtunden waren ſchicklich vertheilt, und der ganze Tag war geordnet. Weniger diätetiſch für Geiſt und Körper der Kinder, und zu mönchiſch war nur das Vorleſen bey Tiſche. Man wachte ſorgfältig auch gegen jenes geheime Laſter, das in den meiſten Anſtalten, wo viele Knaben zuſammen waren, unbeachtet zerſtören konnte. Die Zöglinge waren faſt nie ohne Aufſicht, und alles mußte dazu mitwirken, um es nicht aufkommen zu laſſen. Ganz verdorbene Knaben, die nicht durch die gelindere Züchtigung zurecht zu bringen waren, wurden zurückgegeben; der ganze Ton war ſittliche Ordnung und eine ſolche Zucht, die nicht das edlere Gefühl abſtumpfte. Selten kam es zu Beſtrafungen, denn die Lehrer wußten ſich immer den Weg zu den Herzen offen zu erhalten, und Freundlichkeit mit Ernſt ſo zu verbinden, daß ihnen die jungen Leute lebenslang zugethan blieben. Mit einem Worte, die Behandlung war pädagogiſch, d. h. väterlich. Die Jeſuiten ſtudierten den Menſchen und kannten die Welt, darum

waren ſie gute Pädagogen. Hierzu gehörte, daß ſie den Knaben phyſiognomiſirten, und von demjenigen, der eine geiſtreiche Mutter hatte, mit einiger Zuverläſſigkeit viel gutes erwarteten. Fanden ſie einen armen Knaben von vorzüglichen Anlagen, ſo nahmen ſie ihn zu ſich und bildeten ihn aus. Wären ſie nur reiner in Zweck und Mittel geweſen, ſo hätten ihre Erziehungsanſtalten eine dauernde Blüthe gehabt, und manche nachmalige neue Verſuche, Abentheuerlichkeiten und Verirrungen im Erziehungsweſen erſpart.

Die Lehreinrichtung war folgende: der Schüler durchlief im Collegium ſieben Claſſen, jede auf ein Jahr berechnet. Auf die unterſte, Infima, folgte die Syntaxis, weiter die Poëtica, dann die Rhetorica, hierauf die Philosophia, ferner Logica, und zuletzt Physica. Nach den Hauptgegenſtänden waren die Claſſen benannt, und es lag die ſehr gute Idee zum Grunde, daß immer ein Gegenſtand hauptſächlich betrieben werden müſſe. Hätte man nur eine beſſere Encyclopädie gehabt. Sobald der Schüler in der Syntaxis war, mußte er auch ſchon Latein ſprechen. Für die untern Claſſen waren mehrere Lehrer, für die höhern zwey oder einer. Hatte der Schüler dieſe ſieben Claſſen durchlaufen, ſo wählte er ſein Fach, Theologie, Jurisprudenz ꝛc., die erſtere wurde im Seminarium vorgetragen. Jeder Morgen begann in der Claſſe mit einer Andachtsübung, indem der Lehrer mit den Schülern knieend ein kurzes Gebet verrichtete. Sodann fing jeder ſeine Lehrſtunden wieder mit einem kurzen Gebete an, und ſchloß ſie eben ſo.

Um halb zehn Uhr Vormittags gingen ſie in die Meſſe, nach deren Beendigung Privatſtunden ertheilt wurden. Nachmittags war wieder Schule. Wöchentlich zweymal Nachmittags wurden die Schüler ins Freye geführt, wo die Lehrer mit ihnen Ball ſpielten u. ſ. w. Außerdem hatten ſie täglich zu Hauſe ihre Spielſtunden. Diejenigen Schüler, welche Alumni waren, wohnten im Seminarium und lebten im ſogenannten Convictus, verſteht ſich nach der oben bemerkten Pflege und Ordnung. *) Sonntags hatten die Schüler nach zweyen Hauptabtheilungen ihren Gottesdienſt; die untern Claſſen machten die Sodalitas Angelica (gleichſam unter ihrem Schutzengel ſtehend) aus, und die höhern die Sodalitas Mariana, welchen auch lateiniſch gepredigt wurde; auch jedesmal nur eine halbe Stunde. Ueberhaupt war alles ſehr gut zuſammen berechnet.

Noch eine Seite des Unterrichts war übrig, wohin der neue Geiſt noch nicht eingedrungen war, der Organiſmus der Wiſſenſchaften ſelbſt. Der alte Encyclopädiſmus hatte ſich theils von ſelbſt verloren, denn Marc. Capella und Iſidorus waren vergeſſen, theils war er in ein einziges übergegangen, das nur

*) Die Ohrenbeichte wirkte bey den ſcharfblickenden pädagogiſchen Lehrern ſehr gut zum Hauptzweck. Auch die ganze Lebensweiſe und die gottesdienſtlichen Unterhaltungen wirkten als ein Ganzes, um die Jugend in ihrer Unſchuld, die Phantaſie rein, und überhaupt die Keuſchheit von innen und von außen zu erhalten. — Dieſes haben dem Verfaſſer einſichtsvolle Männer, die Schüler dieſer Anſtalten geweſen, bezeugt.

den Mangel bemerken ließ. Jetzt mußte ein neuer Cyclus entſtehen, und es bedurfte nur eines ſchöpferiſchen Kopfes, um ihn der Welt zu geben. Dieſer Geiſt trat glänzend und gehaltvoll in einem Engländer hervor. Bacon von Verulam (Großſiegelbewahrer und Canzler in England, geboren im Jahre 1560, geſtorben im Privatſtand und arm 1626) gab der Syſtematik und Methodik in den Wiſſenſchaften eine neue Richtung. Vorerſt durch ſein Organon, wobey er von dem Princip ausgeht, daß der Menſch als getreuer Diener und Ausleger der Natur ſein Wiſſen und Handeln nur aus ihrer Hand empfangen müſſe. *) Er theilte die Wiſſenſchaften nach den drey Hauptvermögen der Erkenntniß ein: 1) Gedächtniß: Historia naturalis et civilis; 2) Phantaſie: Poeſie (epiſche, dramatiſche, paraboliſche); 3) Vernunft: philoſophiſche Wiſſenſchaften. Die letztern zerfallen 1) in die natürliche Theologie, 2) in die Philoſophie, und dieſe zwar I) den Menſchen betreffend, A) an ſich: (Humanität), nämlich a) den Körper: Medicin, (Diätetik, Therapeutik, Makrobiothik, Athletik, Koſmetik) und die Lehre vom Vergnügen; b) die Seele: nämlich Pſychologie, dabey Logik, Rhetorik, und als Anhang Critik, Pädagogik und Ethik, B) das Menſchenleben (hierzu Politik); II) die Welt betreffend: A) ſpeculative Phi-

*) Homo naturae minister et interpres tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine re vel mente observaverit; nec amplius scit aut potest. Seine Schriften ſind: Novum Organum scientiarum (woran er achtzehn Jahre gearbeitet); De Augmentis scientiarum; De sapientia veterum etc.

loſophie: Phyſik und Metaphyſik; B) operative Mechanik und Magie; Anhang: Mathematik. Obgleich dieſe Encyclopädie mit ihrer Ausführung noch vieles zu wünſchen übrig ließ, ſo waren doch durch dieſelbe gleichſam neue Wiſſenſchaften und noch mehr, es war ein neuer Geiſt geſchaffen, der nun wieder neues Denken erzeugte, und in den akademiſchen Vorleſungen wie in den Schulgegenſtänden alles Wiſſenſchaftliche umgeſtaltet hat. Aber nicht blos ein ſyſtematiſcher Genius ſprach aus Baco, auch die Methodik wurde von ihm durchſchaut, und von der Syſtematik beſtimmt unterſchieden. Denn obgleich ſeine Idee war, daß in einem vollkommenen Syſtem die Natur ſelbſt erſcheine, und alſo gewiſſermaßen der Gang des Studiums mit der Ordnung der Wiſſenſchaften zuſammenfalle, ſo bemerkte er doch ſcharf genug, daß der Weg der Erlernung ſich genau nach der Entwicklung des Kindes richte und nach pſychologiſchen Regeln geleitet werden müſſe; daß es alſo zweyerley ſey, wiſſenſchaftlich und pädagogiſch zu lehren. Baco verſtand auch dieſe Regel ſo gut ſelbſt anzugeben, daß man das 4te Cap. im 6ten B. De augm. sc. ſo kurz es auch iſt, unter die vorzüglichſten pädagogiſchen Schriften ſetzen muß. Die Hauptgedanken ſind folgende:

„Was die Pädagogik betrifft, ſo ziehe man nur die Jeſuiten-Schulen zu Rathe, ſie ſind das beſte, was man noch je in dieſem Stück hatte. Der Unterricht in öffentlichen Schulen, ſo wie die Erziehung in ſolchen Häuſern (Educatio collegiata), hat Vor-

züge vor dem Privatunterricht; denn es giebt da mehr Nacheiferung, Achtung und Muſter. Vorlautes Wiſſen taugt nichts. Man ſoll deshalb keinen compendiariſchen Unterricht ertheilen; man muß den Köpfen Freyheit laſſen, wenn ſie neben den Schulaufgaben gern etwas anders für ſich arbeiten wollen. Es giebt zwey Hauptmethoden, die eine geht vom Leichtern zum Schwerern, die andere übt die Kraft, indem ſie mit dem Schweren anfängt; dort ſchwimmt man auf Schläuchen, hier tanzt man mit ſchweren Schuhen. Beyde Methoden ſollte man verbinden. Auf die Auswahl der Gegenſtände kommt ebenfalls viel an. Der Lehrer muß das Individuelle des jungen Menſchen genau kennen, und die künftige Lebensweiſe deſſelben beſtimmen. In dem wird es jeder am weiteſten bringen, wozu er am meiſten Anlage hat, indeſſen läßt ſich doch auch in dem viel thun, woran es von Natur fehlte, wenn man nur das rechte Mittel findet; z. B. dem flüchtigen Kopf iſt die Mathematik vortrefflich, und geſetzt, daß er auch bey dieſem Unterricht unachtſam wäre, ſo muß man nur von neuem den mathematiſchen Beweis vornehmen. *) Man muß viele Uebungen (exercitia) anſtellen, aber ſie zuweilen unterbrechen, denn ſonſt werden auch die Fehler mitgeübt. Die theatraliſchen Uebungen ſind ſehr nützlich, weshalb ſie auch die Jeſuiten haben; ſie bilden Gedächtniß, Ausſprache, Ton, Nachdruck,

*) Der treffliche Methodiker wollte damit ſagen, daß die Mathematik von dem Schüler Schritt vor Schritt durch deſſen Selbſtthätigkeit gewonnen werden müſſe.

Miene und Geberde. — Die früheſte Erziehung iſt für das ganze Leben ſo wichtig, wie für die Gewächſe in ihrem Aufſproſſen die gute Pflege, und wie Roms Größe gleich im Anfange durch ſeine ſechs Könige begründet ward.“

Die bisherigen Lehrbücher waren, zwar nicht mehr die alte Encyclopädie von Marcianus Capella, die Grammatik von Diomedes oder Priſcanus, oder die grammatiſchen Machwerke wie das Doctrinale; allmählich wurden dieſe durch beſſere verdrängt. *) Statt der armſeligen Wörterbücher gab es nun erſchöpfende und umfaſſende, wie Basil. Fabri Thesaurus. Die griechiſche und hebräiſche Sprache bekamen nun auch Grammatiken und Lexica. Die erſte griechiſche Grammatik in Deutſchland iſt von Rich. Crocus (1516), die erſte hebräiſche von Joh. Reuchlin (1506), auch ein hebräiſches Lexicon von ihm (1537); das griechiſch-lateiniſche Lexicon von Io. Craston von 1481 wurde durch das treffliche von Henric. Stephanus und manche kleinere verdrängt. Die Reden von Demoſthenes und Iſocrates, andere Proſaiker, Komödien von Ariſtophanes, Tragödien von Euripides wurden auf Univerſitäten erklärt. Auf den Schulen führten beſonders die Schüler eines Hegius ꝛc. die lateiniſchen Claſſiker ein; aber erſt ſeit 1515 wurde

*) Die erſte der Art war Grammatica nova Bernh. Pergeri 1488, und hierauf die von Torrentinus, einem Schüler des Hegius, die von Aventinus, einem Prinzenlehrer in Bayern.

ein griechiſcher Claſſiker, nämlich der Plutarch, in Trotzendorfs Schule zu Goldberg geleſen; vorher gab nur ſelten einmal ein Lehrer in den Anfangsgründen der griechiſchen Sprache Privatunterricht. Man darf dabey nicht aus den Augen laſſen, daß die Schüler manchmal über dreyßig Jahre auf der Schulbank alt wurden. Man nahm auch allmählich die franzöſiſche Sprache in die öffentlichen Lehranſtalten auf; auf der Univerſität zu Wittenberg wurde 1572 ein Profeſſor der franzöſiſchen Literatur (Rabaut Selenius) angeſtellt.

Von pädagogiſchen Schriften gab es außer den oben bey ihren Verfaſſern genannten einige kleine unbedeutende. Wir merken nur noch einen der ausgezeichneten Pädagogen, Joh. Caselius (zu Göttingen 1533 geboren, und geſtorben 1613), von dem man folgende dahin gehörige Abhandlungen hat: Πολιτευσόμενος, quemadmodum primarius idemque ingeniosus adolescens mature et recte educetur ad rem publicam (1607). Παράδοξα II. in educatione principum, unum de victu, de reliquo splendore alterum (1600). Πειθαρχικὸς de obedientia (1596). Νεός κ. προδιδάσκαλος ad tirones Academicos, qui privatas scholas habent (1597). Epistola de puerili educatione ad literas. Die neuen Prinzipien des Unterrichts und der Erziehung wurden durch die Vermehrung der Bücher und Leſer viel ſchneller als ſonſt verbreitet, und die allgemeine Regſamkeit in Deutſchland wandte ſie eifrigſt an. Mit dem Anfang des 17ten Jahrhun-

derts war alſo das Schulweſen von einem vielfachen Treiben vielfach geordnet und geſtaltet. Es gab öffentliche Schulen von allerley Art, höhere und niedere, in den Städten und auf dem Lande, und hin und wieder auch eigne Mädchenſchulen; *) auch gab es Erziehungshäuſer, nämlich bey den Jeſuiten, und Penſionen, wenn ein Schullehrer fremde Knaben, die ſeine Schule frequentirten, zu ſich ins Haus nahm; dabey fehlte es nicht an mancherley Verſuchen von Privatunterricht, der aber gewöhnlich nur bey den Vornehmern durch ihre Hofmeiſter ſtatt fand. **) In dieſen mehrſeitigen pädagogiſchen Beſchäftigungen mußte ſich eine Zeit der Reflexion entwickeln, wo man unter den vielen vorliegenden Wegen auswählen, Mehreres combiniren und Neues erfinden konnte. Denn der Geiſt mußte jetzt dieſe Sache, die ihm nun

*) Vom Churf. Auguſt von Sachſen, der überhaupt ſehr für die Schulen ſorgte, wurden drey Töchterſchulen geſtiftet, zu Freyberg, Mühlberg und Langenſalza, die aber nicht lange dauerten. Chr. Fr. Weiße Geſch. der ſächſ. Staaten 4. Th. S. 161. In den Frauenklöſtern der h. Eliſabeth und der h. Urſula nahm man auch Mädchen in Unterricht und Erziehung, welche Penſionsanſtalten ſich noch bis zur Aufhebung der Klöſter in unſerer Zeit erhalten haben.

**) Einſichtsvolle Regenten gaben ihren Söhnen Hofmeiſter (Lehrer) mit beſtimmten Inſtructionen, wie z. B. die bey dem Churfürſten von der Pfalz, wozu auch wie billig der Arzt concurrirte. (S. Moſers patr. Archiv I., wo mehreres von der damaligen Prinzenerziehung vorkommt.) Indeſſen klagt der Herzog Ernſt von Sachſen-Gotha (geb. 1601), daß ihn ſein Informator, den er im fünften Jahre bekommen, mit den ſogenannten Inſtrumental-Wiſſenſchaften ſo überladen (z. B. Logik), daß er das Weſentliche verſäumt und kaum Latein gelernt.

nun einmal von vielen Seiten her in ihrer Wichtigkeit vorgelegt war, zu einem Object des angelegentlichſten Nachdenkens machen.

Der Schullehrerſtand hatte ſchon ſeit dem funfzehnten Jahrhundert angefangen, ſich von dem geiſtlichen zu trennen. Denn die Hieronymianer in den Niederlanden nahmen manchmal keine Weihe an und heiratheten dann. Mancher berühmte Schullehrer war verheirathet, wie Joh. Sapidus zu Schlettſtadt, und Ecban Heſſus zu Nürnberg.

Auch die Schüler wurden von einem weltlicheren Geiſte ergriffen; ſie kleideten ſich nach der Mode, gingen zu Tänzen, *) und keine Befehle richteten etwas dagegen aus. Mußte man doch manchem Rector vertragsmäßig zugeſtehen, daß er die Wirthshäuſer beſuchte, um zu „zechen.“

So war alles in einer innern Criſis des Beſſern und Schlechtern, und damit trafen große Erſchütterungen in Deutſchland zuſammen.

Der dreyßigjährige Krieg brach im Jahre 1618 über Deutſchland herein. Er führte alles Unheil der innern und äußern Stürme mit ſich, und verheerte Stadt und Land. Es verſchwanden ganze Ortſchaften, ſo daß man nachher kaum ihre Spur noch fand.

*) Ruhkopf Geſch. ꝛc. S. 267. „Sie erſchienen mit Degen u. ſ. w., und man klagte, daß ſie ſpitzige, ſchnepelte Schuhe, kurze ritterliche Röcke, kleine Käppchen, und kleine ſchmale Hutſchen trügen.“ Man ſehe dort noch mehreres nach.

So wurden denn auch Kirchen und Schulen zerſtört, Lehrſtellen gingen ein, Lehrer bekamen keine Beſoldungen, manche mußten fliehen, und ihre Lehrorte ſtanden verlaſſen, Schüler mit den Lehrern zogen Sommers in den Krieg und trieben dann manchmal im Winter wieder ihre Studien. Nach der langen Zeit von dreyßig Jahren hatte ſich manche gute Anſtalt verloren, und alles war anders geworden; an dem moraliſchen Verderben konnte es da nicht fehlen. Indeſſen war doch noch hin und wieder ein Zufluchtsort ziemlich verſchont geblieben, beſonders im ſüdlichen Deutſchland, und das Aufſtreben der neuen Bildung erlag nicht ganz, ja es wurden, nach der Weiſe des Schickſals in großen Kriegen, neue Kräfte aufgeregt, und die an dem einen Orte gedrückte Menſchheit nahm an dem andern einen ſtärkern Schwung. In Wiſſenſchaften und Künſten wurde Neues und Höheres erfunden; wir dürfen nur an die Männer denken, welche in die Geſetze des Weltalls eindrangen, wie Copernikus, Tycho de Brahe, Keppler und Newton. Beſonders wurde der Eifer für die Erziehung lebhaft, aber am meiſten wirkſam in Deutſchland.

Das Studium der alten Sprachen hatte wegen der Einſeitigkeit, womit es betrieben worden, die allgemeine Sehnſucht nicht befriedigt. Die Proteſtanten zwar machten dieſe Quelle aller jetzigen Bildung wenigſtens ihren Geiſtlichen nothwendig, und zwar in ihrer ganzen Tiefe, nämlich in dem Studium der griechiſchen und hebräiſchen Sprache. Auch die

Catholiken liebten die Claſſiker und führten auf ihren Schulen zu ihnen hin. Allein jede dieſer Religionsparteyen nahm den Weg zu einſeitig. Die letztern vernachläſſigten zu viel das Griechiſche (und Hebräiſche), und moderniſirten zu ſehr das Lateiniſche, wodurch die gründlicheren Studien aus ihren Schulen entſchwanden, und der Mangel an Geſchmack immer bemerkbarer wurde. Dagegen war Geſchmack und gründliche Gelehrſamkeit mehr auf der Seite der Proteſtanten in Deutſchland; allein dafür fand ſich ein Pedantiſmus der Sylbenſtecherey und Zankſucht unter ihren Theologen und Philologen ein; und ſo ſehnten ſich die freyeren Gemüther, bey dieſen wie bey jenen, nach einer reinern Höhe der Bildung.

Es gab daher im Kirchlichen wie in der Erziehung mancherley neue Regungen, und ſo drang nunmehr in manchen Männern auch die Idee eines völlig pädagogiſchen Lernens hervor; und zwar, wie alle Ideen im Anfang, mit Enthuſiaſmus. Dieſe Männer waren Ratich und Amos Comenius.

Wolfgang Ratich, zu Wilſter in Holſtein im Jahre 1571 geboren.*) Die allgemeine Klage über ſchlechten Unterricht regte den Entſchluß in ihm auf, eine beſſere Methode einzuführen. Er ging deshalb nach Holland, England ꝛc., um ſich hierzu vorzubereiten; dreyzehn Jahre brachte er auf dieſen Reiſen zu. Erſt in ſeinem 42ſten Jahre trat er auf.

*) S. Ruhkopf Geſchichte ꝛc. S. 400. fg. Ratichs Leben iſt beſchrieben von J. Ch. Molſchmann in ſeiner Erfordia literata.

Er verkündigte eine leichte Art die Sprachen und Wiſſenſchaften zu lehren, und in ſo kurzer Zeit, daß für die Erlernung von einer derſelben höchſtens nur ein Jahr erfordert werde. Die veralteten Fehler, beſonders die Gedächtnißkrämerey abzuſchaffen, dünkte ihm ſchon eine Hauptſache, aber er wollte auch noch ein anderes Mittel erfunden haben, das er nach dem Geiſte jener Zeit, wo man noch in allen Dingen an Magie glaubte, als Geheimniß ankündigte. Auch fand er geneigte Ohren, und machte, indem er darauf herumreiſete, überall großes Aufſehen. Zu Frankfurt am Mayn waren gerade damals (im J. 1612) zur Kaiſerwahl die Reichsſtände verſammelt. Ratich kam dorthin und legte ihnen ſein Buch Nova Didactica vor, auch wurde er von mehrern Fürſten ſehr ehrenvoll aufgenommen und beſchenkt. Beſonders wurden ihm der Landgraf von Darmſtadt, Ludewig der Treue (oder der V.), und die verwittwete Herzogin von Weimar, Dorothea Maria, zugeneigt. Hierauf wurde einigen Profeſſoren von Gießen und Jena aufgetragen, ſeine Methode zu unterſuchen und Bericht darüber zu erſtatten; unter den letztern befand ſich Grawerus (D. und Profeſſor der Theologie), der 1619 ſeinen Bericht erſtattete; unter den erſtern die beyden Profeſſoren Helwig und Jung, deren Bericht 1613 herauskam. Die Urtheile ſollen günſtig für ihn ausgefallen ſeyn; indeſſen hat man doch nicht eigentlich erfahren, worin ſeine Kunſtſtücke beſtanden. Wahrſcheinlich bediente er ſich in dem Sprachunterricht der Analogie, und in dem wiſſenſchaft-

lichen erſt der abſtracten Begriffe und dann der Verſinnlichung; er führte zu Ueberſichten, und folglich (wie noch immer jede pädagogiſche Beſchleunigung) zur Oberflächlichkeit. Ein Fehler war es auch, daß man ſeine Methode nur an Erwachſenen probirte. Darauf ging er im Jahre 1614 nach Cöthen, um eine Lehranſtalt anzulegen, da ihm der dortige Fürſt Ludewig mit edler Bereitwilligkeit Häuſer bauen ließ und Lehrer beſoldete; auch gab er ihm Geld zu einer koſtbaren Druckerey, welche Ratich dort anlegte. Ganz Deutſchland hatte jetzt ſein Augenmerk auf Ratich und Cöthen geheftet. Leider ging aber die Sache ſchlecht. Er ſelbſt war zänkiſch, und ſeine Gehülfen, die nicht die beſten waren, wußte er nicht zu behandeln. Nun mußte er ſein Unvermögen bekennen, und mit Schimpf und Schande abziehen. Indeſſen nahm man ihn doch gerne zu Magdeburg auf, wo er dem Lutherthum eine neue Stütze in ſeiner Methode zu geben verſprach. Auch hier gerieth er in Zänkereyen, und manche wichtige Theologen ſchrieen ihn für einen Betrüger aus. Noch unterſtützte ihn die Gräfin Anna Sophia von Rudolſtadt,*) und empfahl ihn dem ſchwediſchen Canzler

*) Dieſe Gräfin und ihre Schweſter, die Herzogin Maria Dorothea, hatte Ratich vor dem Jahre 1617 im Lateiniſchen unterrichtet. Als nun auch der Herzog Wilhelm von Weimar und der Herzog Ernſt von Gotha den armen ruheloſen Mann verließen, nahm ihn jene Gräfin zu ſich, lernte noch Hebräiſch bey ihm, und unterſtützte ihn bis an ſeinen Tod. Die Herzogin Maria Dorothea war ſchon 1617 geſtorben, hatte aber 2000 Gulden für ſein Inſtitut vermacht.

Oxenſtierna, welcher ſeine Methode durch Erfurter Profeſſoren unterſuchen ließ. Und auch dieſes Urtheil fiel günſtig für ihn aus. Nun ſtarb aber dieſer pädagogiſche Abentheurer 62 Jahr alt (1633) an einem Schlagfluß, und nach ihm erloſch ſein Andenken bald ſo gänzlich, daß man doch nicht umhin kann, das Zeitalter einiges Undanks gegen ihn zu beſchuldigen. Denn ſeine Feinde prieſen nun zu viel wieder ihre alte Methode, und Ratich hatte doch vollkommen Recht gehabt, dieſe zu verdrängen. Trieb er gleich ſeine Sache mit Marktſchreyereyen, ſo war doch etwas Gutes darin, das man, ohne in ſeine Einſeitigkeit zu willigen, wohl hätte benutzen ſollen. Seine Hauptidee ſcheint geweſen zu ſeyn, alles von Seiten des Verſtandes zu betreiben, was denn freylich anderthalb hundert Jahre nach ihm die neuern Pädagogen mit mehr Glück geltend zu machen wußten. Man kann ihn als den Stifter der Didactik anſehen, wie auch ſchon die Titel ſeiner Schriften ſagen. Sein erſtes Werk war die obige Nova Didactica 1619. Nach mehreren Jahren erſchienen ſeine Rhetorica universalis pro Didactica Ratichii Cotheni 1619, und Physica universalis pro Didact. Rat. Coth. 1619, ferner Metaphysica univers. pro Didact. Rat. Coth. 1619, und allgemeine Sprachlehre Cöthen 1619; Compend. grammaticae latinae Coth. 1620, und endlich Compend. logicae 1621. Aber dieſen Büchern gab er das ominöſe Motto (gleichſam für die ganze Reihe der neuen Pädagogiker), Ratio vicit, vetustas cessit. Er gab mehrere

dieſer Bücher zugleich deutſch heraus unter folgenden Titeln: die Physica, allgemeine Naturkündigung, nach der Lehrart Ratichii zu Cöthen 1619; die Metaph., Weſenkündigung u. ſ. w.; das Compend. log., kurzer Begriff der Verſtandt-Lehr. Alle wurden zu Cöthen auf fürſtliche Koſten gedruckt. Unter Ratichs Gehülfen war der einzige Briccius, der in ſeinem Geiſte und mit ihm arbeitete.

2) Chriſtoph Helwig*) (geboren 1581 zu Sprendlingen unweit Frankfurt a. M.), war Profeſſor zu Gießen. Sein fürſtlicher Landgraf, Ludwig der Treue, erkannte mit Wohlgefallen ſeine Ideen zur Verbeſſerung des Unterrichts, und erlaubte ihm auch auf ein Jahr lang nach Augsburg zu gehen, wohin er erbeten war, um die dortige Schule in Verbindung mit andern fremden Gelehrten ſo zu

*) Bayle (Diction. unter dieſem Art.) führt von Helwig an, daß er unter die früheſten Genies gehört habe, indem er in ſeinem funfzehnten Jahre ſchon viele griechiſche Verſe gemacht, und vor ſeinem zwanzigſten ſchon die griechiſche und hebräiſche Sprache gelehrt; ferner, daß man ihn für den beſten Methodiker, trotz aller Verunglimpfungen, die er deshalb erfahren müſſen, mit Recht gehalten, weshalb er auch in der Grabſchrift genennt worden: Novae Didacticae auctor et informator felicissimus; endlich daß er mit allen ſeinen Collegen und andern Menſchen bey ſeinem ruhigen und trefflichen Eifer immer in Frieden gelebt. Seine Idee hat er in dem Buche angegeben: Grammatica universalis, continens ea, quae omnibus linguis sunt communia. Schade, daß ſein früher Tod die Ausführung der Ideen in Büchern, die er im Plane gehabt, der Welt entzog. Es wäre wahrſcheinlich etwas beſſeres geworden, als wir von Comenius, Locke, Rollin und Baſedow erhalten haben. Seinen Tod beklagte man in ganz Deutſchland.

reformiren, daß ſie für deutſche Schulen ein Muſter ſey. Er fand hier eben ſo viel Widerſpruch als Beyfall. Nachher war Helwig einer jener beyden Profeſſoren, denen der Landgraf die Prüfung der Ratichſchen Methode auftrug. Bey auswärtigen Gelehrten ſtand er in Anſehen, z. B. bey Scaliger und bey Buxtorf. *) Die Methodik hatte viel von ihm zu hoffen, aber ein allzufrüher Tod, da er kaum 35 Jahre alt war (1617), die Folge ſeiner großen Anſtrengung, entriß ihn und ſein Werk der Welt.

3) Amos Comenius, ein höchſt merkwürdiger Mann, geboren zu Comna in Mähren 1592, wurde in Böhmen erzogen, aber auf ſein Andringen von ſeinen Eltern nach Herborn in Deutſchland geſchickt, wo er die Anfangs-Wiſſenſchaften und nebſt der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, auch Philoſophie und Theologie ſtudierte. **) Sein Lehrtrieb ſetzte ihn frühe in Schulthätigkeit. Er wurde, 22 Jahr alt, Rector zu Przerow in ſeinem Vaterlande, und fing hier alſobald eine Realſchule an; zwey Jahre darauf

*) Buxtorf ſchrieb von Baſel an ihn nach Augsburg voll Enthuſiaſmus: Si tibi adessem, Helvice, lingerem pulverem pedum tuorum. Deſto mehr kränkten ihn ſeine Collegen, die Philosophi zu Gießen, als er wieder zurückgekommen; ſie beſpöttelten ihn in höchſt gemeinem Tone, er habe einen Trichter für die Köpfe erfunden, wie ſein Schwiegerſohn Schuppius erzählt. Eben dieſer, ein Geiſtlicher zu Hamburg, klagte gegen das Jahr 1630 über den Verfall des Schulweſens, und rühmte dagegen die Anſtalten der Jeſuiten als nachahmungswerth.

**) Der Hauptlehrer des Comenius war zu Herborn J. H. Alſtedius, welcher ihm Liebe zur allgemeinen Gelehrſamkeit einflößte.

wurde er zugleich Prediger daſelbſt, und bald darnach erhielt er dieſelben beyden Aemter im Städtchen Fulneck, das ſeit 1480 der Hauptſitz der böhmiſchen Brüder und der zu ihnen geflüchteten Waldenſer war. Hier unterrichtete er die Jugend im Lateiniſchen und Griechiſchen nach einer neuen glücklichen Lehrart. Aber hier traf ihn auch das erſte Mißgeſchick. Der dreyßigjährige Krieg hatte ſich auch in jene Gegenden gezogen. Die Spanier plünderten nach der Schlacht am weißen Berge im Jahr 1621 Fulneck, und unſer Amos verlor dabey ſeinen Reichthum, alle ſeine Manuſcripte. Drey Jahre hernach, als ein kaiſerlicher Befehl alle nichtcatholiſche Prediger aus Böhmen und Mähren vertrieb, flüchtete er zu einem Edelmann (Nahmens von Slauppat) im böhmiſchen Gebirge, und ertheilte den Söhnen deſſelben Unterricht. Aber auch da war er nicht mehr ſicher, und ging nach Liſſa in Pohlen, wo er bald darauf Vorſteher der Schule und Biſchoff der Mähriſchen Brüder wurde. Hier nun erwachte ſeine Idee von einer gänzlichen Umgeſtaltung des Jugendunterrichts zum klaren und lebhaften Bewußtſeyn. Jetzt ſchrieb er jenes Hauptwerk in der Geſchichte der Pädagogik, ſeine Janua reserata linguarum, welches, wie der Titel ſagt, zur Erlernung aller Sprachen *) die Thüre aufſchlie-

*) Dieſe Jan. reser. wurde auch in eilf Sprachen überſetzt, worunter ſogar einige aſiatiſche waren, nämlich die türkiſche, arabiſche und mogoliſche; in der böhmiſchen Sprache wird es für claſſiſch gehalten. Die Ausgabe, welche wir vor uns haben, iſt die von X. Ign. Tham (in Prag), zu jedermanns Gebrauche, vorzüglich aber zum Behufe ſämmt-

ßen ſollte, und zwar ſo: Janua linguarum reserata aurea, s. seminarium linguarum et scientiar. omnium, h. e. Compendiosa, latinam et quamlibet aliam linguam una cum scientiar. artiumque omnium fundamentis perdiscendi methodos sub titulis centum, periodis mille comprehensa, a. J. Am. Comenis Latine composita et ab eodem in Bohemicum, ab aliis vero in Germanicum, Italicum, Polonicum, Anglicum et Graecum idioma translata.

Comenius war gegen 35 Jahr alt (1627), als er nach Liſſa kam. *) Sein Werk verbreitete bald

licher Gymnaſialſchulen und Akademik. mit dem Bilde und der Lebensgeſchichte des Verf. 6te Aufl. 1805. Dieſes Buch iſt alſo immer noch in Schulen eingeführt.

*) Nach Liſſa flüchtete er mit mehrern Glaubensgenoſſen. Auf dem Gränzgebirge fiel er auf die Kniee, mit dem Angeſicht nach dem verlaſſenen Lande, und betete, daß doch Gott nicht gar mit ſeinem Werke von dieſen Ländern weichen möchte. Dieſe und mehrere erhabene Züge ſeiner Frömmigkeit findet man rührend erzählt in J. G. Müllers Selbſtbek. merkw. Männer 2ten Bd. Das Urtheil, das Bayle über ihn aus Maresius anführt, iſt nach allem, was von des treuherzigen Comenius Character vorliegt, falſch; man kann es nicht ohne Indignation leſen, wenn es von ihm heißt: qu'il étoit un escroc, et un véritable chevalier d'industrie, qui se servoit admirablement des idées pompeuses de sa methode d'enseigner, pour vuider les bourses des bonnes ames. Solche Urtheile von Geſchichtſchreibern, die an nichts beſſeres in dem Menſchen glauben, als an Schelmereyen, tragen ihre eigene Verdammung in ſich. So beſchuldigte man den ſchwärmeriſchen Comenius auch der raffinirteſten Politik im Kirchlichen ſowohl als im Politiſchen! (S. Bayle unter dem Art. Comen.) Seine Herzensfreundſchaft mit der Myſtikerin Bourignon beweiſet ebenfalls für ſeinen frommen Enthuſiaſmus. Er hatte viele Neider. So ſchreibt einer ſeiner Zeitgenoſſen: „Mercatoribus quibusdam Amsterdammensibus gra-

ſeinen Ruf in dem Auslande, und überall fühlte man die Nothwendigkeit, den Unterricht zu verbeſſern. Zuerſt in England. Ein Parlamentsſchluß lud im Jahr 1631 den wackern Comenius ein; er folgte ſogleich dem Ruf, und wurde zu London mit großen Ehrenbezeugungen empfangen. Seine Ideen wären auch wohl zur Ausführung gekommen, aber leider brachen jetzt Unruhen in Irland aus, und die ganze Sache unterblieb nunmehr; ſo daß England, obgleich durch die Grundſätze ſeines Bacon für die Methodik eines Comenius geſtimmt, *) und nun ſogar liberal genug von einem Ausländer ſich Einrichtungen für eine Nationalbildung geben zu laſſen, dennoch bis auf den heutigen Tag kein öffentliches Schulweſen organiſirt hat. Amos Comenius kehrte alſo unverrichteter Sache aufs feſte Land zurück, und ging vorerſt nach Schweden. Der Canzler Oxenſtierna hatte damals ſchon ſein warmes Intereſſe für Schuleinrichtungen durch jenen Ratich, wie wir oben bemerkten, verſtärkt; Comenius war ihm daher ſehr willkommen, er beſprach ſich viel mit ihm, ſetzte ihm eine Penſion aus, bis er ſeine neue Lehrmethode vollſtändig ausgearbeitet habe, wornach alles in ſeiner rech-

tus vivit (Comenius), qui delicatulis suis filiis, eius opera habitum latinitatis nullo labore et maiore aeris quam temporis dispendio infundi posse sperant. Et sic ille auream apud eos messem metit. (?)"

*) Ob Comenius früher Bacons Grundſätze gekannt, läßt ſich bezweifeln; aber in England ließ man ihn ſchwerlich damit unbekannt; vielleicht ſchöpfte er daraus manche ſeiner encyclopädiſchen Ideen, nahmentlich für ſeinen Orbis pictus. Zu London kam 1636 des Comenius Pansophiae prodromes heraus.

ten Folge und zwar leichter und geſchwinder gelehrt werden ſollte; auch willigte der Canzler darein, daß Comenius ſich in Elbing während dieſer Arbeit aufhielt. Nach drey Jahren kam das Werk zu Stande unter dem Titel: Opus pansophicum (ein Werk, um alles zu lernen); der Verfaſſer brachte es ſelbſt nach Schweden, wo es dreyen Gelehrten vorgelegt wurde. Sie fanden die Sache ausführbar, wünſchten aber einige Veränderungen, ehe es dem Druck übergeben wurde. Comenius begab ſich nach Elbing zurück, um dieſe Ueberarbeitung vorzunehmen. Als er im Jahre 1638 nach Schweden von den Landſtänden berufen wurde, hinderte ihn der Krieg, ſelbſt dahin zu gehen; er verſprach aber ſeinen Rath. Mittlerweile ging er wieder nach Liſſa. Der Fürſt Ragotzy von Siebenbürgen, ebenfalls von dem neuen Eifer für Schulanſtalten durchdrungen, rief unſern Comenius zu ſich, daß er beſonders das Collegium zu Patak einrichten ſollte. Comenius ging hin im Jahre 1648 und arbeitete dort vier Jahr, während welcher Zeit er auch ſeinen orbis pictus ſchrieb. *) Hierauf ging er zurück nach Liſſa,

*) Der vollſtändige Titel dieſes allgebrauchten Buches iſt: J. A. Comenii orbis sensualium picti pars I. et II. h. e. Omnium principalium in mundo rerum et in vita actionum, pictura et nomenclatura. Der ſichtbaren Welt, 1ſter und 2ter Theil d. i. aller vornehmſten Weltdinge und menſchlichen Handlungen Abbildung und Benahmung (mit 302 Holzſchnitten). Dieſes Buch, welches hin und wieder noch im Lehrgebrauche iſt, hat eine Menge Auflagen (unſere vorliegende iſt von 1781) erhalten, und viele Nachahmungen überlebt. Seine Ideen der allgemeinen Methodik trägt

wo er einige Jahre in ſeinem biſchöfflichen Amte ruhig zubrachte. Aber das Jahr 1656 war ſehr traurig für ihn. Es entſtanden daſelbſt Unruhen zwiſchen den mähriſchen Proteſtanten und pohlniſchen Katholiken, nicht ganz ohne des Comenius Schuld, die Stadt wurde von letztern in Brand geſteckt, und die Flammen verzehrten ſein Haus, ſeine Bibliothek, und ſeinen unerſetzlichen Schatz — ſeine Manuſcripte, woran er zehn Jahr gearbeitet hatte. Nun irrte er verlaſſen umher, kam nach Frankfurt an der Oder, nach Brandenburg, nach Hamburg, und fand endlich zu Amſterdam eine Ruheſtätte. Denn hier ernährte er ſich Anfangs durch Unterricht in der lateiniſchen Sprache, und erhielt auch eine Penſion von Ludewig de Geer, der in Schweden ſein Gönner geworden war, und von einigen andern Freunden. Hier arbeitete er nun nochmals ſeine Methodenbücher aus, die vom Jahr 1657 an gedruckt wurden. Indeſſen erlitt er noch viel Verfolgungen wegen ſeines Glaubens. Denn er war ein Mann von tiefem religiöſem Gemüthe, das der Eitelkeit der Welt ſich längſt entzogen hatte, aber zugleich von einer ſchwärmeriſchen Phantaſie, welche ſeinem nach außen

Comenius in folgendem Werke vor: Didactica magna, universale omnes docendi artificium exhibens etc., wo in einem weitläufigen Titel geſagt wird, daß damit dem ganzen Unterrichtsweſen der Chriſtenheit in der Stadt und auf dem Lande und in den beyden Geſchlechtern geholfen werden ſolle, und zwar aufs Vortrefflichſte, ſo daß die Lehrer weniger lehren, und doch die Schüler mehr lernen, und endlich, das Unweſen in den Schulen, ja ſelbſt die Streitigkeiten in der Kirche aufhören ꝛc.

wirkenden Triebe ein goldenes Zeitalter des Chriſtenthums verſprach, und hiermit verfiel er in die Träumereyen des Chiliaſmus. Die damaligen Zeiten begünſtigten ſolchen Troſtglauben der frommen Seelen. Indeſſen wurden doch ſeine Wünſche und Prophezeihungen im Politiſchen mehrmals getäuſcht. Es ſcheint, daß mit denſelben ſeine Idee von einer neuen Bildung der Menſchheit durch umgeformten Unterricht zuſammenhing, und es läßt ſich ein ſolcher reiner Enthuſiaſmus, durch ein Einzelnes das Ganze der Menſchheit in eine beſſere Geſtalt umzuſchaffen, durch eine Lehrmethode die ganze Humanität zu gewinnen, nicht anders erklären, als durch einen ſchwärmeriſchen Hang, der das unendliche Werden der Entwicklung in Einen Punkt zuſammenführen und alſobald die Erde zum Himmel machen will. Der fromme Comenius wurde nun von den Orthodoxen (wie ſich damals gerne ſo mancher geiſt- und gemüthloſe Theologe in ſeinem Dünkel nennen ließ) und andern bis in ſein Alter verfolgt. Er ſtarb 80 Jahr alt, im Jahre 1671 zu Amſterdam, nach einen ſchickſalsvollen Leben. Die große Idee, welche ſich durch dieſes Leben bewegte, war die Beglückung des ganzen Menſchengeſchlechts durch Erziehung, und in der Erziehung durch methodiſchen Unterricht von dem Früheſten an. Er ſprach dieſe Idee mit Beſonnenheit und Klarheit aus, ſo weit es von ſeiner Zeit zu erwarten war. Der damalige ſchlechte Unterricht regte ihn auf, daß er ſich überall dem Schlendrian widerſetzte,

und am hellſten ſtand ihm der Gedanke vor: das wahre Lernen geht von dem Anſchaulichen aus, es verbindet hierdurch aufs engſte die Sachkenntniſſe mit den Sprachkenntniſſen und gehört zur wahren Erziehung; es beginnt naturgemäß mit den erſten Elementen, ſelbſt in dem Laut der Buchſtaben, und ſchreitet mit der Naturentwicklung in ſicherem Gange fort. Zum Grunde lag ihm dabey die Hauptidee, die er nur nicht in derſelben Klarheit durchdacht hatte, daß alles Lernen von der Religion ausgehen und zu derſelben zurückführen müſſe. Auch blieben ihm in der Ausführung ſeines methodiſchen Ganges noch große Mängel, da er die tiefern Elemente der Lehrgegenſtände und die Geſetze der menſchlichen Entwicklung noch lange nicht genug kannte. Sein berühmter Orbis pictus liegt als klare Urkunde von allem dieſem vor. *)

*) Auch ſollte nach ſeinem Plane die ganze universitas rerum ipsa in 100 Rubriken auf 13 Folioblättern mit 8000 lateiniſchen Wörtern eingeſchloſſen werden. Der Orbis pictus fängt mit den Buchſtaben an, die durch Thierlaute verheimlicht werden, worauf die Lehre von Gott folgt, und endigt mit dem — Taſchenſpieler! Man tadelte hauptſächlich das ſelbſtgemachte Latein, das der künftige Lateiner erſt wieder verlernen müſſe, aber man ging zu weit, nicht bedenkend, daß doch einmal Latein für moderne Dinge gefordert wurde. — Einen unruhigen Gegner erhielt Comenius an einem Deutſchen, Nahmens Joach. Becher (1635 zu Steyer geboren), der als talentvoller Jüngling ein Autodidactos war, ſich auf alles legte, alles Wiſſen verbeſſern, und eine ganze Welt durch ſeine Ideen umändern wollte. Durch Zahlen wollte er eine Univerſalſprache angeben, durch eine neue Lehrweiſe wollte er alles Lernen abkürzen und erleichtern. So ſchrieb er in zehn Tagen ſeine Methodus didactica; worin er

So war dann das Werk Ratichs zu Cöthen als ein Meteor erſchienen, verſchwunden und vergeſſen; auch des Comenius Werk war in den Ländern, wo es ſich glänzend verkündete, in England, Schwaben und Siebenbürgen, nicht in ſolchem Anſehen geblieben und nicht zur Ausführung gekommen. Denn aller vorlaufende Glanz der Bildungsgeſchichte iſt eine unglückliche Vorbedeutung: das Wahre erwächſt gleich dem Saamenkorn, ſo klein es auch ſey, zur vollkommnen Größe und Dauer. Aber eben darum hatte auch gerade dieſe methodiſche Idee des Comenius (und, wenn man will, auch einiges von Ratich) einen bleibenden Erfolg bis auf den heutigen Tag. Ja, was Comenius hierin zuerſt, nämlich in der Form einer modernen Zeit ausgeſprochen, ſichert ihm

beſonders durch Ableitung von den Wurzeln die Sprachkenntniſſe beyzubringen, und mit den Sachkenntniſſen zu verbinden vorſchlug. Hieran ſchloß er ſein Novum organum philologicum, das auf dem philoſophiſchen Wege zur Sprache führen ſollte; hierzu gab er noch Anhänge und weitere Ankündigungen ſeiner methodiſchen Ideen heraus, mit Verwerfung alles bisherigen, und ſo auch des Orbis pictus. Auch verſprach Becher einen Weg zu eröffnen, worauf man in Einem Jahre ſo viel mechaniſch erlernen könne, daß man das Geld für alles weitere Studieren gewönne. Ueberhaupt entdeckte er überall Goldgruben. Als Mathematiker, Phyſiker und Arzt ſuchte er in den Geheimniſſen der Natur, ſchrieb viel in der Chemie (auch über den Magnetiſmus), und glaubte *in ökonomiſchen Kunſtmitteln und Werkzeugen* (ſo wie Comenius in der Methodik) das Heil der Welt gefunden zu haben, welches alles er denn nicht unterließ laut genug anzupreiſen. (S. *Gundling* Hiſt. d. Gel. S. 366 fgg. und S. 494 fgg.) Ein ſolcher eitler Menſch war doch Comenius gewiß nicht. Aber wir ſehen, wie drangvolle Zeiten, die mit neuen Dingen ſchwanger ſind, ſolche Schwärmereyen erzeugen.

ihm ſeine Stelle in dem Tempel des Ruhms, unter den Bildnern der Menſchheit. Zwar geht ihm einer und der andere ſchon im Mittelalter bis vor ſeinen Zeiten, entweder in einzelnen oder in größern Ideen voran. So möchten wir im Methodiſchen, was einzelne Gedanken und einzelne Ausführungen betrifft, einen Moſes Maimonides, Rabanus, Melanchthon, Bacon von Verulam, Sturm und Trotzendorf hier als Beyſpiele ausheben. Und was mehr das Große betrifft, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß eine Schulmethodik doch bey weitem nicht dahin reicht, was in den Ideen, z. B. eines Bonifacius oder eines Carl des Großen, oder auch der Medicäer der rheiniſchen Literatur-Geſellſchaft und der Reformatoren lag. Von einer Gleichſetzung mit den claſſiſchen Alten, bey welchen das Einzelne großartig, und das Ganze im Einzelnen gefaßt war, kann ohnehin nicht die Rede ſeyn; denn auch die Erziehungsideen eines Platon, und Ariſtoteles blieben claſſiſch. Allein deſto mehr Verdienſt hat Amos Comenius für die moderne Zeit. Denn dieſe hat nun einmal alles vereinzelt, und bedurfte nicht blos eines neuen methodiſchen Encyclopädiſmus, ſondern auch einer encyclopädiſchen Methodik. Sie muß nämlich das Alte erlernen und das Neue, und muß, in ihren Einzelnheiten befangen, durch dieſelben, gleichſam hindurch buchſtabirend, zum Geiſte des Ganzen hinaufſteigen, wenn ſie anders zum Trefflichen hinſtrebt. Die Methode des Comenius iſt alſo jetzt das Hauptbildungsmittel, verſteht ſich in einer vollendeten Ausführung, wie ſie ihm

ſelbſt noch nicht werden konnte, und ſomit iſt Comenius der Koryphäus des modernen Lehrweſens für die frühere Jugend geblieben. Seine Wirkſamkeit dauert, genau betrachtet, noch mehr oder weniger ſichtbar fort, weil ſie nicht blos die ſeinige iſt, ſondern die des Zeitgeiſtes ſelbſt. Vollſtändig wird ſie aber nur aufgefaßt in Verbindung mit Bacons höherer Idee, und das Einzelne was dieſer Zeitgeiſt in der pädagogiſchen Ausführung anlegte, wird in den Erziehungsanſtalten der Jeſuiten bemerkt. Denn dieſer pädagogiſche Idee, des Comenius niedere methodiſche, und Bacons encyclopädiſche — dieſes Dreyfache enthält zuſammen das Ganze der modernen Erziehungsidee in der Grundlage. Was weiter geſchichtlich erfolgt iſt, enthält nur Beſtreitung, Ausbeſſerung, Ausglättung.

Allein es waren dabey zwey Stücke in dem Hintergrunde geblieben, und gerade die beyden Hauptquellen unſrer Bildung: der belebende Geiſt des Guten mit dem Wahren, und eben ſo der friſche Quell des Schönen im nächſten Vereine mit dem Wahren. Ihre Vernachläſſigung mußte ſich rächen, und ſie hat ſich an der europäiſchen Menſchheit gerochen bis auf den heutigen Tag. Denn es giebt keine tieferen und heiligeren Bildungsmittel als Religion und Geſchmack. Sie müſſen ſich vereinigen, um Gemüth und Geiſt zur ewigen, immer höhere Bildungen hervorrufenden Harmonie zu verbinden. Im Chriſtenthum und Griechenthum war unſrer Cultur dieſes von unſerm Genius zugeführt, mit herrlichem Aufſtreben war bey jener Wiederherſtellung der Bildung empfunden wor-

den, bisher aber nur von wenigen verſtanden, und keinem Pädagogen in der Hoheit erſchienen: aber jetzt mußte die Zeit kommen, wo ſich beydes in der Erziehung geltend zu machen ſucht, und damit beginnt die dritte Periode der neuen Zeit.

Eine kurze Ueberſicht des Lehrweſens läßt uns für das 17te Jahrhundert bis noch in das 18te folgendes auszeichnen.

1) Neue Anſtalten: die Univerſitäten Gießen (1607), Paderborn (1615), Rinteln (1621), Salzburg (1622), Bamberg (1648), Duisburg (1655), Kiel (1665), Halle an der Saale (1695), Göttingen (1734), Fuld (1734), Gröningen (1614), Utrecht (1636), Lund (1668), Dorpat (1632) u. a. m. Die Gymnaſien, wie Klagenfurt (1604), Koburg (1605), Hanau (1607), Gera (1609), Hamburg (1613), Ulm (1622), Eichſtädt (1624), Schweinfurt (1631), Linz (1636), Berlin, das Joachimsth. (1647), daſelbſt das franzöſiſche (1689), Halle in Schwaben (1655), Idſtein (1658), Lüneburg (1660), und daſelbſt die Ritterakademie (1686), Weiſſenfels (1664), Bayreuth (1664), Zweybrücken (1667), Stettin (1667), Stuttgard (1686), Lingen (1697), Freyſing (1698) und viele andre mehr, beſonders auch im Norden. Ueberhaupt vermehrten ſich die wiſſenſchaftlichen Anſtalten mit jedem Jahre, und in den mannichfaltig-

ſten Formen. Auch entſtanden Akademien der höheren Art, wie die zu Berlin im Jahre 1700, und zu Petersburg 1726, während noch manche andere Anſtalten eine neue Cultur in das ruſſiſche Reich riefen.

2. In den Schulgegenſtänden und in der Lehrart:

a) Das Leſen blieb immer die Hauptſache in Schulen; es gewann durch die Druckereyen. Die Kinder bekamen nun Fibeln. Sie lernten immer noch nach uralter Weiſe durch das Buchſtabiren, allein es war nun an der Zeit, das Kleine zu bearbeiten, und ſo gab es nun auch Erfindungen, welche das Heil der Welt vom Leſelehren ohne Buchſtabiren abhängig machten. Der Prediger Venzky zu Barby ſchrieb gegen das Buchſtabiren, und ein Andrer gab ein Buch heraus unter dem Titel: Nachſinners Leſekunſt, in welcher das zornerweckende Buchſtabiren aus dem Wege geräumt wird 1735. Aber ſchon zur Zeit der Reformation gab es einen Verſuch der Art durch einen ſchwärmeriſchen Menſchen, Valentin Ickelſamer (der zu Wittenberg ſtudierte aber im J. 1522 Kanſtadts Partey nahm, und ſich nach ſeinem Herumziehen, in Rothenburg an der Tauber, vermuthlich als Schullehrer, niederließ); er wollte das Leſen ohne das Buchſtabiren lehren, und ſchrieb hierzu: „Von der rechten weyſe leſen zu lernen; auch: Teutſche Grammatica, darauß einer von ihm ſelbs mag leſen lernen“ u. ſ. w.

b) Das Schreibenlernen gewann. Schon unſer Albrecht Dürer, und noch vor ihm Luk. Pacioli hatten das Zeichnen mit dem Schreiben in Verbindung ſetzen wollen, und das Quadrat nach alter griechiſcher und römiſcher Weiſe zum Grunde der Capitalbuchſtaben gelegt. Im J. 1539 gab Geofroy Tory eine Schreibekunſt für das Franzöſiſche, Italiäniſche und Lateiniſche heraus, worin jeder Buchſtab ſeine Dimenſion nach Proportionen erhielt, die man von dem menſchlichen Körper und Geſicht nahm. Im J. 1570 beſtand unter Carl IX. in Frankreich eine Geſellſchaft für das Schreibenlernen, deren zwey Mitglieder, Louis Barbedor und Lebé, Vorſchriften machten, welche für die einzig richtigen erklärt, in Kupfer geſtochen und überall in Frankreich eingeführt wurden.

c) Die Arithmetik wurde mehr und mehr ſchulmeiſterlich, auf der einen Seite; auf der andern wurde ſie aber als mathematiſcher Lehrgegenſtand mehr erhöht.

d) Die Geometrie wurde ſchlecht genug betrieben, wie ſie immer noch in den Schulen — nicht ohne großen Schaden — ſo unmethodiſch betrieben wird, daß gerade der Gegenſtand, den eigentlich jeder Schüler ganz faſſen mußte, kaum von dem zehnten halb gefaßt wird. (Durch die Peſtalozziſch-Schmidiſche Lehrart fängt erſt dieſer Grundfehler an verbeſſert zu werden.)

e) Geographie und Geſchichte wurden in den Jeſuiten-Schulen als beſondre Lehrzweige behan-

delt; zuerſt aber (unſers Wiſſens) wurden ſie 1530 — 1543 in der Schule zu Sorau von Theodor, Trotzendorfs Schüler, eingeführt. Auch lehrte Neander zu Ilefeld Koſmographie.

f) Aſtrologie und Alchymie waren immer noch im 16ten Jahrhundert das Lieblingsſtudium der tiefern Denker. Allein die ältere religiöſe Weltanſicht verlor ſich, und die neue Weltkunde brachte die Zeiten der Aufklärung mit ſich.

g) Die Mnemonik wurde im 16ten Jahrhundert in Italien, übrigens auch insgeheim in Klöſtern cultivirt. Im Anfange des 17ten Jahrhunderts gab Lamprecht Schenkl eine kurze Anweiſung heraus.*) Joh. Buno (geb. 1617 zu Frankenberg in Heſſen) Prediger und Rector zu Lüneburg, erfand (abgeſchmackte) mnemoniſche Mittel, um die Grammatik und Hiſtorie der Jugend beyzubringen. Er machte nämlich ein neues A B C-Buch, eine lateiniſche Grammatik in Fabeln und Bildern, und die ganze Bibel wurde von ihm „mnemonice fürgeſtellt;“ auch das corp. juris civil., beſonders die Titel: de verbor. signif. und de regulis juris mit Bildern; ferner eine idea histor. univers. u. ſ. w. Allein man bemerkte ſchon damals, daß den Kindern viel unnütze (und abgeſchmackte) Bilder in den Kopf

*) Von Hrn. Klüber überſetzt Compend. der Mnemonik ꝛc. von L. Schenkl und M. Sommer 1804. Das mnemoniſche Werk des Hrn. v. Aretin enthält ein vollſtändiges Verzeichniß der mnemoniſchen Schriften, ſo wie es überhaupt die ganze Mnemonik darſtellt.

geſetzt wurden, wodurch die Urtheilskraft litt. Nachmals vernachläſſigte man aber, ohne das Wahre von dem Falſchen zu ſcheiden, die Gedächtnißkunſt nur zu ſehr, unerachtet eine nicht unbedeutende Literatur von mnemoniſchen Werken erfolgte.

h) Alle Wiſſenſchaften wurden ſeit der Baconiſchen Encyclopädie und der Methodik des Comenius theils in den Schulunterricht gezogen, theils in neue Fächer und Formen gebracht. Man kämpfte nur noch zu viel mit dem Stoffe. So auch im Sprachunterricht, wo alles gewöhnlich einem ſchleppenden Gedächtnißwerk unterlag.

Seit Sturms und Trotzendorfs Muſtern im Unterrichten gewannen die Lehrer mehr und mehr den ihnen ganz entfremdeten Gedanken, daß die Selbſtthätigkeit des Schülers das eigentliche Lernprincip ſey.

Noch ein neuer Strahl fiel in die Lehrkunſt, wenn man ihn nur beſſer benutzt hätte. Der Spanier Huarte,*) welcher nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts blühete, hatte die gute Idee gefaßt, Regeln aufzuſuchen, wornach man die Köpfe prüfen ſolle, und ſein Buch Examen de Ingenios wurde bald ins Italiäniſche und Franzöſiſche überſetzt. Obgleich die Grundſätze großer Berichtigung durch die jetzige tiefere Anthropologie bedürfen, ſo ſind doch treffliche Gedanken in dem Buche angelegt, die wohl fruchtbarer hätten werden können. Leſſing hat es auch

*) Einige halten ihn nicht für einen gebornen Spanier, und geben ihm Navarra zum Vaterlande. S. Bayle.

einer deutſchen Ueberſetzung mit Anmerkungen gewürdigt.

So ſtand alſo auch die Lehrkunſt an einem Punkte neuer Erwartung.

3.

Die Zeit der neuen Organiſationen.

Das Gemüth hatte in dem bisherigen Kirchen- und Schulweſen wenig gewonnen. Die Religionspartеyen zwar äußerlich zur Duldung gebracht, durch den weſtphäliſchen Frieden, blieben doch innerlich noch entzweyt, und da man ſchon längſt nicht mehr mit dem erſten würdigen religiöſen Eifer kämpfte, ſondern mit den von den Vordern errungenen Lorbeern ſich herumſchlug, ſo war die Streitſucht der Theologen gar wenig erbaulich, ſie mochte ſich nun auf die alten Parteyen oder innerhalb derſelben auf die neuen Lehrſtreitigkeiten beziehen. Der Unterricht in der Religion, den die Jugend von den gemeinen oder ſtudierten Schullehrern erhielt, war zum ſchlechteſten Catechiſmus-Werk geworden, in kleinlichen aber zänkiſchen, polemiſchen Beſtimmungen, herzlos, ohne Geiſt und ohne Salbung. Da es mit den Predigten nicht beſſer ſtand, ſo beruhte die religiöſe Bildung faſt allein auf der Frömmigkeit der Familie, wie ſie damals nicht ſelten war. Wollte auch ein wackrer Schulmann oder Pfarrer einmal etwas Beſſeres für das Herz der Jugend lehren, ſo legten ihm die Orthodoxen unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Den-

noch mußte hierin etwas für die Erziehung geſchehen; und ohnehin mußte man überall bey den Proteſtanten und Catholiken zur Herzensreligion einlenken. Glücklicherweiſe brachte das Zeitalter unter dieſen beyden kirchlichen Parteyen gleichzeitig zwey große Männer hervor, die man wohl Geiſtesbrüder nennen mag, Spener und Fenelon, wichtige Nahmen auch in der Erziehungs-Geſchichte.

1) Philipp Jakob Spener war geboren zu Rappoltsweiler im Elſaß 1635 (den 11ten Jan.), er war ſchon in ſeiner frühen Jugend durch Frömmigkeit ausgezeichnet, ſo wie durch Wißbegierde. Er ſtudierte vom Jahre 1651 an in Straßburg, wo er in ſeinem 18ten Jahre Magiſter wurde, und ging 1659 nach Baſel, um dort bey Buxtorf das Rabbiniſche zu lernen. Von da machte er Reiſen nach Freyburg, Tübingen, Genf, Lyon, und als er wieder nach Straßburg zurückkam, betrieb er die deutſche Geſchichte, Geographie, Genealogie und Heraldik. *) Im Jahre 1663 wurde Spener Freyprediger, und im folgenden Doctor der Theologie zu Straßburg. Bald darauf (1666) folgte er einem Ruf als Senior nach Frankfurt am Mayn, wo er in ſeiner ganzen Wirkſamkeit auftrat, ſanft aber kräftig. Mit Beſcheidenheit und hoher Einfalt bekämpfte er jene unſeligen Controverſien, auf das

*) Dieſe Liebhaberey dieſes polyhiſtoriſchen Gelehrten zeigte ſich auch ſchriftſtelleriſch durch ein Hauptwerk über die Heraldik; er ſtudierte faſt in allen Fächern, beſonders auch des Grotius Werk: De jure belli et pacis.

wahre Chriſtenthum hinführend. Er fing in der Abſicht religiöſe Unterhaltungen an unter dem Nahmen Collegia pietatis, welche ihm aber die Verfolgung der Orthodoxen zuzogen, denn er war ihnen zu mild gegen die verſchrieenen Enthuſiaſten, und überhaupt zu wenig ein Buchſtabenmann. Denn eine Partey mag nie den, der nicht Parteygänger iſt, und der Theologe vom Buchſtaben ſieht immer nur ſchielend auf den, der mehr aus theologiſchem Gemüthe ſpricht. Und ſo wurde denn unſer Spener, der Weiſe, als Myſtiker ausgerufen. Indeſſen fuhr er ruhig fort, und durch Beförderung der Confirmation in ſeiner Gegend und Verbeſſerung der Religionslehre in den Schulen machte er ſich unmittelbar pädagogiſch verdient. Von ſeinen vielen Schriften gehören beſonders hierher ſeine Tabulae catecheticae, oder Gedanken von der Catechismus-Information, und ſein Catechismus ſelbſt. *)

*) Einfältige Erklärung der chriſtlichen Lehre, nach der Ordnung des kleinen Catechiſmi ꝛc. von P. J. Spenern. Frankfurt 1677. In der Zuſchrift und Vorrede ſpricht Spener von der Nothwendigkeit und Würde eines catechetiſchen Unterrichts für die Jugend, „wie dann Clemens Alex. und Origenes, welchen es ſchwerlich einige andre der Väter zu ihrer Zeit an Geſchicklichkeit zuvorgethan, ſolches Amt ihnen nicht zu gering oder ſchimpflich geachtet haben.“ Auch zeigt er ſehr belehrend die Behandlung eines ſolchen Unterrichts — daß man ſich vor allen Dingen dabey der Einfalt befleißen müſſe; — „ſtreitiger Fragen, ſagt er, habe nicht gern vielmal Meldung thun wollen, als welches nicht davor gehalten, ſich zu einem ſolchen, vor einfältige geſtellte, Werklein zu ſchicken.“ ꝛc. „Die Meynung iſt aber allerdings nicht, daß einigen Menſchen zugemuthet werde, die Fragen und Antworten auswendig zu lernen, vor welcher Marterung der Gedächtniß ich andre eher warnen, als dazu vermah-

Spener iſt daher als der Schöpfer unſrer Catechetik anzuſehen. Aber ſeine Wirkſamkeit im Ganzen, da er als Theologe und Geiſtlicher im größten Anſehen ſtand, und im Jahre 1686 als Oberhofprediger nach Dresden, 1691 als Probſt nach Berlin ging, dabey immer eine große Correſpondenz unterhielt, und treffliche Werke ſchrieb, war von ausgebreiteten Folgen zur Erzeugung eines frömmeren Geiſtes unter den Lehrern. Er ſtarb zu Berlin 1705, im Alter von 78 Jahren.

2. François Salignac de la Mothe Fenelon, war geboren 1651 (den 6ten Aug.) zu Perigord. Er zeichnete ſich als ein vortrefflicher Jüngling in jeder Hinſicht aus. Seine Gemüthsart war ſanft und freundlich. Man prieß bald ſeine Beredtſamkeit; er erhielt ſchon in ſeinem 24ſten Jahre die Prieſterweihe. Bald darauf wurde er Superior der wieder zur katholiſchen Kirche zurückgeführten Hugenotten, und deßhalb auch als Miſſionär nach Xaintompes geſchickt (1686). Um dieſe Zeit ſchrieb er ein kleines aber wichtiges pädagogiſches Werk, das erſte, welches über die Erziehung der Töchter in die Literatur gekommen, De l'Education des filles. Dieſes Buch bewirkte, daß ihn Ludewig XIV. zum Lehrer ſeiner drey Prinzen erwählte. Zu dieſem Zweck ſchrieb er nun unſern

nen wollte.“ ꝛc. Es iſt keine Ehre für die Theologen jener Zeit, welche ſich darüber aufhielten, daß ein Oberhofprediger ſich zum Catechiſiren herabließ. In unſern Zeiten iſt nun leider aus dieſer guten Sache Speners wieder ein leeres Formenwerk häufig geworden.

berühmten Telemaque, ein mit Recht immer noch viel geleſenes Buch, das auch in ſehr viele Sprachen überſetzt worden. Seine Idee iſt, die Tugend zu veranſchaulichen, und die Weisheit eines Regenten im Leben ſo aufzuſtellen, daß das jugendliche Gemüth davon begeiſtert wird. *) Er wählt hierzu mit einer bewundernswürdigen Liberalität Perſonen aus den homeriſchen Poeſien, und verwandelt ſie, obwohl nicht mit ganz reinem Geſchmack, doch mit plaſtiſcher Kunſt zu Idealen für ſeinen beſondern Zweck. So iſt dieſes Buch eins der anziehendſten, und zugleich bildendſten für die Jugend geworden. Bey Hofe aber erreichte er freylich ſeinen Zweck nicht. Denn hier zog ihm ſeine Myſtik, ſo rein ſie auch war, die Ungunſt der vielen leeren oder bösartigen Gemüther zu, und Ludwig XIV. kam ſogar auf die Meynung, der Telemaque ſey eine Satyre auf ſeine Regierung; (wie denn das Bild der Weisheit allerdings eine Satyre seyn kann.) Fenelon war im Jahr 1693 Mitglied der franzöſiſchen Akademie, und 1695 Erzbiſchoff in Cambray geworden. Jetzt wurde er in ſeine Dioͤces verwieſen. Weder das noch andere Verfolgungen trübten den Himmel ſeines herrlichen Gemüths. So mußte er es über ſich ergehen laſſen, daß ſeine Maximes des Saintes von dem Papſte verdammt wurden, nachdem ihn Boſſuet des ſogenannten Quietiſmus angeklagt. Zu

*) Seine Geſpräche im Reiche der Todten, ebenfalls ein claſſiſches Werk, ſchrieb er auch um jene Zeit, und zu gleichem Hauptzweck.

Cambray führte er ein in jeder Hinſicht wohlthätiges Leben. Sein ganzes Vermögen erhielten nach und nach die Armen; er wurde wie ein Heiliger angeſehen, und ſelbſt von andern Religionsverwandten und von Kriegsfeinden verehrt. Der Herzog von Marlborough, welcher ſich damals mit der Armee der Engländer in der dortigen Gegend befand, bewies ihm ſeine Hochachtung. Auch hatte Fenelon in ſeinem Alter die Freude, einen ſeiner Prinzen-Zöglinge, den Duc de Bourgogne, dankbar, und die noch größere, einen trefflichen Mann aus ihm geworden zu ſehen. Er ſtarb 1715 im Alter von 63 Jahren. Seine beyden pädagogiſchen Schriften wirken immer noch unmittelbar zur Bildung der Jugend mit religiöſem Geiſte; aber mittelbar wirkt der durch ihn verbreitete Sinn für ein gemüthlicheres Chriſtenthum. Urtheilte ſelbſt Voltaire über ihn: „das Schöne beſeelte Fenelons Witz und das Gute ſein Herz.“ Dieſes Urtheil könnte diejenigen, die ſeine Wahrheit in ihrem Gemüthe erfahren haben, faſt mit Voltaire ausſöhnen.

Auf der andern Seite war denn auch der Geſchmack noch keineswegs durch ſeine eröffnete Hauptquelle, die griechiſche Literatur, in der neuen Bildung gewonnen worden, vielmehr wich man täglich weiter davon zurück. Denn geſchmackloſer iſt doch nichts, als die Lehr- und Streitſchriften der Gelehrten in dem 17ten Jahrhundert bis weit in das 18te hin. Grade die gelehrteſten Sprachforſcher gaben eben kein Beyſpiel von Geſchmacksbildung. Da entſtand jene Krankheit der deutſchen Gelehrten, welche man Pe-

dantiſmus nennt, jenes unbehülfliche, und weil es mit Hochmuth mehr oder weniger verbunden iſt, auch unleidliche Weſen; wobey der Dünkel (wohl eine Erbſünde!) ſo ſehr befeſtigt wird, daß man es ſogar als eine Tugend anſieht, in ſeinem engen Kreiſe ſich gegen alles weitere Umſehen feſtgeſchloſſen zu halten. Ein Schulrector, eine perſonificirte Grammatik und ein Pedant, waren gleichbedeutende Bezeichnungen; und ſo mußten dieſe Gelehrten, weil ſie nicht einmal im Stande waren, den Schulſtaub von den Schuhen abzuſchütteln, wenn ſie in eine andre Geſellſchaft kamen, *) ſogar auf den Theatern dem gemeinen Volke zum Spott dienen. Kein Wunder, daß die geiſtvollern den Gegenſatz geltend zu machen ſuchten, und daß

*) Oder wie der große Gelehrte Salmasius (Saumaise), der Canzler in Schweden, von dem einſt ſeine Königin Chriſtina ſagte: er wiſſe den Stuhl in allen Sprachen der Welt zu nennen, ſich aber nicht darauf zu ſetzen. So waren doch die Deutſchen nicht die einzigen. Saumaiſe war in Bourgogne geboren (1596), ein ſiebenmonatliches Kind, überhaupt frühreif, ſo daß er in ſeinem zehnten Jahre den Pindar ſoll geleſen, auch griechiſche und lateiniſche Verſe gemacht haben, nnd in ſeinem eilften die Philoſophie ſtudierte. Er war von ſeiner Mutter in der reformirten Religion unterrichtet, ging deshalb auf die Univerſität Heidelberg, wo er die Bibliothek ſo benutzte, daß er immer zwey Nächte nach einander in derſelben lucubrirte und die dritte erſt wieder ſchlief. Wegen der dadurch erworbenen Gelehrſamkeit wurde er eine Bibliotheca viva genannt. Bey der Königin Chriſtina, die ihn von ſeiner Profeſſur zu Leiden nach Schweden berief, ſtand er in großer Gnade. S. Gundling Hiſtor. der Gelehrt. S. 3429 N. Eben dieſer Hiſtoriker (Anf. des 18ten Jahrh.) urtheilt von ihm: „Solchemnach iſt es eine Temeritas, wenn man vorgiebt, Er habe gar kein Judicium gehabt. Auf dieſe Weiſe werden ſeine Bücher par tout verachtet.“ Alles dieſes characteriſirt den damaligen Geſchmack!

überhaupt das Streben erwachte, mit Geiſt und Geſchmack das claſſiſche Studium zu lehren. Allein damit konnte man ſo geſchwind nicht ins Reine kommen. Denn die Geſchmacksbildung einer Zeit hängt nie von einem einzelnen Mittel ab, ſie iſt vielmehr das Reſultat des Spiels, welches die Lebenskräfte in der Cultur zuſammen äußern; auch hängt ſie zu ſehr von der Religion ab, als daß während dem Eifer der Entzweyung jene Freyheit und Allſeitigkeit des Gemüths, die dem Schönheitsſinne zum Grunde liegt, ſtatt gefunden hätte. Die Italiäner waren, wie wir oben ſahen, ſchon längſt auf dem beſſeren Wege. Ihnen folgten zunächſt die Franzoſen. Aber bey ihnen gab es Einflüſſe in dem Ganzen, welche den reinen Geſchmack von einer andern Seite verdarben, ſo daß das Zeitalter von Ludewig XIV. bekanntlich einen ganz eignen Character hierin behauptet. Das rechte Studium der Claſſiker gewann wenigſtens vorerſt keine große Ausbreitung. Dieſes Studium fand witzige Widerſacher, worunter Perrault in Frankreich am meiſten Aufſehen machte. Dieſer behauptete (im J. 1683) durch ein ſatyriſches Gedicht, man könne jetzt füglich die Alten entbehren, und brauche ihre Sprachen nicht mehr zu erlernen, weil man nunmehr wiſſe, was ſie gewußt. *) Boileau vertheidigte ſie ge-

*) So materiell dachte der gelehrte Hugo Grotius wenigſtens nicht. Als dieſer einſt zu Paris in einem Garten mit einem andern Gelehrten ſpazieren ging, und der junge Heinſius aus Holland gerade zu ihnen kam, und fragte, wie er es anzufangen habe, um auch ſo gelehrt zu werden, ſo antwortete er ihm: Lege veteres, sperne recentiores, et eris noster. Der gelehrte

gen ihn. Dieſer Streit dauert im Grunde noch bis auf die jetzigen Zeiten fort; und jene Behauptung oder ſeichte Anſicht hatte zunächſt auf Rouſſeau und nachher auf eine ganze Reihe der modernen Pädagogen großen Einfluß. Auch in England entſtand über den Vorzug der Alten und Neuen ein heftiger Streit, deſſen erfreulichſte Erſcheinung die humoriſtiſche Bücherſchlacht (the battle of books 1704) von Swift iſt. Ein Gegenſtück zu jener Perraultſchen Satyre. Auch nach Deutſchland ſpielten ſich dieſe Klopffechtereyen hinüber. Alles Wahre ſiegt in den Kämpfen, weil es das Ewige iſt, ſo weit, daß es von den frommen Gemüthern anerkannt wird, aber es wird auch immer wieder durch den großen Haufen theils verfolgt, theils entweiht. So wurde das claſſiſche Studium in Frankreich, England, Deutſchland ꝛc. als die Quelle des Geſchmacks im Ganzen gefeyert, allmählich auch in den Schulen beſſer geleitet, aber doch immer von bedeutenden Männern ſchief angeſehen, von andern linkiſch behandelt, und bis in die neueſten Zeiten von einer Menge unreiner Anbeter zur Verbildung eingebildeter Knaben gemißbraucht. Die edlen

und geiſtreiche Grotius war zu Delft 1583 geboren, gab im Jahre 1599 (ſechszehn Jahr alt) den Martianus Capella heraus, und wurde bald darauf Doctor Juris. Am kürzeſten war Harduin mit den Alten fertig, denn er ließ ſie alle, wenige ausgenommen, von einem Bunde Gelehrter im Mittelalter geſchrieben werden. Welche Anpreiſung des Mittelalters dieſes nebenbey war, dachte der gute Mann vielleicht nicht einmal dabey. Aber die Jeſuiten ließen dieſe Paradoxie nicht aufkommen.

edlen Prieſter der alten Heiligthümer, noch immer ſind ſie leicht zu überzählen.

Der verfälſchte Geſchmack in Frankreich ging mit dem Religionsſpott Hand in Hand, und ſchuf dafür Götzen der Zeit. Ein auflöſendes Princip durchdrang alle Bildung, es ſchaffte viel Schlechtes weg, man wähnte alles Schlechte, und der Verluſt des Guten wurde erſt am Ende des 18ten Jahrhunderts empfunden: aber es war zugleich ein erregendes Princip, um eine Reorganiſation vorzubereiten. In England ragten bald viele durch den claſſiſchen Geiſt hoch und gründlich gebildete Männer hervor; allein der alte Pedantiſmus ſetzte ſich in den Colleges des alten Schulſtyls feſt. *) In Holland gab es die pünktlichſten Sprachforſcher, die, wenige ausgenommen, nur bloß der Schule lebten und lernten, und doch nicht einmal in der Schule zu lehren verſtanden; ein bis in die jetzigen Zeiten noch fortdauerndes

*) So wirft die Univerſität Edinburgh (Reviews 1809 Jul.) der zu Oxford manches Harte der Art vor: 1) daß noch Ariſtoteles ihr Abgott ſey, als ob es gar keinen Bacon für ſie gegeben habe; 2) daß ſie nicht einmal ein rechtes Studium der Mathematik hätten; 3) daß ſie gar kein Latein verſtünden, und daß die lange Zeit, die ſie auf das Leſen der Alten verwendeten, nur mit philologiſchen Pedantereyen hingebracht werde; 4) daß ihr ganzer Studienplan ſchlecht ſey. — Daß es in England kein öffentliches Schulweſen giebt, wollten wir nicht grade ſehr tadeln, wenn man nur in den vielen Penſionen und wenigen öffentlichen Anſtalten einigen Sinn für Pädagogik hätte. So lange ſich aber noch ein Rector der Weſtminſter-Schule rühmen konnte, daß kein einziges Member right honour im Oberhauſe ſey, das nicht ſeine Ruthe empfunden habe, iſt man freylich mit allem Guten aber auch Schlechten des neueſten Geiſtes dort ziemlich unbekannt geblieben. Ueberhaupt iſt in der Erziehung in England

Gebrechen. Deutſchland wurde aber nun erſt recht ein Tummelplatz des literäriſchen und pädagogiſchen Treibens. Der deutſche Fleiß mit Bildſamkeit und Gemüthlichkeit vereinigt, brachte es bald zum Beſitz aller Bildungsſchätze des Auslandes. Nur gab es dabey zu viel des bittern Ernſtes im Streiten über Dinge, die es nicht verdienten; denn leider fehlt es dem Deutſchen bey aller ſeiner Verwandtſchaft mit den Griechen zu ſehr an der Anlage zur ſocratiſchen Ironie. Und grade den vorzüglicheren Gelehrten

alles noch ſo ziemlich wie zu Lockes Zeiten." Man ſieht bey dem Hofmeiſter weniger auf Kenntniſſe als auf Aeußeres. Bis ins ſechſte Jahr bleiben die Kinder im elterlichen Hauſe, dann kommen ſie gewöhnlich in Penſionen (boarding schools), die man auch häufig für Mädchen findet; doch wird die häusliche Erziehung immer allgemeiner. Die phyſiſche Pflege der Jugend iſt die beſſere Seite der Erziehung in England; der Unterricht dagegen die ſchlechtere, da der Oberlehrer gewöhnlich im fremdeſten und ſteifſten Verhältniß zum Schüler ſteht, und bey elender Methode und Lehranordnung die größte Strenge ausübt. Die Vortheile, welche hieraus in Verbindung mit dem engliſchen National-Character entſtehen, ſind: Entfernung der Kinder von der (bey uns noch zu ſehr beliebten) Altklugheit und Dreiſtigkeit der Knaben; die Vereinigung der Knaben unter einander zu einer Art von Freyſtaat, worin ſie ſich gegen den Deſpotiſmus des Lehrers entſchädigen, und kein Lügner oder Heuchler aufkommen kann; endlich das ſelbſtſtändige Aufſtreben kräftiger Naturen. Aber theuer genug werden dieſe Vortheile durch das geiſtige Zurückbleiben der Menge erkauft, das bey der großen Liebe der Nation für die claſſiſche Literatur doppelt zu bedauern iſt. Die berühmteſten Gymnaſien ſind das zu Weſtminſter, das zu Eton, das Chartrehouſe und das zu Harrow on Hill. Für die niedre Volksclaſſe giebt es faſt nur die dürftigen Sonntagsſchulen. Die anſehnlichſten Familien ſchicken übrigens Knaben frühzeitig zum Seedienſt; ſo befanden ſich auf einem Schiffe, das im Jahr 1803 zur Reiſe um die Welt auslief, 36 Knaben. (Aus Gödes Reiſen durch England ꝛc. 1806.)

fehlte es hieran. Denn der Troß ſucht freylich, (wie man in den neueſten Zeiten ſeitdem ſo oft zu ſehen pflegt, als es dem Jüngling an Enthuſiasmus fehlt,) eine vornehme Miene ſolcher Ironie zu affectiren, wofür uns auch unſer guter Geiſt behüten möge. Es giebt eine Bildung, die nur dem reifen Manne eigen ſeyn kann, weil ſie nur in der kräftigſten Selbſtſtändigkeit des Gemüths gedeiht. Auch beſitzen wir davon ſeit Einführung der Geſchmacksbildung die trefflichſten Beyſpiele; wir brauchen nur drey zu nennen, deren Unſterblichkeit entſchieden iſt: Leſſing, Herder, Johannes Müller. Allein es wurde die Mode erzeugt, als das Extrem des Modernen; und ſo kam es zum unaufhörlichen Wechſel auch in geiſtigen Dingen, in philoſophiſchen und andern Syſtemen. Nichts erfuhr das mehr als die Pädagogik. Jeder Schulmeiſter und Hofmeiſter wollte eine neue Methode erfunden haben, und an ſeiner lieben Jugend neue Experimente aufzeigen; ſogar die Eltern waren gutmüthig und modeſüchtig genug. Und die Buchdruckereyen ſchwitzen noch immer von neuen allein ſeligmachenden Paradoxien in einer Kunſt, wovon ihre Erfinder oft kaum eine Ahndung haben. Doch wir müſſen hiſtoriſch den Gang der Dinge betrachten. Nur müſſen wir uns in der Fluth der pädagogiſchen Schriften und in der unendlichen Menge der kleinen Verſuche gegen den kleinlichen Geiſt ſchützen, indem wir uns blos an die Hauptſchriften und an die ausgezeichnetern Beſtrebungen halten. Aber wir müſſen bey einem Schriftſteller

der vorigen Periode anfangen, welcher er noch angehört, und hierin faſt einem Ariſtoteles vergleichbar, für die neueſten Pädagogen den Text angegeben.

Michael Seigneur de Montaigne war 1533 zu Perigord geboren und ſtarb 1592. Sein Buch heißt Essais, und enthält viele moraliſche und politiſche Reflexionen, worin er tiefer in das Leben eingeht, als irgend einer der Moraliſten; dabey denn viele Gedanken für die Pädagogik. Der 24ſte Verſuch in dem erſten Buche von dem Pedantiſmus gehört zunächſt hierher, und noch mehr der 25ſte von der Erziehung. Der Verf. glaubt, Platon habe zu viel bey dem Kinde vorausſehen wollen; das ſey doch unſicher, man ſolle alſo die Kinder nur die beſten und nützlichſten Dinge lernen laſſen; die Gelehrſamkeit ſey eine Zierde; der Hofmeiſter müſſe gute Sitten und einen guten, wenn auch gleich weniger bereicherten Kopf haben, und eine ganz andere Methode als die bisher gewöhnliche einſchlagen; der Knabe müſſe ſelbſt urtheilen lernen, und der Unterricht oft geſprächsweiſe ertheilt werden; alles komme auf Verſtandescultur an, wie ſchon ein griechiſcher Dichter ſagt, *) Reiſen können für den Jüngling überaus bildend ſeyn; die Welt muß ihnen ſtatt eines Buches dienen; Aufrichtigkeit, Wiß-

*) Nämlich Epicharmos:

Νοῦς γὰρ ὁρᾷ, καὶ νοῦς ἀκούει
Τ' ἄλλα δὲ τυφλὰ καὶ κωρὰ τυγχάνει.

Alſo iſt auch ſelbſt das moderne Aufklärungsprincip der Pädagogen nur in ſeiner Einſeitigkeit neu, und Montaigne iſt ihr Tongeber.

begierde ꝛc. muß ihnen eingepflanzt werden; die Moral muß er frühe erlernen; die Geſchichte muß ihn mit den größten Männern bekannt machen; ſchade, daß die Philoſophie ſo verachtet iſt; Heiterkeit iſt das ſichere Zeichen der Weisheit; die Tugend muß als liebenswürdig vorgeſtellt werden; man halte den jungen Menſchen nicht länger als bis höchſtens in ſein 17tes Jahr in der Schule auf, und vermeide alle Umwege, beſonders der ſpitzfindigen Dialectik; auch Spiele und gymnaſtiſche Uebungen ſollen einen großen Theil ſeiner Beſchäftigungen ausmachen; weg mit allem Zwange bey dem Lernen; es gilt mehr um Sachkenntniß als um Wortkenntniß; die wahrſte Prüfung von dem was der junge Menſch gelernt hat, ſind ſeine Handlungen; die gewöhnliche Ungezwungenheit in der Kleidung bey der Jugend in Frankreich iſt etwas recht Gutes ꝛc. — Auch in Erlernung der griechiſchen und lateiniſchen Sprache giebt Montaigne die neuern Grundſätze an, dem langen und langweiligen Wege gegenüber, der bis dahin eingeſchlagen worden. Er ſagt, daß ſein Vater auf eine beſſere Weiſe es mit ihm angefangen, da ſein Lehrer mit einigen Gehülfen nicht anders als Lateiniſch mit ihm in ſeiner Kindheit geſprochen, und daß Vater, Mutter, Bedienten, ſogar das Kammermädchen ſo viel Latein haben lernen müſſen, als nöthig war, um mit dem Kinde zu reden, wodurch ſogar auf den Dörfern umher die Gewohnheit entſtanden, vieles lateiniſch zu benennen. Ihm als 6jährigen Knaben ſey die franzöſiſche Sprache noch ſo fremd geweſen als die arabiſche, und die lateiniſche ſo geläu-

ſig, daß ſelbſt Männer, wie Muretus, ſich geſcheut, mit ihm ins Geſpräch ſich einzulaſſen. Das Griechiſche mußte er zwar grammatiſch aber ſpielend erlernen, z. B. die Declinationen vermittelſt arithmetiſcher und geometriſcher Spiele. Aber er bekennt, daß er auch nichts davon gelernt, weil er durchaus weich und träge, ſelbſt im Spielen geweſen, dabey einen langſamen Kopf und ſchwaches Gedächtniß gehabt. Als ihn nun ſein Vater in ſeinem 6ten Jahre nach Bourdeaux auf die Schule geſchickt, wobey er noch Privatunterricht erhalten, ſey ſein Latein alsbald verdorben worden; aber er habe nun die römiſchen Dichter für ſich mit großer Begierde geleſen, (zuerſt in einer franzöſiſchen Ueberſetzung Ovids Metamorphoſen). Die Aufführung von Schauſpielen der Jugend empfiehlt er aus eigner Erfahrung als ſehr nützlich. *)

In einer andern Abhandlung (B. II. 10.): Von der Liebe der Eltern gegen ihre Kinder ſpricht Montaigne ebenfalls jene Grundſätze aus gegen die gewaltthätige finſtre Behandlung der Kinder, und will, daß man ſie nicht durch Schläge erziehe, weil dieſes nur ſklaviſch und feige oder boshaft mache. Auch hier führt er ſein Beyſpiel an, indem er von ſeinem Vater nur einigemale in ſeinen erſten Lebens-

*) Es waren lateiniſche Trauerſpiele von Muretus, die er als kaum eilfjähriger Knabe ſo vortrug, daß man ihn für einen Meiſter hielt. Er lobt auch in dieſer Hinſicht beſonders ſeinen Rector Govean. Bey dieſer Gelegenheit äußert er den Wunſch, daß die Obrigkeit für Schauſpielhäuſer iu Städten ſorgen möchte, weil auf dieſe Weiſe das Volk von vielem Uebel abgehalten würde. Sein Wunſch iſt erfüllt, ob auch gerechtfertigt?

jahren die Ruthe erhalten, und bey ſeiner Tochter habe er ſelbſt nichts als ſanfte Worte nöthig gehabt. Bey Knaben ſey das noch nöthiger, weil ſie zu mehr Freyheit beſtimmt ſeyen. Die Eltern ſollen den Kindern keine Furcht vor ihnen, ſondern Liebe mit der Achtung einflößen, überhaupt ſie näher zu ſich ziehen, und ihnen nicht, nach dem böſen Gebrauch jener Zeit den Vaternahmen (um des größern Reſpects willen!) unterſagen. Dabey noch mancherley Bemerkungen, z. B. über die beſte Heirathszeit, daß der Mann nach Platon nicht vor dem 30ſten, oder vielmehr nach Ariſtoteles nicht vor dem 35ſten Jahre *) in die Ehe treten ſolle, u. dgl. m.

Montaigne gab hierdurch Gedanken an, welche das Erwachen eines freyeren Zeitgeiſtes mit ſich brachte, und alſo gerne aufgefaßt wurden; Blicke auf Bildung überhaupt, als insbeſondere einzelne Erziehungsregeln. Sein Werk war mit dem Jahre 1580 ins Publicum gekommen, und hatte ſchon in dem 17ten Jahrhundert ſeine Wirkungen in Frankreich bewieſen; auch erregte es in dem Auslande neue Anſichten. Zuerſt wurden ſeine Grundſätze in England für ein Erziehungsſyſtem, welches das wichtigſte geworden, von einem der erſten Philoſophen und gebildeteſten Männer ſeiner Zeit benutzt.

Dieſer Mann war John Locke. Er war geboren 1632 aus einem vornehmen Geſchlecht, doch

*) Nicht ganz richtig bemerkt; ſ. oben bey der Pädagogik der Griechen.

übrigens nicht durch äußerliche Güter begünſtigt. Er wurde in die Weſtminſter-Schule geſchickt, unter deren Orbilen er bis in ſein 19tes Jahr blieb. Nachmals ging er auch nach Oxford, um die Medicin zu ſtudieren. Sein philoſophiſcher Geiſt fand wenig Geſchmack an der Art, wie damals die Philoſophie behandelt wurde, etwas mehr fand er an Carteſius; aber er ſuchte das claſſiſche Studium und den feineren Umgang. Seine Geſundheit war ſchwächlich. Erwünſcht kam ihm eine Geſandtſchaftsreiſe, die er im Jahre 1664 nach Berlin mitmachte. Hierauf begab er ſich wieder zu ſeinen Studien nach Oxford, aber ſeine Lage wurde bald freundlicher durch ſeinen edlen Freund, den Canzler Shaftesbury, in deſſen Familie er auch meiſt lebte, und wo er ſein berühmtes Werk über den menſchlichen Verſtand ſchrieb. Allein, da ſein Gönner in Ungnade fiel und er ſeine Stelle verlor, ſo nahm er 1675 den Grad als Baccalaureus der Medicin an, und ging wegen Geſundheitsſchwäche nach Montpellier. Im Jahre 1679 kehrte er wieder zum Grafen Shaftesbury zurück, der mittlerweile Großcanzler geworden war, und ihm wieder eine günſtige Lage verſchaffte; allein auch das war nur von kurzer Dauer. Denn jener fiel wiederum in Ungnade, Locke mußte nach Holland fliehen, und kehrte erſt 1689, nachdem ſeine Unſchuld in ſeinem Vaterlande anerkannt war, in daſſelbe zurück. Er war indeſſen Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Amſterdam geworden. Seine Geſundheit erlaubte ihm nicht die angebotnen Stellen

in England anzunehmen, ſondern er zog den Aufenthalt in einer edlen Familie (Nahmens Maſham) in Eſſex vor. Hier ſchrieb er einige politiſche Abhandlungen, und auch ſein wichtiges pädagogiſches Werk, freylich ſo ganz zufällig in Briefen an ſeinen Freund Clarke, das er unter dem Titel Thoughts concerning Education of Children *) im Jahre 1693 herausgab; ſchon als anfangender Greis 61 Jahr alt. Das Jahr nachher erſchien auch endlich jenes Werk On human Understanding, welches ebenfalls den Geiſt ſeines Erziehungswerks enthält. Mit Klarheit und Scharfſinn ſucht er den Umfang des menſchlichen Verſtandes zu ermeſſen, und zu zeigen, wie unſere Begriffe auf dem Wege der Erfahrung entſtehen. Hierdurch wurde Locke dem neuen Sinne ein willkommner Lehrer, der alles auf dem Boden des gemeinen Lebens ſuchen, und die Erhebung zum Idealen als Schwärmerey fliehen wollte. Indeſſen hat man ſeine Erziehungsgrundſätze doch hierin viel zu einſeitig aufgefaßt. Er ſtarb als ein chriſtlich religiöſer Mann, mitten im Bibelſtudium **)

*) Ueber Erziehung der Kinder; man hat mehrfache Ausgaben und Ueberſetzungen in das Franzöſiſche und Deutſche u. ſ. w. von dieſem Buche. Die franzöſiſche von P. Coste 1708 iſt mit zwar wenigen, aber intereſſanten Anmerkungen des Ueberſetzers begleitet. Das Reviſionswerk von Campe enthält eine deutſche Ueberſetzung von Rudolphi 1787.

**) Auch als guter Exegete iſt Locke bekannt, in ſeiner Auslegung über einige Pauliniſche Briefe. Die Abhandlung über die Vernunftmäßigkeit des Chriſtenthums von dieſem Philoſophen iſt in jenen Zeiten der anfangenden Freygeiſterey ſehr ſchätzbar. Er haßte allen Pedantiſmus und liebte überall die geſunde Ver-

im Jahre 1704, alſo 72 Jahr alt. Sein Erziehungsbuch beginnt mit dem Grundſatze: Eine geſunde Seele in einem geſunden Körper. So gab alſo Locke jenen Grundſatz der Alten, den ſchon die lykurgiſche Geſetzgebung beſtimmt ausgeſprochen hatte, den Neueren ausdrücklich an. Dabey war vieles aus Montaigne zu ihm übergegangen; und ſeine eignen geſunden Blicke und Urtheile über die Verhältniſſe des gemeinen aber kräftigen Lebens brachten ſeine Erziehungsregeln hervor. Dieſe nun betreffen folgendes:

I. Von der phyſiſchen Erziehung. Die Abhärtung wird empfohlen (nur für die Nachahmung — die bekannte Anglomanie im Pädagogiſchen — etwas zu viel.)

II. Bildung des Geiſtes. Gewöhnung iſt bey den Neigungen die Hauptſache.

III. Gegen den Mißbrauch körperlicher Strafen und der Belohnungen; liberale und doch nicht ſchlaffe Grundſätze, die man jetzt ſo ziemlich befolgt. Von dem ſchlimmen Einfluß der Domeſtiken.

IV. Man ſoll den Kindern wenig Vorſchriften geben, aber auf dieſe dann auch halten. Am beſten, wenn man die Geſetze durch Gewöhnung ſelbſt finden

nunft (deshalb ging er gerne mit Mechanikern um); auch liebte er die Anecdoten, und war in Geſellſchaften ſehr heiter, dabey ein treuer Freund ſeiner Freunde. Große Welt- und Menſchenkenntniß, Rechtſchaffenheit, Gefälligkeit, Wohlthätigkeit zeichneten ihn ebenfalls aus. Die Geſundheit der Seele empfand er als ſein Lebensglück, und die Geſundheit des Körpers, die er entbehrte, ſah er als das zweyte Hauptgut des Menſchen an.

läßt. Man behandle das Kind mit Freundlichkeit und ſeiner Individualität gemäß. Man wache gegen alle Affectation und halte auf Natürlichkeit und Schönheit des Innern. Denn eine ſchlichte und rohe Natur iſt beſſer, als alles erkünſtelte Weſen, das doch nur Aftergrazie und Mißgeſtaltung hervorbringt.

V. Für die Manieren iſt der Tanzmeiſter gut; dabey das Beyſpiel guter Geſellſchaft. Aber man ſoll nicht das Conventionelle von den Kindern verlangen. Das Zurechtzupfen „zerren“ und ſchelten iſt nur nachtheilig. Man ſollte dem Körper durch allmählige Bildung eine gute Haltung verſchaffen (dieſes iſt erſt durch Gutsmuths Gymnaſtik aufgefaßt worden und zwar mehr im Geiſte der Alten als es Locke verſtanden zu haben ſcheint).

VI. Die Vorzüge der häuslichen Erziehung. In den Schulen werden dem Griechiſchen und Lateiniſchen zu ſehr die guten Sitten aufgeopfert. Auch iſt die große Anzahl der Zöglinge in Penſions-Anſtalten nachtheilig. Ueberhaupt ſind dieſe (die boarding schools) nicht gut. Auch die Römer erzogen ihre Kinder zu Hauſe, und ſelbſt; ſo erzogen und unterrichteten z. B. Cato und Auguſtus die ihrigen. (Da Locke die häusliche Erziehung zu einſeitig, im Gegenſatze gegen die in den Anſtalten, wie ſie nun gerade in England ſind, betrachtet, ſo wurde die Sache von den deutſchen Pädagogen auch bald zu ſehr von jener, bald zu ſehr von dieſer Seite mit Befangenheit beurtheilt.)

VII. Von den verzeihlichen und ſtrafbaren Feh-

lern der Jugend. Liberale Grundſätze, z. B. man mache den Kindern das, was ſie lernen ſollen, nicht zur Laſt, und halte ſie nur ſelten zu dem an, wozu ſie nicht aufgelegt ſind. (Auch dieſes wurde von den Neuern zu einſeitig genommen, und brachte das bekannte ſchlaffe Weſen hervor.) Man ſchimpfe und ſchelte nicht, überhaupt behandle man die Kinder nicht leidenſchaftlich; und man gebrauche die Schläge nur gegen Hartnäckigkeit, beſſer aber ſie werden ganz verhütet ꝛc., und man wirkt durch Vorſtellungen. Auch dieſes hat Unheil bey den modernen Pädagogen hervorgebracht, beſonders das Raiſonniren mit den Kindern. *) Dagegen iſt Locke etwas zu freygebig mit den Schlägen, wenn die Kinder aus Faulheit nicht lernen wollen.

VIII. Von den Eigenſchaften eines Hofmeiſters. Er ſoll Weltkenntniß und feine Sitten haben. Im Unterricht kann er, wenn er ſelbſt ein Mann von Kopf iſt, den Knaben leicht in einem Gegenſtande ſo weit bringen, daß dieſer ſich ſelbſt helfen kann.

IX. Es ſoll Vertraulichkeit zwiſchen Eltern und Kindern ſtatt finden. (Dieſer Grundſatz, der in Deutſchland ins Leben übergegangen iſt, hat viel Gutes mit ſich gebracht, denn er will nichts anders als das Gemüthliche der Pietät. **)

*) Z. B. wir erinnern uns einer Dame in einer damals auf moderne Bildung Anſpruch machenden Stadt (vor ungefähr 30 Jahren), welche ſich rühmte, daß ſie ihrem Kinde auf dem Schooße immer zu ſagen pflege: „handle nur nach Grundſätzen!“

**) Gleichwohl erſchien noch vor kurzem eine Schrift, welche in dem Du und Du der Kinder und Eltern das Unheil der Zeiten

X. Herrſchbegierde und Selbſtſucht unterdrücke man bey den Kindern: man nähre alſo nicht den Trieb nach Eigenthum, befriedige ihre wahren Bedürfniſſe, gewöhne ſie zur Beſcheidenheit, höre ihre Klagen gegen andre nicht immer an, und befördre bey ihnen gewiſſenhafte Redlichkeit und dabey Freygebigkeit. (Dieſes wurde weniger allgemein befolgt, als in allen unſern Erziehungsſchriften nachgeſprochen).

XI. Man hindre das Schreyen und Weinen der Kinder. (Hier ſagt Locke nichts Erſchöpfendes).

XII. Die Furcht ſowohl als der Muth ſind etwas Gutes, nur die Weichlichkeit und das Zuviel verhindre man.

XIII. Man verhindre die Grauſamkeit der Kinder gegen Thiere; man lehre ſie auch gegen die Bedienten menſchenfreundlich ſeyn. (Auch dieſes wurde ins Leben aufgenommen, aber mehr das erſte, und zwar mitunter zu pedantiſch, ohne genugſame pſychologiſche Kunde des Kindes).

XIV. Von der Wißbegierde und trägen Achtloſigkeit. (Hierin iſt man nachmals tiefer eingedrungen).

XV. Man ſoll die Kinder nicht mit Spielſachen überladen, und ſie von ihnen, wo möglich, ſelbſt machen laſſen. (Erſt in neuern Zeiten mehr beobachtet).

XVI. Das Lügen müſſen die Kinder als Unnatur

findet. So mag man denn auch in dem kindlichen Du, womit wir zu Gott beten, Irreligion finden! Unbegreiflich wie in ſolchen todten Reflexionen unſer Zeitalter pädagogiſche Weisheit finden kann.

und als etwas Abſcheuliches anſehen lernen. (Bey den Engländern iſt das am meiſten in Uebung; he is a lyart iſt das ärgſte Schmähwort, das ſchon der Knabe vom Knaben mit Abſcheu gebraucht. Bey dem deutſchen Bauer iſt der Jugend das Lügen gleichſam natürlich, dagegen hat man in den gebildeten Ständen jene Maxime Lockes ſo ziemlich befolgt.)

XVII. Die Religion und Tugend befördre man durch einfache Begriffe, die man gelegenheitlich beybringt; zugleich gewöhne man das Kind zum Beten, Wahrheitreden, und zur Liebe gegen jedermann. Nichts von Geſpenſtern möge es hören.

XVIII. Auch zur Klugheit führe man das Kind an; nur nicht zur Liſt.

XIX. Die äußere Lebensart ſey gleich weit von Dreiſtigkeit und Tölpelhaftigkeit entfernt.

XX. Von dem Unterricht. Man betrachte ihn als das minder wichtige Stück in der Erziehung. Das Lernen werde dem Kinde ein Spiel. (Nur zu ſehr von den philanthropiſchen Pädagogen mißverſtanden!) Sobald das Kind ſprechen kann, lerne es leſen, ſpielend, etwa mit Buchſtaben-Würfeln. (Auch das wurde übel genug befolgt!) Nicht gerade in der Bibel ſoll das Kind leſen lernen; beſſer in Büchern, wie Aeſops Fabeln. Dieſe Fabeln ſind das einzige den Kindern angemeſſene Buch. Auswendig lernen laſſe man durch Vorſprechen. Nach dem Leſen kommt das Schreibenlernen (gegen die alterthümliche Weiſe); hierauf das Zeichnen. Sobald das Kind ſeine Mutterſprache ſprechen kann, lerne es die franzöſiſche ſpre-

chen und leſen (ſehr mißbraucht!); und ſo ſollte auch die lateiniſche gelehrt werden (auch hier ein großer nachgemachter Mißgriff!); nicht alle brauchen Latein zu lernen; man ſoll dieſe Sprache möglichſt erleichtern, und es iſt bey dem Erlernen der Sprache doch wenig Gelegenheit, den Verſtand zu üben. (Unſere philantropiſchen Pedanten nahmen dieſe gefährlichen Grundſätze ſo gerade hin zur Befolgung, ohne ſie durch Lockes polemiſche Tendenz gegen die Unmethode in England zu verſtehen.) Man gebe dem Schüler ein lateiniſches Buch, ſchreibe die Ueberſetzung über jedes Wort ꝛc. Man laſſe aber ja nicht lateiniſche Ausarbeitungen, am wenigſten Verſe machen. So ſtark ſoll man auch das Gedächtniß nicht üben, wie es bey dem Lateinlernen gewöhnlich iſt. Ueberhaupt iſt dieſe Sprache Nebenſache; nur dem angeſehenen Manne iſt ſie nöthig; und je mehr Sprachen deſto beſſer. (Locke hatte allerdings den materiellen Zweck dieſes Lernens zu viel im Auge, es war ihm aber doch der formale nicht ganz entgangen. (Die griechiſche Sprache erlerne man erſt in reiferen Jahren; es verdient niemand den Namen eines Gelehrten, der ſie nicht weiß. *) —

Während dem Franzöſiſchen und Lateiniſchen erhalte der Knabe eine Einleitung in die Geographie, durch dieſe in das Rechnen, und dieſes führt zur Zeit-

*) Schade daß Locke bey der Liebe ſeiner Nation zur griechiſchen Sprache keine Ahndung von unſerer trefflichen Methodik und von den Verdienſten eines Jakobs, Buttmanns, Thierſch u. A. hatte. Aber laßt uns auch hier zu einem geziemenden Nationalſtolz jenem gegenüber uns ermuntern.

rechnung, dieſe zur Geſchichte, die man dann in den lateiniſchen Schriftſtellern ſelbſt leſen läßt. *) Man verbinde überall Sachkenntniſſe mit den Sprachkenntniſſen.

Hierauf könnte ein Unterricht in den Pflichten und Geſetzen folgen. Die Logik trage man ſo kurz wie möglich vor. Zu Stylübungen diene das Niederſchreiben deſſen, was ſie vorher erzählt haben; überhaupt muß auch die Mutterſprache cultivirt werden. Die Metaphyſik oder Geiſterlehre, die z. B. von Gottes Allmacht handelt, kann aus der bibliſchen Geſchichte gelehrt werden; (man muß freylich in dieſer ſonderbaren Meynung den Verfaſſer recht verſtehen.) Hierauf folge die Körperlehre, denn vorher würde ſie von der Geiſterlehre abziehen. Allenfalls nehme man das Syſtem des Carteſius, und nachher etwa Cudworths Geſchichte der Philoſophie, und hierauf die Phyſik, nach Newton.

Die Methode in jeder Wiſſenſchaft iſt immer aus der Wiſſenſchaft ſelbſt genommen; dabey muß man wiſſenſchaftlichen Eifer einflößen. (Dieſes hat Locke nur zu flüchtig und ohne irgend eine Ahnung des Pädagogiſchen in der Methode behandelt.)

Das Tanzen lerne der junge Menſch um der Grazie willen; Muſik lieber gar nicht, weil ſie zu viel Zeit weg-

*) Die Engländer haben bekanntlich treffliche Geſchichtſchreiber; man könnte dieſes jener Methode beymeſſen, ſchon die Jugend zu den Quellen hinzuführen. So bildete ſich auch unſer Johannes Müller.

wegnimmt, und es ſelten einer zu etwas bringt. (Grade das characteriſirt den Geiſt der Lockiſchen Unterrichtslehre, welche mehr das Objective der Wiſſenſchaft oder Kunſt, als das Subjective in dem zu bildenden Gemüthe vor Augen hatte.) So auch mit dem Mahlen; es nimmt zu viel Zeit weg, und der Schüler möchte ein ſchlechter Mahler werden, welches ein elendes Ding iſt. Das Reiten iſt geſund; das Fechten ſtärkt zwar, verleitet aber zum Duell; lieber das Ringen. Auch Handarbeiten ſind gut, und es wäre zu wünſchen, daß jeder ein oder einige Handwerke lernte; eben ſo Gartenbau und Landwirthſchaft, Holzarbeiten, Kupferſtechen, Lackiren, ja Parfümerieen bereiten ꝛc. *) Allenfalls möge der Schüler auch das Buchhalten lernen, und über ſeine eignen Ausgaben laſſe man ihn Rechnung führen.

Die Reiſen ſind für den jungen Menſchen überaus bildend, wenn ſie zur rechten Zeit unternommen werden; (bekanntlich ein Hauptbildungsmittel der Engländer.)

Die ſtärkſte Triebfeder zur Vollkommenheit iſt die Begierde nach Beyfall und Lob. (Man muß dieſes

*) Blaſches Papparbeiter ꝛc. haben alſo bey Locke eine frühere Urkunde ihrer Nützlichkeit, die ſich übrigens unter uns, beſonders nach ſolchen Verbeſſerungen, zum Eingreifen in das Ganze der Erziehung, bewährt haben; ſo wie noch mehr GutsMuths Gymnaſtik, und im Ganzen die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, welche die Darlegung der durch deutſche Fortbildung verbeſſerten Lockiſchen Erziehungslehre iſt; alſo zugleich ein Denkmal des trefflichen Salzmann und der den Engländer übertreffenden deutſchen Erziehungskraft.

aber aus der Polemik des Verf. gegen die Schlagmethode ſeiner Landsleute interpretiren.)

Am Schluß geſteht Locke die Mangelhaftigkeit ſeines Werks, und daß man noch vieles nach Maßgabe der Individualität des Kindes zu beſtimmen habe. Grade ſolche gegen die Einſeitigkeit vieler von ſeinen Grundſätzen ſchützende Erinnerungen haben die Pädagogen ſeiner Schule in Deutſchland nur zu wenig zu Herzen genommen. Die Pädagogik und Didactik der neuen Zeit iſt die Lockiſche, mehr oder weniger folgerecht; auch mitunter durch pſychologiſche Reflexionen verbeſſert, wie dieſes beſonders der Fall iſt in dem Reviſionswerk von Campe, welches die intereſſanteſten Beyträge der meiſten Haupt-Erziehungsmänner vor etwa drey Jahrzehenden enthält.

Auf Locke folgt in der Reihe der Einwirkung unmittelbar Jean Jaques Rouſſeau, deſſen Grundſätze noch eingreifender geworden ſind, weil ſie nicht nur den neuen Geiſt in der Richtung, die er nun einmal angenommen hatte, ausſprachen, ſondern auch durch ihre Form am lebhafteſten anſprachen. Alle Werke Rouſſeaus wirken hierzu als Eins, und ihr mächtiger Einfluß auf die neue Denkart iſt entſchieden, ſo ſehr er auch öfters iſt überſchätzt worden. Insbeſondere gilt das von der Erziehung. Seine Grundſätze hierin hat er zwar meiſt aus Montaigne und Locke geſchöpft, *) indeſſen bringt doch ſein ſpä-

*) Ein Benedictiner, Don Cajot, gab dem pädagogiſchen Werke Rouſſeaus, dem Emile, Schuld, daß es Plagiate aus

teres Zeitalter und ſeine Individualität eine eigne Art von Gemeinheit hervor, welche der modernen Zeit nur allzu willkommen war.

Rouſſeaus Lebensumſtände ſind bekannt genug; wir müſſen jedoch die Hauptzüge aus denſelben hier angeben. Er war zu Genf im Jahre 1712 geboren, eines reformirten Bürgers (Uhrmachers) Sohn, der jüngſte von zwey Brüdern, kam ſchwächlich auf die Welt, und koſtete ſeiner Mutter (einer ſehr gebildeten Frau) das Leben, weshalb er auch ſeine Geburt ſein erſtes Unglück nennt. *) Sein Empfindungsvermögen wurde früher unterhalten als ſein Verſtand, aber auch durch die häusliche Trauer getrübt. Könnten wir ſeinen Confessions, die doch immer Selbſtbekenntniſſe einer eitlen Seele ſind, ganz glauben, ſo wäre ſeine Jugendgeſchichte dem Pädagogen noch viel wichtiger; indeſſen muß er ſie doch kennen. Rouſſeau ſagt von ſich, daß er als ſiebenjähriger Knabe viel Religion gehabt, und am Geiſte ein Mann geweſen ſey (ſoll wohl heißen ohne Kindlichkeit); daß ſeine erſte Lectüre von jener Zeit an Romane geweſen, worauf er aber doch bald eine beſſere erhalten, und beſonders den Plutarch liebgewonnen; auch weiß er

ältern und neuern Schriftſtellern enthalte; eine Beſchuldigung, welche jeden Schriftſteller der neuen Zeit drücken würde, wenn man ſie nicht dahin beſchränkt, daß nur Rouſſeau manches für ſein Eigenthum auszugeben die Miene macht, was es doch nicht iſt.

*) Und in Wahrheit; denn ein Rouſſeau bedurfte grade einer trefflichen Mutter, um das zu werden, was unter den Störungen ſeines Gemüths verkümmerte.

manches von ſeiner Geſchwätzigkeit, Lügenhaftigkeit und Naſchhaftigkeit, die ihn auch zu kleinen Diebſtählen verleitete, und von ſeinem weichen Herzen zu ſagen. Frühe wurde ſein muſikaliſcher Sinn erweckt. Als achtjähriger Knabe wurde er einem Pfarrer auf dem Lande zur Erziehung übergeben; mit vierzehn Jahren kam er zu einem Graveur, deſſen ſtrenger Zucht er mit einem Hang nach Abentheuern das folgende Jahr entlief. Er kam zu einem katholiſchen Geiſtlichen nach Savoyen, welcher ihn zu der Mad. de Warens nach Annecy ſchickte, die ihn dann nach Turin gehen ließ, wo er katholiſch wurde. Hierauf kam er wieder zu dieſer Frau zurück, die ſich zwar ſeiner Bildung annahm, aber ihn, von frühem an ein enfant gaté, noch mehr verwöhnte. Mitunter machte er Reiſen. Endlich kam er nach Paris, wo er ſich ärmlich mit Notenſchreiben und dergl. durchbringen mußte. Seit 1745 (33 Jahre alt) lebte er dort mit einem unbedeutenden Weibe (Thereſe la Vaſſeur); die Kinder, welche ſie ihm gebar, ſchickte er ins Findelhaus, und erſt im Jahr 1768 heirathete er die Frau förmlich, denn ſie wußte ſich in ſeine Launen ſehr gut zu ſchicken. Im Jahr 1750 gewann er die bekannte Preißfrage der Akademie zu Dijon, durch die paradoxe Behauptung, daß die Wiſſenſchaften und Künſte verderblich geweſen ſeyen. *) Seine

*) Rouſſeaus Gründe waren theils hiſtoriſch: indem ja das frühere Rom beſſer geweſen ſey, als das gebildete ſpätere, und reinere Sitten in Sparta als in Athen gewohnt hätten; theils zugleich pſychologiſch: denn alle Wiſſenſchaften ſeyen aus

Schrift machte große Bewegung, ſelbſt in Spanien, ſo daß ſich hier der Hof und die Inquiſition in die Sache miſchten. Aber das Werk, welches er bald hernach in demſelben Geiſte ſchrieb: Sur l'inégalité parmi les hommes, wurde noch bedeutender. Er kam hier ganz in ſein Extrem: „die Menſchen ſollten ſich ſelbſt überlaſſen gleich dem Thiere leben; das ſey der Stand der Unſchuld und die anerſchaffene Einfalt. Daß aber Eigenthum und Verträge unter die Menſchen gekommen, habe ſie in Unſeligkeit geſtürzt. Eiſen und Korn hat die Menſchen geſittet gemacht, aber das menſchliche Geſchlecht zu Grunde gerichtet." *) Nicht lange hernach erſchien das noch folgenreichere Werk Du Contrât social von Rouſſeau, ebenfalls in jener niedern und krankhaften Lebensanſicht, aber ſo beredt geſchrieben, daß man ihm in Verbindung mit dem vorhergehenden großentheils die franzöſiſche Revolution zuſchreibt; freylich wie man dem einzelnen

den ſchlechteſten Quellen entſtanden, die Aſtronomie aus dem Aberglauben, die Rednerkunſt aus dem Ehrgeiz, die Phyſik aus der Neugierde, die Sittenlehre aus dem Stolze ꝛc. und ſo ſeyen auch alle ſchönen Künſte nur dem menſchlichen Verderben dienſtbar. Der König Stanislaus (damals in Lothringen) ſchrieb gegen ihn, und ſprach das treffende Apophthegma gegen Rouſſeau aus: „er ſey dem undankbaren Kinde gleich, das ſeine Amme ſchlage." Doch muß man zu einiger Entſchuldigung ſagen, daß Rouſſeau es eigentlich gegen die Rednerkunſt angeſehen hätte, und daß er ſelbſt (in der Vorrede zu ſeinem Luſtſpiel Narciſſe) klagt, man habe ihn mißverſtanden.

*) Voltaire ſchrieb an Rouſſeau darüber nach ſeinem Witz: „Man bekommt bey Ihrem Buche Luſt auf allen Vieren zu kriechen ꝛc. indeſſen ich bin über 60 Jahre zu alt dazu, und überlaſſe dieſe natürliche Art zu gehen andern, die deſſen würdiger ſind als Sie und ich."

Gieſsbach eine Sündfluth zuſchreiben könnte. Hinreiſsend, mit plaſtiſcher Kunſt und tieferem Gemüth, als man von dieſem Verächter alles Erhabnen erwarten ſollte, ſchrieb er bald nachher ſeinen berühmten Roman: Julie, ou nouvelle Héloise. Um dieſe Zeit arbeitete er auch an ſeiner Theorie über die Muſik, welche ſehr tief eingeht. *) Endlich gab er im Jahr 1762, zunächſt für eine Mutter niedergeſchrieben, und ohne daſs er dem Werke erſt ſeine Vollkommenheit geben konnte, das berühmteſte Erziehungswerk der neuen Zeit heraus: Emile, ou de l'Education in vier Bücher eingetheilt. Dieſes zog ihm aber alsbald noch ganz andere Verfolgungen zu, als das, was er in der Vorrede beſorgt, daſs man es nämlich für die Träume eines Grillenfängers anſehen möge; denn er wurde wegen der Urtheile gegen das Poſitive der Religion angegriffen, die er hauptſächlich in dem Anhange, dem Glaubensbekenntniſſe des Savoyiſchen Vicars gewagt. Das Parlament in Paris ließ das Buch am eilften Jun. 1762 durch Henkers Hand zerreiſsen und verbrennen, und verurtheilte den Verfaſſer zum Gefängniſs. Rouſſeau wollte nach Genf fliehen, aber auch ſeine Vaterſtadt nahm ihn nicht nur nicht auf, ſondern bedrohte ihn ebenfalls mit dem Gefängniſs, und ließ das einzige Exemplar des Emile,

*) Sein Brief, welcher Tadel der franzöſiſchen Muſik enthielt (1753), zog ihm die Feindſchaft aller Theater und Orcheſter zu; Pasquille wurden auf ihn gemacht, ſogar, wenn es wahr iſt, Banditen gegen ihn gedingt. Indeſſen fuhr er doch fort mit Beyfall zu componiren, und ſich als Virtuoſe auf der Violine hören zu laſſen.

das ſich dort vorfand, durch den Henker verbrennen. Zu Motiers im Val Travers (in der Grafſchaft Neufchatel) fand Rouſſeau einen Zufluchtsort, wo er wieder reformirt wurde, dann aber das Bürgerrecht zu Genf, das er durch ſeinen erſten Religionswechſel verloren, nun aber wieder erhalten hatte, freywillig aufgab, Briefe vom Berge drucken ließ, auch einen an den Erzbiſchof von Paris, und ein Dictionnaire physique portatif. Aber auch dieſe Schriften wurden zu Paris (den 19. März 1765) öffentlich zerriſſen und verbrannt. Auch zu Motiers bereitete er ſich Verfolgungen, ungeachtet der Landesherr, Friedrich II. in Preußen, den Geiſtlichen Ruhe gebot. Rouſſeau gab den Leuten Schuld, ſie hätten ihn ſteinigen wollen. *) Er verlebte hierauf in zwey Monaten auf der Peters-Inſel im Bieler-See, wie er ſagt, Jahrhunderte; ſeinem Botaniſiren daſelbſt verdankt man ſeinen Botaniste sans maitre, und den guten Gedanken, die Jugend frühe in die Botanik einzuführen. Er wurde hier nicht länger geduldet, nahm eine Einladung des berühmten Hume in England an, allein da er ſich auch mit dieſem nicht vertrug, kehrte er bald wieder zurück, und zwar jetzt (1767) gefahrlos nach Paris, wo er wieder Noten abſchrieb, und ſo ehrlich und ſtolz war, daß man ihm kaum mehr als die Taxe beybringen konnte. Er wurde

*) Einiges der Art iſt aber, wie Verf. dieſes von glaubwürdigen Augenzeugen weiß, als ungegründet erwieſen worden, ob es gleich Rouſſeau hartnäckig behauptete. Indeſſen wiſſen doch auch Perſonen, die ihn noch gekannt, viel Gutes von ihm zu ſagen.

mit ſeinem Alter immer grämlicher. Der Marquis Girardin ließ ihn auf ſeinem Landhauſe Ermenonville unweit Paris wohnen, wohin Rouſſeau im May 1778 zog, aber ſchon den 2ten Jul. deſſelben Jahres, als er eben von einem Spaziergang zurück kam, plötzlich ſtarb. Er war 66 Jahre alt geworden. Rouſſeaus Character gehört unter die merkwürdigſten. Hang zum Nichtsthun, zu Reverieen, zum Schwelgen in ſeiner Phantaſie, kurz zu einem üppigen inneren Leben; eine negative Natur. Dagegen nun der Widerſtreit der reichen Geſelligkeit und einer feinen aber verdorbenen Cultur, und ſomit ſeine Reibung mit den franzöſiſchen Witzgeiſtern *) und mit der ganzen Welt. Er war ſtolz und eitel, ohne es freylich zu meynen. Dabey iſt ihm eine gewiſſe Genialität nicht abzuſprechen, wenn man dieſes Wort nicht bloß den Newtonen oder Platonen will zukommen laſſen; aber ſie war auf halbem Wege ſtehen geblieben, in Paradoxieen verſchlungen und ohne göttliches Ideal.

*) Hierher gehören Rouſſeaus Spannungen mit Voltaire. Dieſer erlaubte ſich nicht nur Satyren auf Rouſſeau über ſeine neue Heloiſe, ſondern er ſchmähte ihn auch ſonſt mit unanſtändigen Perſonalitäten; auch ſoll er die Prediger in Genf und durch dieſe den zu Motiers gegen ihn angeſtiftet haben. Man ſchrieb dieſes der Eitelkeit Voltaires zu, welche von Rouſſeau beleidigt worden, da dieſer gegen die Errichtung eines Theaters in Genf geſchrieben, das Voltaire gewünſcht haben ſoll, um ſeine Stücke dort aufgeführt zu ſehen; zu Ferney hatte er ſelbſt eins errichtet. — Es gehört zum Character Rouſſeaus, daß er ſeine Gegner nicht unedel behandelte. Er hatte etwas gegen Helvetius geſchrieben, als er aber hörte, daß dieſer verfolgt werde, warf er dieſe Blätter ins Feuer, „denn," ſchreibt er, „ich dachte, es könne mich keine Pflicht berechtigen, mich niederträchtiger Weiſe in den großen Haufen zu mengen."

Seine Schickſale bezeichnen genau ſeinen Character. Er bewahrte ſich zwar immer einen edlen Sinn für die Einfalt der Natur, aber weniger kannte er ihre Hoheit, und ſo rief er mit ſeiner eindringenden Stimme nicht nur nicht zur hohen, ſondern zur gemeinen Natur zurück. Das iſt denn auch der Inhalt ſeines Emile. *) Die phyſiſche Behandlung faſt wie Locke.

Man muß nach den verſchiednen Altern der Kinder ſie verſchieden behandeln; jedes ſeiner Natur gemäß, damit es ein Naturmenſch werde **) (aber leider hat Rouſſeau nur die gemeine Natur, wenigſtens zunächſt, im Auge, und die höhere iſt ihm hier ſo gut wie verſchloſſen). Die Entwicklung beſchleunige man daher nicht, beſſer man ſchiebt ſie weiter hinaus. Die erſte Erziehung iſt bloß negativ, ſie gedeiht am beſten auf dem Lande, beſonders laſſe man das Kind in ſeinen kritiſchen Jahren nicht in der Stadt, und die gefährlichſte Zeit iſt bis zum zwölften Jahre; (dieſer gute Grundſatz Rouſſeaus erleidet jetzt eine Milderung, da in der Stadt jetzt beſſere Behandlung der Kinder ſtatt findet, als damals). Ueberhaupt muß die Umgebung erziehen, und die dazu veranſtalteten Situationen; (dieſes gab zwar Veranlaſſung zu lächerlichen Künſteleyen, aber alle dieſe Grundſätze haben doch viel Gutes in der neuen Erziehung hervorge-

*) Das Werk iſt mehrmals ins Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen begleitet; ſo von Feder, und im Reviſionswerk von Campe, mit Anm. der Reviſoren.

**) Die Erbärmlichkeit derjenigen Deutſchen, die à la Rousseau erziehen wollten, kam nun vollends daher, daß ſie nicht einmal den Emile verſtanden.

bracht). Man opfre auch nicht die gewiſſe Gegenwart für die ungewiſſe Zukunft auf.

Der Grundtrieb des Kindes iſt Selbſtliebe und hieraus Wohlwollen gegen Andre. (Der religiöſe ſittliche Grund in dem Menſchen iſt von Rouſſeau ganz verkannt worden, und hierauf gründet ſich großentheils die Gemeinheit der neuen Pädagogik, die gerade dadurch bis zur armſeligſten Blöße heruntergebracht werden mußte).

Man kennt die Kindheit viel zu wenig, und darum ſo viele Mißgriffe in ihrer Behandlung. Man ſtudiere alſo jedes einzelne Kind, komme ihren Bedürfniſſen freundlich entgegen, ſchütze ſie vor unnöthigen, hüte ſie nicht zu viel vor Beſchädigungen, ſey nicht ungerecht gegen ſie, gebe ihnen nur gerade ſo viele Worte, als ſie Begriffe haben, ſpreche deutlich mit ihnen, laſſe ſie gehorchen und nicht gebieten, gewöhne ſie auch Unannehmlichkeiten zu ertragen, man gebiete und verbiete ihnen nicht zu viel, man moraliſire ihnen nicht vor, am wenigſten über andre Menſchen, und raiſonnire ihnen auch nicht über die Pflichten vor. (Das letztere beſonders gegen Locke; überhaupt goldne Regeln, die auch ſo ziemlich unter uns in das Leben übergegangen ſind).

Der Erzieher darf in nichts den Schein der Willkühr haben, auch nicht in den Strafen; dieſe müſſen natürliche Folgen ſeyn; Erfahrung muß den Zögling bilden. Die Pflichten lehre man durch Beyſpiel. Die Lügen der Kinder, ſo auch der Eigenſinn kommen eigentlich dem Erzieher zu Schulden. (Hierbey ein

intereſſantes Beyſpiel von veranſtalteten Situationen, um den Eigenſinn zu curiren). Die Begriffe von den Verhältniſſen der Menſchen, z. B. vom Recht und Eigenthum müſſen anſchaulich aber nicht zu frühe gelehrt werden. (Dieſe Maximen, zum Theil einſeitig, ſind Mißverſtändniſſen unterworfen geweſen).

Die körperlichen und die geiſtigen Kräfte muß man durch ſich ſelbſt ſich üben laſſen, und durch gewonnenes Selbſtgefühl muß man Luſt zum Lernen erwecken, und die Kinder nichts lehren wollen, wozu ihnen nicht Luſt erweckt worden; ſo z. B. iſt die Luſt zum Leſen- und Schreibenlernen durch künſtliche Veranſtaltungen zu erwecken. (Anlaß zu manchen neueren Fehlern!) Zuerſt Gehörübungen, ehe man ans Leſen geht, Sing- und Muſikübungen. Studien giebt es ohnehin nicht für Kinder. Das Zeichnen werde zuerſt als Spiel getrieben, und man laſſe es nach der Natur üben. Die Geometrie iſt vorzüglich gut, aber man laſſe die Kinder alles darin ſelbſt erfinden; *) dabey laſſe man mit geometriſchen Zeichnungen anfangen, dieſe aber accurat machen. In der Geographie nehme man ja nicht zuerſt Charten und Globen, man fange vielmehr mit der heimathlichen Gegend an. **) Aller Unterricht fange von dem Anſchaulichen an.

*) Dieſer wichtige Grundſatz der Methodik blieb unbeachtet bis ihn Peſtalozzi aufs neue ausdachte, und ſein Schüler Schmidt ihn zum großen Nutzen des mathematiſchen Unterrichts trefflich ausführte; und ſo hatte ihn ſchon Platon. Unbegreiflich, daß ihn unſere Schulen immer verläugnet haben.

**) Auch dieſes iſt ins Leben übergegangen, zuerſt im Deſſauer

Die Kinder ſollen nichts auf Autorität annehmen. Die Phantaſie iſt die Quelle alles Unheils. Die äſopiſche Fabel taugt nichts für Kinder; ſie jagt durchaus nur falſche Begriffe in die Kinderſeele. Und vollends der Religionsunterricht für Kinder iſt Unſinn; vor dem achtzehnten Jahre laſſe man doch den jungen Menſchen um Gottes willen nichts von Gott hören. *) (Durch dieſe vernunft- und verſtandloſen Maximen, die Rouſſeau mit einer gewiſſen Bitterkeit, zum Theil gegen Locke, zum Theil gegen Unmethode in ſeinem Vaterlande aufſtellt, zum gewiſſen Beweis, daß er hier in das Aeußerſte ſeiner ſchlechten Seite gerathen iſt, hat er ſich an ſich ſelbſt und den nächſten Generationen ſchwer verſündigt. Denn leider waren ſie dem ſchlechten Geiſt der neueren Zeit nur allzu willkommen).

Vergleichen wir noch dieſe beyden Männer, ſo ſehen wir folgendes: Rouſſeau, aus einem verwöhnten Jüngling, der nichts gelernt hatte, herangewachſen, doch mit einigen Eindrücken aus dem claſſiſchen Alterthume, mit Talent, mit Liebe, mit Gefühl und Phantaſie, ſah in der verdorbenen Cultur die Welt, ſo wie er ſie kennen lernte, und die

Philantropin, wo man die Länder im Garten, im Sande als Basrelief machen ließ; nur hat man auch der Sache oft zu pedantiſch eine größere Wichtigkeit gegeben, als ſie verdient.

*) Tout enfant qui croit en Dieu est donc nécessairement idolatre ou du moins anthropomorphite, et quand une fois l'imagination a vu Dieu il est bien rare que l'entendement le conçoive. Und welche Meynung hatte wohl Rouſſeau von ſeiner Gotteskenntniß, als er den ärgſten Aberwitz unſers Zeitalters niederſchrieb!

Cultur ſelbſt feindſelig an, empfing auch einen Lichtſtrahl einer höhern Menſchheit, aber er verhüllte ſich ihm wieder, und er kam nie ins Klare mit ſich ſelbſt, noch weniger zum hellen Bewußtſeyn der Erziehungsidee. Locke dagegen war rein gebildet und von einfachem Character, von vorzüglichem Verſtande, und religiöſem Sinne. Er wußte was er wollte. Die Idee, welche ihn begeiſterte, war die der Einführung des geſunden Menſchenverſtandes. So wie einem Rouſſeau das Ideale ſich verdunkelte, ſo entzog es ſich einem Locke in der Lehre, die eben darum deutlicher, populärer und gemeiner wurde. Jenen ſah man mehr als Schwärmer an, *) dieſen mehr als Lehrer, und ſo haben beyde die Zeit, worauf ſie einfloſſen, zuſammen von dem Höhern herabziehen helfen, aber am meiſten iſt doch Locke der Stifter der Gemeinheit in der neuen Erziehung.

Die Lehren dieſer beyden Männer wurden noch etwas vor 1770 in Deutſchland ganz einheimiſch. **) Indeſſen war aber ſchon von einer andern Seite in Deutſchland der neue Bildungsgeiſt practiſch geworden. Ueberall waren neue Anſtalten angelegt, und von mancherley Art; auch hatte ſich in der häuslichen

*) Characteriſtiſch iſt der kleine Zug, den ein Reiſender (1794) zu Genf bemerkte. Er ſah die Knaben damit beſchäftigt, nach der hochſtehenden Büſte Rouſſeaus zu werfen, und ſeine Naſe war ihr Zielpunkt.

**) Der Verfaſſer dieſes hatte das Glück, daß ſeine Mutter, welche die neueſten Erziehungsſchriften begierig las, aber mit richtigem Tact davon Gebrauch machte, ihm ſeine erſte Erziehung nach den beſſern Regeln von Locke und Rouſſeau gab.

Erziehung manches verändert. Man ſuchte die Vereinigung der Religion und des Geſchmacks in der Jugendbildung, nur nicht mit Einſicht und Allſeitigkeit. Daß man das claſſiſche Studium nach einer beſſern Methode betreiben müſſe, war entſchieden, nur fand ſich dieſe Methode nicht ſo leicht; und daß es die Hauptſache ſeyn müſſe, wurde zwar von der ſtärkſten Parten behauptet, aber von vielen, die ſich zu den Geſchmackvolleren rechneten, widerſprochen. Es gab Streit und verſchiedne Umformungen der Schulen. So waren im Herzogthum Gotha durch Ernſt den Frommen die Schulen verbeſſert worden, hauptſächlich um durch Religion die Jugend zur rechten Bildung zu bringen. Die merkwürdigſte Erſcheinung war indeſſen der große Verſuch, die ſtrengchriſtliche mit claſſiſcher Bildung in einer Anſtalt ſo zu vereinen, daß die letztere nur der erſtern diene. Dieſes war die Errichtung des Waiſenhauſes zu Halle.

August Hermann Franke *), geboren zu Lübeck 1663. In Gotha wurde er während der

*) Eine überaus pragmatiſche und zugleich kurze Geſchichte von Frankes pädagogiſchem Leben findet man in den Beyträgen zu der Geſchichte des Erziehungs- und Schulweſens von Niemeyer im 3ten Theile ſeiner Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts, 6te Auflage 1810. Aus der früheſten Beſchreibung der Frankeſchen Stiftung haben wir einiges hinzugenommen, weil uns die Auffindung der Idee, die ſich geſchichtlich realiſirt, nur durch den Blick auf das Leben desjenigen, aus dem ſie hervorgegangen, verſtändlich zu werden ſcheint. Wir verweiſen übrigens auf jenen Abſchnitt in Niemeyers Werke, wo dieſer gelehrte Erziehungsmann zugleich die pädagogiſchen Grundſätze, Anſtalten und Methoden der Frankeſchen Anſtalt (zum Theil mit Frankes eignen Worten) angiebt. Die

Schuleinrichtungen unter dem frommen Herzog Ernſt erzogen, in Erfurt, Kiel und Leipzig ſtudierte er. An letzterem Orte bewies ſich ſein frommer Sinn und kräftiger Unternehmungsgeiſt als Vorbedeutung ſeines künftigen Werks. Er las Collegien über die Bibel (philobiblica) mit erbaulichen Anmerkungen in deutſcher Sprache (22 Jahre alt). Dieſe ganz neue Art fand außerordentlichen Beyfall, aber auch Neid und üble Beurtheilung. Er ging als Prediger im Jahre 1690 nach Erfurt, wo er ebenfalls durch ſeinen gro-

Ehre Gottes, daher wahres Chriſtenthum, iſt nach ihm das Ziel der Erziehung; alle ſind mehr oder weniger urſprünglich und durch Einfluß verdorben, daher muß man mit der Sinnesänderung anfangen; hierbey iſt das Eigenthümliche jedes Kindes zu berückſichtigen; man muß alles Zerſtreuende und Weltliche von den Kindern abhalten, und zugleich das Chriſtenthum ihnen frühe beygebracht werden. Ein kluges Betragen müſſen die Kinder auch lernen, aber im Dienſte der Gottſeligkeit; die Erholung iſt nothwendig, aber ohne zu zerſtreuen (und, wie der Ausdruck in der dortigen Schule hieß, allotria dürfen nicht getrieben werden!). Der Unterricht hat zugleich die künftige Beſtimmung vor Augen; manche Gegenſtände ſind für Alle; für die Studierenden die alten Sprachen, aber hauptſächlich um der bibliſchen Urkunden willen. Die Claſſiker ſind der Jugend gefährlich, daher ſind Chreſthomathien nöthig. Nächſtdem müſſen Geographie, Geſchichte, Mathematik, Aſtronomie, Naturgeſchichte, Phyſik, und weiterhin Logik und Rhetorik gelehrt werden. — Man ſieht hieraus einerſeits die Annäherung an die Maxime der Kirche im beginnenden Mittelalter, das Heydenthum der Claſſiker entfernt zu halten; alſo ein wahrer Rückſchritt ſeit der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften. Nothwendig mußte dieſe Halbheit des neuen Bildungsverſuchs zur Vernachläſſigung der Geſchmacksquelle, der griechiſchen Literatur (man lernte auch hauptſächlich aus dem neuen Teſtament das Griechiſche auf dem Wayſenhauſe bis in die neuern Zeiten), und, wie der Erfolg lehrte, zur Geiſt- und Geſchmackloſigkeit führen. Die Anſtalten und Lehrmethoden waren in demſelben Geiſte.

ßen Beyfall in unangenehme Lagen kam, und wegen Streitigkeiten über Proſelytenmachen die Stadt auf Befehl des Churfürſten von Maynz binnen zwey Tagen verlaſſen mußte (1691). An mehreren Orten wäre Franke ſehr willkommen geweſen, allein er zog den Ruf nach Halle vor, an die eben damals geſtiftete Univerſität, als Prediger und Profeſſor der morgenländiſchen und griechiſchen Sprache, und nachmals der Theologie. Hier nun entwickelte er in einem Alter von 34 Jahren ſeine pädagogiſche Thätigkeit, wobey ihn nicht bloß ſeine ausgezeichnete Geiſtesbildung, ſondern auch ſeine gemüthliche und freundliche Natur beſtimmte. Ein alltäglicher Umſtand gab die Veranlaſſung.

An gewiſſen Tagen gingen die Armen herum. Kamen ſie an Frankes Haus, ſo ertheilte er ihnen zugleich religiöſe Lehren, ließ ſie endlich auch in ſeine Wohnung kommen, und catechiſirte die Bettelkinder. Da ging ihm ihre Noth noch mehr zu Herzen, und er machte Veranſtaltungen, daß ſie die Schule beſuchten, und daß überhaupt die Armen beſſer verſorgt würden. Er ließ hierzu eine Büchſe in dem Pfarrhauſe aufhängen. Einſt hatte jemand ſieben Sechsgroſchenſtücke auf einmal hineingeworfen; als Franke dieſe fand, ſagte er ſich: „das iſt ein ehrlich Capital, davon muß man etwas rechtes ſtiften; ich will eine Armenſchule damit anfangen.“ Er that es (1695), und ſein außerordentliches Vertrauen auf die Vorſehung wurde wunderbar gerechtfertigt. Die Zuflüſſe waren außerordentlich. Nach einigen

Mona-

Monaten erſuchten ihn einige Edelleute um die Bildung ihrer Kinder, da er ihnen keine Privatlehrer verſchaffen konnte. Dieſes war der einfache Anfang einer jetzt noch ruhmvoll blühenden Anſtalt, des königlichen Pädagogiums zu Halle. Noch in demſelben Jahre erhielt Franke fünfhundert Thaler für arme Studenten, und noch andre Zuſchüſſe. Jetzt wurden einige Lehrer angeſtellt, einige Waiſenkinder ins Haus genommen und bey Familien untergebracht, Häuſer angekauft ꝛc. — Im Jahre 1696 wurden da ſchon zwölf Waiſenkinder verſorgt, und vier und zwanzig Studenten geſpeiſet, und immer wuchs größer das Werk. Im Jahre 1697 ſtiftete Franke einen Unterricht für die höhere Bildung mancher Kinder, nämlich im Lateiniſchen, Griechiſchen, Hebräiſchen, in der Geſchichte, Geographie, Geometrie, Muſik und Botanik. Auch ließ er gewiſſermaßen die ganze Stadt an ſeinem Lehrweſen Theil nehmen, und zwar auf die eigne Weiſe, daß er an die entlegeneren Orte die Lehrer in die Häuſer gehen ließ. Die Anzahl derer, die von ihm verſorgt ſeyn wollten, drängten ſich immer ſtärker heran. Franke unternahm daher in Gottes Nahmen den Bau eines Waiſenhauſes, wozu im Jahre 1698 der Grund gelegt wurde, als eben hundert Waiſenkinder und zwey und ſiebenzig arme Studenten dieſen Anfang eines großen Werkes ſegneten. Es gebrach oft an Baumaterialien und Geld, aber kaum Stunden lang; wenn es eben nöthig war langten auch wunderſamer Weiſe die Beyträge an, man wußte nicht woher, und der große

Mann, von ſeiner Idee ganz durchdrungen, erwartete täglich, ohne Kümmerniſſe, betend was er bedurfte. Schon auf Oſtern 1700 ſpeiſete man in dem anſehnlichen Gebäude. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm, gab dieſen Anſtalten Privilegien zur Ausſteuer. Es waren jetzt folgende Inſtitute zuſammen äußerlich verbunden: das Waiſenhaus, die Schule (niedere und höhere), die Verſorgung armer Studierender, auch eine Wohnung und der Unterhalt für einige Witwen, eine Mädchenſchule, das Paedagogium regium, ein Seminarium für Lehrer und Erzieher, ein Collegium orientale, eine der anſehnlichſten Buchhandlungen und Buchdruckereyen (beſonders durch den Bibelverlag berühmt), Apotheke und dgl., ja auch eine Verpflegungsanſtalt für kranke und arme Durchreiſende; — alles von dem Einen Manne geſtiftet, unterhalten und immer vervollkommnet. Es fehlte nicht an Befeindung, doch wo darf dieſe einem großen Werke fehlen! Es erwuchs aus ſich ſelbſt zu der anſehnlichſten Größe und Dauer. Man zählte bald dort zweyhundert Waiſen, manchmal gegen zweytauſend Schüler, in den höhern Schulen allein gegen fünfhundert und gegen hundert Lehrer, welche ſich hier übten. Franke ſtarb 1727 (64 Jahr alt), und ſein Werk wuchs noch nach ſeinem Tode unter mancherley Stürmen fort, denn es war durch einen großen Gedanken in frommer Begeiſterung gepflanzt. Aber beſtehen konnte es nicht mehr in dieſem Geiſte bey dem Anfange der neueſten Zeit.

Alles neigte ſich immer mehr zum Schlechterwer-

den, in der Religion wie in der Jugendbildung. Auch die Jeſuiten-Schulen wurden nicht mehr allgemein gerühmt, und wo ſie es noch waren, regten ſie bey den Proteſtanten (beſonders, wie wir ſahen, im Brandenburgiſchen) den Wunſch auf, etwas Aehnliches zu beſitzen. Die guten Schulen wurden faſt überall vermißt, und allgemein der Wunſch gefühlt, daß doch die Erziehung mit dem Unterricht verbunden ſey, und hierin wieder die religiöſe Bildung mit der wiſſenſchaftlichen und claſſiſchen. Das war nun das Gute, welches der damalige Zeitgeiſt in ſich trug, daß er ſolche Gedanken und Wünſche überall aufregte. Und ſo trat er auch in einigen trefflichen Naturen ganz in jenem Beſſeren hervor, erweckte in denſelben das Ewige der Erziehungsidee, was über der Zeit ſteht, und wurde durch dieſe nun über ſich ſelbſt gehoben, und in eine neue Richtung, in einen neuen Schwung geſetzt. So wurden auch Franke und Spener Freunde, jener, der jüngere, trat in den Geiſt dieſes älteren als ſein treueſter Schüler ein, und beyde wirkten nun gemeinſam in Halle, um die Religion wieder in die Theologie einzuführen, aber auch ein gründliches Bibelſtudium damit zu verbinden. Franke insbeſondere beförderte zugleich das claſſiſche Studium, freylich nicht als ein Melanchthon. Daß nun die Erziehungsidee ihm am meiſten in der Religion klar geworden, iſt zwar die Urkunde ſeines Berufes für Gründung der wahren Bildungsweiſe: *)

*) Wie beſonders aus Frankes Schrift: Unterricht, Kinder zur Gottſeligkeit und Klugheit anzuleiten, zu erſehen iſt; aus ſeinen theologiſchen und pädagogiſchen Werken.

daß aber dieſes alles ſo engſinnig und in den Feſſeln einer Form geſchah, die doch auf einigen Seiten dem Freywerden der Bildung widerſtrebte, war deſto mehr zu bedauern; und hierin, wie immer in den Menſchlichkeiten, lag der Grund zur Erkrankung dieſes neuen Organiſmus. Franke war nicht genug in die Natur der Jugend und die Entwicklung des kindlichen Gemüths eingedrungen, und auch ihn hielt manches Pedantiſche feſt. Daher gab es bald, beſonders wie nach ſeinem Tode ſeine perſönliche Wirkſamkeit vermißt wurde, innere Unwahrheit ſtatt freyer Ausbildung, Kopfhängerey und Heucheley ſtatt Frohſinnes und Frömmigkeit, Schulſtaub ſtatt Lebensweisheit, und geheimes Verderben unter der erzwungnen Stille und äußerlichen Ordnung. So wie ja auch bey Erwachſenen der Pietiſmus zur abgeſchmackten Affectation wurde, und die ſchönen Ideen der Geiſtesmänner, Paſcal, Fenelon, Spener, A. H. Franke in Zerrbilder verwandelte. Indeſſen blieb doch der reine Gewinn groß. Die Anſtalt war das erſte Waiſenhaus in Deutſchland; den Plan dazu hatte Franke in Holland abſehen laſſen. Freylich wiederholten die nun häufig entſtehenden Waiſenhäuſer die Gebrechen des Halliſchen, aber es war doch nun einmal eine nothwendig gewordene Verſorgung der armen Kinder eingeführt. Die Frankeſchen Schulen wurden ſo ziemlich die Muſterſchulen in Deutſchland; freylich wurden ihre Mängel mehr nachgebildet, als ihr guter Geiſt, der ohnehin an die Perſönlichkeit des Stifters gebunden war, aber

es gab doch überhaupt beſſere Schulen als die bisherigen. Auch wurde Deutſchland mit Lehrern und Erziehern verſorgt; freylich großentheils Pedanten, aber doch beſſer als keine, und ſie halfen überall das Aufſtreben nach reinerer Bildung rege machen. Im Ganzen führte die Frankeſche Zeit einen ſtärkeren und gebildeteren Eifer für die Schulbildung herbey. *) Mag auch nun, nach dem Schickſale menſchlicher Dinge, jene Anſtalt nach dem Tode ihres Stifters, geſunken ſeyn, ſo blieb doch ſeine Idee im Umlauf und verſuchte ſich mehr oder weniger zum Ideale zu entwickeln. Selbſt hiervon ſind die glücklichen Umänderungen Folge, welche jene Halliſchen Anſtalten in den neueren Zeiten durch die ehrwürdigen Männer, Knapp und Niemeyer, erhalten haben, und die Dankbarkeit, womit dieſe Frankes Stiftung rühmen, ſpricht als das lauteſte Denkmal für ſeinen Geiſt, und zeigt die fortwirkenden Früchte ſeiner Pädagogik.

Zunächſt wurde nun die Idee einer Bildung aus dem religiöſen Mittelpunkte von einem Manne aus Frankes Schulen ergriffen, der mit feſtem Sinne für das Poſitive des Chriſtenthums, ſie in größerer Conſe-

*) Niemeyer a. a. O. nennt die bedeutendſten Pädagogen, welche aus der Halliſchen Schule hervorgegangen: Freylinghauſen (geſtorben 1785), J. G. Knapp (geſt. 1771), Franke der Sohn (geſt. 1769), J. Lange (geſt. 1744), J. J. Rambach (geſt. 1735), Freyer (geſt. 1747), Sarganeck (geſt. 1743), Hoffmann (geſt. 1730), J. J. Hecker (geſt. 1768), Büſching (geſt. 1793), und noch einige; hierzu auch Steinmetz, der in Kloſterbergen wiederum mehrere Pädagogen nach der Halliſchen Schule bildete.

quenz ausführen wollte. Dieſes war der Graf von Zinzendorf, ein Schüler des königlichen Pädagogiums, deſſen tieferes Gemüth von jenem religiöſen Geiſte ſo angeſprochen wurde, daß in ſubjectiver Wahrheit ſeine religiös-asketiſche Tendenz hervortrat, die er denn, kräftig und begütert wie er war, auf eine bewundernswürdige Weiſe ins Werk ſetzte. Er ſtiftete zu Herrenhuth die religiöſe Verbindung, welche ſich bald nicht nur in ganz Deutſchland, ſondern bis in die entlegenſten Welttheile verbreitete. *) Da erwärmte ſich denn wieder einmal die Menſchheit an einem reineren religiöſen Enthuſiaſmus, und es wiederholten ſich die Erſcheinungen aus den früheren Zeiten des Mönchthums in neuer Form. Zinzendorfs Idee war, durch das religiöſe Princip ein Zuſammenleben gleichgeſinnter Chriſten zu beſeelen, mit vollſtändiger Anordnung des Oekonomiſchen und Politiſchen; ein proteſtantiſch-chriſtlicher Pythagoräiſmus. Die Idee war aber größer als die Zeit, und als der Stifter, welcher ſelbſt nur zu ſehr in der Zeit befangen war. Die Erziehung der Jugend erhielt hier, wie leicht zu denken, einen eignen Geiſt und eine ſcharf beſtimmte Geſtalt. Höchſtintereſſant iſt auch der Parallelismus der Jeſuiten-Schulen und der Erziehungsweiſe in der Brüdergemeinde, wie mit Recht der Zinzendorfiſche Verein heißt. Hier wie dort das religiöſe Princip im Leben; hier wie dort redlicher Eifer für die Humanität in der Jugendbildung; hier

*) So ihre Miſſionen in Grönland, Otaheiti, bey den Eskimos, Hottentotten ꝛc.

wie dort Feſthalten und Benutzen des Poſitiven, nur dort katholiſch, hier proteſtantiſch; und hier wie dort Tendenz zur Weltregierung durch das Chriſtenthum. Aber bey der Brüdergemeinde mehr zum inneren Leben, zur Seelenruhe und äußeren Stille hinführend, alſo auch weniger in Colliſion mit dem Staate: bey den Jeſuiten mehr ein äußeres Leben der Religionsgeſellſchaft hervorbringend, das ſelbſt die Staaten gefährdete. Die Erziehung bey der Brüdergemeinde war mehr vollſtändig, weil ſie das Kind vom früheſten an behandelt, und das Familienverhältniß in ſich ſchließt: die bey den Jeſuiten war doch mehr bloße Schulbildung. Indeſſen beyde tiefgreifend und weithin wirkend. Die Erziehungsanſtalten hauptſächlich zu Barby, Neuwied, Niesky, Hennersdorf, Montmirail, zeigen noch bis auf den heutigen Tag dieſen Geiſt, und mehrere unſrer trefflichen Männer, unter denen auch berühmte Philoſophen ſind, verdanken dieſen Anſtalten ihre frühere Bildung. Die pädagogiſchen Grundſätze und Einrichtungen *) können indeſſen bey ihrem vielen Guten ihre Einſeitigkeit nicht verläugnen, wie ſie denn auch durch den Einfluß der neueren Pädagogik manche Verbeſſerungen erlitten haben. Die Hauptſache iſt der mit durchgreifenden pſychologiſchen Maximen ausgeführte Grundſatz, die beſtimmteſte (innere) Form des Chriſtenthums zum Princip, ſo wie des ganzen

*) Man lernt ſie aus den Betrachtungen des Biſchoffs Layritz über die Erziehung der Kinder 1776 noch in ihrem älteren Geiſte kennen.

Lebens ſo der Erziehung zu machen. Dieſes geſchieht 1) negativ, durch ſcharfe Entfernung der Kinder von allem, was die Unſchuld und Stille der Seele ſtören kann, 2) poſitiv, durch frühzeitige Richtung der Seele auf den Gekreuzigten, und durch alles das was die Phantaſie mit ihm unterhalten, das Herz ihm allein gewinnen, und die innigſte perſönlichſte Liebe gegen ihn einflößen kann. Dabey werden die Kinder übrigens in aller ihrer Kindlichkeit freundlich und diätetiſch behandelt. Allein wer ſieht nicht den inneren Zwang, womit dem zarten Gemüthe bey jeder freyen Bewegung, die es wagt, eine Feſſel angelegt wird, ſo daß das Kind nie frey ſich zeigen kann, wie es wirklich im Innerſten iſt? Ja, es muß ihm, da man ohnehin von dem Grundſatze des natürlichen Verderbens ausgeht, ein fremdes Seyn ſo eingeſchoben werden, daß der an dieſe angewöhnte Seelenruhe (das Gegenbild vom griechiſchen ἦθος) gewöhnte Menſch dieſes als ſein wahrſtes Seyn anzuſehen geneigt wird, dieſe Gemüthsverfaſſung lieben lernt, ſo wie der Mönch die Behaglichkeit ſeiner Celle, und grade durch eine ſolche auf Selbſterkenntniß angelegte Askeſe nie zur wahren Selbſterkenntniß gelangt, ſo wie ſie das Chriſtenthum fodert, alſo zur tiefſten Unwahrheit und Heucheley verleitet werden kann. *) Es iſt eine anſcheinende muſikaliſche Erziehung (im alten

*) So ſcheint es wenigſtens dem Verfaſſer dieſes, der von außen ſtehend die Sache anſieht; er geſteht dabey gerne den Eſoterikern zu, daß ſie manches Gute in dieſer Erziehungsweiſe für ſich gefunden haben mögen, und auch er findet als Exoteriker viel Vortreffliches dabey.

Sinne der *μουσική*), und doch grade der griechiſchen entgegengeſetzt, ſo wie ſie einſt Pythagoras und Platon wollten. Denn ſo wie ſich das griechiſche Gemüth aufs freyeſte ausſprach, ſo drängt dagegen dieſe das Gemüth in eine enge Form zurück. Wir halten das auch keineswegs für diejenige Erziehung, die ſich als die ächtchriſtliche characteriſirt. Daher iſt es inconſequent, daß man in den Erziehungsinſtituten der Brüdergemeinde nunmehr das claſſiſche Studium ſo ſehr betreibt, und überhaupt die neuere Bildung einführt. Hierdurch muß nothwendig die Sache bald aufhören; und es iſt auch etwas ganz anders, was jetzt die Menſchheit fodert.

So erſchienen denn alle dieſe an ſich preiswürdigen Beſtrebungen mehr und mehr in ihrer Einſeitigkeit, weil ſie nicht vollſtändig das erfaßt hatten, worin ſich Geiſt und Gemüth einigt, und woraus die claſſiſche Bildung mit der religiöſen erwächſt, oder der Sinn für das Wahre, Schöne und Gute freywerdend erſtarkt. Die Mängel wurden gefühlt. Leider auch wieder einſeitig. Denn hier möchte man faſt mit Auguſtinus ſagen, Sünden werden mit Sünden beſtraft. Iſt die Bildung nur nach Einer Richtung hinausgeſchlagen, ſo kann ſie auch nur einen einſeitigen Zeitgeiſt hervorbringen, und ſelbſt da, wo dieſe Richtung zurückſchlägt, bleibt ſie, vieles vernachläſſigend, nur Eine. So war es ſchon engſinnig genug, daß man — wegen der Halliſchen Schule? oder wegen der zum Gerippe hingeſchwundenen Theologie? oder wegen welcher anderen

jener Einzelnheiten? — alles Unheil in dem Kirchenglauben und Kirchenthume finden wollte. Die dagegen aufrufende Stimme eines Thomaſius in Halle (zu Speners und Frankes Zeiten, doch nicht unverträglich mit ihnen) wurde nur zu ſehr gehört und beſſer verſtanden, als man im Anfang dachte. Die Geiſtlichkeit ging ihrer Strafe entgegen, die Zeit war nahe, wo ſie für ihre Vernachläſſigung des Geſchmacks und des wahren Religions-Unterrichts büßen ſollte; denn das Prieſterthum der höhern Weihe verlor ſich doch immer mehr. Hätte nur nicht eine halbe Welt dadurch leiden müſſen! Das Zeitalter Friedrich des II. glänzte hervor. Sein Wort war Aufklärung. Der Begriff dieſes Wortes war: Politik, Oeconomie, Verſtändlichkeit, Seichtigkeit, Egoismus. Der Sinn des großen Haufens, derer, die jenes Wort aufnahmen und verkündigten, war ſchon der Irreligioſität nahe genug gekommen. Selten waren Männer, welche mit hoher Aufklärung ein philoſophiſches Genie und alſo tiefere Blicke in die Religion und Menſchheit verbanden; und wenn ein claſſiſcher Leſſing auch wieder darauf hinlenken wollte, ſo berührte das nur die wenigen von geweihetem Gemüthe. Der große Haufen eilte unaufhaltſam, ohne zu wiſſen was er that, zum Niederreißen des Heiligthums fort. Hätte eine religiöſe Erziehung, dieſe herrliche Idee jener frommen Männer, zu Stande kommen ſollen, ſo war mit dem Einzelnen und Kleinen viel zu wenig gethan, es bedurfte dazu noch

einer ganz andern Anſtalt, wie z. B. Carl der Große wohl eingeſehen, und wozu weder ein Ludwig XIV. noch ein Friedrich II. ihr Zeitalter erhoben, es bedurfte der Geiſtlichen. Wir nehmen dieſes Wort in ſeinem höchſten Sinne, wo es den Stand bezeichnet, der zugleich Prieſter der Wiſſenſchaft und der Religion iſt, hoch gebildet und von dem himmliſchen Feuer begeiſtert, um die Idee der Bildung ganz zu verſtehen und aus ihrem Mittelpunkte auszuführen. Aber dahin führte der Zeitgeiſt eben nicht. Die religiöſe Bildung der Jugend nahm ſo ſehr ab, daß ſie — wozu freylich die Halliſche Kopfhängerey und die orthodoxe Abgeſchmacktheit Veranlaſſung genug gaben — daß ſie endlich gar verrufen wurde, und daß man Gott einen Dienſt damit zu thun glaubte, wenn man auch das innere Heiligthum im kindlichen Herzen umſtürzte.

Auf einer andern Seite geſchah vielleicht etwas beſſeres. Die claſſiſchen Länder waren ja offen, und es gab nun viele Wegweiſer in allen Schulen für die Jugend nach Latium und Hellas. Manche Geiſtesmänner ſetzten in dem Hochgefühle, welches dieſer Boden einflößt, das Höchſte der Jugendbildung nunmehr in das Studium der alten Sprachen. Wohl wiſſend, daß jede neue Sprache, die wir lernen, eine Erhöhung unſers Geiſtes iſt, *) muß-

*) Ganz anders erklärt ſich Trapp in ſeiner Pädagogik: „Eine Sprache mehr ſehe ich immer als ein Hinderniß mehr an, ein guter Volkslehrer zu ſeyn.“ Seine pädagogiſchen Schriften, die übrigens treffliche techniſche Regeln enthalten, bezeichnen genau den pädagogiſchen Character der Zeit gegen 1780—1790.

ten ſie in der lateiniſchen nnd griechiſchen Sprache dieſes im höchſten Grade finden, weil beyde die Humanität und Kalokagathie in göttlicher Schönheit aufzeigen. Auch waren nur diejenigen Humaniſten conſequent, welche den dornigen Weg der Grammatik führten. Allein das Zeitalter ſchien noch nicht reif zu ſeyn, um nicht auch hierin zu einem Extrem hinüberzuſchlagen. Die Grammatik wurde Buchſtäblerey, die claſſiſchen Autoren verhaßte Schulfeſſeln, das freye Griechenland entſchwand unter dem Nebel der düſtern Schulmeiſterey, und der ſelbſtgefällige Humaniſmus erſchien, um das Gegenbild gegen jenen Pietiſmus zu vollenden, als hochmüthige Inhumanität. Welcher Mißgriff z. B., den der polemiſche Gegenſatz hervorbrachte, daß man bey der übrigens gerechten Herabſetzung der ſogenannten Realien, die Mathematik und Hiſtorie auf den Schulen ſo armſelig auftreten ließ! und wohin war der Geſchmack gekommen, als einer der vorzüglichſten Humaniſten, Erneſti zu Leipzig, ſpöttiſch von der „Frau-Mutter-Sprache" redete! So wurde die Jugend wahrlich nicht beſſer gebildet, und wenn aus einer ſolchen Schule ein Mann hervorging, der ſich einen glänzenden Nahmen erwarb, wie viele gingen denn dagegen nicht auch verloren? In ſolchen Schulen wurden Menſchenopfer gebracht, um irgend einen Schüler zum Ruhm der Schule zu feyern. Wir haben dieſes noch mit unſern Augen geſehen. *) Unter

*) Verfaſſer dieſes hat manches Gymnaſium, theils als beobachtender Zeuge, theils aus genauer Bekanntſchaft der Schüler

den vielen Humaniſten gab es immer noch wenige Philologen, und ſo konnte auch der Geſchmack hier ſo wenig gewinnen, wie unter den Pietiſten die Religion. Indeſſen dürfen wir nicht das Gute überſehen, was doch im Ganzen aus dieſer feſtgehaltnen Cultur der alten Sprachen erfolgte. Es wurde ein Schatz gewonnen, ein Heiligthum aufbewahrt, und Prieſter gebildet; und wirklich waren das die Philologen oft auch im chriſtlichen Sinne mehr als die Theologen.

Wir bemerken die verdienſtvollſten dieſer Männer.*) C. Cellarius (geb. 1638, geſt. 1707.) Er war zu Halle der erſte Profeſſor der Humanioren, und ſtiftete dort ein Seminarium doctrinae elegantioris. Sein liber memorialis iſt noch von manchem unter uns mit Nutzen auswendig gelernt worden. Man ſieht überhaupt aus ſeinen Schulbüchern die Tendenz, durch den Verſtand zugleich die lateiniſche Sprache erlernen zu laſſen. Zu ſeiner Zeit hatte Thomaſius angefangen die Collegien deutſch zu leſen. Joh. Matthias Gesner (geb. 1691, geſt. 1761.) Er ſtiftete das philologiſche Seminarium zu Göttingen im J. 1734,

u. ſ. w. kennen gelernt. Eins kennt er aus der eigenſten Erfahrung, und zwar mit froher Dankbarkeit, das ſogenannte Kloſter zu Hersfeld, welches zu ſeiner Zeit eine treffliche Einrichtung hatte, und die Idee von dem ſchönen Leben einer ſolchen Schule anſchaulich darlegte, weil glücklicher Weiſe ein Verein claſſiſch gebildeter, für Hellas und Latium begeiſternder, und was ſelten genug iſt, ächt pädagogiſcher Lehrer, wie Schirmer, Endemann, Schüler ſich da zuſammen fand.

*) Aus Niemeyer a. a. O.

das ſo trefflich und wohlthätig bis auf die neueſten Zeiten geworden iſt. Er war dem Pedantiſmus gram, und ging ſogar auf die Idee des Comenius ein, ohne die Grammatik zurückzuſetzen. *) J. A. Erneſti (geb. 1707, geſt. 1781), war Gesners Nachfolger in Göttingen, und hierauf als Theologe zu Leipzig, auch hier ein großer Beförderer des humaniſtiſchen Studiums. Unter ihm bildeten ſich Rhunken, Wyttenbach, Morus und Andere. Und jetzt erfreut ſich Deutſchland noch einer Zahl trefflicher Philologen, welche durch jenen Geiſt erweckt, eine höhere Stufe der wahren Bildung begründen.

Die Schulbücher aus dem 18ten Jahrhundert bis zu ſeinen letztern Decennien bezeichnen jene Beſtrebungen. Man machte Chreſthomathien. Die erſte erſchien 1710 zu Venedig und Florenz unter dem Titel: Πατοῦσα. Ἐγκυκλοπαιδεία φιλολογική. Ch. Rollin gab im Jahre 1726 eine Anweiſung zum encyclopädiſchen Unterricht in mehreren Bänden heraus (das Werk wurde 1737 ins Deutſche überſetzt, aber ins Engliſche ſchon 1727), worin er einen Inbegriff der Lehrgegenſtände, um-

*) Gesner gab ein kleines Compendium der Encyclopädie heraus, Isagoge in eruditionem universalem, worin er ſchrieb: copia haec ne pauperes nos faciat metus! Keine ungegründete Beſorgniß, denn in den neueren Zeiten erlag und verarmte der Geiſt der Schüler (und nicht ſelten auch der Lehrer) unter der Laſt der Realien.

faſſend für ſeine Zeit, aber nicht erſchöpfend für die ſpätere, aufſtellt, und zwar einige Gedanken von methodiſcher Behandlung hat, aber doch weit genug davon entfernt bleibt. Er handelt von dem guten Geſchmack, von dem Unterricht der kleinen Kinder und der Töchter, von dem Sprachunterricht, von der Dichtkunſt, von der Redekunſt (ſehr ausführlich), von der Hiſtorie, von der Philoſophie, von der Einrichtung der Schulen und Behandlung der Schüler, in welchem Capitel die öffentliche mit der Privat-Erziehung verglichen, und viele ſehr ſpecielle Regeln ertheilt werden. Dieſes Buch, welches lange das Hand- und Hülfsbuch der ſogenannten Hofmeiſter war (beſonders zur Zeit der franzöſiſchen Hofmode in Deutſchland), erklärte ſich gegen das Exercitienmachen und für die Chreſthomathien. In England war ihm der Beyfall durch Lockes Ideen vorbereitet. Sulzer gab 1746 zu Berlin ſeinen kurzen Begriff der Wiſſenſchaften heraus. Zu London war eine kleine Schulencyclopädie herausgekommen, welche 1769 zu Halle deutſch erſchien unter dem Titel: Grundlegung der vornehmſten Wiſſenſchaften zum Gebrauche der niedern Schulen; ſie fängt von Gott an und endigt mit der Heraldik, den Ritterorden und einigen moraliſchen Fragen. Beſſer wurde ſchon dieſer Encyclopädiſmus in dem Berliner Lehrbuch behandelt. Hierauf folgte eine ganze Reihe ſolcher Lehrbücher.

Von einer andern Seite gaben die Geſpräche der Madame Beaumont auch in Deutſchland

gegen 1750 dem häuslichen Unterricht, beſonders der Töchter, einen frommen und freundlichen Ton, und das Buch war in der That nach einer guten Idee der Methodik abgefaßt, nämlich alle nützliche Kenntniſſe mehr im Leben und für das Leben zu lehren, und manches in einer Lehrſtunde ſubjectiv zu verbinden, was objectiv (in den Lehrbüchern) getrennt iſt; das beſte in dem Buche waren indeſſen die Mährchen. Wir erinnern uns dieſer Lectüre aus unſrer Kindheit noch mit vielem Vergnügen. Dieſer Ton veredelte ſich durch das Leipziger Wochenblatt, und erhielt ſeine pädagogiſche Vollendung gegen 1780 in dem Kinderfreund von Chr. F. Weiße, einem vortrefflichen Leſebuche für die Jugend jener Zeit. Da nun überhaupt ſeit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Leſen mehr bey der Jugend Sitte wurde, ſo waren auch ſolche Bücher wie die Inſel Felſenburg oder der Robinſon Cruſoe durch ihre plaſtiſche Darſtellung in der Jugendbildung im Stillen wirkſam, bis in Campes Reiſebeſchreibungen und deſſen nicht übertroffenem Robinſon der Jüngere, dieſer Weg aufs vollkommenſte für die Erziehung nach dem neueren Geiſte benutzt ward. *)

Die

*) Aber der tändelnden, läppiſchen und, wenn ſie auch beſſer waren, doch immer Herz und Geiſt verkleinernden Kinderſchriften giebt es nun in unſern pädagogiſchen Zeiten eine unendliche Menge, mit und ohne Bilderchen. Ihr größter Nutzen iſt, daß ſie zum Aufputzen des Weihnachtstiſches dienen, und auf Neujahr vergeſſen ſind. Wann wird man doch einſehen, daß die Kinder nur in Natur und Kraft gedeihen!

Die Spenerſche Idee des Catechiſirens wurde auch auf andre Lehrzweige angewandt. Der fromme Hübner zu Hamburg fühlte einen beſondern Beruf hierzu. Er gab ſo ſeine bekannte biblische Hiſtorie noch vor 1720 heraus (die unzähligemale bis auf den heutigen Tag wegen ihres häufigen Schulgebrauchs aufgelegt worden;) die Fragen ſtehen immer unter dem Texte, aber der gute Mann mußte ſich gegen die Orthodoxen, die dem Catechiſiren feind waren, in der Vorrede vertheidigen. Er verfaßte auch eine vielgebrauchte Weltgeſchichte in Frag und Antwort. So gab es auch bald Geographien, und damit keine Manier unverſucht blieb, ſo erſchien auch eine ſingende Geographie.

Für die Anmuth der gefürchteten ABC-Bücher wurde auch geſorgt. Das erſte Bilder-ABC-Buch iſt unſers Wiſſens das der Endterſchen Buchhandlung zu Nürnberg. Der freundliche Schriftſteller für Kinder, Ch. F. Weiße, gab zuerſt ein ſolches Büchelchen in beſſerem Geſchmack den Kindern in die Hände. Aber wo faſſen die Buchläden nunmehr alle Bilderbüchelchen der Art!

In dem Jahre 1709 erging in Berlin ein Befehl an die Lehrer der dortigen vier Gymnaſien, *) daß ſie die benöthigten Schulbücher einrichten ſollten, woraus die Jugend am bequemſten Sprachen und Wiſſenſchaften erlernen könnte, welche man dann in den Schulen des Landes einführen wollte,

*) Berliner Monatsſchrift. Juni 1808. ein Aufſatz von Fr. Nicolai.

„damit alſo in der Information eine Gleichförmigkeit geſtiftet werden könne.“ — Das erſte dieſer Schulbücher war indeſſen die größere lateiniſche Grammatik von Joach. Lange (der in demſelben Jahre von Berlin nach Halle gekommen war), welche in dem Verlage des Waiſenhauſes gedruckt wurde, weil ſie in Berlin („auf vornehme Recommendation“ — er war nämlich von der pietiſtiſchen Parten!) genehmigt wurde. Als aber die pietiſtiſche Parten abnahm, konnte begreiflicher Weiſe auch die Langiſche Grammatik nicht mehr gut ſeyn, daher verordnete man eine neue, die Chr. Rubin (Rector am Cölniſchen Gymnaſium zu Berlin) zwiefach verfertigte, nämlich eine kleinere deutſche 1724, und 1728 die größere lateiniſche Märkiſche Grammatik. Eben ſo ging es mit der griechiſchen. Auf die gute Halliſche folgte nun die von J. L. Friſch, *) (Rector am Berliniſchen Gymnaſium, er ſprach alt- und neugriechiſch, und hatte das Griechiſche früher als das Lateiniſche gelernt). Ueber die Wiſſenſchaften gab glücklicher Weiſe die Schulconferenz kein Schulbuch heraus. Allein es erſchienen noch folgende: Grammatica hebr. 1722. Vestibulum latinae linguae; ein kleines Vocabularium lat.; selectae epist. Cicero-Plinianae; Rhetorica Marchica; Agapeti Scheda

*) Obgleich der berühmte Reiz in Leipzig dieſe griechiſche Grammatik ſehr ſchätzte, erhielt ſie doch nicht einmal eine zweyte Auflage. Dagegen erhielt die durch die Obern verdrängte Langiſche lateiniſche Grammatik noch im J. 1806, ihre 56ſte Aufl., worunter allein 38 Aufl. mit ſtehenden Lettern waren. Auch die griechiſche erlebte viele Auflagen.

regia, griechiſch; Theophraſti Charact., griechiſch; eine griechiſche Chreſtomathie. Hierauf folgte nun eine Reihe ähnlicher Schulbücher, z. B. J. Langii Colloquia u. a. m., und die verbeſſerten Grammatiken der neueren Zeit.

Aber die ganze Geiſtesthätigkeit hatte durch das viele Bücherweſen nunmehr eine neue Erregung erhalten, die auch auf die Jugendbildung bedeutenden Einfluß bekam. Es wurde viel geſchrieben und geleſen, dieſes brachte Schreibſeligkeit und Leſeſucht hervor, beydes hinderte den bedächtlichen Fleiß, welcher claſſiſche Werke hervorbringt, und ſchwächte die Aufmerkſamkeit des Leſenden, alſo das rechte Leſen. Schriftſteller und Publicum verdarben ſich alſo gegenſeitig auf ſolchem Markte, denn es galt nicht mehr das Studium, ſondern die vorübergehende Unterhaltung; die Literatur diente dem Amüſement und der Seichtigkeit. *) So gab es ſchon bey kleinen Kindern eine Art Spielſucht, in artigen Büchelchen die Augen und Phantaſie beſchäftigen zu laſſen, und die Eitelkeit, ja die Gleißnerey noch obendrein, in-

*) So gewannen beſonders die Journale eine große Herrſchaft. Das erſte unter allen war das Journal des Savans, das zu Paris mit 1665 anfing, das erſte in Deutſchland war die neue Zeitung von gelehrten Sachen in Leipzig, ſeit 1715 (viele Auszüge aus dem franzöſiſchen Journal enthaltend), gewiſſermaßen aber vorher ſchon die Acta Eruditorum ſeit 1682, die wohl ein Jahrhundert beſtanden. Und wohin hat jetzt das Blätter- und Recenſirweſen unſre Literatur gebracht. Den Alten waren die Journale unbekannt; ſie ſchrieben claſſiche Werke. — Das erſte pädagogiſche Journal waren die Acta scholastica, Leipzig und Eiſenach 1741—48, herausg. von J. G. Bidermann.

dem die verblendeten Eltern das noch als eine Tugend lobten, was das Leſen der Kinder doch nur im ſeltenſten Falle war; und wenige wußten es weiſe zu benutzen. Hierzu kam nun die Fluth der Romane, welche den Jüngling und das Mädchen nun vollends geiſteskrank machten. Wirklich erſcheint von dieſen Zeiten jene Erſchlaffung des Geiſtes, worüber man jetzt ſo allgemeine Klage führt, und wenn wir uns gleich vor dem Fehler warnen müſſen, ein allgemeines Unheil der Zeit einer einzelnen Urſache zuzuſchreiben, ſo glauben wir doch mit gutem Grund in dieſem Unweſen der Leſereyen eine Haupturſache der ſelbſt bey Kindern ſchon ſo geſchwächten Aufmerkſamkeit, der Zerſtreuungsſucht, der regellos ſpielenden Phantaſie, ja ſelbſt des Mangels an Beobachtungsgeiſt zu finden, indem man mehr in Büchern leſen will, als man mit den Sinnen vernimmt. *)

Indeſſen fehlte es doch nicht an trefflichen Schriftſtellern, welche als Bildner unſers Geiſtes unter uns fortleben, und an welchen auch das Gemüth der Jugend unmittelbar Theil nahm. So dürfen wir nicht ohne Dankbarkeit an den frommen und durch ausländiſche ſchöne Literatur zum angenehmen Vortrage gebildeten G e l l e r t denken (er ſtarb 1769); ſeine

*) Will man ſich davon überzeugen, ſo denke man nur an die Griechen. Wie ganz anders lebte da Sinn und Geiſt in Harmonie! Man beobachte nur die Menſchen umher; haben doch die wenigſten z. B. die Gabe zu hören. Daher liegt uns wirklich in dieſer Hinſicht für die nächſte Generation ob, die Kinder mehr in der Aufmerkſamkeit der Sinnenthätigkeit als der Bücherwelt zu üben.

Fabeln, ſeine geiſtlichen Lieder, ſeine Briefe und mehrere andre Schriften haben einen bleibenden Segen geſtiftet. Hierzu wirkte auch ein neu aufſtrebender Dichtergeiſt, wie bey Hagedorn, Klopſtock ꝛc., unmittelbar auf die Jugendbildung. Aber auch die Literatur der Franzoſen, Engländer und Italiäner, welche immer mehr unter uns verbreitet wurde, erwarb ſich nicht geringe Verdienſte um die Deutſchen, deren tiefes Gemüth eine ſolche vielſeitige Erweckung und Bereicherung zur Cultur des Geiſtes und Geſchmacks vielleicht mehr als irgend eine andre Nation bedarf. Denn es verhält ſich mit der Literatur wie mit den Sprachen. Ein großes Gemüth erwächſt unter dem Reichthum des Umgangs mit andern, ſo wie die Kenntniß mehrerer Sprachen nur dem Geiſte dient, der die Kraft hat vieles in ſein Eigenthum zu verwandeln.

Indeſſen war der Zeitgeiſt der Aufklärung herrſchend geworden, nämlich der, welcher ſich dieſen Nahmen anmaßte, um Seichtigkeit und Gemeinheit, wo nicht ſelbſt Auflöſung, dadurch ſchön zu benennen. Locke und Rouſſeau kamen in der Erziehung dieſem Geiſte nur zu ſehr entgegen, ſo daß die ernſtlichern Stimmen mancher deutſchen Erziehungslehrer nicht mehr gehört wurden, und grade darum nicht, weil ſie religiöſen Ernſt und gründliches Studium vorſchrieben. *) Von der Art waren J. G. Sulzers

*) Unter den ältern Erziehungsſchriftſtellern verdient noch nachgeholt zu werden: Chriſtian Weiß, geb. 1642, Rector zu Zittau, ein vorzüglicher Schulmann. Er hat viel geſchrie-

(er ſtarb 1779) Vernünftige Gedanken von der Unterweiſung und Auferziehung der Kinder 1745. Mayens Kunſt der vernünftigen Kinderzucht, 2 Theile 1765, beſonders wegen der geſchichtlichen Anhänge ſchätzbar; J. P. Millers (ſtarb 1789) Grundſätze einer weiſen und chriſtlichen Erziehung, 2te Ausg. 1771. Andre ſpätere Erziehungsſchriftſteller verließen mehr und mehr dieſe ſtrengern Grundſätze, obgleich mit einſichtsvoller Bedächtlichkeit, wie Chr. Fel. Weiße (ſtarb 1805), M. Ehlers (ſtarb 1800), J. G. Büſch (ſtarb 1800), Reſewitz (ſtarb 1806), Steinbart (ſtarb 1808), F. Gedike (ſtarb 1808), Meierotto (ſtarb 1801), und einige noch lebende Veteranen, deren Andenken wir in dankbarem Herzen tragen müſſen.

Aber der Zeitgeiſt verwarf nun einmal das Alte mit Verachtung, und wollte nur Neues; und ſo konnte es auch an dem Mann in Deutſchland nicht lange fehlen, der ganz in ſeinen Dienſt trat. Johann Bernhard Baſedow nahm das große Wort. Dieſer Mann war ganz dazu gemacht. Er war zu Hamburg 1723 geboren. Seinem Vater (einem Peruquier), von dem er ſtrenge gehalten wurde, lief der Knabe fort, und wurde Bedienter; doch brachte man ihn wieder zurück, und ließ ihn das Johanneum beſuchen. Er klagte hier über Un-

ben: Der kluge Hofmeiſter 1681. Nothwendige Gedanken der grünenden Jugend 1675. Vom Informations-Werke u. a. m.

methode und Strenge. Aber er bewieß ausgezeichnete Fähigkeiten, indem er ſeinen Mitſchülern Gedichte und andre Schularbeiten machte, wofür er ſich bezahlen ließ; das Geld wandte er zu Ausſchweifungen an. Hierin liegt die ganze Geſchichte dieſes Mannes, mit ſeinen pädagogiſchen Klagen und Beſtrebungen. Er kam 21 Jahr alt nach Leipzig, um die Theologie zu ſtudieren, aber die Vorleſungen gefielen ihm nicht, wie jedem der — ſich für ein Genie hält, und alſo nichts tüchtig lernen mag. Nach zwey Jahren nahm er eine Hofmeiſterſtelle an. Hier machte er ſeine erſten Verſuche zu einer beſſeren Methode, beſonders bey dem Sprachunterricht. *) Er wußte ſehr beredt von allem dem zu ſprechen, was er Großes leiſte, und wer ſo ſprechen kann, gewinnt nach einem bekannten Sprichwort, auch Beyfall. Im Jahre 1753 wurde Baſedow Profeſſor der Moral und ſchönen Wiſſenſchaften auf der Ritterakademie in Soröe. Hier ſchrieb er eine practiſche Moral für alle Stände. Sein Trieb zu populariſiren und zu reformiren brachte ihn

*) Seinem Zöglinge ſuchte er alles ſpielend und gelegenheitlich beyzubringen, und das wußte er auch alles bis auf das kleinſte der Welt anzupreiſen. So erzählt er in ſeiner Diſſertation: De inusitata et optima honestioris juventutis erudiendae methodo. Kilonii 1752. mit Selbſtgefälligkeit, daß er das Fahren benutzt habe, um bey dem Rade dem Knaben den Begriff vom Cirkel beyzubringen. Von alten Sprachen hatte Baſedow ſelbſt wenig gelernt; die lateiniſche verſchaffte er ſich erſt während ſeiner Hofmeiſterſtelle bis zu einigem Sprechen und Schreiben. Von neueren verſtand er gar keine, aber die franzöſiſche erlernte er von der Gouvernante des Hauſes, die er heirathete. Alles das characteriſirt den Mann und ſeine Zeit.

bald in den Geruch der theologiſchen Ketzerey; wohl nicht ganz unerwünſcht. Denn ob er gleich deshalb an das Gymnaſium nach Altona (1761) verſetzt, und daſelbſt, nachdem er ſeine Philalothie geſchrieben, ſogar mit ſeiner Familie excommunicirt wurde, ſo gelangte er doch in jener Zeit, wo der Theologie der Stab gebrochen werden ſollte, zu deſto mehr Anſehen, und da jetzt Rouſſeaus Periode begann, und um dieſelbe Zeit der Emile in Paris verbrannt wurde, ſo mußte einem Baſedow auch ſo ein kleines Märtyrerthum willkommen ſeyn. Er legte ſich von jetzt an mehr auf die Pädagogik. Sein Enthuſiaſmus und der wohlbegründete allgemeine Wunſch für eine Verbeſſerung der Schulen verſchaffte ihm Eingang bey den edelſten und thätigſten Männern. Der Miniſter von Bernſtorf nahm ſeinen Plan zu einer ſolchen Verbeſſerung ſehr günſtig auf, und diſpenſirte ihn mit einem anſehnlichen Gehalt von allen Arbeiten am Gymnaſium. Sein Enthuſiaſmus wurde durch ſolche Theilnahme der Edlen mit veredelt, und in ſolchem achtungswürdigen Eifer ſchrieb Baſedow 1768 eine Vorſtellung an Menſchenfreunde, um ſie für die Noth des Erziehungsweſens zu gewinnen, hierauf ſein Elementarbuch, das nachmals in der 2ten Auflage als das berühmte Elementarwerk erſchien, und endlich ſein Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker.*) Dabey machte er mit der

*) J. B. Baſedows Elementarwerk. Ein Vorrath der beſten Erkenntniſſe zum Lernen, Wieder=

Idee eine Erziehungsanſtalt zu errichten, Reiſen in Deutſchland, beſuchte mehrere Anſtalten, machte Bekanntſchaften, und äußerte den Wunſch, daß ein Fürſt ihn zur Errichtung einer Muſterſchule begünſtigen möchte. Nun ward eben jetzt das Bedürfniß allgemein gefühlt, auch waren nunmehr die beyden pädagogiſchen Hauptſchriften, die von Locke und Rouſſeau, in Deutſchland verbreitet worden. Da fand ſich alſo gerade einer der edelſten deutſchen Fürſten, welcher in dieſe Idee einging. Der ehrwürdige Fürſt von Deſſau, der jetzige Neſtor, that das Beſte, was ein edler Trieb damals thun konnte; er gab Gebäude und Geld für die neue Anſtalt im Jahre 1771, welche Baſedow unter dem anmaßenden Nahmen, Philanthropin, im Jahre 1774 eröffnete. Daß aber ſein Fürſt die Idee reiner aufgefaßt hatte, als ſie Baſedow in ſich trug, und überhaupt über ihm ſtand, beweiſet die unermüdete Sorgfalt dieſes Regenten für das Beſtehen und beſſere Gedeihen der Anſtalt, die durch Baſedows Niedrigkeit und Ungeſchicklichkeit ſchon im Anfang einen großen Stoß erlitt. Und eben jenem Edelſinne allein ſind die ſchönen Früchte zuzuſchreiben, welche aus dem Deſſauiſchen Philanthropin bey allen ſeinen urſprünglichen Gebrechen hervorge-

holen und Nachdenken, 3 Bände mit 100 Kupfertafeln (von Chodowiecky) Leipzig 1774 und 1785. Die franzöſiſche Ueberſetzung: Manuel élémentaire d'éducation 1774. Die lateiniſche: Opus elementare Basedovi. Interprete Mangelsdorf 1774. — Baſedow gab noch heraus: Kleines Buch für Eltern und Kinder als Elementarwerk für das Volk; auch damit niemand von ihm vergeſſen würde, eine Schrift: Ueber die Prinzenerziehung.

wachſen. Da Baſedow indeſſen jene Schriften überall hinſchickte, um beſonders die Großen für ſein Vorhaben zu gewinnen, ſo erhielt er auch noch von mehreren Regenten und Geſellſchaften anſehnliche Beyträge. Bis gegen das Jahr 1771 waren ſo 37,000 Thaler in ſeine Hände gekommen. Ganz Europa war auf das Werk geſpannt. Die erſte feyerliche Prüfung fiel günſtig aus. Man wußte nur zu bewundern, waren ja doch die Zuſchauer aus der Zeit, wo man nur verdrießliche Schulprüfungen kannte; beſonders wirkte Baſedows Rednergabe unter der freundlichen Umgebung, und ein artiges Mädchen, ſeine Tochter Emilie, bezauberte durch ihr Lateinſprechen die Anweſenden vollends für die neue Methode.

So weit war er der Mann, aber nicht weiter. Denn ſein heftiger Character und ſeine Lebensweiſe vertrugen ſich nicht mit ſolchem reinen und erhabnen Geſchäft. Sein Gehülfe Wolke, jetzt der ehrwürdige Senior unter den deutſchen Pädagogen, that das beſte und meiſte. Noch einige junge Männer traten hinzu, welche als die vorzüglichſten Erziehungsmänner in Deutſchland gefeyert werden; die Nahmen, Campe, Salzmann, Olivier, Iſelin, Schweighäuſer, Simon, Kolbe, welche in dem Deſſauiſchen Philanthropin lehrten, behaupten ihren Ruhm. Auch wurden manche treffliche Männer dort gebildet, ſowohl Künſtler als Gelehrte und Kaufleute, die mit Dankbarkeit ſich jener Anſtalt erinnern. *) — Baſedow ſelbſt verließ bald ſein In-

*) Der Verfaſſer lernte manche kennen, und hörte nicht

ſtitut, und nicht zu deſſen Schaden. Er hielt ſich meiſt in Magdeburg auf, wo er in einigen Schulen mehrere Stunden des Tags Unterricht im Leſen gab, und auch ein Buch über das Leſenlehren ſchrieb (auch einige unbedeutende theologiſche Schriften). Das A B C ſuchte er durch Buchſtaben von Lebkuchen beyzubringen; alles characteriſtiſch. Er ſtarb in Armuth den 25. Jul. 1790. Er war mehr bedauernswerth, als anzuklagen; denn er hatte guten Willen, und einen lebhaften Thätigkeitstrieb, war aber unglücklich genug, zu den Halbgebildeten zu gehören; wozu ihn alſo ſeine Lebhaftigkeit trieb, dabey verließ ihn die Kraft. Einen großen Theil der Schuld, die man ihm beylegt, daß er das Gediegene umſtürzend die Seichtigkeit in dem Erziehungsweſen befördert habe, fällt weniger auf ihn, als auf die Zeit. Verſtand man doch kaum ſein Werk hiſtoriſch zu würdigen. Denn während ein großer Theil alles als neu lobprieß, weil man weder einen Comenius noch viel weniger einen Bacon dabey ins Auge faßte, und von den vielen andern methodiſchen Bemühungen nichts zu wiſſen ſchien, ſahen andre das Meteor nur mit Verdruß an, als verkündige es allem ſoliden Studium den Untergang, und dachte nicht daran, auch den beſſern Grund darin aufzufinden. Nur Wenige erkannten das eigenthümliche Gute in der Idee Baſedows an, ſo gering es freylich war, und eben ſo Wenige wußten es zu benutzen. Seine Idee war nämlich folgende:

einen anders als mit Liebe von dem Deſſauiſchen Philanthropin ſprechen. Das möge uns erinnern, nicht darum ungerecht gegen etwas zu urtheilen, weil man es vorher überſchätzt hat.

Die Verſtandescultur iſt die Hauptſache, denn auch der Weg zum Herzen geht hauptſächlich durch den Kopf. Die Gedächtnißcultur macht leicht dumm. Die Religion wird nur durch einen aufgeklärten Unterricht bewirkt, und die Sittlichkeit durch eine faßliche Moral. Das Sprachſtudium iſt nur da für das Sachſtudium, und die Sachen, die zur Bildung dienen, beſtehen nicht in den überſinnlichen, ſondern in den alltäglichen Dingen des gemeinen Lebens. Dieſe, die Realien, ſind die Hauptlehrgegenſtände. Alles Lernen muß von dem Anſchaulichen ausgehen; es muß ſo leicht wie möglich gemacht werden, und die Kinder ſollten eigentlich nur nach Luſt und ſpielend lernen. Dabey iſt die Geſundheit und körperliche Kraft zu berückſichtigen. Hiernach ſollten nun alle Schulen eingerichtet werden, und überhaupt müßten dieſe mehr Erziehungsanſtalten ſeyn, als ſie es ſind. Eine ſolche Anſtalt bildet mehr den Menſchen als den Bürger und Gelehrten, und das Allgemeine der Menſchheit iſt doch mehr als der beſondre Stand; bis in das funfzehnte Jahr behandelt ſie den Knaben nur noch blos als Weltbürger. Der Menſch iſt von Natur gut, Gott liebt alle als Allvater; die Kinder lieben auch von Natur die Menſchen, ſie ſollen daher zu Menſchenfreunden und Weltbürgern erzogen werden. Eine ſolche Anſtalt heißt alsdann mit Recht ein Philanthropinum.*) Eine ſolche Anſtalt mit dem Lehr-Encyclopädiſmus führt das goldne Zeitalter herbey.

*) Mehreres von den Grundſätzen und Einrichtungen deſſelben ſ. bey Niemeyer a. a. O., wo mit wenigen Zügen auch das

Baſedow hatte nach dieſen Grundſätzen ſein Elementarwerk ausgeführt, *) und die Regeln für den Unterricht in ſeinem Methodenbuche umſtändlich angegeben. Wer einen Montaigne, Bacon, Comenius, Locke und Rouſſeau kennt, findet darin wenig oder nichts Belehrendes. Baſedow ſtand tiefer als dieſe Männer, und das, was durch ſie nun einmal verbreitet war, wußte er zu Flittern breit zu ſchlagen.

Es fehlte zwar nicht an Gegnern. Unter dieſen zeichnete ſich ein Franzoſe aus: Louis René de Carateuc de la Chalotais (General-Procurator im Parlament in Bretagne) in ſeinem Verſuch über den Kinderunterricht (wie der deutſche Titel der Ueberſetzung von 1771 heißt) mit Anmerkungen über die Unbrauchbarkeit und Schädlichkeit der Baſedowſchen Erziehungs-Prinzipien. (Derſelbe

Ungereimte in den Belohnungen und Beſtrafungen gezeigt iſt. — Unglücklich war auch Baſedows Gedanke, die Kinder von dem Zeugungsgeſchäft zu belehren; er läßt z. B. eine Mutter mit ihrem Kinde davon reden, die ihm aber zugleich zu ſchweigen gebietet!

*) Nach Lockiſcher Weiſe war dieſe Encyclopädie eingerichtet, nur noch mehr moderniſirt, in folgenden Abtheilungen: 1) Elementariſche Behandlung; 2) Seelenkunde und etwas vom menſchlichen Körper; 3) Logik; 4) natürliche Religion; 5) Sittenlehre; 6) Beſchäftigungen der Menſchen; 7) Elemente der Geſchichtskunde, d. i. Lehren vom Staate, von Mythologie ꝛc. 8) Naturkunde; 9) mathematiſche Phyſik, übergehend in eine encyclopädiſche Ueberſicht der theoretiſchen Philoſophie. Wie Baſedow die Philoſophie anſah, ſehen wir aus der erſten Vorrede in der zweyten Auflage, wo er ſagt: „Denn was iſt Philoſophie anders, als wahre oder wahrſcheinliche für einen Gelehrten gemeinnützige Sachkenntniß?“ (!)

Verf. hatte 1763 herausgegeben: Essai d'Education nationale, ou Plan d'Etudes pour la jeunesse.) Allein die Sache wurde eben ſo engſinnig von der einen als von der andern Seite angeſehen. Statt auf die Grundidee aller Bildung zu gehen, kämpfte man lieber für das Einzelne und wider das Einzelne, und ſetzte wunderlich genug einen Pedantiſmus dem andern entgegen, denn die Philantropiniſten waren nicht weniger Pedanten als die Humaniſten (von gewöhnlichem Schlage), nur gehaltloſer und mithin dünkelvoller; beyde des ſchönen Nahmens unwürdig, der auch nur ſolchem zukommt, der über beyden und über dieſer Zeit ſteht. Jene waren aber einmal an der Zeit, und darum ſiegten ſie auf einige Jahrzehende. Das ganze Schulweſen, das ohnehin zu einer Reformation reif war, erfuhr ihren Einfluß. Seit dem Jahre 1780 gingen in allen Ländern Veränderungen vor, und man warf vielen nicht mit Unrecht vor, daß mehr Veränderungsſucht als Trefflichkeit dabey ſey. Doch fehlte es nicht an einigem Gewinn. Hierzu rechnen wir beſonders die Induſtrie- und die Bürgerſchulen, welche von dieſer Zeit an eingerichtet wurden. Ueberhaupt ſind ſeitdem die gemeinnützigen Kenntniſſe in Deutſchland ſo in Umlauf gekommen, daß man ſogar manche nicht mehr als Lehrgegenſtand in den Schulen zu behandeln braucht, ſo wenig wie man die Volksſprache oder Hausgeräthſchaften in der Schule erlernt. — Das folgerichtigſte Lehrbuch der Erziehung nach dem Grundſatze der Gemeinnützigkeit iſt Trapps Verſuch

einer Pädagogik, Berlin 1783. Es enthält dabey ſchätzbare philologiſche Regeln. Das Deſſauiſche Philanthropin als Anſtalt betrachtet war nie zu ſeiner Vollkommenheit gelangt, und ging auch bald wieder ein. Dagegen wurde die Idee einer ſolchen Erziehungsanſtalt aufs trefflichſte aufgenommen und ausgeführt durch einen Lehrer der Deſſauiſchen, der den wahren Beruf dazu hatte. Salzmann errichtete im Jahr 1784 mit einem ſehr kleinen Anfang ſein Schnepfenthal, wo Erziehung und Unterricht nach jenen Grundſätzen der neuern Zeit, d. h. freylich zu ſehr die der Gemeinheit, unter der wohlgeordneten Leitung dieſes höchſt einfachen und väterlichen Erziehers vereinigt wurden. Alles war hier der Geiſt einer erweiterten Familie. Nach 25 Jahren (1809) legte er gewiſſermaßen öffentlich Rechenſchaft ab, und erklärte als glücklicher Familien- und Pflegevater, daß er vollkommen erreicht, was er gewollt; das Zeugniß eines mit ſich ſelbſt in reiner Harmonie ſtehenden Gemüthes, deſſen äußeres Leben ſein reines Abbild darſtellt. So ſchied der Edle vor kurzem, von vielen Dankbaren geſegnet, aus unſerer Mitte; und ſeine Anſtalt blühet fort.

Der Erziehungsanſtalten wurden jetzt immer mehrere, und man verſuchte immer neue Einrichtungen. Am wenigſten glückten die nachgebildeten Philanthropine. *) Denn dergleichen Unternehmungen wurden

*) Mit edlem Enthuſiaſmus errichtete der würdige Ulyſſes von Salis eine ſolche Anſtalt in Marſchlins; aber nicht glücklich war ſeine Wahl in dem unruhigen Halbwiſſer und Redner

jetzt theils als Geldſpeculation, theils mit Reformatorſucht betrieben, und überhaupt drängten ſich jetzt Abentheurer und jugendliche Schwärmer zum Erziehungsgeſchäfte. Es war nun einmal Modeſache.

Eine der wenigen reinen Erſcheinungen war die Anſtalt des Herrn von Rochow zu Rekane (geſt. 1800). Dieſer Edle arbeitete practiſch an der Verbeſſerung ſeiner Dorfſchulen (ſeit 1773), ſo daß man aus ganz Deutſchland junge Lehrer dahin ſandte, um das Muſter einer guten Landſchule und einer dafür eingerichteten Lehrweiſe zu ſtudieren, *) wozu auch von Rochow ein Schulbuch ſchrieb. Dieſes alles traf mit der allgemeinen Tendenz, die vorhandenen Kenntniſſe unter alle Volksclaſſen auszuſtreuen, zuſammen, daher gab es auch die ernſtlichſten Bemühungen zur Verbeſſerung der Volksſchulen; es gab mancherley, meiſt indeſſen nicht zweckmäßig angelegte Schullehrer-Seminarien, es gab eine unendliche Menge von Schulbüchern mit gemeinnützigen Kenntniſſen, welche in dem Mildheimiſchen Noth- und Hülfsbüchlein von R. Z. Becker ihr Vollkommenſtes für die Zeit ſolcher Gemeinnützigkeit ſcheinen erreicht zu haben; es gab eine Reihe von Schriftſtellern und Schul-

Bahrdt, der auch in Heitersheim ein Philanthropin von kurzer Herrlichkeit anlegte. — Zur Carricatur wurde endlich die ganze Idee in der mit Chodowieckyſchen Kupfern ausgeſtatteten Verhältnißlehre von Ziegenhagen 1790.

*) C. F. Riemann Beſchreibung der von Rochowſchen Lehrart in Volksſchulen, nebſt Vergleichung derſelben mit der Peſtalozziſchen und mit andern Lehrarten. 4te Aufl. 1809.

Bd 417 Erz Br

Schulverſorgern, welche ſich durch dieſe Bemühungen Ruhm erwarben, und ſo wurde es nur zu ſehr zur Modeſache und zum Mittel der Eitelkeit. Daher mußte auch eine gewiſſe Erkältung auf die vielen Misgriffe des oft verfälſchten Enthuſiaſmus erfolgen. So wie nämlich die neue Zeit ungeſtüm die Wälder ausrottete, um nur alles Land in Feld zu verwandeln, ſo verfuhr man mit der Aufklärung des Volks; bis allmählich hier wie dort die Erfahrung zeigte, wie wenig die Vernunft vorher gefragt worden. In allen dieſen Bemühungen fehlte es an dem Großartigen; daher denn auch das große Geräuſch, womit eine kleine Schulverbeſſerung oder ein Handgriff in der Manier eines Lehrers durch alle Inſtanzen des leſenden Publicums angeprieſen wurde. Die Induſtrieſchulen waren eben ſo das Werk dieſer neueren Zeit, indem man von Verbindung einiger Handarbeiten mit dem andern Unterricht das Heil der Welt erwartete, und alſo die Schulen zugleich merkantiliſch organiſirte. Das war denn auch der weiteſte Punkt, wohin die Cultur der neuen Zeit kommen konnte. Die Richtung zur Gemeinnützigkeit konnte ſich nur mit dem allgemeinen Handelsgeiſte endigen, und jene Aufklärung wurde in ihrem Zielpunkte Rechnungskunſt der Klugheit (Raffinement). Eben daher riß ſich die Schule mehr und mehr von der Kirche los.

Indeſſen verkenne man nicht undankbar Sinn und Verdienſt jener Männer; auch mußte die neuere Cultur durch dieſe Stufe hindurch gehen. Der Gewinn liegt vor. Wir haben im Ganzen genommen weit

beſſere Schulen, als ſie vor etwa funfzig Jahren geweſen, und einen viel fröhlichern und ſchönern Geiſt der Erziehung in allen Ständen. Es iſt alles bis zum Kleinſten ausgearbeitet und gleichſam ausgefeilt. Nur halte man dieſes Kleine nicht für das Rechte. Die Zeit der Erkältung und des Egoiſmus konnte durch alle dieſe kleinen Thätigkeiten noch nicht verbeſſert werden, und durch ſo etwas kann ſie es nie. Wahr iſt es, nur durch Erziehung wird der Menſch erſt Menſch, und die Menſchheit erhoben. Aber es iſt jetzt grade ſo wahr, wie vor Jahrtauſenden, nämlich durch Erziehung in jenem größern Sinne. Da nun jetzt alle Verſuche und Erziehungsweiſen vor uns liegen, ſo iſt es an der Zeit, mit freyerem und tieferem Blicke auf die verſchiedenen Syſteme zu ſehen, um das, was uns Noth ſeyn möge, herauszufinden.

Wir brauchen kaum ein Jahrhundert zurück zu gehen, und wir finden alle mögliche Meynungen über die Erziehung zur Behauptung und ſogar in Verſuchen auf deutſchem Boden aufgeſtellt. Bald wurde feſtgeſetzt, daß ein fröhlicher Blick auf die Welt das größte Uebel ſey, bald daß ein Grammaticalfehler die ärgſte Sünde ſey, bald wurde eine Aeußerung des freyen Willens für das Unheil angeſehen, dann grade entgegengeſetzt die Unterwerfung unter fremden Willen, dann wurde das herzliche Gefühl in die Acht erklärt, damit die kalte Pflicht herrſche, dann wurde dieſe verbannt, damit alles zur gemüthlichen Weichheit ſich auflöſe; hier wurde der Pflege des Körpers alles geopfert, dort brachte man die Geſundheit dem Geiſte

zum Opfer, hier ſollte nach der Zahl der gemeinnützigen Kenntniſſe der Werth der Bildung gewogen werden, dort ſollte die allgemeine Kraft des fruchtbaren Bodens gelten u. ſ. w. — und ſo ſind Anſtalten von allerley Art aufgekommen und untergegangen, und alles das iſt ein einſeitiges Treiben gegen und durch einander, ohne Geiſt und Leben.

Um dieſe Verſuche gegen einander zu beurtheilen, darf man auch nicht Gegenſätze feſtſtellen, die nur als zufällige Erſcheinungen, und zwar nur in der neuern Zeit vorübergegangen ſind, wie z. B. die ſtrengen Humaniſten und die Baſedowſchen Abentheuerlichkeiten, philanthropiniſch genannt. So etwas iſt viel zu weſenlos, als daß es irgend einen herrſchenden Geiſt oder nur eine beſtimmte Weiſe erzeugen könnte. Auch iſt aus den vielfachen Verſuchen nur ein vielfaches Gerede entſtanden, und ein unruhiges Treiben bis auf den heutigen Tag, wobey ſo wenig herauskam, daß man z. B. eine ganze Reihe von Erziehungsſchriften für und wider getroſt vergeſſen mag, ohne das mindeſte zu verlieren. Wir thun auch dieſem ſogenannten Philanthropiniſmus viel zu viel Ehre an, wenn wir ihm zuſchreiben, was in der Zeit lag, und wovon er ſelbſt eine Ausgeburt war. Denn zu gleicher Zeit mit ſolcher matten Gemeinheit zeigte ſich auch Erſchlaffung der Phantaſie und der ganzen Seelenkraft bis zu Träumereyen; ein gewiſſer Beweis, daß dieſes alles aus einem tieferen Grund herrührte; wir glauben weit mehr von dem Mangel an innerlich geweiheten Lehrern der Religion. Denn die Kirche ſah theils nur

auf das Aeußere der Kenntniſſe, theils verlor ſich aus ihr mehr und mehr die fromme Begeiſterung. Da nun auch von jeder andern Seite der Enthuſiaſmus dem reflectirenden Verſtand weichen mußte, da der Patriotiſmus allmählich verſchwand, und die Familienbande an Heiligkeit verloren, da alles locker und loſe geworden war, ſo gab es zu wenig Gegengewicht gegen den Egoiſmus, und die Erziehung hatte dieſes zunächſt zu empfinden. Egoiſtiſch waren die Grundſätze, egoiſtiſch wurde die Jugend. Daher die Unbeſcheidenheit, worüber bey der jetzigen Generation ſo häufig geklagt wird.

Eben ſo natürlich war es, daß man zu der Zeit, wo eine Menge Kenntniſſe zu Tage gefördert waren, ſich auch an ihrem Anblick ergötzte, und daß man mit einer Art von Begeiſterung nur an ihre Verbreitung dachte. So entſtand die moderne Polymathie, die bald zum Verderben der Jugend ausſchlug. Denn grade ſie erzeugte jene Vielwiſſerey, d. h. einen Dünkel, mit welchem ſich die Unbeſcheidenheit ſteigerte. Bald nun ſehnte ſich das erſchlaffte Zeitalter, ermattet unter der Laſt der Materialien, nach Befreyung von dem Lernen, nicht von dem Dünkel des Wiſſens. Und ſo waren die philoſophiſchen Syſteme der neueſten Zeit den Kindern dieſer Zeit nur allzuwillkommen, ſie wuchſen aus und über einander, und ſteigerten die Unbeſcheidenheit und den Egoiſmus aufs höchſte. Dennoch maßten ſich dieſe Syſteme an, auch der Erziehung zum Heile zu helfen. Wohl hätten ſie vieles helfen können,

hätten ſie nicht im Dienſte des Zeitgeiſtes geſtanden. Das philoſophiſche Forſchen mußte nämlich nicht allgemein ſeligmachende Theorieen aufſtellen, ſondern zeigen, wie das wenigſte in der Erziehung ſtrenge Wiſſenſchaft ſey, vieles aber jedoch gelehrt werden könne, das meiſte aber Kunſt ſey, nnd die Seele dieſer Kunſt ein göttlicher Sinn. *) Dafür beweiſen ſolche päda-

*) „Es iſt eine leichte Kunſt, Maſchinen aus Menſchen zu „ſchnitzen, aber die menſchliche Natur in ihrer Würde zu laſſen, „und Kräften, die eine höhere Hand ſchuf, und in die einzelnen „Keime legte, zu ihrer vollkommnen Entwickelung behülflich zu „ſeyn, anſtatt ihnen Feſſeln anzulegen: — das iſt die große Kunſt, „wozu die wenigſten Erzieher Geduld, Billigkeit und Selbſtver„läugnung genug beſitzen. Anſtatt den Zögling den freyen Ge„brauch ſeiner Anlagen zu lehren, wollen ſie immer nur, daß er „ſie nach ihrer Art gebrauchen ſoll. Ich behaupte ſogar, daß „wenn ein ſolches Unding, wie ein vollkommnes Syſtem möglich „wäre, die Anwendung deſſelben bey der Pädagogik für den Ge„brauch der Vernunft dennoch gefährlicher als jedes andre werden „müßte.“ Forſter (Anſichten ꝛc.)

„Jeder will den andern zu ſeinem Ebenbilde erziehen.“ Göthe (Meiſters Lehrj.)

„Nur Dreyſchrittſeher in der Menſchenkenntniß wollen Alles „nach Einer Theorie, Alles nach Einer Form behandelt haben.“ Herder.

„Das Schöne zum Guten.“ Schiller (gleichſam ſein Motto, daher die trefflich bildende Kraft dieſes Dichters, die mehr iſt, als ſeine Lehren über die äſthetiſche Erziehung.)

„Man muß beynahe über alles ſchreiben, wenn man über Er„ziehung ſchreiben will. — Zum Ziele der Erziehungskunſt, das „uns vorher klar und groß vorſtehen muß, ehe wir die beſtimm„ten Wege dazu meſſen, gehört die Erhebung über den Zeitgeiſt. „Nicht für die Gegenwart iſt das Kind zu erziehen — denn dieſe „thut es ohnehin unaufhörlich und gewaltſam — ſondern für die „Zukunft, ja oft noch wider die nächſte.“ Jean Paul (Levana).

„Bruder, lies doch fleißig die Alten! — Beſcheidenheit, mein „Freund, Beſcheidenheit iſt die ſchönſte der Tugenden eines Jüng„lings; unternimm nicht zu früh, dieſe wichtigen Dinge zu beur-

gogiſche Syſteme durch ihre eigne kurze Geſchichte, daß ſie todt geboren waren; denn nur aus dem Leben kommt Leben. Und daher lerne der Erzieher aus den Schriften unſerer geiſtvollen neueſten Claſſiker, und ganz beſtimmt aus Göthe, Herder, Forſter, Schiller, Joh. v. Müller, J. P. Fr. Richter u. a. mehr als aus allen jenen Formelbüchern aus den philoſophiſchen Schulen.

Wie vieles hat man nicht ſeit Rouſſeau über die Erziehung zum Menſchen und zum Bürger und dergleichen Dinge mehr hinüber und herüber geſprochen, und iſt man damit einen Schritt weiter gekommen? So wie einer großen Menge der neuen pädagogiſchen Schriften Gemeinheit, ja Plattheit vorgeworfen wird, ſo muß man auch jenen im philoſophiſchen Aufzuge mit Recht Kleinlichkeit Schuld geben. Während das Beſſere ins Leben übergegangen iſt, wiederholen ſich halbrichtige und eingeengte Maximen in dicken Büchern. Und ſo ſehr man ſich auch gefällt von Ideen zu ſprechen, ſo iſt es doch hier wie mit der jetzigen Reflexion und Affectation im Sprechen über die Religion, es fehlt an Ideen im Leben und Thun. Das hängt nur zu wohl mit jenem Mangel an frommem Sinn, an Demuth zuſammen. Das äußere Auge ſieht die Dinge auf der Oberfläche, und hier hat auch die Hand zu arbeiten: aber tief, himmeltief muß der Blick des Geiſtes eindringen, welcher die Urbilder erſchauen will.

„theilen, traue deinen Einſichten nicht allzuviel, und ſprich nie „anders als mit Ehrfurcht von allem, was ſich auf Religion be„zieht." Johannes v. Müller.

Daher trägt jeder wahre Künſtler Demuth in ſeiner Andacht. Aber welche Kunſt iſt göttlicher als die der Erziehung? Wer mag nur wähnen, dieſe, wir wollen nicht ſagen zu beſitzen, ſondern nur in Begriffen erreicht zu haben? — Währt das noch länger der Zeitgeiſt, ſo iſt das der gewiſſeſte Beweis, daß wir in der Erziehung gegen unſere Altvordern geſunken ſind, und aller unſer Gewinn wird ohne dieſe Demuth in Verluſt verkehrt. An Gewinn hat es aber die neue Zeit nicht fehlen laſſen. Die vielfachſten Bildungsanſtalten ſtehen in allen Ländern offen, und ſelbſt für Taubſtumme und Blinde hat die neue Erziehungskunſt ſich ſehr wohlthätig bezeigt, wie die Inſtitute in Paris, Wien und Berlin darlegen. Alle Arten von Schulen blühen neben einander, von den Univerſitäten an bis zu Bürger- Stadt- Land- und Anfangs-Schulen; es giebt Real- und Gymnaſial-, Handlungs-, Militair-Schulen und mehrere andere — es giebt Lehr- und Erziehungs-Anſtalten, Waiſen- und Findelhäuſer, Muſterſchulen und Seminarien für höhere und für niedere Lehrer. Vielerley Organiſationen hat man verſucht, und verſucht ſie noch. Zu fürchten iſt nur, daß wir in dieſem reichen Beſitze verarmen, wenn es uns an Beſcheidenheit fehlt, denn wie vieles iſt, was uns noch fehlt. Das lebendige Prinzip der Erziehung, iſt es in Wirkſamkeit geſetzt? oder iſt es auch nur im Klaren?

Man ſprach öfters von einem ſcharfen Gegenſatze zwiſchen einer Rouſſeauſchen Erziehungsweiſe, welche den Menſchen als urſprünglich gut annimmt, und einer

ſtreng chriſtlichen, welche von dem Grundſatze ausgeht, daß alle Kinder urſprünglich ſündhaft ſind. Aber auch dieſe Entgegenſetzung iſt für die Erziehungskunſt keine; ſie gehört dem Syſtem der Religionslehre, nicht der Methode der Bildung an, ſo ſehr auch das letztere der Fall zu ſeyn ſcheint. Denn hier gilt es die Entwickelung des Kindes, ſo wie darin ſeine Natur erſcheint, dieſe aber zeigt Anlagen, aus welchen Gutes und Böſes hervorwächſt, ſo daß man dieſes auf geſchickte Art zu verdrängen, jenes zu pflegen und zu fördern hat, von welcher dogmatiſchen Anſicht man auch ausgehe. Daher hat die finſtere Halliſche Erziehung ehedem eben keine beſſern Menſchen hervorgebracht, als die Kinder, die anderswo in Fröhlichkeit herangewachſen ſind, und viel beſſere Chriſten wurden. Wir finden auch in den Schulen und Familien der Chriſten keinen Unterſchied, ob ſie Auguſtinianer oder halbe und ganze Pelagianer waren. Daß der Menſch zur Selbſterkenntniß geführt werden muß, liegt in der Soloniſchen Lehre eben ſo gut als in jeder andern weiſen Behandlung des Menſchen; und auch das muß der Anhänger der einen wie der andern Partey bekennen, daß, wenn das Gemüth zu ſeiner Trefflichkeit gelangen ſoll, es eben ſowohl nach Gott hinauf als in ſeine Fehler herabſchauen müſſe. Auch Rouſſeau empfiehlt die Demuth dem Erzieher und Zögling mehr, als es das Zeitalter hören mochte. Kurz, das Syſtem mag theologiſch ſeyn, die Methode, welche nur die Unbehülflichkeit für eins mit jenem nimmt, iſt pſychologiſch.

Eher möchte jener Gegenſatz in der ſtrengern

Erziehung der ehemaligen und in der ſanfteren der jetzigen Zeit erſcheinen. Allein abgeſehen von den äußern Verhältniſſen, welche dieſe und jene herbeyführten, auch wohl nothwendig machten, bleibt doch jede für ſich eine Einſeitigkeit, und ſo wie Vater und Mutter zugleich erziehen ſollen, ſo gedeiht alle Bildung nur unter freundlichem Ernſt.

Eben ſo wenig darf man griechiſche (heidniſche) und chriſtliche Bildung anſehen, als ſchlöſſen ſie ſich einander aus. Schon die Geſchichte würde widerſprechen. Jene mag durch den Geiſt das Gemüth kräftigen, und dieſe das Gemüth durch den Geiſt, und ſo reicht jede der andern die Hand, ſo wie auch Geſchmack und Glaube, Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion, heitrer Sinn und tiefes Gefühl nur vereinigt die Menſchheit erheben. Der Geiſt iſt an ſich das ewig bewegte und fortbewegende; und in allen Nationen und Religionen waren diejenigen, welche mehr im Geiſtigen lebten, auch die erregenden Prinzipien und Schöpfer neuer Dinge. Ja es erklärt ſich hieraus jene Erſcheinung, welche uns in allen Zeiten und Ländern begegnete, daß grade ſolche Männer auch ſelbſt viel in äußerlicher Bewegung begriffen waren. Der Geiſtestrieb läßt nicht raſten. Der Lehrer geht umher, um ſeine Lehre zu verbreiten (jetzt macht er durch Schriften ſeine Reiſen), der Schüler pilgert nach Weisheit. Bey den Griechen zeigte ſich ſchon ſolcher Wanderungstrieb, aber nirgends erſchien er auffallender, als in dem Abendlande, wie die Menſchheit daſelbſt durch Geiſt und

Gemüth zugleich in neuer Kraft ſich erhob. Welche beſtändige Wanderungen der frühern apoſtoliſchen Mönche! und waren nicht immer die ſtrengen Kloſtermauern ſolcher freyern Bewegung geöffnet? Und was waren es für Heerzüge der Studenten und Schüler vom Mittelalter herab! Selbſt die Kreuzzüge ſcheinen in der religiöſen Begeiſterung damit zuſammen zu hängen. Mehrern abendländiſchen Völkern, insbeſondere den Deutſchen, iſt noch immer ein Wanderungstrieb nicht nur angeboren, (eigentlich wohl urſprünglich allen Völkern), ſondern auch zum geiſtigen Leben nothwendig geworden; vielleicht die ſtärkere Kraft jenes treibenden Prinzips, welches das geiſtige Leben in der Menſchheit unterhält. Ob ſich irgend einmal ein Geſetz der Erden entdecken wird, ſo wie man ſideriſche Geſetze entdeckt hat, nach welchem grade von Oſten nach Weſten dieſe Bewegung der Geiſtescultur vordrang, und im Weſten umherflutete und zurückwogte, mag die Nachwelt wiſſen. — Ganz anders iſt dagegen das Leben des Gemüths in ſich ſelbſt. Hier iſt das Bleibende, hier wohnt die Treue. Der Glaube hält feſt an das Ewige, und daher wird die äußere Religion immer durch das aufrecht erhalten, was aus der Offenbarung alter Zeit durch alle Wechſel hindurch bis zu uns gelangte. Darum ſchloſſen auch jene ältern Verfaſſungen, wie uns an den Aegyptern bekannt geworden, ihre Geheimniſſe ein und ihre Staaten für fremdartige Cultur zu. So wurde noch in dem lykurgiſchen Staate der auswärtigen Bildung der Zutritt verſagt. So erfolgte auch

frühe ſchon in der Kirche eine Entzweyung der Wiſſenſchaft und Religion, und ſo manches Beſtreben, die heidniſchen Claſſiker nicht in die einmal befeſtigte chriſtliche Form hereinzulaſſen; dagegen wurde auch dieſe Befeſtigung mit den eindringenden Griechen niedergeriſſen. Aber ſolcher Gegenſatz kann und ſoll unter unſerer Menſchheit nicht mehr ſtatt finden. Denn der Geiſt ſoll nicht zerflattern und das Gemüth nicht einſchrumpfen. So wie zwey gegen- und zuſammenwirkende Kräfte den Erdball und das Weltgebäude erhalten, daß alles herrlich beſteht, ſo muß auch der Menſch, die Welt im Kleinen, durch ſein Gemüth, Gott und ſich ſelbſt treu gehalten und durch ſeinen Geiſt ins Unendliche entwickelt werden. Das Chriſtenthum verdrängt alſo nicht das Griechenthum, und wird nicht von ihm verdrängt; auch das wird die Nachwelt noch beſſer erfahren. Wir Chriſten mögen uns um ſo dankbarer unſerer geiſtigen Gemüthsreligion erfreuen. In ihr ruht die göttliche Kraft unſerer Bildung.

Wenn doch von einer Verſchiedenheit in der Erziehung die Rede ſeyn ſoll, ſo muß man ſie nicht im Zufälligen ſuchen, ſondern in dem innern Grunde, der aber nur in der möglichen Weiſe beſtehen kann, wie der Menſch auf den Menſchen wirkt. Hier läßt ſich nun ein Dreyfaches denken: entweder wirkt man durch das Aeußere auf das Innere, oder durch das Innere auf das Aeußere, oder beydes findet zugleich ſtatt.

Das Erziehungsſyſtem der erſten Art findet ſich 1) da, wo man durch den Körper, etwa durch Gymna-

ſtik, alles zu bewirken glaubt; wobey man die Spartaner jedoch nur einigermaßen als Beyſpiel anführen könnte, weil bey ihnen nur dieſe Seite vorzüglich erſcheint, aber doch vieles auch von der andern Seite, z. B. durch das religiöſe Vaterlandsgefühl, geſchah.*) Ferner 2) wo man die äußerliche Lebensanordnung zum Hauptmittel macht, um beſonders durch Gewöhnung alles zu bewirken; z. B. in der mönchiſchen Erziehung, inſoferne ſich die Religion aus derſelben verloren hatte. Auch gehören 3) die Penſionen oder das Inſtitutweſen hierher, wo man die Zöglinge in Eine Form gießen will; und eben ſo 4) das Dreſſiren durch Hofmeiſter, Gouvernanten und die äußere Lebensart; aber nicht minder 5) das Bildenwollen bloß durch den Verſtand, durch Unterricht, ſey er nun mehr material oder mehr formal, und durch Reflexion. Aber 6) vollendet iſt dieſes Syſtem nur in der militairiſch-politiſchen Behandlung.

Das zweyte geht gerade von dem entgegengeſetzten Punkt aus, von der Erweckung des Innerſten, Tiefſten und Heiligſten im Gemüthe des Zöglings, alſo von der Religion. Hierher gehören 1) die Prieſter-Regierungen des Alterthums, als ſie noch in ihrer Reinheit ſtanden, obgleich auch hier das Politiſche ſich damit verbinden mußte; am meiſten findet es ſich in der moſaiſchen Geſetzgebung. Es gehören 2) hierher jene von Zeit zu Zeit wiederkehrende Er-

*) Daß die vornehmere perſiſche Jugend eine militairiſche Erziehung erhielt, ſahen wir ganz oben. Bey den dort bemerkten Stellen iſt die aus Xenoph. Anabas. 1. c. 9. anzuführen vergeſſen worden.

ſcheinungen eines durch religiöſen Sinn und Brauch beſeelten Vereins, wie die Prophetenſchulen bey den Hebräern, die Orphiſchen und andre Myſterien bey den Griechen, der pythagoräiſche Bund, das Mönchthum und das erſte kanoniſche Leben, die Hieronymianer, die Jeſuiten-Anſtalten, die Brüdergemeinde; obgleich bald mehr bald weniger das politiſche Princip mit einwirkte. Dieſem Syſteme würden ſich 3) auch diejenigen Erziehungsanſtalten annähern, welche einen gewiſſen Sinn bey der Jugend zu erregen wiſſen, welcher alle gleichartig ſtimmt, z. B. die beſſern philanthropiniſtiſchen Inſtitute. Auch ſind hierher zu rechnen 4) alle ſentimentalen und alle ſogenannten äſthetiſchen Erziehungsverſuche. Vollkommner iſt dieſes Syſtem 5) in der Familien-Behandlung, welche das kindliche Gefühl, die Pietät, zur Triebfeder der Entwicklung zu machen verſteht, aber am vollkommenſten 6) wenn dieſer fromme Sinn durch den religiöſen, der zugleich kirchlich unterhalten wird, ſein Leben und ſeine höhere Kraft erhält.

Wie nun in der Natur das väterliche und das mütterliche Prinzip zu aller Bildung zuſammenwirkt, ſo kann die Erziehung auch nur dann vollkommen ſeyn, wenn nach jenen beyden Richtungen zugleich die Entwickelung geſchieht. So war es im grauen Alterthum, und dieſe Idee war der Dämon ſeiner großen Geſetzgeber. Da aber dort überhaupt alles mehr Eins und ein Ganzes war, und da die neue Weltlage Vielheit und Unendlichkeit der Cultur iſt, ſo muß zwar in jener Vereinigung das Geheimniß aller Erziehung geſucht

werden, aber doch nur mit beſtändigen Abänderungen nach den äußern Verhältniſſen. Daß dieſes geſchehe, iſt jetzt an der Zeit.

Die erſte Weiſe, worin ſolche Vereinigung geſchehen muß, iſt die harmoniſche Entwickelung des Kindes in dem tiefſten Innern und ganzen Aeußern ſeines Lebens, damit der Menſch für ſich und ſeine Lebensverhältniſſe ſein Ideal aufſtelle. Das war es auch ungefähr, was man dunkel unter der ſittlichen Erziehung verſtand, indem man derſelben die intellectuelle und äſthetiſche unterordnete. Allein wir möchten auch das Wort nicht gebrauchen, da wir nicht denſelben Begriff meynen. Denn entweder ſollte das Sittliche der Zeit und des Orts die Norm ſeyn, oder man fügt in das todte Begriffewerk einer Morallehre alles ein, was die Pädagogik doch für das Leben lehren ſoll. Man bedenkt nicht, daß aus einer ſolchen Sittlichkeitslehre nimmermehr eine Erziehungslehre erwachſen kann, vielmehr iſt es umgekehrt. Denn erſt durch die Erziehung wird dem Einzelnen und dem Volke ſeine Sitte gegeben und heilig gemacht. Auch ſoll es ſo ſeyn, denn dieſe Rechtlichkeit und Anſtändigkeit iſt nothwendig. Aber das innere Ethiſche erzeugt ſich nur in dem religiöſen Innern, indem man dabey die Anlagen zu dem Ideale dieſes Menſchen entwickelt, und für die äußern Verhältniſſe ausbildet. Dieſe Erziehung iſt die wahre ethiſche, (man könnte ſie nach dem Pythagoräiſchen Sinne die muſikaliſche *) nennen.) Durch ſie wird ein from-

*) Diejenigen Pythagoräer, die zuſammenlebten, fiengen den

mer, froher und fleißiger Sinn dem jungen Menſchen zur Begleitung in die Welt mitgegeben. Weil aber die äußern Verhältniſſe ſich beſtändig ändern, ſo muß auch in dieſer Erziehung ſich alles nach Zeit und Umſtänden verändern; noch immer verdarb dann das Beſte, wann es zu ſteifer Regel und Form befeſtigt wurde.

Die zweyte Art iſt die häusliche, die Familien-Erziehung. Das Kind wird durch Mutter und Vater auferzogen, naturgemäß, aber nach der höhern Natur, welche die Eltern zu wahren Bildnern des Kindes begeiſtert. Es wird dahin gebildet, daß es für ſich ſelbſt etwas werde, das beſte was es nur werden kann; und ſomit vereinigt ſich dieſe zweyte Art mit der erſten, ſo daß ſie eigentlich nur die natürlichſte und richtigſte Ausführung der erſteren iſt, und wir immer behaupten mußten, die Familien-erziehung ſey nur die einzige wahre. Jedes beſſere Inſtitut muß ſie zum Muſter haben. Weil nun aber das Kind auch ſeinem Hauſe und deſſen Ver-

Tag an mit Selbſtbetrachtungen, heiligen Geſängen, einſamen Spaziergängen in der ſchönen Natur, worauf die Geiſtesbelehrungen folgten, dann körperliche Uebungen, die öffentlichen Geſchäfte, freundſchaftliche Unterhaltungen ꝛc. und ſie beſchloſſen den Tag mit religiöſer Erhebung; der Gedanke an den Allgegenwärtigen, und das Streben mit ihm in Gemeinſchaft zu ſtehen, ſollte ſie überall begleiten. So war die Religion der Grundton, der durch ihr ganzes, auch für politiſche Wirkſamkeit ausgebildetes Leben hindurch ſpielte. Der Menſch ſollte als die Welt im Kleinen auch die Harmonie des Weltalls in ſich tragen. Aber grade das Chriſtenthum giebt die Kraft, welche den Menſchen dahin zu erheben vermag, um die Seele zur innern Schönheit in Tugendkraft, unſerer Kalokagathie, zu bilden.

hältniſſen angehört, ſo konnte nie die ſtrenge Eingezogenheit, ſelbſt nicht bey dem weiblichen Geſchlechte, in der Erziehung viel frommen, und es muß die Jugend, die in der Familie erwächſt, billig an dem Vielfachen der umgebenden Dinge auf gewiſſe Art Theil nehmen. Auch dieſes bleibt Geſetz für alle Inſtitute. Iſt das lebendige Bildungsprincip in die Feſſeln einer einmal angenommenen Anordnung geſchlagen, ja wird ſelbſt bey einer öffentlichen Schule der Lehrer und die Lehrweiſe zu viel beſchränkt, ſo hört bald das Gedeihen auf.

Die dritte Art endlich iſt die National-Erziehung, welche alles dieſes in ſich vereinigt, wobey die zweyte zur Vermittelung dient. Durch die Familie gehört das Kind dem Staate an, weshalb auch die Soloniſche Geſetzgebung die häusliche Erziehung nur mit gewiſſen öffentlichen Anordnungen verband. Das Volk entwickelt ſich zu ſeiner Idee durch den Einfluß, den der Staat zunächſt auf die Familien hat. Alsdann wird der Einzelne für ſich, für die Seinigen, für den Staat und für die Welt erzogen. Ein Carl der Große ſcheint in dieſer Idee ſein großes Werk angelegt zu haben. Wie viel hierin noch zu thun ſey, davon wird man ſich erſt alsdann recht überzeugen, wenn man von allen dem Kleinlichen in der neuern pädagogiſchen Literatur zu den beiden größten Erziehungslehrern, zu Platon und Ariſtoteles, zurückkehrt, und wenn man für den Unterricht größere Anſichten faßt, denn dieſer darf weder die Gegenſtände vernachläſſigen, welche die Zeit und

der

der Staat grade bedarf, noch auch dasjenige zur Nebenſache machen, wodurch die Nation ihr Gemüth ausſpricht. Das iſt aber ihre Sprache. Wir zwar bedürfen das Studium der alten Sprachen zur Erhebung unſers Geiſtes nothwendig, weil wir den Einfluß des Alterthums bedürfen, und dieſer nicht anders möglich iſt. Bey den Griechen war das nicht ſo, weil ſie die höhere Bildung durch ihre Wanderungen unmittelbar in ſich aufnahmen. Allein auch unſer Gemüth bedarf der Bildung in unſerer Sprache und durch unſre alten Claſſiker. Es wird daher von bedeutendem Erfolg ſeyn, wenn unſere Jugend ihren Homer in den alten Dichtern der Nibelungen u. dgl. zum Schulbuche bekommt. *) Ueberhaupt wäre noch manches zur beſſeren Bildung des Geiſtes und des Characters durch den Unterricht zu thun.

Die Klage über den Verfall der Religion iſt eigentlich die bitterſte Klage über die bisherige Erziehung. Denn die Pflege der Jugend, welche ſie um das Heiligthum bringt, oder es ihr nicht wenigſtens zu ſchützen weiß, iſt armſelig und treulos. Darum wird ſich auch in religiöſer Hinſicht der Unterricht in der neubeginnenden Zeit in vielem verändern. Soll es aber überhaupt durch uns beſſer werden, ſoll ſich

*) Der Verf. wurde angenehm überraſcht, als er ſo eben dieſen ſeinen Gedanken von W. A. Schlegel im Deutſchen Muſeum (1812. 1ſtes St.) in belehrender Beziehung vorgetragen fand.

die Menſchheit in der Generation, die unter uns heranwächſt, zu ihrer Vollkommenheit entwickeln, ſo müſſen wir vor allen Dingen erkennen, wie viel uns in der Vielheit der Cultur noch zu thun vorliegt, und wir müſſen mit kindlichem Blicke rückwärts, mit väterlichem vorwärts ſchauen, indem uns die Geſchichte der Erziehung aus allen Zeiten Vertrauen einflößt, aber auch zur Demuth zurückruft.

Nachträge und Berichtigungen.

Zum erſten Theil.

Zu Seite 71.

Die Stelle aus Diod. Sic. I. 81. enthält, daß die gemeinen Aegyptier von ihren Vätern oder Anverwandten von Kindheit auf ihren Lebenserwerb erlernen, und weiter heißt es: *γράμματα δ' ἐπ' ὀλίγον* (encyclopädiſch, d. i. compendiariſch) *διδάσκουσιν οὐχ' ἅπαντες, ἀλλ' οἱ τὰς τέχνας μεταχειριζόμενοι μάλιστα*, d. h. wohl, hauptſächlich die, welche die höhern Geſchicklichkeiten trieben. Der Geſchichtſchreiber berichtet ferner: Gymnaſtik und Muſik zu lernen, ſey nicht geſetzlich (*οὐ νόμιμον*), weil erſtere nur eine gefährliche Stärke, aber keine Geſundheit gebe, letztere aber weichlich mache. So dachten freylich nicht die Griechen.

Zu S. 80 — 86.

Eine für die Erziehung unter den Perſern wichtige Stelle iſt noch nachzuholen; ſie iſt aus Xenoph. Anab. I. 9., wo der jüngere Kyros als der königlichſte und zum Regieren würdigſte unter den Perſern geſchildert wird. „Denn,“ ſagt Xen., „ſchon als Knabe, da Kyros mit ſeinem Bruder und den andern Knaben erzogen wurde, galt er für den Trefflichſten in Allem unter Allen. Alle Knaben der vornehmen Perſer (*ἀρίστων*) werden nämlich innerhalb der Thüren des Königs (*ἐν ταῖς θύραις*) erzogen, wo jeder die edle Selbſtbeherrſchung (*σωφροσύνην*)

ſehr gut lernen kann, und er nichts Unanſtändiges ſieht oder hört. Denn die Knaben bemerken da, wer bey dem Könige Ehre oder Unehre erhält, und ſo lernen ſie ſelbſt ſchon als Knaben regieren und regiert werden.“ Von Kyros erzählt hierauf Xen., daß er ſich ausgezeichnet, daß er das Reiten, Bogenſchießen, Spießwerfen trefflich gekonnt, daß er lehrbegierig geweſen, die Anſtrengung geliebt ꝛc. Wir ſehen hieraus, worin damals (gegen 400 v. Chr.) die Hoferziehung der Perſer beſtanden.

Zu S. 91.

Obgleich in unſerer Abtheilung die freygegebene Bildung von der geſchloſſenen der Zeit nach geſchieden werden mußte, ſo wird man doch, auch ohne Erinnerung, an den allmähligen Uebergang überhaupt und bey einzelnen Völkern denken. In der Wirklichkeit iſt nichts ſo ſcharf geſchieden.

Zu S. 113.

Statt Evangelium Infantiae Jesu iſt zu leſen Ev. de Nativitate Mariae. Hier ſagt v. 3. der Engel dem Vater (Joachim) der Maria — credere, dilatos diu conceptus et steriles partus eo mirabiliores esse solere; wobey er auf die Beyſpiele der Mutter Samuels und Simſons, und der Stamm-Mütter Rahel und Sara verweiſet. Obgleich dieſe Schrift muthmaßlich erſt aus dem Anfang des 4ten Jahrhunderts iſt, ſo dient ſie doch zum Belege, daß eine ſolche Meynung unter den Juden vorhanden war. — Auch hatten Rabbinen die Vorſtellung, daß ein Engel die Seelen, ehe ſie in den Embryo kämen, droben im Paradieſe herumführe und ihnen die Gerechten zeige, welche dort ſitzen mit ihren Kronen auf den Häuptern (Tanchuma fol. 39. 4.). Man denkt hiebey an die ähnliche Platoniſche Idee. Den Ort, wo die Seelen präexiſtirten, ſetzten ſie in einen ätheriſchen Raum, den ſie Goph nannten. (Lightfoot hor. hebr. et talm. ad Joh. 9, 2.)

Zu S. 129.

Unbezweifelt hängt die Geſchmacksbildung einer Nation ab von dem Einfluß des weiblichen Geſchlechts. Die Phantaſie des

Morgenländers iſt erhaben und ſchöpferiſch, aber zu den ſchönen Geſtalten der griechiſchen hat ſie es nie gebracht; der Abendländer erhob die ſeinige zu ſchönen Poeſieen, beſonders mit der Ritterzeit, wo die Ideale edler Frauen ihm näher traten. Bey den Griechen gab es aber Pythagoräerinnen, Janierinnen und Spartanerinnen. Mochten auch die Geſetze zu Athen und anderswo das ſchöne Geſchlecht unbillig behandeln, ſeine Anmuth und ſein bildender Einfluß, wovon die Aſpaſien und Diotimen Zeugniß geben, war dennoch bey dieſem feinſinnigen und geiſtreichen Volke groß genug, um in Verhältniß mit allem Uebrigen in den Griechen das Muſter der Geſchmacksbildung aufzuſtellen. Der Abendländer, welchem unter ſeinen Nebelgeſtalten keine Charis erſchien, bedurfte einer größern Erhebung des weiblichen Geſchlechts, wenn er zum reinen Sinne fürs Schöne gelangen ſollte. Frankreich gab in jener Periode den Ton dazu an.

Zu S. 151.

Da ſich bekanntlich die Juden durch religiöſes und nationales Zuſammenhalten auszeichnen, und dabey an Geiſteskräften in mancherley Dingen, z. B. die zum Handelsgeſchäfte gehören, ein Uebergewicht haben, auch ſich verhältnißmäßig ſtärker als die Europäer vermehren; ſo ſieht man, welche ſchwere Aufgabe es für die Politik iſt, dieſe fremde Nation mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu behandeln, ohne ungerecht gegen die einheimiſchen Nationen zu ſeyn.

Wichtig iſt daher in unſern Zeiten die Kenntniß ihrer Geſchichte geworden, beſonders von ihrem Einfluß im Mittelalter, wo ſie es z. B. in Frankreich unter Ludwig dem Frommen ſo weit ſollen gebracht haben, daß die vornehmſten Hofleute ihnen verhaftet waren, und daß viele Chriſten (ſogar Pudo, der Hofcapellan des Königs,) zur jüdiſchen Religion übergiengen, ja daß ſie Menſchenhandel trieben ꝛc. (S. Agobardi Libr. de Insolentia Judaeorum.) Ihre Entartung hängt zwar mit ihrer Zerſtreuung zuſammen; dennoch zeigt ſich in dieſer Nation die wunderbare Kraft jener Geſetzgebung, die ſo etwas für Jahrtauſende ſchuf.

Zu S. 154.

Der ungenannte Verfaſſer der Biographie des Pythagoras urtheilt von den Griechen: „Sie übertreffen alle Barbaren wegen ihres gemäßigten Klimas, das den beſten Einfluß auf die Seele hat, vornämlich die Athener, welchen daher Künſte und Wiſſenſchaften angeboren ſind; denn ihre Luft iſt die feinſte und reinſte, wodurch nicht nur die Erde ſo verfeinert wird, daß ſie ſogar unfruchtbar iſt, ſondern auch die Seelen der Menſchen.“

Zu S. 159.

Dieſem Cheiron ſind auch einige verloren gegangene Bücher zugeſchrieben worden (für deren Verfaſſer Andere unrichtig den Heſiodos ausgegeben); das eine hatte den Titel: Ὑποϑῆκαι δι᾽ ἐπῶν πρὸς Ἀχιλλέα, worin die pädagogiſche Regel vorkommt, daß man das Kind bis zu fünf Jahren noch nicht zu einem Unterricht führen ſolle, in den zwey folgenden aber, bis zu ſieben Jahren, müſſe man mit ihm die Lehren anfangen, welche es lernen ſolle. (Ein Grundſatz, dem auch Eratoſthenes zu Alexandria unter den Ptolemäern beyſtimmte.) Suidas sub v. Χείρων legt dieſe merkwürdige Schrift, wie auch eine andere von der Heilkunde durch Kräuter, beſtimmt jenem Kentauren bey. Pausanias Böot. p. 772. ſagt, daß man eine Schrift Παραίνεσις Χείρωνος ἐπὶ διδασκαλίᾳ τοῦ Ἀχιλλέως anführe, (d. i. ein Lob des Cheiron auf ſeinen Unterricht des Achilleus.) Vergl. Fabric. Bibl. Graec. T. I. c. 3. p. 19. ed. Harl. Sollte man nicht aus allen dieſem ſchließen, daß das Homeriſche Zeitalter eine Kunde von einer Cultur in Theſſalien hatte, welche ihm als die trefflichſte erſchien, und daß daſelbſt, mag nun Cheiron eine wahre oder eine mythiſche Perſon geweſen ſeyn, in jenem tiefern griechiſchen Alterthume Bildungsanſtalten vorhanden geweſen? So bleibt dann die Idee Achilleus mit der Lyra und dem Bogen und ſein Erzieher Cheiron, zugleich Arzt, Gymnaſt, Muſiker, Lehrer, das alterthümliche Urbild griechiſcher Bildung. Die volle Menſchenkraft brach gewaltig in einem Helden wie Achilleus hervor; wenn ſein Gemüth bewegt wurde, ſo war das wie ein auf-

geregtes Meer, und in der vielgewandten Körperſtärke ſtürmte er auf die Feinde los. Dann legte ſich der Sturm und mit reiner Milde bewieß er ſeinen Edelſinn. Es war mehr die Erziehung der Kraft als der Ruhe, mehr der äußern Thätigkeit und der Offenheit, als der Beſonnenheit und Klugheit. Dieſe erſcheint als eine neue Culturſtufe zuerſt in dem Odyſſeus als Ideal. Jene Cheironiſche Erziehung wandte ſich an den Knaben und Jüngling, um einen Mann für den Kampf und die Freundſchaft zu bilden.

Zu S. 167.

Die Verehrung des Alters war Achtung für die perſonificirte Erfahrung und Bildung, ſo erſcheint es beſonders im Homer, z. B. Odyſſ. 3, 24.

Zu S. 229.

Es war uralte Sitte bey den Griechen, zur Ernährung und Verpflegung der Alten verpflichtet zu ſeyn, z. B. Il. 24, 488. Odyſſ. 2, 59. 11, 493. 17, 538. Solon ſetzte nun die Bedingung feſt, daß der Sohn, den ſein Vater keine Kunſt lernen laſſen, ſo wie der mit einer Hetäre erzeugte, dieſe Verpflichtung nicht habe. Aber der Athener mußte nicht blos Eltern, ſondern auch deren Geſchwiſter und die älteren Seinigen, überhaupt alle, die ihn ernährt hatten, verſorgen; das war er nun ganz beſonders dem Vaterlande ſchuldig, das, wie Plato ſagt (im Kriton), theurer, ehrwürdiger und heiliger iſt als Vater und Mutter. — Was zu ſolcher Verpflegung von den Söhnen geleiſtet wurde, hieß: *τὰ θρεπτήρια* oder *θρέπτρα*, *τροφεῖα*. S. Bendtsen Rect. Schol. Frideric. etc. *Θρέπτρα* Graecorum. Havniae 1812.

Zu S. 236.

Nach Heſychios hieß das Singen der Schlaflieder für Kinder *βαυκαλίζειν*, *βαυκαλᾷν*, *κατακοιμίζειν*, *τιθηνεῖν*, *βαυβᾷν*. Bey dem Theokritos (*Εἰδ.* 24, 7—9.) finden ſich folgende Hexameter den Zwillingen Herakles und Iphiklos geſungen:

Εὕδετ' ἐμὰ βρέφεα γλυκερὸν καὶ ἐγέρσιμον ὕπνον,
Εὕδετ' ἐμὰ ψυχὰ, δύ' ἀδελφεὼ, εὔσοα τέκνα,
Ὄλβιοι εὐνάζοισθε, καὶ ὄλβιοι ἀῶ ἵκοισθε.

Nach Voſſens Ueberſetzung:

„Schlaft nur, Kinderchen, ſüß, o ſchlaft den erquickenden Schlummer,
Trauteſte, ſchlaft, o Seelchen, ihr Zwillinge, keck und voll Lebens!
Liegt in ſeliger Ruh', und erreicht in Ruhe das Frühlicht!"

(Hierauf wird vom Dichter weiter geſagt, daß die Kinder auf dem gewaltigen Schilde in den Schlaf gewiegt worden, und daß dann zwey furchtbare Schlangen auf ſie losgeſchoſſen, die aber Herakles, während ſein Zwillingsbruder ſchreyend zappelte als zu entfliehen, beyde mit ſeinen Händen muthig todt gedrückt.)

Zu S. 246.

Ueber das Leſenlernen der Griechen ſ. auch die Fragmente des Dionyſ. Thrax (entweder von Alexandria gegen 300 v. Chr. oder Lehrer zu Rom zur Zeit des Pompejus). Es iſt Schade, daß die Schrift des Apollonius Περὶ στοιχείων verloren gegangen.

Zu S. 248.

Daß die Knaben ohne Unterſchied des Standes die Schulen zu Athen beſuchten, ſehen wir aus dem Beyſpiele des Themiſtokles und Alkibiades, welche ſie als Knaben beſucht hatten. Ael. V. H. 3, 21. 13, 38. Ueber die Soloniſche Erziehung ſ. auch Aeschin. in Timarch. p. 261.

Zu S. 259.

Daß die Töchter zu Athen Wollenarbeiten und dergl. lernten, ſ. unter andern Xenoph. Memor. Socr. L. 5. p. 836. sq.

Zu S. 262.

Beſonders klagt Platon über die Vernachläſſigung der Halberwachſenen (Laches im Anf.) Die moraliſchen Vorſchriften,

wie wir ſie z. B. in dem Briefe des Iſokrates an den jungen Demonikos leſen, waren im Ganzen zu unwirkſam. — Als Alkibiades fand, daß es häßlich ausſäh, wenn man den Mund anſetze, um die Flöte zu blaſen, zerbrach er die ſeinige, und nun wollten ſie auch die andern atheniſchen Jünglinge nicht mehr lernen. (Gell. N. A. 15, 17.)

Zu S. 285.

Daß Platon Anſtrengung im Lernen will, ſiehet man aus der Stelle im Phädros, wo er ſagt: „wer die Redekunſt nicht mit vieler Anſtrengung übt, wird es nicht zu etwas bringen.“ — In demſelben Geſpräche ſchreibt er der Erfindung der Schrift (durch Theuth) Schwächung des Gedächtniſſes zu; doch hält er ſie für ein Mittel der Erinnerung.

Zu S. 294.

Von den Lehren des Ariſtoteles ließen ſich noch viel mehrere angeben. Wir haben die obigen aus mehrern ſeiner Schriften (z. B. die Maxime von Vorbereitung zu den ſittlichen Lehren aus den Mor. M. 10, 10. zuſammen gezogen: aber auch andere Schriftſteller haben manche pädagogiſche Maximen von ihm aufbewahrt. Wir tragen nur die aus Diogenes Laert. hier nach (Ariſtot. segm. 17—20.) „Bitter die Wurzel der Erziehung (παιδεία), ihre Früchte ſüß.“ — „Wie das Geſicht aus der umgebenden Luft das Licht erhält, ſo die Seele aus dem Unterricht.“ — „Gute Fortſchritte macht der Schüler, wenn er denen, die vor ihm ſind, nacheilt, und die hinter ihm nicht erwartet.“ — „Die Erziehung iſt Zierde im Glück, Zuflucht im Unglück. Diejenigen Eltern, welche ihren Kindern Erziehung geben, ſind mehr der Achtung werth, als die ſie blos erzeugen; ihre Kinder haben ihnen nicht blos daß ſie leben zu verdanken, ſondern auch daß ſie edel leben.“ (τὸ καλῶς ζῆν).

Der Geiſt, den die Erziehungsidee ſolcher Männer wie Pythagoras, Platon und Ariſtoteles haben mußte, erhellt ſchon aus ihren Begriffen von der Würde des Menſchen; Ariſtoteles ſetzt

den Vorzug des Menſchen darin, daß er etwas Höheres und Beſſeres, als er ſelbſt iſt, zu erkennen vermag.

Zu S. 309.

Die anſehnliche öffentliche Bibliothek des Peiſiſtratos zu Athen war von Xerxes mitgenommen worden. In Perſien hatte man ſie noch vermehrt, und ſo fand ſie glücklicher Weiſe Seleucus Nicanor, und ließ ſie wieder nach Athen zurückbringen.

Zu ebenderſelben Seite.

Bey den Griechen konnte es im Grunde jeder mit der Erziehung ſeiner Kinder halten wie er wollte; die Anordnungen von dem Staat, denen er ſich unterwerfen mußte, ließen ihm noch Freyheit genug hierzu. (Xen. Cyrop. 1, 2. Anf.) Diogenes Laert. (Anaxag. 14. 15.) erzählt, daß der Philoſoph Anaxagoras, als er vor ſeinem Tode zu Lampſakos von der daſigen Obrigkeit befragt worden, ob er nicht noch etwas aufzutragen habe, verlangt, man möge den Kindern in dem Monate ſeines Todes jährlich ein Spielfeſt geben, welches auch dort bleibende Sitte geworden.

Zu S. 311.

Auch Galenus kann in der Reihe der Schriftſteller ſtehen, welche pädagogiſche Lehren geben. In ſeiner Schrift: Aufmunterung zur Erlernung der Künſte räth er unter andern, man ſolle lieber eine der edlern Künſte (Wiſſenſchaften, τέχναι) erlernen, die man das ganze Leben hindurch treiben könne, als eine niedere, wobey der Körper mehr zu thun hat, und die man im Alter unterlaſſen muß.

Bey den ſpätern Griechen gab es auch ſchon Pedanten (im gelehrten Fache), wie Plutarchos meldet (im Cic.), daß die gemeinſten Römer die Wörter Graicus und Scholasticus immer im Munde führten. Uebrigens erinnern wir bey Plutarchos, daß er in ſeinen Biographieen Beyſpiele von Erziehung merkwürdiger Männer aufſtellt; man überſehe nicht die Erziehung des edlen

Epaminondas, beſonders durch die Lehren eines Pythagoräers. (S. auch Corn. Nep. in Epam.)

Zu S. 313.

Suetonius erzählt (in Ner. 20.), daß Nero 5000 Kindern, die zu Neapel verſammelt waren, auf einmal ihre langen Haare abſchneiden ließ. Es war faſt durchaus Sitte im Alterthum, daß die Knaben bis ins Jünglingsalter langes Haar trugen.

Zu S. 322.

Plinius H. N. L. 7. urtheilt, daß das Kind mit drey Jahren die Hälfte ſeines Wachsthums erreicht habe. Hierauf gründet es ſich im römiſchen Recht, daß zwey ſolcher Kinder für einen Erwachſenen galten.

Zu S. 324.

Unter den Grammatikern der ſpätern Lateiner ſind auszuzeichnen Aelius Donatus, gegen 250 n. Chr. Sprachlehrer zu Rom, deſſen Grammatik eine neue Methode hatte, und dem nachmaligen Unterricht über ein Jahrtauſend hindurch znm Grunde lag; Priscianus (aus Cäſarea), Sprachlehrer zu Conſtantinopel gegen 527, ſchrieb ebenfalls eine bis in die neueſten Zeiten gebrauchte Grammatik; in derſelben findet ſich eine Probe, wie man damals über Verſe der Aeneide catechiſirte, um auch ſelbſt die Arten der Sylben und Wörter nicht zu überſehen. Ein andrer Grammatiker, Diomedes, legt die vier Pflichten aus dem Varro zum Grunde (Officia grammatici constant — lectione, enarratione, emendatione, judicio.)

Zu S. 326.

Derjenige Custos, welcher dem Knaben zu Rom das Buch (die Pergamentrolle) nachtrug, hieß capsarius.

Zu S. 336.

Unter andern findet ſich in Ciceros Briefen an den Atticus (L. 10. ep. 10. et 11.) bey Gelegenheit der Klage über ihren ge-

meinſchaftlichen jungen Neffen die Aeußerung: nihil ego vidi tam ἀνηϑοποίητον (auch das deutſche Wort dafür fehlt, etwa: „widerſtehend aller moraliſchen Bildung“) tam aversum a suis, tam nescio quid cogitans; vim incredibilem molestiarum! Sed erit curae et est, ut regatur; mirum est enim ingenium (ἤϑους ἐπιμελητέον, treffliche Anlagen hat er, aber für den Character hat man zu ſorgen;) die Schlechtigkeit dieſes Jünglings machte der Familie großes Herzeleid. Atticus tadelte die Nachſicht des Quintus Cicero gegen ſeinen Sohn, Marcus Tullius redete aber ſeinem Bruder das Wort; „denn,“ ſagt er mehr redneriſch als richtig, „Nachſicht macht nicht lügenhaft, nicht geizig, nicht egoiſtiſch, ſie macht eher unbändig, arrogant und feindſelig.“

Zu S. 353.

Antoninus Pius ſtiftete zum Andenken ſeiner Gemahlin Fauſtina einen Unterhalt für eine Anzahl Knaben und Mädchen, nachdem ſchon Trajanus eine Spende der Art gemacht hatte. Marcus Aurelius erweiterte die Anſtalt. Sie war zur Unterſtützung der Armen, alſo in die Geſchichte der Waiſen- und Armenanſtalten gehörig. Leider wurde durch ſolche Spenden der Müſſiggang und die Sittenloſigkeit zu Rom befördert. S. Paufler Quaestio de pueris et puellis alimentariis etc. Spec. I. et II. Dresden 1808 und Tabula alimentaria Trajani.

Zu S. 355.

Die Conſtitution des Valentinianus findet man im Cod. Theodos. L. I. S. Conringii Antiqu. Academ. und Dissert. über dieſe Stelle (Helmſtädt 1674.) Ein Buch, das vieles über dieſe Gegenſtände enthält.

Schola heißt bey Cicero auch die philoſophiſche Unterhaltung; bey den Griechen hieß σχολὴ auch die Lehranſtalt eines Philoſophen. Seit Quintilianus hieß schola die Anſtalt des Profeſſors und scholasticus der Student; weshalb man auch für declamatio den Ausdruck hatte oratio scholastica. Hierauf hieß schola-

sticus aber auch ſo viel als patronus, im Cod. Theodos. und Justin. Seit dem vierten Jahrhundert wurden auch gewiſſe Abtheilungen von Hofdienſten scholae genannt, und die dazu gehörten, ebenfalls scholastici und scholares.

Außer Quintilianus und Gellius finden wir noch bey einigen ſpäteren Schriftſtellern merkwürdige Nachrichten über den Zuſtand der Profeſſoren in dem römiſchen Reiche. Vor allen iſt Libanius (er blühte gegen 230 — 250 n. Chr.) hier nachzuleſen in mehreren ſeiner Schriften. In dem Buche von ſeinem Lebensſchickſale ſpricht er davon, wie er ſchon als vierzehnjähriger Knabe *) begierig den Unterricht in der Rhetorik geſucht, wie er unter manchem ſchlechten Lehrer geweſen, bey einem beſſern aber unter andern den Ariſtophanes geleſen, wie es ihm endlich geglückt nach Athen zu kommen, aber nicht geglückt dort den rechten Lehrer zu finden, ſondern wie er von den Studenten aufgefangen worden, die ihn zu ihrem Profeſſor gebracht, und mit einer Art Zwang da gehalten, wie da während der Vorleſungen geklatſcht worden ꝛc., wie die Haufen mit ihrem Präfecten (χοροῦ προστάτης) in der Stadt und im Hafen herumzogen, mit Prügeln bewaffnet, um die jungen Ankömmlinge aufzufangen, und für ihren Profeſſor zu werben, dann Zechgelage zu halten, wie dieſe Ausſchweifungen endlich dem römiſchen Prätor zu arg geworden, und er den drey Sophiſten ihre Lehrſtühle genommen u. dergl. m. In den Abhandlungen über die Redner; von den Vorträgen; an die Zuhörer (πρὸς τοὺς νέους) u. a. m. hören wir Klagen über die ſchlimme Lage der Profeſſoren, die von den wenigſten Studenten Honorar bekämen, und ihre geringe Beſoldung von den Stadtobrigkeiten erbetteln müßten, ſo daß ſie gegen Gerber und Schuſter, die während dem in Ueppigkeit lebten, armſelig zurückſtehn müßten. Dennoch ſeyn die Verdienſte der Lehrer (hier kommt παιδαγωγός als gleichbedeutend mit παιδευτής und σοφιστής vor) nicht hoch genug an-

*) Sonderbar iſt ſeine Bemerkung bey dieſer Gelegenheit, daß die Beſchäftigung mit Tauben dem jungen Menſchen einen niedern, ſclaviſchen Sinn mache.

zuſchlagen. Dafür würde ihnen aber nur Undank, Schmach und Spott von ihren Schülern zu Theil, ja ſelbſt von deren Vätern würden ſie verläumdet, damit dieſe ihre Ungerechtigkeit gegen den Lehrer, den ſie nicht bezahlen, bey andern entſchuldigen. Es gehe wie in dem Knabenſpiele Friſch auf in allen Ecken (παῖδες παίζοντες περὶ τὰς γωνίας), die Schüler liefen von einem zum andern; ſo werde denn auch dem Lehrer alles verleidet, und er mache es nicht beſſer. Dagegen würde es kein andres Mittel geben, als den Lehrer müſſe man zu einem Lehrſtuhle (βάθρον), zu Geld und dergl. gelangen laſſen, man müſſe ſich erſt gegenſeitig kennen lernen, und ſich durch Verträge binden, damit der Lehrer nicht den Schüler vernachläſſige, oder dieſer faul ſey, ſchlafe ꝛc. und wenn er ſeine Schläge erhalte, fortlaufe. — Libanius hatte öfters Vocationen zu Lehrſtühlen, und konnte mancherley Erfahrungen mittheilen.

Gregorius von Nazianz (aus dem vierten Jahrh.) ſagt auch vieles über das ſtudentiſche Weſen jener Zeit (Monod. in Basil. Or. 20. c. 23 et 24.), wie die Studenten zu Athen auf den Straßen lärmen, mit Pferden herumjagen u. dergl., und das oft ſolche, die das Brod nicht auf ihren Tag haben; wie die Schüler eines Lehrers ihre Zahl zu vergrößern ſuchen, und deshalb Städte, Landſtraßen, Häfen, Gipfel der Berge, Felder, ganz Attica, ja ganz Griechenland und viele Einwohner in Beſchlag nehmen, um die Ankömmlinge zu werben, und das oft mit einer Art Gewalt; wie ſie ihn hierauf necken und ängſtigen, und eine Art Einweihung mit ihm vornehmen. Sie ziehen nämlich mit ihm in Reih und Glied, Paarweiſe über den Markt zu einem Bade, und brauchen alle Mittel ihn zu ängſtigen, um ſich an ſeiner Verlegenheit zu ergötzen. Kommt er hierauf aus dem Bade, ſo betrachten ſie ihn von nun an als den Ihrigen. — Man vergleiche auch die Erzählungen bey Eunapius (Proaires.), wo von dem Getümmel eines ſolchen Haufens geſprochen wird, der neue Ankömmlinge in den Hörſaal (διατριβὴ σοφιστική) bringt.

Wie manche Betrachtungen drängen ſich hierbey auf, z. B. wie bey Schützenweſen der fahrenden Schüler und bey den herum-

ziehenden Lehrern in Deutſchland, und noch mehr wie auf Univerſitäten in dem Pennalismus ꝛc. Aehnliches vorgekommen; oder von einer andern Seite, wie das ganze wiſſenſchaftliche Treiben ſeit jenen Sophiſten eine falſche Richtung genommen, ſo daß die Klagen eines Agrippa von Nettesheim über die Eitelkeit der Wiſſenſchaften entſtehen mußten, und ein Bacon durch ſeinen neuen Encyclopädiſmus dem Uebel noch nicht ganz abgeholfen hat. Dieſe falſche Richtung wird ſchon bey Platon gerügt (Protag. p. 313.), wo der Sophiſt mit einem Wirth und Kaufmann verglichen iſt, und es von dieſen Leuten heißt: „ſie ziehen mit den Wiſſenſchaften von Stadt zu Stadt, um ihre Waaren, die ſie dem Kaufluſtigen nicht unterlaſſen anzupreiſen, zu Markte zu bringen, und wie in Wirthsbuden auszuſchenken (*πωλοῦντες καὶ καπηλεύοντες*).“ Socrates ſah wohl mit dem Auftreten eines Protagoras ein Unheil über die Welt kommen, und daß er ſeine ganze Thätigkeit den Sophiſten entgegenſetzte, geſchah gewiß nicht ohne die Eingebung ſeines Dämon.

Zum zweyten Theil.

Zu Seite 17. Note.

N. Euseb. (H. E. 6, 3.) berichtet von Origenes: „da er ſah, daß immer mehrere Zuhörer (*φοιτητὴς*) zu ihm kamen, und da ihm allein doch der catechetiſche Unterricht von dem Vorſteher der Gemeinde Demetr. übertragen war, ſo hielt er es für unpaſſend (*ἀσύμφωνον*), neben der Beſchäftigung mit den göttlichen Wiſſenſchaften (*πρὸς τὰ θεῖα παιδεύματα ἄσκησις*) noch die Grammatik zu lehren, und warf dieſen Unterricht weg als unnütz und den heiligen Lehrgegenſtänden zuwider.“

Zu S. 20.

Wir müſſen hierbey noch an die durch fortdauernde Sitte allbekannten Dinge erinnern. Unter den Chriſten wurde es gewöhn-

lich, die Kinder bald nach der Geburt durch die Taufe in das Chriſtenthum einzuweihen, weil man die Taufe als nothwendig zur Seligkeit anſah, indem durch ſie das Kind aus der angebornen Sündhaftigkeit in das Reich der göttlichen Gnade verſetzt und geiſtig neugeboren würde. Bey dieſer religiöſen Feyerlichkeit gab man dem Kinde ſeinen Namen, den man gerne von einem Märtyrer oder andern Heiligen entlehnte, damit das Kind an dieſem eine Art von Ideal und Genius finden ſollte. Der frühere Gebrauch der Taufzeugen gieng in den der Taufpathen über, mit welchen das Kind in einer Art von geiſtiger Verwandtſchaft ſtand.

Zu S. 27. N.

Der Kayſer Julianus befahl den heidniſchen Prieſtern das claſſiſche Studium, jedoch kein unbeſchränktes. (Jul. fragm. ed. Paris. 1631. p. 542 sqq.) Ueber das Verhältniß dieſes Kayſers zu dem Chriſtenthum ſ. die gelehrte Schrift: Ueber den Kayſ. Jul. und ſein Zeitalter ꝛc. von A. Neander ꝛc. 1812.

Zu S. 57.

Bey den Oſtgothen war keine intellectuelle Erziehung der Kinder. Als Theodorich zu Rom ſtarb, hinterließ er ſeinen achtjährigen Sohn Athalrich als ſeinen Nachfolger. Amalaſuntha, des Prinzen Mutter, die Vormünderin, wollte dem Knaben die Erziehung der vornehmen Römer geben. Dagegen aber proteſtirten die vornehmen Gothen (nicht ohne Verdacht gegen die Amalaſuntha, als wolle ſie ihren Sohn frühe aus der Welt ſchaffen), und ſagten: „Sie erziehe ihn nicht wie es recht ſey, und wie es für einen König zieme. Die Tapferkeit habe nichts mit den Wiſſenſchaften zu thun, Theodorich ſey ſo mächtig geworden, ohne etwas davon nur gehört zu haben; die Wiſſenſchaften ſchwächten nur; wer einmal die Peitſche (flagra) gefürchtet, werde nie ein feindliches Schwerdt oder einen Spieß unerſchrocken anſehen; ſie ſolle alſo den Gelehrten den Abſchied geben, und dafür ihrem Sohne Cameraden zugeſellen, unter welchen er aufwüchſe und Luſt zum Herrſchen bekäme.“ (Procop. Hist.

Hist. Goth. L. 1. in.) Amalaſuntha war indeſſen anderer Meinung; vielleicht das erſte Mal aber gewiß nicht das letzte Mal daß eine edle Mutter von germaniſchem Geſchlechte wegen ihrer beſſern Erziehungseinſichten einen ſchweren Stand bekam. In dem Mittelalter kommt in der deutſchen Geſchichte manches der Art vor. Daß die alten Deutſchen nach den Schilderungen bey Julius Cäſar und bey Tacitus ihre Jugend von aller geiſtigen Bildung weit entfernt hielten, und ſie nur durch Jagd- und Kriegsübungen, zugleich durch die ſtrenge Keuſchheit körperlich erſtarken ließen, iſt bekannt. Es ſcheint alſo eine uralte Meinung der Germanen geweſen zu ſeyn, es ſchade die Geiſtesbildung der Kraft (Tugend im altdeutſchen Sinne). — Ganz anders bey den Galen, wovon Julius Cäſar (B. Gall. L. 6, c. 13. 14.) berichtet, daß ſie bey ihren Religionsmännern, Druiden genannt, eigne Anſtalten hätten (disciplina), die aus Brittanien ſtammten, wohin man die Kinder in die Lehre gäbe. Dieſe mußten hier Verſe auswendig lernen und zwar ohne ſie aufzuſchreiben; (wie Cäſar glaubt aus der doppelten Urſache, 1) weil dieſe Disciplin nicht profanirt werden ſollte, und 2) weil das Aufſchreiben dem Auswendiglernen ſchade — quod fere plerisque accidit, ut praesidio literarum diligentiam in perdiscendo ac memoriam remittant). Manche blieben zwanzig Jahre in einer ſolchen Anſtalt. Alſo eine klöſterliche vor dem Mönchthume! weshalb es uns weniger befremden darf, daß das letztere als religiöſe Disciplin eine ſo günſtige Aufnahme unter den Völkern Brittaniens fand, indem es ſie an alte vaterländiſche Myſterien-Anſtalten erinnerte.

Zu S. 50 u. 63.

Die kleine Schrift de disciplina scholarium, welche in der Ausgabe des Boethius Venedig 1491 und mehrern nachher ſteht, iſt wohl nach Meiners u. A. Urtheil unächt. (S. Meiners Geſch. der hohen Schulen ꝛc. 2. B. S. 214. 3. B. 354. u. a. m.); aber uns ſcheint es von früherer Zeit, als aus dem Ende des 12ten oder Anf. des 13ten Jahrh. Denn, wie auch Mei-

ners anerkennt, es kommt darin noch nichts von academiſchen Würden und andern Dingen vor, die im 13ten Jahrh. zu Paris gewöhnlich waren; dafür iſt noch die Eintheilung in das Trivium und Quadrivium angenommen. Man könnte zwar einwenden, daß der falſche Boethius hierdurch ſein unächtes Product habe verlarven wollen, allein für den Styl, worin es geſchrieben iſt, ſcheint ſolche Kunſt zu hoch. Wie dem aber auch ſey, ſo beweiſet es, daß in viel früherer Zeit wirklich ein ſolcher Zuſtand der Studirenden, wie dort die Discholi beſchrieben werden, und eine Schule in Paris ſtatt gefunden habe; denn ſonſt wäre der Betrug leicht entdeckt worden. Eine Sage muß wenigſtens vorhanden geweſen ſeyn in dem 12ten Jahrhundert, daß im 6ten eine ſolche Schule zu Paris war, wie auch durch das in den Städten Galliens verlängerte Daſeyn der Kaiſerſchulen zu vermuthen iſt. So gut wie in Lyon, Clermont, Vienne ꝛc. konnte auch noch in der alten Lutetia eine ſolche Schule fortdauern. Wir glaubten daher auch S. 89 N. von dieſer Vorausſetzung ausgehen zu können. Wenn übrigens Meiners den Ausdruck intitulare in jener Schrift nicht gerade vom Inſcribiren der Studirenden verſteht, wie er ſpäterhin gebraucht wurde, ſondern von dem Magiſtriren, ſo ſcheint uns das noch nicht ſo ausgemacht, da wir das gleich darauf folgende magistrari nach dem Tone der Schrift nicht gern als ſynonym anſehen möchten; wir haben es daher auch unbeſtimmt überſetzt: zu etwas bringen. Weiter oben in der Note S. 56 iſt ebenfalls davon ausgegangen, daß der Fiction des Pseudo-Boëthius ein wahrer Zuſtand aus dem Anf. des 6ten Jahrh. zum Grunde liege, welches auch mit den frühern Nachrichten des Auguſtinus zuſammen ſtimmt. Der Ausdruck furor Germanicus oder Teutonicus kommt bey Chroniken-Schreibern aus dem 10ten Jahrh. vor, und ſollte er wohl noch ſo von den ſtudirenden Deutſchen im 13ten Jahrhundert gegolten haben?

Zu S. 71 u. 78.

Die Benedictiner-Abtey Lorſch (Lauresham) dieſſeits dem Rhein gegen Worms über, welche 764 von einem Grafen geſtiftet

worden, hatte ſchon 777 eine Schule, deren erſter Lehrer und Vorſteher Adalhar hieß (S. Dahls Beſchr. des Fürſtenth. Lorſch 1812. S. 5. n.) Doch iſt hieraus nicht klar, ob es nicht blos eine Lehranſtalt für die Mönche geweſen; wenigſtens waren die für Knaben zu Fritzlar und Ohrdruf durch Bonifacius geſtifteten früher. Auf jeden Fall war zu Lorſch eine der erſten Kloſterſchulen in Deutſchland.

Zu S. 100.

Unter den Arabern, die im nördlichen Arabien ihre Reiche errichtet haben, findet ſich noch jetzt folgender Gebrauch in Abſicht der Schulen. Die Kinder müſſen in denſelben den Koran ganz durchleſen, und welcher Knabe ihn zuerſt durch hat, der wird von den andern unter lauten Lobeserhebungen durch die Stadt geführt. Vorher hat er das Buch auf einen Schemel gelegt und mit einem rothen Tuche bedeckt. Hierauf nimmt es ein andrer Knabe auf den Kopf während des Zuges; einer bittet ſingend um Allmoſen für den gefeyerten Knaben, ſpricht dann einen Dankwunſch, und hierauf ruft der ganze Zug Amen! — In einer andern Gegend der Barbarey führen die Anverwandten den Knaben auf einem koſtbar verzierten Pferde herum unter morgenländiſcher Muſik, indem ſie das Buch in der Hand tragen. — Alſo eine Art von Confirmationsfeyer! S. Harmars Beob. über den Orient 2ter Th. S. 102 fgg. und hierzu Fabers Bemerk. Th. 3. S. 445. — Zu Burnu, einer ſehr großen Stadt im mittlern Africa, befindet ſich in der Hauptmoſchee ihre größte Schule (eine Academie wie in der Moſchee zu Kahira); hier iſt eine Bibliothek mit wiſſenſchaftlichen Werken, es ſind da viele Gelehrte und Schüler, welche auf Koſten des Sultans unterhalten werden; es wird Unterricht im Leſen, Schreiben, Rechnen und in den Wiſſenſchaften ertheilt. Uebrigens befinden ſich in allen Städten dieſes Reiches Schulen, oft mehrere in einer. Seetzen, über das gr. Reich Burnu in Zachs Correſp. Oct. 1810. Da die Araber für die Bildung einzelner Stände ſchrieben, ſo giebt es in ihrer Bibliothek vielleicht noch manches für die pädagogiſche Literatur.

Zu S. 128.

Derſelbe P. Alex. III. verbot durch eine Bulle den Vorſtehern der Schulen zu Paris ſich etwas für die Erlaubniß zu lehren bezahlen zu laſſen; in einer andern geſtattete er aber dem Canzler ein mäßiges Honorar dafür zu nehmen. S. Meiners Geſch. der hoh. Sch. Th. 1. p. 11.

Zu S. 132.

Ueber die Methode des Bernhard von Chartres (Bernh. Carnotensis) belehrt uns ausführlich ſein jüngerer Zeitgenoſſe Johann. von Salisbury in ſeinem Metalogicus L. I. c. XXIV., wo er ihn unter andern nennt: Bern. exundatissimus modernis temporibus fons literarum in Gallia; und von ihm rühmt, daß er bey dem Leſen der Autoren die Grammatik und Rhetorik ſorgfältig beachtet, aber auch dabey auf andere Wiſſenſchaften Rückſicht genommen, Ausarbeitungen machen laſſen ꝛc. Lib. I, XI. theilt er folgendes mit: „Tria esse genera ingeniorum, senex Carnotensis frequenti colloquio suis auditoribus tradere consuevit. *Advolans* eadem facilitate, qua percipit, recedit a exceptis, nec in aliqua sede invenit requiem. *Infimum* sublimari non potest; at *mediocre* et quia habet in quo sedeat, et quia sublimari potest, nec de profectu desperat, et philosophantis exercitio accommodatissimum est.“ So war er alſo ächter Methodiker und Pädagog! Er hatte Nachahmer, wie Joh. Salisb. in der angef. Schrift von ſeinen eignen Lehrern Guilielmus de Conchis und Richardus episc. rühmt, die es aber nicht genug verſtanden.

Zu S. 165.

Die ſchlechten Sitten der Geiſtlichen waren von Alters her der Volksbildung ſehr im Wege. Carl der Große gab unter andern ein Geſetz (im J. 789. cap. X.) in welchem er die Verbrüderungen (conjurationes) bey dem heil. Stephanus oder bey ihm ſelbſt, oder auch bey ſeinen Söhnen verbot, und den Biſchöfen dergleichen unterſagte; weil er dem Laſter der Trunkenheit auf alle Weiſe wehren wollte. Späterhin zerfiel bekanntlich wieder die

ſchöne Anſtalt der Dom- und Stiftsſchulen durch die canonici irregulares, und auch die für Weltgeiſtliche ſeit dem 11ten Jahrhundert geſtifteten Lehranſtalten kamen zu keinem rechten Gedeihen. Die scholae canonicae (innerhalb ihres Kloſters) ſowohl, als die Schulen außerhalb in ihren Pfarreyen, hatten hauptſächlich den Zweck, Zöglinge für ihren Orden zu gewinnen. Aber auch die Univerſitäten thaten den Stiftsſchulen Schaden, weshalb dieſe die Univerſitäten ſehr übel anſahen, und gerne die Studirenden zurückhielten, ſo daß das Concilium zu Coſtnitz (1415) gegen dieſes Zurückhalten Geſetze gab, und für die auf der Univerſität graduirten Studirenden aus jedem Stift den 4ten Theil der Präbenden anwies. (S. Flügge Geſch. des deutſchen Kirchen- und Predigtweſ. 1ſter Th. S. 173.) — So machten alſo die Univerſitäten gut, was die Bildung durch den ſchlechten Zuſtand der Geiſtlichen erlitt.

Zu S. 184.

Ueber die Entſtehung der Kinderfeſte befindet ſich der Forſcher noch immer im Dunkel, da uralte heidniſche Gebräuche auch hier ſcheinen ins Chriſtenthum übergegangen zu ſeyn. Denn was hat der heil. Nicolaus (Biſch. von Myra in Aſien) mit Kindern? Und wo finden wir eine befriedigende Erklärung über den Knecht Ruprecht? Iſts etwa, nach Voß, ein Appellativum, da Ruthe und Lanze im Altdeutſchen Ein Wort iſt, und der Lanzenträger als Ruthenbringer der Kinder Schrecken wurde?

Zu S. 187 u. 57.

Hier eine andere Ableitung des Worts Bachant, die weiter in die alten Zeiten hinaufgeht. Die herumziehenden Geiſtlichen werden ſchimpfweiſe *βακαντιβιοι*, vacantivi genannt, und als müſſige Taugenichtſe geſchildert. Synes. ep. 67. Dieß ſcheint der natürlichſte Urſprung. Wir ſehen nebenbey, daß ſolche Wanderzüge ſchon frühe vorkommen, wie denn auch Päpſte und Concilien deshalb Verordnungen ergehen laſſen, z. B. daß kein Presbyter ꝛc. ohne ſchriftlichen Paß ſeines Epiſcopen reiſen durfte. Conc. Agath. c. 52.

Zu S. 200.

Erſt 1259 kommt von einer Schule in Zürich etwas vor, als dort Konrad von Mur zum Cantor (im Chorherrn-Stift) und Rector derſelben gewählt wurde. Aber erſt 1450 erſcheint dort wieder ein thätiger Lehrer, Felix Malleolus, der ſich aber durch ſeine Ausfälle auf die Bettelmönche große Verfolgung zuzog, und im Kloſter eingeſperrt ſtarb. Hotting. de Orig. Scholae Tig. p. 1. 7.

Zu S. 209.

Die Geſchichte der Ruſſen bietet auch manches für unſern Zweck dar, z. B. daß der Czaar Wlodimir d. Gr. mit dem Chriſtenthum, welches er im J. 988 von Conſtantinopel aus annahm, überhaupt Cultur unter ſeinem Volke einzuführen ſuchte. Er ließ Architecten und Arbeiter aus dem Griechiſchen Reiche nach Kiew kommen, und in ſeinem Reiche anſehnliche Gebäude aufführen; Kirchen, Palläſte und auch Erziehungshäuſer. Er berief Lehrer aus dem griechiſchen Reiche und ließ in dieſen Häuſern den jungen Adel erziehen. Wo ſich etwa Eltern nicht das wollten gefallen laſſen, ließ er ihnen mit Gewalt die Kinder wegnehmen. (Das erſte Beyſpiel unſers Wiſſens von ſolcher Gewaltthätigkeit in der Geſchichte, die freylich in unſern Zeiten nach philoſophiſchen Grundſätzen (!) iſt empfohlen worden, ohne wohl an jenen Selbſtherrſcher noch an die ganz andere Meinung des weiſen Pythagoras zu denken!) Der Sohn dieſes Czaars Jaroslaw war auch darin ſein Nachfolger, daß er, obgleich barbariſch gegen Vater, Geſchwiſter ꝛc. die Cultur ſeines rohen Volkes ernſtlich beförderte. Er war ſelbſt den Wiſſenſchaften ergeben, und ließ viele griechiſche Schriften überſetzen; auch ließ er in Nowgorod ein Erziehungshaus bauen, wo 300 Kinder der Staroſten und Prieſter unterrichtet wurden. Er ließ ſich das Chriſtenthum ſo angelegen ſeyn, daß er noch die Knochen ſeiner beyden Oheime taufen ließ, um dieſen zur ewigen Seligkeit zu verhelfen. Er ſtiftete viele Kirchen mit anſehnlichen Einkünften, wovon die Geiſtlichen unter der Bedingung beſoldet wurden, daß ſie für

die Erziehung des Volkes mit Eifer ſorgten. (Levesques Hist. de Russie tirée des Chroniques 1782. Für dieſe Nachrichten wird Neſtor als Quelle angeführt.)

Zu S. 214.

Schon ſeit Heinrich I. d. i. ſeit 919 n. Chr. ging in dem Character der Deutſchen eine große Aenderung vor. Die bisherige Neigung zum Krieg wurde von ihm dahin gemildert, daß ſie nunmehr Kampfübungen zum Vergnügen unternahmen. Hierdurch erhielt ſich zwar jene allgemeine Neigung und der Knabe auf der Burg geſellte ſich nach wie vor die Knaben in der Nachbarſchaft zu, um mit ihnen Jagd und Krieg in Spielen nachzuahmen: aber der Adelſtand ſuchte nun eine Ehre in der Geſchicklichkeit und Gewandtheit mit den Waffen umzugehen, er lernte etwas Beßres kennen, als jene Rohheiten des Kriegs, und es begann jener Sinn der Galanterie und Chevalerie, welcher ſich in der ſpäterhin aufkommenden Sitte der Turniere ausbildete. Es kam jetzt eine ganz eigne Art von gymnaſtiſchen öffentlichen Spielen auf, ſehr verſchieden von denen der alten Griechen, aber, indem ſie der Eigenthümlichkeit des deutſchen Gemüths entſprachen, doch jenen durch den Freyheitsſinn, durch die nationale Verbindung mehrerer einzelnen Völkerſchaften und durch manches andre ähnlich. Es iſt bekannt, wie die Anordnungen Heinrichs I. zu öffentlichen Kampfübungen für den Adel es herbeyführten, daß die herkömmlichen Kämpfe bey Gottesurtheilen nur bey dem höhern Stande blieben, und ſomit in die ſogenannten Duelle übergehend eine bloße Ehrenſache wurden. — Da durch denſelben Heinrich, mehr aber noch durch ſeinen Nachfolger, Otto d. Gr., das Stadtleben mit dem dritten Stande in Deutſchland erwuchs, ſo zeigt ſich jene Zeit als eine wichtige Epoche einer neuen Bildung. Zu bedauern iſt es, daß die Sitten der Geiſtlichen in jenen Zeiten ſo ſehr in Verfall gerathen, ſonſt würde bey dem Adel- und bey dem Bürgerſtande dieſe neue Bildung alſobald eine glücklichere Richtung genommen haben. Was konnte aber ſo entſtehen, da der geiſtliche Stand faſt jeden andern an Sittenloſigkeit übertraf? Auch in

Deutſchland war das der Fall, obgleich die Geſchichtſchreiber die deutſchen Geiſtlichen denen in Italien doch vorziehen, weil ſie weniger Wein und ſtimulirende Gewürze gebrauchten als jene, auch eine ſtrengere Zucht hätten. Die Bürgertugend, welche in den italiäniſchen und deutſchen Städten als eine neue Pflanze erwuchs, machte gegen die Verdorbenheit der andern Stände einen glücklichen Gegenſatz.

Zu S. 236.

Gelehrte Geſellſchaften ſind Anſtalten, welche den Bildner bilden, und die wiſſenſchaftliche Cultur weiter bringen. Hierher gehört die ſogenannte platoniſche Academie zu Florenz. Sie war die Verbindung jener ausgezeichneten Männer, welche den neuen Geiſt im 15ten Jahrh. erwachſen ließen, eines Cosmo, Pietro und Lorenzo von Medicis, eines Giovanni, eines Ficino und eines Pico von Mirandola. Dieſer letztere treffliche Mann war 1463 geboren, und ſtudirte ſchon im 14ten Jahre zu Bologna, von ſeiner frommen Mutter zum geiſtlichen Stande beſtimmt. (S. Geſch. der plat. Akad. zu Florenz v. K. Sieveking, Gött. 1812.) Minder anſehnlich, aber im Stillen deſto wirkſamer, war der Gelehrtenverein zu Mariä Einſiedeln in der Schweiz gegen 1500, welche dort der edle von Geroldseck ſtiftete; unter andern berief er auch den Ulr. Zwingli dorthin. (S. Zwingli's Leben v. Heß ꝛc. 1811.)

Zu S. 276.

Unter den Schulmännern jener Zeit verdient auch Laur. Rhodomann einer ehrenvollen Erwähnung. Er war 1546 im Hohenſteiniſchen geboren, ſeine Studien machte er zu Ilefeld und Jena, und zwar beſonders in den claſſiſchen Sprachen. Er zeichnete ſich als Methodiker aus, war Rector zu Stralſund, und nachmals Prof. der griech. Sprache und der Geſchichte zu Jena, wo er im J. 1606 ſtarb. Man hat mehrere Bücher von ihm zum Unterricht in der griechiſchen Sprache, auch manche griechiſche und lateiniſche Poeme, unter andern einen Hymnus scholasticus, quo liberalis doctrinae studia praedicantur.

Zu S. 301.

Für die pädagogiſche Literatur jener Zeiten iſt noch nachzutragen: Petrus Crinitus auch Riccius genannt, welcher zu Florenz lehrte gegen 1504. Seine einigermaßen hieher gehörige Schrift (S. 144 N. angeführt) de honesta disciplina Libri XXV. enthält einen Inbegriff alles Wiſſenswürdigen, nach der alten Weiſe z. B. des Macrobius vorgetragen. Ferner: Vittorino da Feltre (geb. gegen 1378, geſt. 1444), blühte in mehreren Städten des oberen Italiens als Lehrer und Erzieher von dem größten Anſehen. Er war Privaterzieher bey den Söhnen des Marcheſe Gian. Franc. Gonzaga zu Mantua, errichtete aber nebenbey eine eigne Erziehungsanſtalt, und wirkte trefflich als Erzieher und Methodiker, ſowohl bey Knaben als ſtudirenden Jünglingen. Seine Behandlung der Jugend zeichnete ſich durch Liberalität und Vielſeitigkeit aus, er ſtellte z. B. auch gymnaſtiſche Uebungen in ſeinem Inſtitut an. S. Vitt. v. Feltre, oder Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrh. Nebſt Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfos, bearbeitet nach de Rosmini von J. K. von Orelli. Zürich 1812. Eben dieſe Schrift giebt uns bedeutende Nachrichten von Guarino von Verona, geb. 1370, einem Philologen und Methodiker; und von Francesco Filelfo, geb. 1398. Alle dieſe Männer gehörten dem Genius der Menſchheit ſo nahe an, weil ſie die claſſiſche Bildung und den neuen Geiſt hervorriefen. (Vergl. Heidelb. Jahrb. 1812. N. 77.) Noch einige pädagogiſche Schriften jener Zeit führt Herr v. Orelli in der Vorrede an.

Zu S. 304.

Die Schule im Kloſter auf Riddogs- oder Johannisberg bey Magdeburg blühte ſchon im Anfang des 11ten Jahrhunderts, ſcheint aber gegen 1250 erloſchen zu ſeyn. Im J. 1546 wurde das Kloſter niedergeriſſen, und nachdem der Abt mit ſeinen Geiſtlichen die Reformation angenommen, bauete er es wieder auf und legte eine Schule an, die aber 1625 bey der Verwüſtung des Kloſters im dreyßigjährigen Kriege aufhörte, und erſt 1664 wieder anfing. Sie wurde blühend, aber 1810. wurde ſie gänzlich

aufgehoben. S. Kurze Geſchichte der Schule zu Kloſter Bergen ꝛc. Magdeburg 1812.

Manche Gymnaſien vor der Reformation litten an Frequenz durch die Univerſitäten, von welchen letztern ein Rector zu Ulm klagte: „wo umb groß gelt klein kunſt überkommen wird.“ Im J. 1531 erhielt der Rector zu Ulm jährlich 120 Gulden und freye Wohnung und jeder Locat 18 Gulden. Die ganze Schule koſtete mit Inbegriff der Stipendien, welche Studierende zu Straßburg Wittenberg und Heidelberg erhielten, der Stadt eine Summe von 700 Gulden, welche nicht mehr als 50 Perſonen zu gut kam; dennoch ſagte ein Bürger: „ein feyn gelt ſieben oder achthalb hundert gulden uff die lat. ſchul wenden!“ — S. Göß Organiſ. des Ulmer Gymnaſ. 1810.

Zu. S. 309.

Die erſte Jeſuitenſchule im Biſthum Ermeland wurde von Staniſl. Hoſius, Biſchof daſelbſt und Cardinal im J. 156$\frac{5}{8}$ zu Braunsberg gegen den Proteſtantiſmus geſtiftet.

Zu S. 401.

Das erſte Bilder = A B C = Buch zum Privatgebrauch ſcheint das auf der Bibl. zu München aufbewahrte zu ſeyn; Kenner loben die Schönheit der Bilder und ſetzen es in das 15te Jahrh. Etwas ſpäter iſt ein anders in der Bibl. zu Mayland, wovon Hr. von Orelli in den Nachrichten von Vitt. da Feltre etc. ſagt: „daß es ungefähr vom J. 1496 ſey, mit zierlichen Miniaturen, von der Hand eines guten Meiſters, den man mit einiger Wahrſcheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält.“

Regiſter

über die vier Bände der Erziehungslehre,

alphabetiſch, aber zugleich zur ſyſtematiſchen Ueberſicht; von den Namen ſind nur diejenigen eingetragen, welche in pädagogiſcher Hinſicht beſondere Bedeutung haben, wobey indeſſen mehrere der noch lebenden und vorzüglichſten Pädagogen weggelaſſen worden.

A. bedeutet den 1ſten Band (Briefe an erziehende Frauen); Br. bezeichnet den Brief mit ſeiner Nummer.

B. den 2ten (Entwicklung und Bildung des Kindes).

C. den 3ten (die weitere Jugendzeit enthaltend); und hier I. die 1ſte, II. die 2te Abtheilung.

D. die Geſchichte der Erziehung, I. die 1ſte, II. die 2te Abtheilung. Die deutſchen Ziffern geben die Seite an. N. bedeutet die Note. Nachtr. weiſet auf den Nachtrag hin, der durch diejenige Seite des 1ſten oder 2ten Theils der Geſchichte, zu welcher er gehört, beſtimmt wird.

Abälard D. II. 141. 151.
Abraham D. I. 93 fg.
Academie (in verſchiedner Bedeutung) D. I. 288. 351. 353. II. 51. 82. 97. 105. 204. 209. 243 fg. 340. Nachtr. zu II. 236.
Achilleus D. I. 39. 159. 162. 278. 278.
Adel (deſſen Beſtimmung und Erziehung) D. I. 29. 65. 74. 90. 104.; bey den Hebräern 123. 132. 165.; bey den Deutſchen D. II. 214 fg. 234. 297. Nachtr. zu II. 214.
Aegypter D. I. 60 fg. 199 fg. 226. 246 N. 359. II. 28.

Agricola, Rud. D. II. 176. 250 fg.
Alcuinus D. II. 55. 81 fg. 102. 106. 131.
Alexander B. 453. C. II. 17. D. I. 86. 289 fg.
Alexandria D. I. 35. 310. II. 15 fg. 22. 100. 202.
Alfred d. Gr. D. II. 96.
Alter, Ehrfurcht gegen daſſelbe, D. I. 10. 68. 116. 130 fg. 160. 167. 184. 229. 265. 286. Nachtrag zu I. 167 u. 229.
Alterthum (deſſen Character) D. I. 14 fg. 90. 96. 291. 296. 303. 305. 312. 349 N. 358. 360. II. 8. 28. 48. 429.
Amme. Hebamme D. I. 232. 235. 313. 327. Säugamme B. 196 fg. (193-199.) 344 fg. D. I. 115. 165. 168. 177. 235. 319. 326. S. Säugen. Wärterin B. 187-199. D. I. 166 N. 177 fg. 193. 236. 238. 251 N. 259. 276 fg. 281. 319. 326. 333. S. Pflege und auch Behandlung.
Anlage A. Br. 4, 10. 13. B. 21. (119-126.) 124. 139. 142. 150. C. I. 239 fg. II. 8 fg. 28 fg. S. Naturell.
Anſtalten (der Bildung, der Erziehung des Unterrichts) C. II. 31. 320 fg. D. I. 288. 309 fg. 251 fg. 356 fg. II. 52. 55. 82. 87. 99. 104 fg. 125 fg. ꝛc. S. Academie, Schule, Bildung ꝛc. ꝛc.
Antoninus Pius D. I. 353.
Araber D. I. 87. II. 100. ihre Univerſitäten 204 fg. Nachtr. zu II. 100.
Arcadier D. I. 159.
Ariſtoteles C. II. 17. D. I. 223. 289 fg. 311. 360 fg. II. 6. 337. 432. Nachtr. zu I. 294.
Ariſtoxenos D. I. 225.
Aſclepiades (Aeſculapius) D. I. 161.
Aſtypaläa D. I. 307.
Athen D. I. 35. 170. 225 fg. 260 N. 305. 309. 351. 353 fg. 356. II. 49 fg. 113. 202. 204. 231.
Aufmerkſamkeit B. 146. 184. 245 fg. 461. C. I. 28. 36. 86. II. 63 fg. 105. 110. 314.
Auguſtus D. I. 3. 44. 344 N.
Auguſtinus C. I. 298. D. II. 24. 49 N. 60. 67.
Bachanten D. II. 186. 194 fg. ꝛc. 299. Nachtr. zu II. 187.
Bacon Verulam D. II. 315 fg. 337.
Baſedow D. II. 279 N. 327 N. 406 fg.
Beda D. II. 65 fg.
Behandlung (des Kindes), überhaupt B. 187-199. 215-266. 302-314. C. I 230 fg. D. 236. 276 fg. freundliche B. 199. 219. 245 fg. 255. 282 fg. 324 fg. D. I. 178. 348. II. 96 N. 163 N. 285. 312. 359. fehlerhafte B. 220 fg. 257 fg. 320 fg. ſtrenge B. 283 fg. 325. C I. 234. 243 fg. D. I. 224. 237. 263 fg. 342. II. 162 N. fg. 171 fg. 227. 299. Abhärtung, Vernachläſſigung und das Gegentheil B. 115. 500 fg. S. Erziehung, Strafen ꝛc.
Benedictus v. Nurſia und Benedictiner-Orden und Schulen D. II. 34 fg. 161. 205. 305.

Berytus D. II. 202.
Beſtimmung des Menſchen (in pädag. Hinſicht) A. Br. 3, 7. 19. B. 41 = 46. 171 = 187. C. I. IX. fg 159 fg. 212 fg. 288 fg. II. 36. D. I. 2. 224. 271 fg. bey den Aegyptern D. I. 65 fg. bey den Hebräern 100 fg. nach Platon 286 fg. nach Ariſtoteles 292. bey den Römern 334. nach Quintilianus 346 fg. insbeſondre weibliche C. I. 290. S. Erziehung, Ideale ꝛc.
Beyſpiel C. II. 8. D. I. 278. 293. 346.
Bildung, Begriff derſelben A. Br. 14. 16 = 20. B. 111 = 130. falſche und wahre B. 46 fg. 50. 52. 129. 153 fg. C. I. 169. Bildungstrieb, Bildungsfähigkeit ꝛc. B. 26 fg. 111. 118. 122 fg 154. C. II. 7. 24 fg. der Griechen D. I. 156. 260. II. 160.
Bildungsprincip, überhaupt C. I. IX. (Vorr.) mütterliches und väterliches in Religion und Geſetzgebung C. II. 314. D. I. 22. 26. 156 fg. 217 fg. II. 31. 46. 73. 212 fg. 219. 335. 425. allgemeine und beſondre Bildung B. 46. insbeſondre des weiblichen Geſchlechts C. I. 165 fg. D. I. 127 fg. 167. 175. 190 fg. 206. 215 274. 285. 333. 376 fg. 343. II. 17. 23. 29. 60 N. 88. 90. 97 fg. 215 fg. 325 N. des geiſtlichen Standes D. II. 33. 52. 80 fg. 103. 107 fg. 110 N. 112. 161. des Körpers (ſ. Gymnaſtik.) des Characters B. 461 fg. C. I. 184 fg. D. II. 219. des Gemüths B. 106. 111. 121 fg. 130. 138. 144 fg. 152 fg. 238. 298 fg. 318 fg. 461 fg. 471 fg. 498 fg. C. I. 175 fg. 189 fg. 217 fg. II. 318 fg. 461 fg. 471 fg. 498 fg. D. I. 214. 279. 294. II. 217 fg. des Geſchmacks B. 105. 141 fg. 227 = 239. 488 fg. C. I. 209. D. II 312. 351 fg. 353. Nachtrag zu I. 129. der Sinne B. 304 = 309. 313 fg. 479 fg. C. I. 203. 217. des Verſtandes C. I. 182 fg. 217 fg. 490 fg. der Darſtellungsgabe C. I. 203. 221 fg. S. Entwickelung, Unterricht ꝛc. Zuſtand, Gang, Perioden der Bildung C. I. 169. II. 16. D. I. 17 fg. 22 fg. 29. 34 fg. 37. 43. fg. 71 fg. 85. 101. 154. 170. 228. 296. 322. 358. II. 49 56. 211. 233 fg. 336 fg. Nachtr. zu I. 91. der deutſchen Nation D. II. 214 fg. 230 fg. 290 fg. 299 321 fg. 351. 354. 381. 387. 403. 414. 418 fg. 425. Nachtr. zu D. II. 214. Rückfall D. I. 30. 73. 86. 196. 261. 305 310. 322. 325 fg. 334 fg. 344. 353. II. 3. 8 28. 31. 112. 285 fg. Cultur und Rohheit der Völker und Cultivirung D. I. 11 fg. 31. 34 fg. 72 fg. 99 fg. 148 fg. 156. 312. 350. 358. II. 3. 24. 93 96. 144. durch die Natur D. I. 18 fg. 170. durch Colonieen und Wanderſchaften D. I. 32. 36. 61. 155. II. 56. 113. 118. 121.

225. 230. 236. 425. durch Muſik, Poeſie, Religion, Prieſter, Geiſtliche D. I. 13. 25 fg. 33. 37. 39. 46. 48. 54. 61 f. 68. 74 f. 90. 96. 99 f. 103. 106 f. 123. 156. 158 f. 171 f. 192. 204 f. 207. 210. 212. 221. 237. 276. 278. 281. 285. 309. 359. f. 363. II. 7. 11 f. 81. 160 f. 181. 211 f. 214. 227 f. 338. 433. durch Sprache und Freyheit D. I. 22 f. 39. 103. 170. 179. 204. 228. 260. 309.
Boëthius D. II. 62 f.
Bonifacius D. II. 37. 43. 45. 75 f. 228. 337.
Bononia (Bologna) D. II. 141. 146 f. 202. 209.
Brittanien und Britten D. II. 37 f. 49.
Brüdergemeinde, ihre Erziehung D. II. 390 f.
Burdegala (Bourdeaux) D. I. 354.
Burgunder D. II. 53.
Byzanz D. I. 35. 309. 354. II. 202 f. 231. 236.
Cäſarea D. II. 18. 204.
Cambridge D. II. 41. 72. 98.
Camerarius (Joachim) D. II. 286 f.
Canterbury D. II. 39. 202.
Canut d. Gr. D. II. 98 f.
Caſſiodorus D. II. 51. 64.
Cato D. I. 321.
Celtis (Conr.) D. II. 241 f.
Chaldäer (Babylonier, Magier) D. I. 74 f. 86. 93. 200.
Cheiron D. I. 159. 241 N. 278 N. Nachtr. zu I. 159.
Chios D. I. 301.
Chineſen D. I. 53 fg.
Chriſtenthum D. I. 38. 222. 287. 363. II. 7 f. 11 f. 46 f. 76 f. 165. 211 f. 338. 423 f.
Chrodegang D. II. 108 f. 165 N.
Cicero C. II. 17. D. I. 336. II. 273. Nachtr. zu I. 336.
Claſſiſch D. I. 34. 39. 91 f. 350. D. II. 23. 27 N. 52. 92 f. 109. 113. 173. 236. 273. 290. 304. 322. 338. 353 f. 382. Nachtr. zu II. 27.
Claſſiſches Studium S. Sprache ꝛc.
Clemens Alex. D. II. 16.
Collegien D. II. 125 f.
Comenius (Amos) D. II. 279 N. 323. 327 N. 328 f. 337.
Conſtantinus d. Gr. D. I. 354.
Corduba D. I. 351. 354. II. 100. 203.
Cornelia D. I. 320.
Dänen D. II. 45. 96.
Dalberg (Camer.) D. II. 245 f.
Delphi D. I. 171.
Dialectik S. Unterricht.
Dringenberg D. II. 298.
Ehe D. I. 46 f. 77. 112. 174 f. 205 f. 214. 223. 225. 230 f. 239. 275.
Elis D. I. 305 N.
Entwickelung A. Br. 12. 14. B. 113. 120. 434. C. I. 311. des Kindes vor der Geburt B. 35 - 110. 202 f. D. I. 345. gleich nach der Geburt B. 160 - 187. erſte Lebenswoche B. 200 - 208. der erſten 5 Monate B. 225 - 233. von da bis Ende des erſten Jahrs B. 267 - 291. 336 - 378. vom 2ten Jahre bis Ende des 3ten B. 379 - 444. von

da bis zur Reife C. I. 3 = 168. des Körpers im Wachsthum B. 490 fg. C. I. 3 = 27. der Sinne C. I. 27 = 36. des Verſtandes und Gedächtniſſes C. I. 36 = 85. der Sprache B. 407 f. C. I 138 = 149. der Triebe und Neigungen B. 117 f. 125. 407 = 444. C. I. 96 = 138. 289. der Geſinnung und des Characters B. 428 f. C. I. 85 = 138. Perioden B. 126. 142 = 144. 150. C. I. 3 f. 15. 18. 149. 205. 217. D. I. 78. 81 f. 131. 178. 219. 239. 255 f. 275 f. 294. 321 f. 332. 346. Bedingungen B. 148 = 157. S. Jugend.

Epimenides D. I. 161.

Eraſmus v. Rotterdam D. II. 176. 239 f

Erfindungen in Hinſicht der Cultur D. I. 23. 25. 281.

Erzeugung B. 1 = 82. Beſchaffenheit und Einfluß der Eltern dabey B. 6 f. 11 = 15. 15 = 24. D. I. 113. 219. 223. 231. 275. 278 N. 292. Nachtr. zu I. 113.

Erziehung A. Br. 1. 2. 21. B. 157 f. C. I. 169 f. 309 f. II. 3 f. 36. 341. D. I. 206. 268. 291 f. II. 420 f. 430. allſeitige und einſeitige, naturgemäße, häusliche, öffentliche, poſitive, negative ꝛc. A. Br. 2. B. 28 f. 48 f. 153. 215. 318. 338. C. I. 171 f. 198. 215. II. 3 f. 309 f. 339 = 341. 341 = 350. D. I. 70. 85. 89. 90. 112. 133. 138. 140 f. 165. 169. 173 f. 178 f. 193. 195. 215. 219. 222. 227. 261. 286. 309. 315 f. 330. 333. II. 217 f. 227. 232. 291. 312 f. 318. 334. 393 f. 422 f. 427 f. Idee der Erziehung und Hervortreten dieſer Idee A. Br. 14. 16. 21. B. 29. 157 f. C. I. 309 f. II. 355. D. I. 2. 7 f. 27. 173. 202. 221. 261. 266 f. 291. 394 N. II. 29. 291. 323. 329 f. 335. 338. 356. 362. 377. 382 N. f. 387 f. 389 f. 409 f. 415 f. 418 f. Erziehungslehre und Kunſt C. I. Vorr. VIII. 233 = 279. II. 355. D. I. 16. 187. D. II. 362 f. 377 f. Erziehungsregeln A. Br. 1. 2. 21. B. 127. 215 = 224. 242 = 257. C. I. 170 f. D. II. 358. 362 f. Anfang, Beendigung, Anordnung der Erziehung D. I. 15 f. 21 f. 79 f. 177 f. 219. 224. 228. 239 f. 254 f. 257. 269. 276. 294. 313 fg. 340. 345 f. Erziehungsſchriften D. I. 152. 310 f. 344 f. II. 95. 100. 240. 275 f. 280. 285 = 287. 289. 290. 301 f. 306 N. 319. 347. 356. 359. 361. 370. 374. 382 N. 387 N. 400. 406. 408 f. 413 f. Erziehung des Kindes B. 242. 461 f. D. II. 217 f. des Knaben und Mädchen B. 169 f. D. II. 217 f. des Jünglings B. 169 f. D. I. 328 f. 342. II. 15. 218 f. Erziehung des männlichen und weiblichen Geſchlechts B. 499. C. I. 198 f. 214 f. 226 f. D. II. 217 f. (beſonders des weibl. Geſchl.) D. I. 48. 70. f. 124 f. 132. 167. 177. 183 N. 190 f. 258 f. 278 f. 328. 336 fg. D. II. 218. 300.

der Nation C. II. 343 f. D. II. 214 fg. 291. 432. Erziehung bey den Indiern D. I. 43 f. Chineſen 53 f. Aegyptern 60 f. Nachtr. zu I. 71. Perſern (und einigen andern Völkern) 74 f. Nachtr. zu I. 80. Hebräern 93 f. Griechen 154 f. Nachtr. zu I. 154. 246. 248. 259. 262. 309. 311. Römern D. I. 315 f. II. 214 f. 217. Nachtr. zu I. 313. 322. 326. Engländern II. 353 f. bey rohen Völkern D. I. 31. 280. II. 73 f. Nachtrag zu II. 57. bey den Chriſten D. II. 13. 29. bey Armen, Reichen D. I. 227 fg. 238. 248. 251 f. fremder Kinder D. I. 105. II. 69. 127. durch Gewöhnung C. I. 197. 461 f. durch die umgebenden Perſonen D. I. 320 N. 334. 345 f. Erziehungsanſtalten D. I. 200. 204 f. 338 N. II. 35 fg. 55. 114. 162 f. 173 f. 297 f. 300 f. 307 N. f. 381 f. 384 f. 409 f. 415 f. Aufſeher über die Erziehung D. I. 180 f. 189. 285. II. 81 f. 106 f. 127. Erzieher und Pädagog D. I. 122 f. 180 N. 240. 253. 259. 274 N. 278. 285. 289 N. 290. 293. 320 N. 326. 328. 331. 336 f. 355. II. 58 f. 81 f. 111. 217 f. 320 N. 347 f. 364. Erziehungsgottheit D. I. 317. S. Unterricht, Lehrer, Bildung ꝛc.

Euklides D. I. 299.

Fabel (in pädagog. Hinſicht) C. II. 149 f. D. I. 33 N. 247.

Fabelhafte Zeit der Erziehungsgeſchichte D. I. 98.

Faliſker D. I. 313.

Familie, Idee derſelben und Familienleben D. I. 21. 46 f. 76. 346. der Patriarchen D. I. 32. 93 f. der Aegypter D. I. 74. der Perſer 76. der Iſraeliten 117. des Priamos 164. der Römer unter Numa 317 f. des Auguſtus 344 N. der erſten Chriſten D. II. 13. 28 f. der Deutſchen D. II. 214 f. 226. Familienſtube B. 317. D. I. 126 f. 238. 258. Einfluß der Familie auf die Erziehung C. I. 226 f. D. II. 232. 431. der Großeltern D. I. 166. der Eltern, des Vaters und der Mutter insbeſondre. D. I. 46 f. 69. 77. 79. 85. 90. 116. 165. 168. 178. 204 f. 218 f. 238. 281. 285. 289 N. 309. 319 f. 330 f. 336. 343. II. 29 f. 217 f.

Fenelon (Fr. Salign.) D. II. 345. 347 f.

Franke (A. H.) D. II. 382 f.

Franken und Frankreich D. I. 356. II. 34. 37. 43. 49. 53. 57 f. 78 f.

Frauen, vorzügliche, S. Bildung. Einfluß derſelben auf die Bildung C. I. 226 f. D. I. 68. 129 N. 260. 281. 285. II. 215 f. 218. S. Mutter, Erziehung ꝛc. 222 N. 234. Nachtrag zu I. 129.

Freyheiten der Lehrer od. Schüler S. Lehre.

Friedrich Barbar. D. II. 147. 154

Fulda D. II. 76. 110.
Gallen, St. D. II. 44. 114. 205.
Gallien D. I. 355.
Geburt B. 100 f. 107 f. 160 f.
Geburtsort D. I. 339.
Geiſtliche, Bildung derſelben, D. II. 33 f. 211. 233. 344.
Gellius D. I. 344. 349 f.
Geographie S. Unterricht.
Germanen und Deutſche D. I. 355. II. 73 f. 77 f.
Geſang B. 311 f. D. I. 25. 181. 209 f. 263 f. 280. 360. II. 52. 68. 104. 108. 136. 165 N. 214. 228. 299 f.
Geſchichte, Idee und Nutzen derſelben D. I. 1. 8. 226. der Menſchheit und Cultur D. I. 1 f. Grundanſichten derſelben D. I. 8 f. der Erziehung D. I. der Pädagogik D. I. 268. 290. 344 f.
Geſetz D. I. 23. 110 f. 119. 214 f. II. 214. Geſetzgebung D. II. 6. (die Geſetzgeber z. B. Minos, ſ. unter ihren Namen; andere D. I. 215. 315.)
Gothen D. II. 51. 53.
Grammatik S. Unterricht.
Gratianus D. I. 356.
Gregorius d. Gr. D. II. 52.
Groote, Gerh. D. II. 159. 174. 209. 236.
Gymnaſien und Gymnaſtik im alten Sinne B. 303. 496 f. C. I. 204. D. I. 79. 82. 89. 122. 160. 179. 185 f. 230. 241 f. 208. 253. 256. 265. 279 f. 282. 294. 302. 305. 307. 321. II. 13. 218 f. Nachtr. zu II. 214. Gymnaſium im modernen Sinn C. II. 332. D. II. 274. 278. 287 f. 295. 304. 305. 339.
Hadrianus D. II. 352.
Hebammen S. Amme.
Hebräer (Juden) D. I. 93. 198. 359 N. II. 58 N. Nachtr. zu I. 151.
Hegius (Joh.) D. II. 238 f.
Heidelberg D. II. 159. 237. 252. 269.
Hektor D. I. 169. 278 N.
Helwig (Chrph.) D. II. 327 f.
Heſſus (Eoban) D. II. 287 f.
Heyden (Seb.) D. II. 290.
Hofmeiſter D. II. 217.
Homeros C. II. 17. D. I. 162 f. 169. 171. 187. 210. 246. 278. 281. 305 N. II. 72. 133. 273 N.
Horatius D. I. 334 f.
Huarte C. II. 257 f. D. II. 343 f.
Humaniſt S. Philolog.
Japaner D. I. 59 f.
Ideal, der Humanität A. Br. 16 = 19. der Menſchen nach ihren beſondern Beſtimmungen B. 29. C. I. Vorr. X. 193. 159 = 168. 208. 212. 220 f. 289 f. II. 11. 25. 49. D. I. 33. 45. 107. 220. 271 f. 273. 292. II. 430. in der Geſchichte D. I. 24. 28. 72. 75 f. 94. bey den Griechen D. I. 156. 158. 162. 164 f. 167. 170. 172 f. 185. 261. 267. bey den Deutſchen D. II. 215 f.
Jeſuiten, Schulen und Erziehung D. II. 304. 305 f. 316. 338.
Individualität S. Natur.
Indier D. I. 43 f.
Johannes der Apoſtel D. II. 15.
Iſidorus Hiſpal. D. II. 142.

Italien D. I. 312. II. 236. 290 N.
Jugend C. I. 3 = 18. S. Entwicklung, Kind ꝛc. Jünglingsalter und Jünglingsweiſe D. I. 167. 183. 257. II. 215. 219 f. Jugendfeſte D. I. 185 f. 257 f. Verdorbenheiten C. II. 28. D. I. 190. 263. 332 f. 335. 357. II. 49 f. 56. 60 N. 63 N. 82 N. 116 N. 123. 190 f. 321. Nachtr. zu I. 355. S. Unarten ꝛc.
Julianus D. II. 27 f.
Julius Cäſar D. I. 350.
Juvenalis D. I. 332 f.
Karl d. Gr. D. II. 37. 79 f. 136. 209. 337.
Karthago und Karthaginenſer D. I. 88 f. 354. II. 49. 60 N. 202.
Katecheſe, (Katechet, Katechumenen, Katechetik) C. II. 76 f. Insbeſondre zu Alexandria D. II. 15 f. 19 f. 24 N. 32. 61. 76. 276. 284 f. 292. 346. 384. 401.
Kind und Kindheit. Periode derſelben B. 102. S. Entwicklung u. Erziehung. Kindheit des Menſchengeſchlechts D. I. 16 f. das Kind die Freude der Eltern, Vielheit der Kinder, Kinderloſigkeit D. I. 47. 70. 77. 79. 112. 117. 164 f. 289 N. 333. II. 319. Rechte der Kinder ꝛc. D. I. 88. 114. 116. 130 f. 166. 174. 177. 180. 219. 229. 233. 285. 293. 317. 327. 332 f. 335. II. 29. 163 N. f. Feſte bey der Geburt, Namengebung und Weihungen D. I. 114 f. 232. 234 f. 238. II. 19 f. Nachtr. zu II. 20. Feſte und Spiele der Kinder C. I. 112. 199 f. 214 f. D. I. 59. 237. 258 N. 272. 277. 293. 320. 348. II. 19. 182 f. 192 N. Kinderlieder B. 311. D. I. 236. 281. Nachtr. zu I. 236. Kindliche Liebe B. 422. D. I. 191. 331. Merkwürdige Kinder B. 311. 453. 455 = 461. C. I. 298 = 308. D. I. 163. 189. 196. 266. 290. II. 14 N. 16 N. 27 N. 35. 37 f. 43. 55. 60 N. 77. 91 N. 97 f. 121 N. 166 N. 241. 261 f. 268. 282. 288. 345. 347. Kinder der Liebe D. I. 165. 275. 292.
Klima, Einfluß deſſelben auf die Bildung D. I. 18 f. 69.
Knidos D. I. 161. II. 201.
Körper, überhaupt A. Br. 6. 9. 10. 11. 15. Wachsthum bey dem Kinde C. I. 3 = 27. Vollkommenheit C. I. 152 = 159. Schönheit B. 130 = 137. Organiſmus C. I. 148 = 154. 385 = 390. 401. S. Entwickelung.
Kos D. I. 161. II. 201.
Kraft (insbeſondre Menſchenkraft) B. 113 = 117. 118 = 123. 130 = 137.
Kreta D. I. 159 N. 160. 171. 185. 188. 201. 226.
Kroton D. I. 201.
Künſte S. Unterricht. D. II. 141 f. 228 f. 236.
Kyros D. I. 83. 90. II. 453.
Langobarden D. I. 355. II. 52.
Leben, Leib, S. Körper.
Lehren S. Unterricht. Lehrer und Lehrſtand C. II. 7 f. 14 f.

21 f. 83 f. D. II. 50. 60. 104. 119. 123. 125 f. 132. 139. 141. 144 N. 244. 248 f. 263 N. 287. 294. 304. 313 N. 323. 334 f. 344. 352. 356. II. 17 f. 49. 53 f. 64 N. 110 N. 172. 176. 181. 185. 188. 200. 217. 265. 297 f. 321. Nachtr. zu I. 355. Beſoldung, Freyheiten (der Lehrer und Schüler) C. II. 16. 26. D. II. 128. 147 f. 157. 165. 171 N. 177 f. 299 f. Nachtr. zu I. 355. und zu II. 128. Lehrſtunden C. II. 250. 270. 285. 317. 321 f. Siehe Schule ꝛc.
Locke D. II. 359 f. 380 f.
Luther (M.) D. II. 261 f.
Lykurgos D. I. 169 f.
Macrobius D. II. 66.
Marcianus Capella D. II. 26. 61 f. 67.
Maſſilia D. I. 342. 351. 354. II. 71.
Mathematik C. II. 162 f. ꝛc. S Unterricht.
Maynz D. II. 71. 89.
Mediolanum (Mayland) D. I. 354. II. 49. 204.
Melanchthon D. II. 176. 237. 268 f. 297. 337.
Menſch, Menſchheit, Humanität. Fortſchreiten derſelben D. I. 9 f. 39. S. Beſtimmung, Bildung, Geſchichte ꝛc.
Methode B. 157. 311 f. 335 f. C. II. 37 f. D. I. 51. ꝛc. S. Unterricht.
Methymnä D. I. 158.
Minos D. I. 160.
Mitylene D. I. 351. II. 201.
Mnemonik S. Unterricht.
Mönchthum D. II. 28. 33 f. 38 f. 43. 46 f. 49. 51. 57. 76. 78 f. 83. 165 f. 205. 211 f.
Montaigne D. II. 356 f.
Moſch D. I. 27. 99. 115. II. 453.
Moſes Maimonides C. I. 299. D. I. 152 f. II. 337.
Muretus (M. Ant.) D. II. 288 f.
Muſik D. I. 279 f. 294. 359. II. 68. 136 f. S. Bildung, Unterricht ꝛc.
Mutter, Einfluß derſelben, Mütterlichkeit D. I. 112. 192. 292. 319 f. 331. 333. 343. II. 29 f. 60 N. 96 f. 215. 217. 301. S. Familie, Ehe.
Mykaleſſos D. I. 161.
Nachahmung (Triebe) B. 269. 275. S. Entwickelung.
Narbo D. I. 354.
Nativität (und Vorzeichen) D. I. 67 N. 69. 86. 114 f. 197. 266. 271. 348. II. 114 N. 166 N.
Natur A. Br. 3. 7. 8. 9. höhere, niedere C. II. 10. 361. 377. Anlagen, Naturell A. B. 4. 5. 13. B. 26 f. 31 f. 133 = 142. C. I. 239 f. 280 = 288. II. 8 f. 28 f. D. I. 21. 113 N. 165. 167. 271. 348. verſchiedne der Geſchlechter, ſchon vor der Geburt B. 46 = 57. 65. 72 f. D. I. 55. 274. Naturkunde S. Unterricht.
Neander (Mich.) D. II. 285 f.
Niſibis D. II. 51.
Numa D. I. 27. 173. 315.
Odyſſeus D. I. 164.
Okellos D. I. 223.
Organiſation, des Schulweſens D. II. 344.

Origenes D. II. 14. 16. f. Nachtrag zu II. 17.
Orpheus D. I. 157 f. 359 N. 363.
Oſtgothen D. I. 355.
Oxford D. II. 41. 72. 97 f. 158 N.
Paris (Lehranſtalt daſelbſt) D. II. 32. 50. 55. 72. 89. 123 f. 150 f. 237.
Patrick D. II. 37 f.
Paulus der Apoſtel D. II. 14.
Pedant C. II. 17. 298. 323. 350. 352 f. 356. 388. Nachtr. zu I. 311.
Perſer D. I. 74 f.
Peſtalozzi C. II. 36. 345 f. 379.
Pherekydes D. I. 161. 197 f. 302.
Philo D. II. 25 f.
Philolog, Philologie, D. II. 173 f. 236 f. 275. 289 f. 322 f. 349 f.
Philoſophie D. I. 302 f. 353. II. 67. S. Unterricht.
Phönizier D. I. 87. 198.
Phyſiſche Erziehung (und Diät) B. 187 = 199. 215 = 224. 242 = 245. 302 = 304. 462 = 471. D. II. 362. C. I. 169 f. D. I. (bey den Spartanern) 176 f. 181 f. 186. (bey den Athenern) 232 f. 256. 259. 261 f. (bey Diogenes) 241 N. (bey Pythagoras) 208 f. (bey Platon) 276 f. (bey Ariſtoteles) 292 f. (bey den Aegyptern) 70. (bey den Aethiopiern) 73. (bey den Perſern) 79. 81. (bey den Iſraeliten) 116. 118 f. (bey den Griechen überhaupt) 165. 168. 224. (bey andern Völkern) 21 N. 88. S. Erzieh. ꝛc.
Phyſiognomie B. 148. D. I. 207. 220. 308 N. II. 285. 313.
Pirkhaimer (Wilib.) D. II. 253 f.
Platon B. 451. 453 f. C. II. 13. 23. 52. 106. D. I. 72. 223. 266 f. 302. 304. 311. 359 f. N. 361. II. 8. 337. 356. 432. Nachtr. zu I. 285.
Platter (Thom.) ſeine Lebensgeſchichte D. II. 189 f.
Plinius D. I. 336.
Plutarchos D. I. 311.
Prag D. II. 159.
Prieſter, Bildung durch Prieſter und Hierarchie D. I. 27. 100 f. II. 26 f. 49. 78 f. 112. 213. S. Adel, Bildung ꝛc.
Profeſſor D. I. 352. II. 50. 60. 125 f. 146 f. 149. ꝛc. Nachtr. zu I. 355.
Pythagoras B. 454. C. II. 52. 111. D. I. 72. 169. 196 f. 267. 287. 289 f. 302. 316. 361. II. 9. 109 N. 306. 431 f.
Quinctilianus D. I. 345 f. 352. II. 273.
Rabanus Maurus D. II. 93. 110. 131. 135. 138. 140. 142. 337.
Ratich (Wolfg.) D. II. 323 f.
Reformation, der Kirche in Hinſicht des Bildungsganges D. II. 260 f. 290 f. 299.
Regensburg D. II. 44. 71.
Reiz und Reizmittel B. 114 = 117.
Religion B. 145. D. II. 7. Einfluß derſelben auf Erzeugung und Erziehung D. I. 46. 90. 113. 220 f. 263. Unterricht in der Religion und Sittlichkeit D. I. 195. 208 f. 212. 214. 216. 278. 281. 287 N. 291. 309. 318.

II. 19. f. 76 f. 217. 219. S. Bildung, Unterricht, Chriſtenthum.
Reuchlin D. II. 176. 238. 256 f.
Rhetorik S. Unterricht.
Rhodos D. I. 161. 301. 305 N. 351. II. 201.
Rochow, v. D. II. 416.
Rollin, Ch. D. II. 398.
Rom D. I. 35. 313 f. 352 f. II. 50 N. 51. 57. 202. 204.
Rouſſeau, J. J. C. II. 149. D. I. 287. D. II. 352. 370 f.
Salerno D. II. 54. 140. 146. 209.
Salzburg D. II. 44. 71.
Salzmann, J. G. D. II. 410.
Samuel D. II. 109 N. 306.
Sapidus, Joh. D. II. 198. 260. 298.
Säugen des Kindes B. 196 f. 344. D. I. 31. 115. 167 f. 235. ꝛc. II. 217. S. Amme.
Schulen C. II. 16. 318 f. D. I. 49 f. 55 f. 78. 81. 313. 319. 321. 323. 328. Nachtrag zu I. 3. chineſiſche D. I. 56 f. ruſſiſche Nachtr. zu D. II. 209. der fabelhaften Zeit D. I. 98 N. indiſche hohe D. II. 201. perſiſche D. II. 201. ägyptiſche hohe D. I. 71. 200. jüdiſche hohe 52. 112. 121. 132. 137. 143 f. 203. Schulen bey den Griechen 160 f. 205. 305. 307. hohe und der Philoſophen 287. 295. 300 f. 306. 310. 342. 351. II. 201. Schulen zu Athen 227 f. 238. 246. 248. 253. 259. 263 f. II. 202. im alten Italien 338 f. bey den Römern 342. 351. 353. Kayſer-Schulen 353 f. II. 26. 33. 49. 52 f. 72. 202. Nachtr. zu I. 353. der Chriſten in früheren Zeiten II. 18 N. 30 N. 31 f. 52. 75. 95 f. 103 f. 203. Catecheten-Schulen zu Alexandria II. 15 f. 32 f. 203. zu Cäſarea II. 18. 203. Schulen für das weibl. Geſchl. zu Alexandrien II. 17. Kloſterſchulen II. 33 f. 38. 54. 99. 106. 161. 206. 214. 288. Nachtr. zu II. 71. Kathedralſchulen II. 54. 69. 102. 107. 207 f. Volksſchulen II. 208. 230 f. Parochialſch. II. 102. 168. 171. 208. Stiftsſch. II. 108. 111. 165 f. 208. 214. Mädchenſchulen II. 301. 320. Trivialſch. II. 59. 103. 168. 171. Stadtſch. II. 59. 168. 209. 288. 292. hohe Schulen II. 51. 82. 97. 100. 107. 123 f. 209. 304. (S. Univerſitäten.) Rechtsſch. II. 54. 108. 146. Medicinalſch. II. 54. 69. 140. 146. Schulen Carls des Gr. II. 82 f. 103 f. Schulen ſeiner Nachfolger II. 112. 209. Schulen in der früheren chriſtlichen Zeit in Italien II. 71. 204. in den weſtlich-römiſchen Provinzen 71. in Germanien 44. 71. 82 f. 205 f. in Gallien 40. 45. 71. 82 f. 85 f. 92. 204. in Brittanien 40. 72. 85. 93. 97 f. 205 f. in Hiſpanien 72. in Afrika 72. in Island 206. Arten der neueren Schulen D. II. 176. 198 f. 237 f. 274. 278 f. 292 f. 297 f. 300. 304. 307 f. 414. 416 f. Nachtr. zu II. 309. Schul-

männer D. II. 238 f. 260. 265. 267. 273 f. 276. 277. 282. 285 f. 289. 297. 397 f. Nachtr. zu II. 276. Schulweſen, Schulgeld, Ferien ꝛc. C. II. 16. D. I. 83. 227. 252. 307 f. 309. 335. 338. 350 f. 353. 356. II. 24. 59. 96 N. 161. 169. 176 f. 182. 184. 273 f. 276 N. 278. 291. 295. 307 f. 320. 331 f. 414. 417 f.

Schreyen der Kinder B. 259 f. D. I. 237. 293. S. Unarten, Behandlung ꝛc.

Schütze D. II. 186. 194 ꝛc. 262. 299.

Schwangerſchaft B. 56 = 63. 67 = 71. 75 = 77. 82 = 87. 95 f. 99 f. D. I. 55. 114. 167. 177. 231. 275. 293. 345.

Seele des Menſchen vor der Geburt D. I. 112. 271. 273. Nachtr. zu I. 115.

Seneca D. I. 336.

Socrates B. 451. C. II. 23. D. I. 267. 287. 298. 302. II. 5. 8.

Solon D. I. 170. 225 f. II. 245.

Spartaner D. I. 159 N. 169 f. 305 N.

Spener (Ph. J.) D. II. 345 f.

Spiel B. 155. 270. 410. 503. C. II. 31. 38. 314. S. Kind, Tugenden u. Untugenden ꝛc.

Sprache B. 275 f. 428 f. Mutterſprache B. 279. 504 f. D. I. 187. 247 f. die neuen Sprachen D. II. 133. 213. 236. fremde Sprachen B. 504 f. D. I. 179. 323 f. II. 357. hebräiſche D. I. 103. 200. 256 f. griechiſche D. I. 310. 323 f. 346. II. 109. 113. 200. 236 f. 252. 257. 269 f. 273. 285 f. lateiniſche D. I. 323 f. 346. 356. II. 180. 198. 234. 292. 296. 300. als Bildungsmittel D. I. 39. 247 f. 282. II. 395 f. S. Unterricht, Bildung ꝛe.

Staat D. I. 22 f. 270 f. 274 f. 292.

Stadt, Einfluß des ſtädtiſchen Lebens in Deutſchland auf die Bildung und die merkwürdigern Städte in dieſer Hinſicht D. II. 224. 228 f.

Stände und Verſchiedenheit der Erziehung nach Ständen D. I. 37. 48. 61 f. 77. 85. 89. 100. 104. 132. 274. II. 214 f. 225. 235 f. 294. 300. S. Erziehung, Bildung, Adel ꝛc.

Strafen, bey der Erziehung B. 325 f. 331. C. I. 234. 243 f. D. I. 81. 116 f. 140. 182. 248. 264. 277. 309. 330 f. 348. 356 f. II. 69. 184. 300. 358. S. Erziehung, Behandlung ꝛc.

Studiren und Studenten C. II. 31 f. D. II. 149. 156. 158. 189 f. S. Univerſität, Lehrer.

Sturm (Joh.) D. II. 277 f. 309 N. 337. 343.

Tacitus D. I. 342 f. II. 73.

Tanzen D. I. 124. 187. 279. 160. 279. S. Gymnaſtik, Unterricht.

Taſſo und deſſen Jugend B. 458 f.

Telemachos D. I. 164.

Terentius D. I. 326 f.

Thales D. I. 161. 198. 226. 300. 302.

Toloſa D. I. 354.

Trotzendorf (Friedland) D. II. 282 f. 337. 343.

Tugenden und Untugenden (in pädagog. Hinſicht), Tugend überhaupt A. Br. 18. B. 116. 122. 145 f. 419 f. 426. 471 f. der Jugend C. I. 85 = 138. 206 f. einzelne Tugenden und Untugenden: Anſtrengung, Fleiß, Trägheit B. 116 f. 121 f. 147. 420. 479 f. C. I. 87. 89. II. 24 f. 222 f. Beſcheidenheit, Gehorſam und deren Gegentheil B. 295. 417. 421. C. I. 89 f. 210. II. 25. D. I. 164. 184. 189 f. 262 f. 286. 292. 342. 349 f. Frohſinn, Eigenſinn, frommer Sinn, mürriſcher Sinn B. 147. 297 f. 315. 320. 374. 417 f. 420. 422. 471. 506 f. C. I. 87. D. I. 178. 276. Freundſchaft, Geſelligkeit, Gutherzigkeit, Freundlichkeit B. 231. 248 f. 295. 411. 417. 425. 461. C. I. 89 f. 111 f. 206 f. D. I. 211. 278. Enthuſiaſmus C. I. 90 f. 208. Geſchlechtsliebe, Keuſchheit, Schamhaftigkeit B. 265 = 269. 289. C. I. 102. 206 f. D. I. 119. 183. 184. 190. 209. 218. 264. 286. 355 N. II. 162 N. Schüchternheit, Dreiſtigkeit B. 413. Gradheit, Rechtsſinn, Rechtlichkeit — Eigennutz, Liſt, Diebſtahl, Beſitzesluſt B. 255 = 261. 416. C. I. 115 f. 123 f. D. I. 188. 319 f. S. Spartaner. Wahrheit, Lüge B. 137. 263 f. 279. S. Perſer. Reinlichkeit B. 323. 462 f. Religion u. Sittlichkeit (S. Religion) B. 421. 423. C. I. 92 f. 129 f. D. I. 193. 195. II. 219. 226. Muth, Tapferkeit, Furcht B. 411 f. D. I. 194. 292 f. Ehrgefühl, Ehrgeiz C. I. 125. Egoiſmus B. 423. S. Behandlung, Erziehung, Jugend, Unarten ꝛc.

Unarten B. 147. 235 = 242. 245 = 255. 259 = 266. 270 = 279. 325 f. 413. 500 = 516. C. I. 233 = 279.

Univerſitäten S. Schule (hohe Sch.) D. II. 141. 145 f. 154 f. 159 f. 203. 204. vom 12ten bis Anf. des 15. Jahrh. = 210. 237. 272. 278. 293 f. des 16ten Jahrh. = 303 f. im 17ten und 18ten Jahrh. 339.

Unterricht, Begriff deſſelben B. 155. C. II. 3 f. 36 f. Zweck, Weſen, Regeln C. II. 12 f. 18 f. 53 f. 56 f. 91 f. 127. 153. D. I. 284 f. 346 f. 356. II. 82. Eintheilung überhaupt B. 156. C. II. 21. 35. 91. insbeſondre genereller und ſpecieller C. II. 39. materialer und formaler 42 f. Privat = und öffentlicher 318. D. I. 251. 245. 296. 348. D. II. 300. 316 f. Unterricht und deſſen Gegenſtände überhaupt C. II. 37 f. D. I. 56. 59. 80. 83. 119. 138 f. 185 f. 194. 212. 224. 241 f. 249. 254 f. N. 259. 277 N. 279 f. 294. 296. 323. 328. 346 f. 352. 356. 358 N. II. 82. 98. 102 f. 265. 279. 316 f. 335. 366 f. 396. 420. formaler insbeſondre (vergl. hierbey B. 131 = 137. 285 = 288. 390 = 401. 402 = 407. 479 = 496. S. Entwickelung und Bildung.) Körperübung C. II. 224 = 227. S.

Gymnaſtik. Sinnenüb. 97 f. 124. Verſtandesüb. 124 = 130. D. I. 213. Gedächtnißübung und Mnemonik B. 272. 281. C. II. 130 = 139. D. I. 213. 247. 283. 284 N. 301. II. 145. 310. 342. Nachtr. zu II. 57. Geiſtesüb. B. 274. C. II. 140 = 152. D. I. 213. 247. Elementar = Unterricht A. 360 f. C. II. 155 = 256. D. II. 217. angewandter Unterricht C. II. 261 = 350. Encyclopädie D. I. 304. 352. II. 25. 32. 53. 61 f. 64 f. 86. 98. 103. 130. 142. 275. 276 N. 313. 315. 337. 398 f. Unterricht in dem Mathematiſchen C. II. 162 = 173. D. I. 70. 122. 202. 283. 297 f. 321. 325. II. 117 f. 134 f. 341. in der Religion C. II. 173 = 204. D. I. 117 f. 120. 212. 247. 278. 281. 291 f. II. 17 f. 292. 344. 346. (S. Religion.) in der Sprache C. II. 204 = 224. 297 = 309. D. I. 187. 246. 249. 346. II. 265. 357 f. Mutterſprache B. 309 f. C. II. 210 f. claſſiſche Sprachen C. II. 299 = 309. D. II. 265. 275. 290. 292. 309 f. Grammatik D. II. 66. 130 f. 275. Nachtr. zu I. 324. II. 17. S. Sprache. ſchöne Künſte: Muſik, Poeſie ꝛc. C. II. 230 f. D. I. 120 f. 132 f. 187. 250 f. 278. 279 f. 282 f. 294. 358 f. II. 68. 87. 101 f. 136 f. 142 f. Zeichnen und Schreiben C. II. 239 f. D. I. 49. 70. 82. 122. 187. 244. 282. 294. 299 f. 321. 347. II. 80. 90. 117. 340. Leſen und Declamation C. II. 242 f. 246 f. D. I. 49. 70. 82. 119. 187. 244 f. 251 N. 282. 294. 321. 333. 346 f. 350 f. II. 131. 340. in mehrern Wiſſenſchaften C. II. 266 = 295. Dialectik, Aſtronomie, Geographie, Politik, Rhetorik, Philoſophie C. II. 266 = 295. D. I. 202. 284. 295 f. 300. 302. 304. 312. 351 f. II. 49. 53 f. 60. 66 f. 134 f. 275. 276 N. 310. 313. 315. 341 f. 357. Anordnung des Unterrichts C. II. 315 = 319. 321 f. D. II. 265. 284 f. 295 f. 307 N. f. 313. 326 f. 366 f. 409 f. Methode und Methodiker B. 82. 98. 102. 157. 311 f. 335 f. C. II. 37. 40 f. D. I. 51. 71. 138. 153. 201. 212 f. 216. 224. 243. 282 f. 288. 294 f. 305. 346 f. 357. II. 25. 69. 111. 132. 265. 276. 278. 280 f. 282 f. 286. 310 f. 317. 323 f. 327 f. 329 f. 335. 337. 343 f. 355 f. 366 f. 407 f. Nachtr. zu II. 301. Unterrichtsform, Socratik ꝛc. C. II. 14 f. D. I. 303. II. 145. 284. S. Katecheſe. Unterrichts = Anſtalten S. Lehre, Schule ꝛc. Unterrichts = Mittel, z. B. Bücher C. II. 32. 81 f. D. I. 51. 300. 356. II. 70. 130. 134. 139. 144. 175. 281. 295 f. 318 f. 398 f. 408 f. Nachtr. zu II. 401. Verſchiedenheit des Unterrichts für Knaben und Mädchen C. II. 171 f. 202. 220. 248 f. 284 f. 294. 317. D. II. 234. 300 f.

Nota. Was dort gegen den Unterricht in der Mathematik

und in der Grammatik bey Mädchen geſagt iſt, bedarf einer Milderung und Berichtigung, ſo wie jetzt der Verf. überzeugt iſt. Beyde Lehrgegenſtände dienen allerdings zur Bildung auch des weiblichen Geſchlechts; die erſtere, weil ſie dem Sinne Richtigkeit und dem Verſtande Klarheit giebt und beydes vereinigt; die letztere, weil ſie eine anſchauliche Logik iſt und die Tiefe des Gemüths entwickelt. Nur muß der Unterricht nicht von abgezogenen Formeln ausgehen, ſondern von der Anſchauung — nach der ſogenannten Peſtalozziſchen Methode.

Utrecht D. II. 71. 96. 100.

Valens und Valentinianus D. I. 353. 356.

Varro D. I. 344.

Verdorbenheiten S. Unarten, Jugend.

Veſpaſianus D. I. 352.

Vives (Ludov.) D. II. 301 f.

Völker, Bildung derſelben S. Bildung. Abſtammung D. I. 29. 155. 165. 223. 278 N.

Wachsthum C. I. 3 = 27. ꝛc. D. I. 277. S. Körper, Entwickelung.

Weiſſe (Ch. F.) D. II. 400.

Wettſtreit D. I. 305 f.

Wien D. II. 159.

Würzburg D. II. 44.

York D. II. 41. 81 f. 85.

Zeichenlehre in der Erziehung B. 141. 147 f. 164 f. 208 = 215. 234 = 242. 251 f. 291 = 302. 445 = 461. C. I. 280 = 310. II. 50 f. 53 f. 123. 129 f. 138. 221 f. 170. 254 = 261. D. I. 272. (daſ. in der Note Berichtigung von B. 451.) II. 269 N. 285. 356.

Zerduſcht (Zoroaſter) D. I. 75. 203.

Zinzendorf D. II. 390.

Zwingli (Ulr.) D. II. 266 f.

Schreib- und Druckfehler,

die der geneigte Leſer wegen der Entfernung des Verfaſſers vom Druckort und der vielen Namen entſchuldigen wird.

Geſchichte der Erziehung erſter Band.

S. 10. Z. 1. ſtatt religiös lies können religiös ſeyn
— 12. Note Z. 1. ſt. Zorduſcht l. Zerduſcht
— 19. Z. 7. v. u. fällt gleichſam weg.
— 29. — 2. v. u. ſt. Beſtarner l. Baſtarner
— 30. Note Z. 5. ſt. ſtellt l. ſtelle
— 44. Z. 9. ſt. yſius l. yſos
— 49. — 7. fällt unter demſelben weg.
— 57. — 6. v. u. fällt das Zeichen (weg.
— 59. — 16. ſt. Geiſterſtarren l. Geiſteserſtarren
— 60. — 10. v. u. fällt vermuthlich weg.
— 61. — 7. v. u. ſt. der blühendſten l. ſeiner blühendſten
— 62. — 6. ſt. Schiffahrt l. Seefahrt
— 70. Note Z. 4. ſt. 6 Pf. l. 6 fl. (Gulden)
— 71. Note Z. 1. ſt. I, 87. l. I. 81.
— 75. Z. 2. ſt. Alkordj l. Albordj
— — — 8. ſt. von 600 vor Chr. l. vor 600 v. Chr.
— — — 2. v. u. ſt. Jreds l. Izeds
— 97. — 15. ſt. ſeinen l. ſeinem
— 100. Z. 8. v. u. ſt. aufgezeichnet l. ausgezeichnet
— 106. unterſte Z. ſt. Reihe l. Zeit
— 111. Z. 10. ſt. Siracite l. Siracide
— 115. — 7. ſt. Säckel l. Sekel
— 118. — 4. v. u. das Zeichen ** ſoll 2 Zeilen weiter bey Reinlichkeit ſtehen.
— 125. — 8. ſt. Adulphe l. Aduphe

S. 132. Z. 20. ſt. von l. vor
— — — 22. ſt. ſtatutoriſchen l. ſtatutariſchen
— 133. — 5. v. u. ſt. Joſajah l. Jeſajah
— 138. — 11. ſt. Karoiten l. Karaiten
— — — 5. v. u. ſt. καϑήδρα l. καϑέδρα
— — — unterſte Z. ſt. Hamaliels l. Gamaliels
— 142 Note Z. 2. v. u. ſt. noster l. noster?
— 143. Z. 11. ſt. Hakkodeſch l. Hakkadoſch
— 149. — 8. v. u. ſt. Rimihi l. Kimchi
— 150. — 5. ſt. Gany l. Ganz
— 154. — 7. ſt. erwogen l. erzogen
— 161. — 10. ſt. Pherekydes Syros l. Pherekydes von Syros
— — Z. 16. ſt. war l. waren
— 170. — 3. ſt. Grundcharacter. l. Grundcharacter
— — — 6. ſt. äußerlichen l. äußerlich
— 175. — 12. ſt. wohl leicht l. leicht
— 191. — 10. v. u. ſt. Apis l. Agis
— 223. — 5. v. u. ſt. Telos l. Teles
— 233. — 10. ſt. Phokilides l. Phokylides
— 240. Note Z. 4. ſt. Stob. Eul. l. Stob. Ecl.
— 249. Note Z. 7 u. 8. fällt das Zeichen ( ) weg.
— 253. Z. 14. fällt denn weg.
— 257. Note unterſte Z. ſt. ſeyn, daß l. ſeyen deß
— 263. Z. 15. ſt. Blüthe l. Blühte
— 301. Note unterſte Z. ſt. aufgezeichnet l. ausgezeichnet
— 310. unterſte Z. ſt. Kitt l. Kittium
— 314. Note Z. 9. ſt. Camillus l. Camillus"
— 325. Note Z. 4. v. u. ſt. Aphrodysius l. Aphrodisius
— 333. Z. 12. ſt. Verfaſſer über l. Verfaſſer der Schrift über
— 334. Note Z. 1 u. 2. v. u. ſt. Diſſertationen l. Diſſertation
— 335. Z. 9. ſt. Karſte l. Karſten
— 345. Z. 8. ſt. natürlich geboren gut l. gut natürlich geboren
— 354. — 11. v. u. ſt. (Neur), Carthago l. (Neu-) Carthago
— 362. iſt die letzte Note an das Ende der Abth. S. 363. zu ſetzen.

In den griechiſchen Wörtern haben ſich folgende Unrichtigkeiten eingeſchlichen:

S. 168. Note θηλάξειν ſt. θηλάζειν
— 177. ληχη ſt. λέσχη und ἀποδέται ſt. ἀποθεταί
— 181. εἴρεν ſt. εἴρην
— 189. Βειδιαιοι ſt. Βείδιοι und Βειδιαιου ἀγεῖος ſt. Βείδιος ἀγαῖος
— 190. Μοδωνες ſt. Μόδωνες und Μοδακες ſt. Μόδακες
— 197. σοφρονεστατος ſt. σωφρονέστατος
— 210. παιδαρτίσις ſt. παιδάρτησις
— 213. ἀγχύνοια ſt. ἀγχίνοια
— 224. ἀριδμητικὸς ſt. ἀριθμητικὸς
— 227. δεραπεύῃ ſt. θεραπεύῃ
— 231. μεδύων ſt. μεθύων
— 233. ἐκτίδεναι ſt. ἐκτίθεναι
— 234. Ἀφιδρομιά ſt. Αμφιδρομία
— 244. Χυστάρχος ſt. Ξυστάρχος
— 251. δρεπτεοι ſt. θρεπτεοὶ
— 256. γυμνάξεσθαι ſt. γυμνάζεσθαι
— 272. σποδάζων ſt. σπουδάζων
— 302. σοφιστιων ſt. σοφιστῶν
— 308. προῖνα ſt. προῖκα

Zweyter Band.

S. 13. Note unterſte Z. ſtatt Ausſetzung. S. lies Ausſetzung ſ.
— 16. Note Z. 6. v. u. ſt. Diamartene l. Diamantene
— 17. Note — 18. ſt. Origines und in der Folge mehrmals lies Origenes
— 18. Z. 2. v. u. ſt. welcher l. welchen
— 19. Note Z. 4. ſt. πατέρες l. πατέρες,
— — — unterſte Z. ſt. cui l. cur
— 28. Note unterſte Zeile ſt. Eunast l. Eunap.
— 29. Note Z. 4. ſt. Mamica l. Monnica
— 35. Z. 10. ſt. ein ſolcher l. einen ſolchen
— 37. — 12. ſt. Flarus l. Florus
— 60. Note Z. 5. v. u. ſt. Maniſaiſmus l. Manichäiſmus

S. 84. Note Z. 2. v. u. ſt. ſ. lies h.
— 91. Note Z. 10. v. u. ſt. Ligoris l. Ligeris
— 92. Note unterſte Z. ſt. facunelia l. facundia
— 94. Z. 5. ſt. Großſchullehrer l. Großſchulherr
— 99. Note Z. 6. und S. 101. Z. 1. ſt. Averraes l. Averroes
— 105. Z. 9. v. u. ſt. Angelamus l. Angelomus
— 110. — 7. ſt. Fulrod l. Fulrad
— 116. — 3. v. u. ſt. Gerveld l. Gervold
— 126. — 12. v. u. ſt. er ſtarb 1274 l. (er ſtarb 1274)
— 231. — 14. ſt. Ortographie l. Orthographie, und ſo in mehrern Stellen.
— — Note Z. 5. ſt. ſtegmographiſche l. ſteganographiſche
— 135. Z. 10. ſt. J. Contracte l. der Contracte
— 147. Note Z. 7. ſt. Habita quidem habitent Verumtamen etc. — tamensi l. Habita quidem etc. — Veruntamen si
— — Z. 13. ſt. caedit l. cadit
— 149. Note Z. 10. ſt. ſo l. faſt ſo
— — Z. 19. ſt. eine status in status l. einen statum in statu
— 150. Z. 7. ſt. kommen l. kommen bey dem Pſeudo-Boëthius
— 151. — 12 u. 13. ſt. Bacalari l. Bacalarii
— 155. Note Z. 9. v. u. ſt. Pictarier l. Pictavier
— — Z. 6. v. u. ſt. Aetus l. Artus
— 158. Note Z. 6. v. u. fällt auch weg.
— 175. Z. 11. v. u. ſt. philantropiniſcher l. philanthropiniſcher, und ſo einigemale im Folgenden.
— 191. Z. 5. ſt. Schſtüen l. Schützen
— 101. 202. 203. müſſen einige Namen ſo verbeſſert werden: Helio-polis, Japan, Mitylene, Plotinos, Durovernum, in Treviris, Felsina, Pheruz-Schibeor.
— 204. Z. 14. v. u. ſt. waren l. wovon
— 205. — 2. v. u. ſt. Luxeu l. Luxen und ſt. Lexeuil l. Luxeuil
— 206. — 7. v. o. ſt. Irland l. Island und ſt. Hatum l. Holum
— 207. Z. 13. v. u. ſt. Amorbad l. Amorbach
— — — 9. v. u. ſt. Salomonsweiler l. Salmansweiler
— 208. — 11. ſt. Mars l. Mans
— — — 15. ſt. Coul l. Toul
— 210. — 5. ſt. Palengia l. Palenzia
— — — 14. iſt ausgelaſſen Cölln 1388, Erfurt 13 7/8 8/9; auch gehört noch in dieſe Zeile Hueſia und Pavia aus Z. 17.
— 217. — 11. ſt. erſten Kreuzzuges (1196) l. zweyten Kreuzzuges (1190.)
— 225. Z. 3. v. u. ſt. lareowas l. laerowas

S. 229. Z. 3. ſt. Dürers l. Dürers,
— 232. — 4. fällt dadurch weg.
— 237 u. 238. müſſen die Namen heißen: Peuerbach, Montanus, Dringenberg.
— 240. Z. 4. ſt. prononitiatione l. pronuntiatione
— 241. Note Z. 5. v. u. ſt. castrensis, l. castrensis
— 250. Z. 14. ſt. Heroin l. Herrin
— 258. Z. 8. v. u. ſt. Muſe l. Mußе
— 265. — 10. ſt. $152\frac{3}{28}$ l. $152\frac{2}{8}$
— 274. — 9 und 4. v. u. ſt. Ecban l. Eoban, und ſo mehrmals.
— — — 7. v. u. ſt. Schonen l. Schoner
— 275. — 12. ſt. beſſere — ſollte l. beſſern — ſollten
— 278. Note Z. 5. v. u. ſt. Deſypodius l. Daſypodius
— 279. Note Z. 16. v. u. ſt. Tranbach l. Trarbach
— 285. Z. 14. v. u. ſt. gulorum l. gularum
— 287. — 2. v. u. ſt. Barkendorf l. Bockendorf
— 290. — 9. und Note Z. 4. ſt. Heyder l. Heyden
— 291. — 13 und 14. v. u. ſt. verbreitet l. vorbereitet
— 292. — 9 und 10. v. u. ſt. Anhänglichkeit l. Abhängigkeit
— 296. — 9. v. u. ſt. Chreſthomathie l. Chreſtomathie, und ſo durchaus im Folgenden.
— 297. Note Z. 3. ſt. Landſched l. Landſchad
— — Z. 3. v. u. ſt. Friedrich l. Friedlieb
— 298. — 3. v. u. ſt. Babelius l. Bebelius
— — — 2. v. u. ſt. Deinzenberg l. Dringenberg
— 299. Note Z. 3. ſt. fermando l. formando
— 303. Z. 10. v. u. ſt. zehnten l. 16ten
— 310. — 4. ſt. Methaphyſik l. Metaphyſik
— 318. — 8. ſt. Priſcanns l. Priſcianus
— 319. — 9. v. u. ſt. *Πειϑαρχι* l. *Παιδαρχι*
— 321. Note Z. 3 und 4. ſt. Hutſchen l. Hütchen
— 330. Z. 5. ſt. methodos l. methodus
— 335. Note Z. 4. ſt. verheimlicht l. verſinnlicht
— 337. Z. 13. ſt. Medicäer l. Medicäer,
— — — 19. ſt. blieben l. bleiben
— 340. Z. 8. v. u. ſt. Kanſtadts l. Karlſtadts
— 347. — 7. v. u. ſt. Xaintompes l. Xaintonges
— 353. Note Z. 4. v. u. ſt. honour l. honour.
— 356. Note Z. 3. ſt. κωρὰ l. κωφὰ
— 366. Z. 3. ſt. lyart l. liar
— 413. — 6. v. u. ſt. Carateuc l. Caradeuc
— 415. — 2. ſt. philologiſche l. pädagogiſche

Schwarz, Friedrich Heinrich Christian,

Erziehungslehre

Bd.: 4. Band

Leipzig 1813

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.22(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758549-1